

Indogermanische Forschungen

Zeitschrift für Indogermanistik
und allgemeine Sprachwissenschaft

Begründet von

Karl Brugmann und Wilhelm Streitberg

Herausgegeben von

**Ferdinand Sommer, Albert Debrunner,
Gerhard Deeters, Hans Krahe**

LXII. Band

Ausgegeben 1956

1956

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO.
vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlags-
buchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp.
BERLIN

main

IgF	62. Band	Berlin, August 1956
-----	----------	---------------------

Archiv-Nr. 48 01 56

Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der
Herstellung von Mikrofilmen und Photokopien, auch auszugsweise, vorbehalten.

Satz: Walter de Gruyter & Co., Berlin W 35

Druck: Deutsche Zentraldruckerei, Berlin

Inhalt

Aufsätze und kleinere Beiträge:	Seite
<p>Adrados F. R. Achäisch, Jonisch und Mykenisch</p> <p>Dschi Hiän-lin. Pāli <i>āsīyati</i></p> <p>Forchhammer Jörgen. Zur Silbentheorie</p> <p>Galton Herbert. Did Sandhi Exist in Old Slav?</p> <p>Gäters Alfred. Dt. <i>Feibel</i>, lett. <i>vīveles</i></p> <p>Holthausen Ferdinand. Etymologien</p> <p>Krahe Hans. Beiträge zur illyrischen Wort- und Namenforschung</p> <p>Meid Wolfgang. Zur Dehnung praesuffixaler Vokale in sekundären Nominalableitungen</p> <p>Schmid Wolfgang P. Vedisch <i>īmahe</i> und Verwandtes</p> <p>Schwentner Ernst. Noch einmal „Wolf und Hund“</p> <p>Skardžius Pranas. Alte Wurzelnomina im Litauischen</p> <p>Untermann Jürgen. Die Bronzetafel von Velletri</p> <p>Vetter Emil. Di Novensides, di Indigetes</p> <p>de Vries Jan. Die altnordischen Wörter mit <i>gn-</i>, <i>hn-</i>, <i>kn-</i>Anlaut. .</p> <p>Weisgerber Leo. Nux Gallica</p> <p>Van Windekens A. J. Griech. <i>αλουνάω</i>, ein pelasgisches Lehnwort</p> <p>Zucker Friedrich. Formen gesteigert affektischer Rede in Sprech- versen der griechischen Tragödie</p>	<p>240</p> <p>184</p> <p>177</p> <p>167</p> <p>191</p> <p>151</p> <p>249</p> <p>260</p> <p>219</p> <p>194</p> <p>158</p> <p>123</p> <p>1</p> <p>136</p> <p>33</p> <p>188</p> <p>62</p>
Bibliographie der wissenschaftlichen Veröffentlichungen von F. Sommer	78
Besprechungen und kleine Anzeigen:	
<p>Banta Frank G. Abweichende spät- und vulgärlateinische Perfekt- bildungen (Raimund Pfister)</p> <p>Blanken Gerard. Les Grecs de Cargèse (Bernhard Rosenkranz)</p> <p>Carnoy A. La langue Etrusque (Bernhard Rosenkranz)</p> <p>Geldner Karl Friedrich. Der Rig-Veda (W. Porzig)</p> <p>Gonda J. Ancient-Indian <i>ojas</i> (Ernst Schwentner)</p> <p>Hakamies Reino. Étude sur l'origine et l'évolution du diminutif latin (Raimund Pfister)</p> <p>Henzen Walter. Schriftsprache und Mundarten (Bernhard Rosen- kranz)</p> <p>Herbig Reinhard. Zur Bedeutung von etr. <i>fler-</i> (Raimund Pfister)</p> <p>Hoffmann-Debrunner. Geschichte der griechischen Sprache I (Ernst Schwentner)</p> <p>Korlén Gustav. Norddeutsche Stadtrechte II (Werner Betz) . .</p> <p>Krahe Hans. Das Venetische (Ernst Schwentner).</p>	<p>215</p> <p>104</p> <p>205</p> <p>98</p> <p>100</p> <p>213</p> <p>216</p> <p>212</p> <p>203</p> <p>217</p> <p>106</p>

Krause Wolfgang. Westtocharische Grammatik I (Ernst Schwentner)	208
Löfstedt Einar. Coniectanea (Raimund Pfister)	212
Mayrhofer Manfred. Kurzgefaßtes etymologisches Wörterbuch des Altindischen. 1. und 2. Lief. (Robert Birwé)	195
Pisani Vittore. Testi latini arcaici e volgari (Raimund Pfister). .	108
Porzig Walter. Die Gliederung des indogermanischen Sprachgebietes (Robert Birwé)	296
Ramstedt G. J. Marginal Notes on Pashto Etymology (O. Spies). .	200
Rao G. Subba. Indian Words in English (Robert Birwé) . . .	307
Rudskoger Arne. Fair, Foul, Nice, Proper (Wolfgang Schmidt-Hidding)	309
Schwartz Ernst. Goten, Nordgermanen, Angelsachsen (Ernst Schwentner)	110
Seiler Hansjakob. Die primären griechischen Steigerungsformen (Ernst Schwentner).	305
Sieg † E. und Siegling † W. Tocharische Sprachreste. Heft 2 (Ernst Schwentner)	209
Steinitz Wolfgang. Ostjakische Grammatik. — Geschichte des ostjakischen Vokalismus (Wolfgang Schlachter)	114
Stolz Friedrich. Geschichte der lateinischen Sprache. 3. Aufl. (Ernst Schwentner)	209
Tavadia J. C. Indo-Iranian Studies II (Helmut Humbach). . .	302
Trubezkoy Nikolaus S. Altkirchenslavische Grammatik (Rudolf Aitzetmüller)	313
Wærn Ingrid. Γῆς ὁστέα (Ernst Schwentner)	102
Van Windekens A. L. Contributions à l'étude de l'onomastique pélasgique (W. Merlingen).	210
Hinweis	218
Mitteilung	317
Sachverzeichnis (Karl Horst Schmidt)	318
Wortverzeichnis (Karl Horst Schmidt)	322

I. Aufsätze.

Di Novensides, di Indigetes.

1. Der Teller von Ardea.

A. Pasqui gab N. d. sc. 1900, 53—69 Nachricht von der Aufdeckung einer Nekropole von Bestattungsgräbern, die unberührt dicht außerhalb des Ringes der zweiten Stadterweiterung von *Ardea* in *Altlatium* gefunden wurden. Es fanden sich auch zahlreiche Grabbeigaben: Trinkschalen (*ciotole*, bis zu 11 in einem Grabe), Becher, Teller, Tonlampen, Spiegel, Haarnadeln, ein Stück *aes rude* u. a. Nach diesen Beigaben setzt Pasqui die Anlage in das 3. Jahrhundert v. Chr. In einem Doppelgrabe (S. 59) waren die Beigaben in der Furche zwischen den beiden als Sockel für die Holzsärge¹⁾ belassenen Erdbänken niedergestellt: zwei Bronzespiegel, ein kleiner Schöpfer (*atingitoio*), drei Trinkschalen, darunter eine mit eingekratzter Inschrift, von Pasqui so beschrieben: *ciotola emisferica su piede, coperta di vernice rossa e segnata sotto il piede con*

ΟΙΟΚΙΥ

dann ein kleiner Teller mit niedrigem Fuß, überzogen mit rotem Firniß (*piattello su basso piede, coperto di vernice rossa*), der in der Mitte der hohlen Seite ebenfalls eine mit feinen Zügen gravierte Inschrift trug (*Nel mezzo della parte concava è scritto a sottili graffiture*):

ΟΥΙΡΟΔ:ΝΑΡΕΝ

Endlich war unter den Beigaben noch ein Tongewicht und die kleine Nachbildung eines zweihenkligen Kruges. Die Inschriften gibt Pasqui nur in Lettern wieder, aus denen die

¹⁾ Reste von Holz fanden sich auf den Erdlagern.

Schrifttrichtung (in beiden von r. nach l.) und die Art der Interpunktion in der zweiten Inschrift (Doppelpunkt) zu entnehmen ist. Eine Erklärung der Inschriften hat Pasqui nicht versucht. Die zweite Inschrift ist hier nach Thulin (s. u.) wiedergegeben.

Die kürzere Inschrift gibt den Besitzer an. Sie stammt aus dem Gerät des Sterbehauses: so genügt als Besitzerangabe der Vorname *Titus*. Sprachlich bemerkenswert ist die Endung von *titoio*. Man ist zuerst versucht, an die altfaliskische Genetivendung *-osio* zu denken (wie in CIE 8163 *ekokaisiosio ekolar-tos* oder N. d. sc. 1935, 238 ff.; Glotta 27, 1939, 149 *ecoquotoievo-tenosio* usw.). Dann müßte eine Verschreibung²⁾ vorliegen: *-oio* statt *-osio*. Viel eher aber wird man in *titoio(m)* eine adjektivische Weiterbildung von dem Vornamen *Titos* sehen dürfen, geschaffen nach dem Muster von lat. *quoius*, *cuius* „wem gehörend“, osk. *púiuu* „cuia“. Auf eine Frage „*quoiom pecus?*“ antwortete man in Alt-Ardea also „*Titoio(m)*“.

Sprachlich und religionsgeschichtlich wertvoll ist die zweite Inschrift. Sie wurde von E. Lommatzsch unter Nr. 455 in die 2. Auflage von CIL I aufgenommen, und zwar durch ein Versehen unter die aufgemalten Inschriften. Der wichtige Umstand, daß sie zur Ausstattung eines Grabes gehörte, ist nicht angeführt, obwohl der Bericht Pasquis als Quelle genannt ist. Genauer, aber ohne Kenntnis der Erstveröffentlichung hat die Inschrift C. Thulin nach Autopsie in den Röm. Mitt. 22, 1907, 308 f. veröffentlicht. Er konnte sie im Museum der Villa Papa Giulio in Rom vergleichen (Inv. 9569) und beschreibt sie so: „In der Mitte eines in eleganter Kupferfarbe gehaltenen, auf einem Fuße stehenden Tellers (Durchmesser 15 cm, Höhe 5 cm) ist mit feinem Stift eingeritzt.“ Aus Thulins Zeichnung ersieht man, daß das zweite E in *neven* und das E in *deivo* eine alte Kursivform haben, die sich auch, wie Th. richtig bemerkt, auf einer altfaliskischen Inschrift (jetzt CIE 8240) findet. Was Schrifttrichtung und Interpunktion betrifft, stimmen die Angaben Pasquis und Thulins überein.

²⁾ Einen Übergang von **titosio* zu *titoio* (so V. Pisani, Glotta 22, 1934, 295 und J. K. F. Dirichs „Die urlatein. Reklamstrophe usw.“, 1934, 22) anzunehmen, wird man sich kaum entschließen.

Erklärungen der Inschrift wurden m. W. nur von Lommatzsch und Thulin versucht. L. deutet: *ne ven(das); deivo(m)* „verkauf (mich) nicht; (Eigentum) der Götter“. Doch wird diese Deutung in den Corr. S. 714 zugunsten der Erklärung Thulins, die L. nachträglich bekannt wurde, bedingungslos zurückgezogen. Thulin erklärt das *neven* als Abkürzung eines Familiennamens **Nevenna* mit der allgemeinen Behauptung, Abkürzungen seien auf Kleingefäßen häufig. Über *deivo* äußert er sich nicht. Trotzdem die Schale in Ardea gefunden wurde, das 30 km südlich von Rom liegt, bezeichnet sie Thulin als *faliskisch* (Falerii liegt 50 km nördlich von Rom) und Lommatzsch stimmt dem zu. G. Herbig hat sie aber mit Recht in das Heft II 2, 1 des CIE, das die faliskischen Inschriften enthält, nicht aufgenommen.

Die Erklärung Thulins setzt voraus, daß in Ardea schon um 300 v. Chr. — denn tiefer wird man mit der Datierung aus epigraphischen Gründen nicht herabgehen dürfen³⁾ — das anlautende *g-* des altitalischen Vornamens *Gnaivos* geschwunden war und daß außerdem der Diphthong *ai* bereits zu *e* geworden war, während in Rom selbst noch in den Scipionen-Grabschriften *Gnaivod* geschrieben wird. Auch Thulin bezweifelt ja nicht, daß der von ihm vorausgesetzte Familienname eine Ableitung von dem Vornamen *Gnaivos*, *Gnaeus* ist. Ein Familienname **Nevenna* ist mir übrigens nicht bekannt. Thulin führt keinen Beleg an. In Etrurien findet sich wohl ein von dem italischen Vornamen *Gnaivos* abgeleiteter Familienname; das ist *cneuna* oder *cnevna* (Femin. [*cne*]vnei) in Volterra (CIE 6. 49. 63. 68. 69. 70. 130), also mit erhaltenem *c-*, obgleich die Inschriften viel jünger sind als die Schale von Ardea. Völlig unhaltbar wird Thulins Erklärung durch das erhaltene *ei* in *deivo*. Ferner ist Abkürzung eines Familiennamens auf einer so alten Inschrift sehr wenig wahrscheinlich. Thulin denkt, wie es scheint, an die Kürzungen auf *arretinischen* Gefäßen; dies sind aber Firmenzeichen, die mit einer eingeritzten Inschrift von der in

³⁾ Wegen der Buchstabenformen, des Doppelpunkts zwischen den beiden Wörtern und der Schriftrichtung würde ich bei diesem Grabe über den allgemeinen Ansatz Pasquis (3. Jh. v. Chr.; S. 61) doch lieber um ein bis zwei Menschenalter zurückgehen.

Frage stehenden Art nicht zu vergleichen und übrigens um mindestens 150 Jahre jünger sind. Die Unwahrscheinlichkeit einer Abkürzung auf einer so alten (linksläufigen!) Inschrift spricht auch gegen die Deutung, die Lommatzsch versucht, aber wieder zurückgenommen hat: *ven(das)*.

Doch ist an L.s Erklärung so viel richtig, daß *deivo* nicht gut etwas anderes sein kann als Gen. pl. von *deivos* „Gott“. Das davor stehende Wort *neven* aber ist nichts anderes als lat. *novem* „neun“. Im ersten Augenblick mag es befremden, daß die Neunzahl in Altlatium noch um 300 v. Chr. in der ältesten erschlossenen indogermanischen Form erhalten war. Es ist aber wohl bekannt, daß die Italiker das Wort für die Zahl „neun“ noch mit dem alten *n*-Auslaut sprachen, als sie in Italien einwanderten. Dies zeigt der Unterschied der Ordnungszahlen *septimus*, *decimus* gegenüber *nōnus* im Lateinischen, das **nevenos* voraussetzt. Auch in den Dialekten ist diese Form des Ordnungszahlworts durch den abgeleiteten Familiennamen, der dem lat. *Nonius* entspricht, gesichert: päl. *Nounis* v. Pl. 253, Conway 239⁴). Im Umbrischen ist bei der Angabe der Gemeindegrenze VI a 14 eine Örtlichkeit *tettom-e Noniar* angeführt, sicher als „Noniae“ aufzufassen. Dem widerspräche II a 26 PUŘE NUVIME FEREST, wenn Büchelers Übersetzung „*quod nonum feret*“ richtig wäre (anders, aber verfehlt, M. Bréal, *Tables Eug.* S. 285; mit anderer Auffassung von PUŘE Buck — ebenso v. Planta und v. Blumenthal — „*cum nonum feret*“). Richtig ist „*quod novissimo loco feret*“⁵). Bücheler ließ sich zu der falschen Auffassung von NUVIME dadurch verleiten, daß wirklich II a 25 vorgeschrieben wird NUVIS AHTREPUŘATU „*noviens tripodato*“. V. Planta macht II 197 aber ganz richtig darauf aufmerksam, daß weder das -i- von NUVIME noch die Endung -e zu Büchelers Deutung stimmen. Es ist wegen der besonderen Bedeutungsentwicklung (wie lat. *agmen novissimum*, *dies novissimus*) die kürzere Super-

⁴) Auch *Nounas* statt *Nonas* CIL X 2381 (wahrscheinlich aus Pozzuoli, 5 v. Chr.) wird als dialektisch aufzufassen sein.

⁵) Über PUŘE „*quod*“ (mit Bücheler), nicht „*cum*“ und NUVIME „*nono loco*“ nicht „*nonum*“ siehe Glotta 29, 1941, 53 f., wo aber das Wort noch mit den Früheren irrig als Zahlwort aufgefaßt wird.

lativ-Endung von *nesimeī* (VI a 9) auch auf das Wort für „neu“ übertragen worden. Das Richtige steht schon bei Newman in seiner 1864 erschienenen Ausgabe der Iguvinischen Tafeln (S. 11) und wird zu Unrecht bei v. Planta II 206 f. als sehr zweifelhaft bezeichnet⁶). Ein Ansatz **nov-iz-mmo-* für diesen Superlativ (v. Planta) ist wohl ein Anachronismus, denn bei dieser jüngeren Bildung ist sicher die fertige Endung von den bedeutungsverwandten Superlativen übertragen worden: *nesimeī* wurde falsch in *nes-imeī* zerlegt.

Soviel über die uralte Endung von *neven*. Der Übergang von *ev* zu *ov* galt bisher allgemein als gemeinitalisch, ebenso wie der gleichartige Wandel des diphthongischen *eu* zu *ou*. Im carmen Saliare ist freilich an zwei Stellen *-eu-* überliefert: Varro, l. L. 7, 26 *cozeulodorioso* und Ter. Scaur. 28, 11 K *leucesie*. Bei Leumann-Stolz, Lat. Gramm. 5. Aufl. S. 67 wird die Möglichkeit, „daß *Leucesie* des Salierliedes durch Überlieferung aus der Zeit vor Eintritt dieses Wandels erhalten sei“, als „ganz unwahrscheinlich“ bezeichnet. Auch Lindsay, Sommer, J. B. Hofmann bringen der Überlieferung Mißtrauen entgegen (J. B. Hofmann in Walde-Hofmann, Lat. Etym. Wb. u. *luceo* I 824; Sommer hat das Wort in seinem „Handbuch“ nicht verwertet).

Die indogermanischen Nachbarsprachen des Italischen, das Illyrische, Venetische und Keltische verhalten sich bezüglich des Wandels von *eu* zu *ou* und von *ev* zu *ov* verschieden: Im Keltischen ist *-ev-* teilweise bis in die historische Zeit erhalten und es erscheint z. B. auf der Tabula Veleias (Zeit Trajans) der keltische (oder kelto-ligurische) Ortsname *saltus Nevidunus* neben einem *pagus Novidunus*. Im Balkan-Illyrischen ist *eu* erhalten und in zahlreichen Personennamen und geographischen Namen belegt (*Beusas, Breucus, Pleuratus, Pleurias, Teuta* usw.; *-ev* z. B. in *Clevas, Clevatus, Vescleves, Vevo*: aus H. Krahe, Lexikon altilyr. Personennamen). Mit dem Balkanillyrischen geht die gewöhnlich „rhätisch“ genannte Sprache der Hirschhorninschriften von Magrè; vgl. J. Whatmough, Prae-Italic Dial. III n. 237 *klevie valtikinū asua* (ohne Worttrennung; das zweite *l* regelrecht r. u. l.

⁶) Zweifelnd Brugmann, IF 14, 1903, 4 „*nonum* oder *novissimum*“.

punktiert nach altetrusk.-venetischem Gebrauch; die Namen sind rein illyrisch-venetisch). Auch die Feuerschaukel von Padua PID 244 zeigt erhaltenes *eu* (Anfang *etsua leutiku*, auch ohne Worttrennung; ein Silbenpunkt hinter dem ersten *t*). Dagegen zeigt das Venetische *ou* für illyr. *eu*; ein günstiger Zufall hat uns den Namen *Feucontis* erhalten (Genet. sg.; Nauportus-Laibach, Belege bei Krahe) neben venetischem *Fougontai* (bei Krahe S. 51 zu verbessern nach Glotta 25, 1936, 251; neuer Beleg, auch in latein. Schrift, N. d. sc. 1933, 138 n. 47), das auch wiederholt in einheimischer Schrift mit verschiedenen Endungen als *VHOUχONT-* (mit regelrecht punktiertem *u* und *n*; Belege im Index der PID S. 21, wo unter *VHOUχONTIIAKA* der Druckfehler 129 in 29 zu verbessern ist⁷). Im Germanischen ist der Wandel von *e* zu *o* vor *u* oder *v* unbekannt, ebenso im Griechischen.

Schon nach diesem Befund scheint mir, ganz abgesehen von dem *neven* der Ardea-Schale, das Mißtrauen gegen die *eu* des Saliarliedes eigentlich kaum berechtigt. Es gibt aber noch einen bisher, wie es scheint, verkannten Beleg für altlatinisches *ev* an Stelle eines späteren *ov*. Der erste der drei Töpfer auf der altfaliskischen Ceres-Inschrift CIE 8079 wird *Evios* genannt. Dies kann nur Vorname sein (im Sinne der vielleicht späteren Regelung der Namengebung) und entspricht dem oskischen und päliognischen Vornamen *Ovius* (Belege bei W. Schulze GLE 37²).

Danach darf man wohl sagen, daß gegen die archaische Wortform *neven* für späteres lat. *novem* Bedenken wegen des Lautstandes nicht bestehen. Wir können vom lautgeschichtlichen Standpunkte aus getrost *neven : deivo* mit „*novem deorum*“ ins historische Latein übersetzen. Die sachliche Begründung aber steht noch aus.

⁷) *eu* und *ev* findet sich vielleicht auch auf der alten Gefäßinschrift M. Buffa, Nuova Racc. di iscr. Etr., 1935, Nr. 982, die auf dem linken Tiberufer gegenüber Falerii und dem Treiatale 1896 gefunden wurde (Pasqui, N. d. sc. 1896, 476 ff., 484). Leider ist weder die Worttrennung noch die Sprache sicher zu erkennen: *aletneupoθedik: fevos — skerfs — heruseh*.

2. Die „Neun Götter“.

Was sind das für Götter, als deren Eigentum eine Schale bezeichnet wird, die man dem Toten mit ins Grab gibt? Die Schale kann nämlich durchaus nicht aus irgendeinem Tempelschatz stammen; dann wäre sie, auch wenn sie etwa vom Priester als unbrauchbar ausgesondert worden wäre, doch niemals profanem Gebrauche zugeführt worden. Sie kann nur im Sterbehause von einem der Angehörigen des Toten mit dieser Inschrift versehen worden sein, um sie eben dem Wirtschaftsgebrauche dauernd zu entziehen und zur Grabbeigabe zu bestimmen.

Zu vergleichen ist etwa der bei den Etruskern sehr verbreitete Gebrauch, auf Gegenstände sehr verschiedener Art (Gefäße, Spiegel, Leuchter usw.) das Wort *suθina* (oder *śuθina*) zu schreiben, ein von *suθi* (*śuθi*) „Grabkammer“ abgeleitetes Adjektivum, also mit der Bedeutung „sepulcrale“ „(suppellex) sepulcralis“.

Daraus ergibt sich mit Notwendigkeit, daß diese „Neun Götter“ Totengötter sein müssen. Sogleich denkt man an die *Di Novensides*, später durch den übermächtigen Einfluß der zahlreichen Adjektiva auf *-ilis* wie *humilis*, *similis*, *sterilis* (weniger durch spontanen Lautwandel wie in *lingua* aus *dingua*, *lacruma* aus *dacruma*) zu *Di Novensiles* gewandelt. Es ist aber dafür auch eine andere, dem *neven deivo* von Ardea genauer entsprechende Form *Novendii* bei dem Grammatiker Marius Victorinus 6, 26 K überliefert: *Novensiles autem, quos Graeci συνέννεα, post novendii a considendo, id est eadem sede praediti*. Die Form ist schwerlich konstruiert, weil sie ja keine Brücke zu der Verknüpfung mit *considerare* bildet. Ehe aber auf die Besprechung der lateinischen Form *Novensides*, inschriftlich *novesede* eingegangen werden soll, möge erst das Religionsgeschichtliche behandelt werden, weil sich dabei auch die Sacherklärung für den Begriff des „Sitzens“ in *-sed-*, *-sid-* ergeben wird.

Georg Wissowa hat die ganze Einteilung seines Buches über „Religion und Kultus der Römer“ (München, 2. Aufl. 1912) auf einer Etymologie aufgebaut (S. 18): „Wenn in der Devotionsformel bei Liv. 8, 9, 6 nach der Nennung von Janus, Juppiter, Mars, Quirinus, Bellona die nach römischem Ritus am Schlusse

erforderliche Gesamtanrufung der Götter in der Form geschieht *di novensiles, di indigetes, divi quorum est potestas nostrorum hostiumque*, so geht daraus mit Sicherheit hervor, daß *di indigetes* und *di novensiles* zwei sich gegenseitig ausschließende, aber auch zugleich zusammen den Gesamtkreis der römischen Staatsgottheiten umfassende Götterklassen sein müssen“ und weiter (S. 19): „So sondert sich auch innerhalb des Kreises der römischen Staatsgötter Patriziat und Plebs: beide Klassen, die alten Götter wie die neueingebürgerten stehen im vollen Genusse des sakralen Bürgerrechtes usw.“

Dieser Konstruktion gegenüber sei hier nur vorläufig festgestellt, daß das Gebet, das nach Livius' Bericht der Pontifex Maximus dem Todgeweihten vorspricht, gar nicht mit der Anrufung der Götter schließt „die über uns und über die Feinde Macht haben“, sondern nach *hostiumque* noch folgt: *diique Manes*. Zweitens sei darauf hingewiesen, daß die Reihenfolge bei Livius ist: *di novensiles* — *di indigetes*, nicht umgekehrt, wie Wissowa die beiden Götterklassen anführt: die alten — die neueingebürgerten Götter.

Wenn die „Neun Götter“ in Ardea Totengötter sind, so muß die Neunzahl im Totenkult eine besondere Rolle spielen. Gelingt es, dies nachzuweisen, so ist damit eine sichere Grundlage für weitere Schlußfolgerungen gewonnen.

3. Das Novendial.

Nach einem Todesfalle ist das Sterbehaus nach altrömischem Glauben unrein; am neunten Tage wird nach der endgültigen Beisetzung der Leiche oder der Asche des Verstorbenen die Reinigungszeremonie vorgenommen. Porph. Hor. epod. 17, 48 *novemdiale dicitur sacrificium, quod mortuo fit nona die qua sepultus est*⁸⁾ lehrt uns den Namen, mit dem man diese Lustration bezeichnete. Dieselbe Frist wird auch nach einer Geburt eingehalten; neun Tage ist die Wöchnerin unrein und mit ihr das Haus. Aus dem häuslichen Kreise wird dieses Lustrations-

⁸⁾ Vgl. auch Serv. Aen. 5, 64 *et sciendum, avia apud maiores ubi ubi quis fuisset extinctus, ad domum suam referebatur; . . . et illic septem erat diebus, octavo incendebatur, nono sepeliebatur.*

opfer auch auf den Staatskult übertragen: gegen Ende des Monates Februar sind neun Tage, vom 13. bis 21., den Abgeschiedenen geweiht, während derer die Tempel der Himmelsgötter geschlossen bleiben und Eheschließungen nicht stattfinden dürfen; das sind die *dies parentales*, von denen der letzte Tag zu den *feriae publicae* gehört. Während dieser Zeit ist es Brauch, an den Gräbern der verstorbenen Angehörigen Speisen und Blumenspenden den Toten darzubringen und sie durch Aufstellung brennender Lichter zu ehren. Als unrein gilt auch das ganze Gemeinwesen neun Tage lang, wenn sich ein unbegreifliches Naturwunder ereignet, z. B. ein Steinregen; auch das Sühnopfer, das den unheimlichen übernatürlichen Gewalten, um sie wieder zu besänftigen, von den Staatspriestern dargebracht wird, nennt man deshalb *novendiale sacrum*. Auch hier ist die Beziehung auf die Unterweltsgötter erkennbar: über der Wöchnerin schwebt gewissermaßen drohend die Geißel des Kindbettfiebers und es lauern, in primitives persönliches Denken der Urzeit übertragen, besonders bedrohlich die unbarmherzigen Dämonen der Unterwelt auf eine Beute. Ein Steinregen aber, der gegen die natürliche Ordnung verstößt, kann nicht von *Iuppiter Pluvialis* gesendet sein, sondern nur von einem irgendwie beleidigten Unterweltsdämon, der in seinem Zorn die Steine aus dem Schoß der Muttererde gerissen und emporgeschleudert hat⁹⁾.

Es ist wohl nicht anzunehmen, daß gerade die Neunzahl eine *i n n e r e* Beziehung zu den Geistern der Unterwelt habe; die *Nonae* und das *nundinum* zeigen, daß der Zeitraum von neun Tagen an sich eben nur als die herkömmliche Durchschnittsfrist von etwa Wochendauer im wirtschaftlichen Leben und auf dem Gebiete des Staats- und Privatrechts aufzufassen ist. Doch ist es verständlich, daß der Begriff eines Zeitraums von neun Tagen im Kreise der *F a m i l i e* leicht eine solche unheimliche Bedeutung bekommen konnte. Die neun Tage der Unreinheit nach

⁹⁾ Wissowa, a. a. O. S. 392 mit Belegen Anm. 1 und 3; E. Marbach, RE XVII, 1, 1181 (1936); Fr. Bömer, Ahnenkult u. Ahnenglaube im alten Rom, Beiheft 1 zu Arch. f. Relig.-Wiss. (1943) mit Belegen S. 30 Anm. 2 und S. 107 Anm. 1.

Geburt¹⁰⁾ und Tod und die abschließende Reinigungszeremonie brachten eine einschneidende Unterbrechung des regelmäßigen Ablaufs der Hauswirtschaft und des Familienlebens mit sich, Trauer oder Sorge legten sich wie ein Alp auf die Herzen der Angehörigen, und so konnte es wohl geschehen, daß diese neun Tage der Trauer oder der Ungewißheit als ein Zeitraum erschienen, wo nicht die hellen Himmelsgötter, sondern die Geister der Unterwelt Gewalt zu bekommen drohten. Ihre Zahl war ungewiß, ihre besonderen Kräfte und Wirkungsweisen waren mit dem zergliedernden und ordnenden Verstand nicht zu fassen. Weder konnte man sie mit bestimmten besonderen Namen anrufen, noch auch die Vielfalt ihrer Kräfte und Wirksamkeiten wie bei den Göttern des Landbaus in 12 Sondergötter zerlegen (*Vervactor*, *Redarator*, *Imporcitor* usw. bei Serv. auct. Georg. 1, 21; Wissowa a. a. O. S. 25). Die Totengötter mußten also eine Vielheit im wesentlichen gleichartiger Wesen bleiben ohne Hervortreten einer individuellen Besonderheit. Nur der eine Unterschied war zu fassen: die große Menge von ihnen war ja durch die Bestattung aus der Welt der Lebenden u n t e r die Erde gebannt; nur die Seelen der U n b e g r a b e n e n streiften unستet umher und zu gewissen Zeiten, so glaubte man, gewannen sie die Macht, zu ihren früheren Wohnstätten zurückzukehren. Ihnen galt der altrömische Brauch, an 3 Tagen des Monats Mai (9., 11., 13.) durch ein vom Hausvater dargebrachtes Opfer von schwarzen Bohnen die Eintrittsheischenden abzuwehren. Dabei werden n e u n - m a l Bohnen geworfen und neunmal die beschwörenden Worte gesprochen (Ovid, *Fasti* 5, 435 ff.; Wissowa, a. a. O. 235)¹¹⁾.

¹⁰⁾ Wie eng Geburt und Tod im Denken der altrömischen Familie zusammengehörten, zeigt die Gestalt der *Genita Mana*, „die man im häuslichen Kreise durch Hundeopfer gnädig zu stimmen suchte, damit keiner der Hausgenossen *manus* werde, d. h. sterbe“ (Wissowa, a. a. O. S. 240).

¹¹⁾ So ist die Stelle mit Wissowa zu verstehen, wenn auch Ovid nicht ausdrücklich sagt, daß das Werfen der Bohnen jede der neunmaligen Wiederholungen des ersten Spruchs begleitet. Auch die Zeremonie für die iguvinische Gottheit *Hondus* (Dativ HUNTE; Tab. Iguv. II 26; o. S. 4) wird neunmal wiederholt; wie die *Genita Mana* erhält *Hondus* ein *Hundeopfer* (Bücheler, *Umbrica* S. 128).

Neunmal läßt Ovid, *Met.* 13, 952 den Okeanos und die Tethys die Lustrationsformel sprechen, durch die Glaukos aus einem ertrunkenen Menschen in eine Wassergottheit verwandelt wird.

Wie die Lemures sind aber auch die Novensides die Geister der unbegrabenen Toten, wenn auch in anderem Sinne: es sind die Totengötter, die während der neun Tage Macht haben, die zwischen Sterben und Bestattung vergehen müssen. Es ist begreiflich, daß man sie sich nicht wie *Manes*, *Lemures* und *Indigetes* auch der Zahl nach unbestimmt dachte, sondern als die „Neun Götter“. Eine solche Begrenzung der unbestimmten großen Zahl ist ja auch eingetreten, wenn der Abwehrritus an den Lemuria neunmal wiederholt wird. Dieser Begriff der „Neun Götter“ liegt doch auch wohl der Bezeichnung *novendiale sacrificium* (o. S. 8) zugrunde, nicht der Begriff der neun Tage des Zustands der Befleckung, der am neunten Tage durch die Lustration sein Ende findet. Jedenfalls ist das *novendiale sacrificium* nicht etwa ein neun Tage währendes Opfer, wie Wissowa a. a. O. S. 392 Anm. 2 richtig bemerkt. Er meint, man habe die Zeit der Unreinheit ursprünglich als *novendiale tempus* bezeichnet und das Adjektiv sei dann in etwas ungenauer Weise auf das Lustrationsopfer übertragen worden. Einfacher scheint es mir, *novendialis* als eine Ableitung von *novendii* (o. S. 7), also als ein Opfer an die „Neun Götter“ aufzufassen. Dadurch tritt *novendialis* in eine Reihe mit *Dialis*, *Quirinalis*, *Martialis*, *Pomonalis*, *Volcanalis*, *parentalis*, *genialis*, und den vielen anderen von Götternamen abgeleiteten Adjektiven, womit die diesen Göttern dienenden Priester, ihre Feste und die ihnen geweihten Dinge bezeichnet werden.

4. Di Novensides.

Die S. 7 erwähnte Form *novendii* und die adjektivische Ableitung *novendialis* zeigen, daß auch in Altrom die in Ardea nachgewiesene Bezeichnung *neven deivo* (Genet. pl.) „die Neun Götter“ üblich gewesen sein muß. Die gewöhnliche Bezeichnung war aber *di Novensides*, woraus sich dann (o. S. 7) *Novensiles* entwickelte. Die Form *novendii* wurde, soweit ich sehe, weder von Sprachforschern noch von Religionshistorikern beachtet. Der zweite Bestandteil des Wortes *Novensides* kann nicht gut etwas anderes sein als die Verbalwurzel von *sedere* „sitzen“; dies scheint zu Wissowas Erklärung als „neueingebürgert“, gewisser-

maßen „Neu-Einsitzer“ gut zu stimmen. So hat Wissowas Theorie, so einstimmig sie von den Religionshistorikern abgelehnt wurde, bei vielen Sprachforschern Beifall gefunden.

Die Ableitung von *novus* „neu“ ist schon antik: Arnob. adv. nat. 3, 38 *Cincius* (der Antiquar, wohl aus augusteischer Zeit) *numina peregrina novitate ex ipsa appellata pronuntiat (Novensiles)*. Durch M. Bréal T. Eug. (1875) S. 188 f. und Bücheler, Lex. It. XVIIIa wurde dieser Etymologie weite Verbreitung gesichert; sie ist von Walde, Lat. Etym. Wb., 2. Aufl. (1910) übernommen worden und, wie es scheint (vgl. *indigetes*), wird sie auch in die 3. Auflage aufgenommen werden. Zurückhaltend ist v. Planta, Gr. der osk.-umbr. Dial. II 71 mit Anm. 1 („mit unklarem erstem Bestandteil“)¹²), der zweifelnd *di Consentēs* vergleicht und nicht an die Präposition *en-* als mittleren Bestandteil glaubt. Bréal setzt nach *praeses* und *reses* ein (nicht belegtes) **insēs*, *insidis* an. Die Religionshistoriker lehnen Wissowas Theorie ab; vgl. Altheim, Röm. RG I 31 ff.; Koch, Gestirnverehrung (1933) S. 63, 78, 85 ff., 95; Weinstock RE XVII 1185 ff.; Bömer a. a. O. S. 54 u. 96, ohne aber eine andere Etymologie von *novensides* zu versuchen. Nur Koch S. 95 verknüpft das Wort wieder mit dem Zahlwort *novem* (wie nach Corssen Vaniček, Etym. Wb. d. lat. Spr., 2. Aufl., 1881, S. 294 „Neunsassen“)¹³).

Bezüglich der Präposition *-en-* scheint mir v. Planta einem richtigen Gefühl gefolgt zu sein, wenn er die Möglichkeit einer solchen Zusammensetzung bezweifelt. Die Auffassung als „Neu-Eingesessene“ scheitert aber schon an der Aktionsart der Verbalwurzel: *praeses*, *reses*, *deses*, *obses* drücken durchaus den Zustand des Sitzens, keineswegs ein Niederlassen aus wie die

¹²) Also nicht, wie Walde angibt, zu *novem*; es wird nur gezeigt, daß Corssen und Preller-Jordan in *noven-* das Zahlwort erkennen.

¹³) Völlig unter Wissowas Einfluß (wie schon die Reihenfolge im Titel des Aufsatzes zeigt) steht die neueste Etymologie von *novensides*: Fritz Mezger „Latin *dii indigetes, dii novensides* and the designation of IE kinship“ Amer. J. of Philol. 65, 1944, 364—366. M. sucht in dem Worte, das nach ihm im Anlaut ein *s-* verloren hat, die Wurzel von sk. *sanutār* „abseits“, got. *sundro*; über die schwer verständliche Bildung der Zusammensetzung wird Genaueres nicht vorgetragen.

Form *sido* und das davon abgeleitete *sidus*, urspr. „Schwarm von Tieren, besonders Vögeln, die sich niedergelassen haben“. Die *Novensides* sind weder „Neusassen“ noch „Neunsassen“, sondern gewissermaßen „Neunsitzer“, davon benannt, daß die Angehörigen während der neun Tage bei der Leiche wachen müssen, was natürlich nur *sitzend* geschehen kann. Man nannte die Wesen, die während dieser Zeit im Hause Macht hatten, nach diesem einzigen leicht faßbaren Merkmal. Es handelt sich also um ein Sitzen als Kulthandlung, das wohl geeignet war, zur Benennung dieser Totengötter zu dienen. Einen Toten darf man nicht allein lassen; dies verlangt auch unsere Sitte. An seinem Lager muß immer einer der Angehörigen sitzen und wachen; auch uns ist die Pflicht der „Totenwache“ noch durchaus bekannt und bewußt. Wie aber beim Totenmahl und beim alljährlichen Familienfest der *Caristia* oder *Cara Cognatio*, das unmittelbar nach dem Abschluß der Totengedenkfeier im Februar (o. S. 9) abgehalten wird, auch die verstorbenen Angehörigen als teilnehmend gedacht werden¹⁴), ihnen auch leere Sitze bereitet werden, so glaubte man wohl auch die sonst nur im Grabe waltenden Seelen der verstorbenen Angehörigen mit den Lebenden Wache haltend am Sterbelager etwa eines ihnen teuren Sohnes, der die gefährliche Reise in die andere Welt angetreten hatte und im Begriffe war, zu ihnen einzurücken. Auch die „Neun-Götter“ von Ardea (und Alt-Rom) wurden also am Totenbette sitzend gedacht und davon erhielten sie ihren Namen.

So versteht man, daß diesen Göttern auch ein *Piakularopfer* gebracht werden kann: es mag wohl vorkommen, daß die fromme Pflicht der Totenwache einmal verletzt wird, sei es durch Achtlosigkeit eines Angehörigen, sei es auch durch einen unvorhergesehenen Zwischenfall. Um solche Piakularopfer handelt es sich bei den beiden erhaltenen Weihungen an die *di Novensides*:

CIL I²375 (Hain von Pisaurum) *deiu. nolule. sede/ p. popaio. pop. f* und eine Inschrift in Mundart aus S. Benedetto (Marruvium)

¹⁴) Bömer a. a. O. S. 125; 137 f.

v. Planta Nr. 243, Conway Nr. 261 *esos/ novesede/ pesco pacre*¹⁵⁾ (Conw. in Z. 1: -sos s - -).

Man möchte gerne wissen, wie sich Wissowa diese Weihungen erklärte. Mit seiner Theorie, die *novensides* seien die Götter fremder Herkunft, sind sie jedenfalls nicht in Einklang zu bringen. Wenn auch die Inschrift aus Marruvium nicht unter den stadtrömischen Kult fällt, so sind die Weihungen im Hain von Pisaurum doch größtenteils als stadtrömisch zu werten, mag sich unter ihnen auch eine Weihung an die *Marica* von Minturnae befinden. Aber auch angenommen, daß die Weihung an die *novensides* von einem Latiner stammt, darf man sie doch nicht übersehen, wenn es sich um Bestimmung des Wesens der *di Novensides* handelt. Man kann wohl begreifen, daß solche Zusammenfassungen der alten und neuen Götter von den Pontifices aufgestellt werden konnten; daß aber solche theologische

¹⁵⁾ *pesco* aus **pers-kom*; umbr. PERSKLUM, *persclo*, *pesclu*, mit Suffix -*clo-* aus -*tlo-* in ganz ähnlicher Bedeutung; Bücheler gibt als Übersetzung im Wörterverzeichnis „supplicatio“, im Text aber überall richtiger „sacrificium“. Das von derselben Wurzel *pers-* abgeleitete osk. *pestlum* „Tempel“ weicht in der Bedeutung und vielleicht auch in der Wortbildung ab. Es ist übrigens noch nicht beachtet, daß auch das Etruskische von Cortona ein Wort *persie* „sacrum“ besitzt. In S. Feliciano al Lago (d. i. am Trasimener See) wurde (Milani, Not. d. sc. 1895, 242) der bronzene Henkel einer großen Schale gefunden, der jetzt im Archäol. Museum in Florenz aufbewahrt wird. Er trägt die archaische Inschrift (Theta noch mit liegendem Kreuz; die E und Digamma nach links geneigt wie in Cortona; Interpunktion nur an zwei Stellen durch zwei übereinandergesetzte Kreuze): *ecakavθas̄ axuias̄ persie* und auf der andern Seite: *avlenumnašturke*. Über die Worttrennung kann kein Zweifel bestehen. Zu übersetzen ist: „Dies (ist) dem Kauθa Axuia heilig — Aule Numnaš schenkte (es)“. Bei M. Buffa, Nuova Raccolta etc., 1935, Nr. 419 sind Fehler unterlaufen; auch ist die Inschrift unter Perugia eingereiht, obwohl die Buchstabenformen die von Cortona sind und es in dem recht spät etruskisch gewordenen Perugia überhaupt keine archaischen etruskischen Inschriften gibt. Statt *persie* wurde bisher allgemein *versie* gelesen; nach brieflicher Mitteilung Fr. Slottys und nach der guten Zeichnung in den Not. d. sc. ist *persie* sicher (*v* hat die nach links geneigte Form!). Das etruskische *persie* in Cortona ist sicher aus dem Umbrischen entlehnt.

Bei Koch (s. o. S. 12) ist diese wichtige Weihung an den Gott *cauθa* übersehen, ebenso die ebenfalls recht alte Weihung an den Mondgott *tiur* (Fabr. 2810 bis; Gi. Buonamici, Historia IX 401 f.).

Abstraktionen irgendwo im wirklich geübten Kulte und im Bewußtsein der Gläubigen vorhanden gewesen seien, wird niemand Wissowa glauben. Ist also Wissowas Theorie von den „neueingesessenen“ Göttern schon wegen der Reihenfolge *di Novensides, di Indigetes* in dem Gebete des P. Decius Mus abzuweisen, so scheitert sie vollends an der Tatsache, daß Weihungen an sie im lebendigen Kulte nachzuweisen sind¹⁶).

Was die sprachliche Form der beiden Weihungen betrifft, so kann in beiden das *novesede* (Pisaurum mit Interpunktion: *no[u]e. sede*, was auch mehr für eine ältere Form **noven sedes* als **nov-en sedes* spricht¹⁷) nur *Nominativ-Vok.* Plur. sein. Ähnlich aus demselben heiligen Hain in Pisaurum IUNO LOUCINA CIL I²371 neben IUNONE(i) 370. Danach kann man auch das erwähnte DEI(ua) MARICA ebdt. 374 als *Nominativ* auffassen. Es ist merkwürdig, daß v. Planta II 653⁵ für die Weihung aus S. Benedetto gerade diese einzig mögliche Erklärung ausschließen will, während er, selbst zu der Erklärung als *Dat. plur.* neigend, nur etwa noch den *Genet. sing.* gelten lassen möchte. Er erkennt, daß auch der Anfang der *lex sacra* auf der Bronze-*tafel* von Rapino (v. Pl. Nr. 274, Conway 243) *aisos pacris* unmöglich *Dativ* sein kann, sondern ein Segenswunsch zum guten Anfang ist, entsprechend dem griechischen θεοί¹⁸), θεοὶ ἱεροῦ „*di propitii*“, genauer gesagt die *renuntiatio* nach vorgenommener Vogelschau. Hier ist also *aisos*, die ältere Form von *esos*, ebenfalls *Nom. plur.*, nicht *Dativ. plur.*, wie v. Planta glaubt¹⁹). Die Inschrift von San Benedetto ist also ins Lateinische so zu

¹⁶) Beim Durcharbeiten der religionsgeschichtlichen Literatur sehe ich, daß Koch dieselben Einwände gegen Wissowas Theorie erhebt (*Gestirnverehrung* S. 87).

¹⁷) So auch Koch a. a. O. S. 88.

¹⁸) So sehr oft an der Spitze attischer und anderer Verträge und Volksbeschlüsse.

¹⁹) II 185 „Von marsisch *Nouesede* 243, wahrscheinlich = *Novesede[s]* 1. *Nouensidibus*, ist es unsicher, ob es *i-* oder *cons.* Stamm war“. Eine Form *Novesede(s)* (am Ende der Zeile fehlt nichts) kann ebensogut *Nom. pl.* der 3. Deklination sein. — Auch *aisos, esos* ist wie *pers-* „heilig“ italisch und etruskisch.

übertragen: „Di Novensides. Sacrificium propitium“, d. h. „sacrificium ad propitiandos deos Novensides“. Die späteren Erwähnungen der *dii Novensides*, auch Mart. Cap. I 46, wo übrigens *Iovensiles* überliefert ist, sind völlig wertlos.

5. Di Indigetes.

Von den di Novensides lassen sich die di Indigetes nicht trennen, die in dem ältesten und wichtigsten Zeugnis, dem Gebet bei der Todesweihe des P. Decius Mus (o. S. 15), eng mit ihnen verbunden sind. Durch den Einschub *divi quorum est potestas nostrorum hostiumque* an vorletzter²⁰⁾ Stelle, gerechtfertigt durch den besonderen Anlaß, ist der Zusammenhang der drei Göttervereine (Novensides, Indigetes, Manes) etwas verdunkelt. Wie die Dreiheit *Mars pater, Quirinus, Bellona* die Gesamtheit der Götter vertritt, die über Krieg und Waffentaten walten, so müssen auch in dem Augenblick, wo sich der römische Konsul bereit macht, in das Totenreich einzugehen, alle Götter angerufen werden, die über die Seelen der Abgeschiedenen Gewalt haben. Schon aus der Stellung der Indigetes zwischen den Novensides und Manes geht hervor, daß auch die Indigetes ein Verein von Totengöttern sein müssen. Wissowa hat (RuK 2. Aufl., 18), als er das Gebet des P. Decius Mus an die Spitze seines „Überblicks über den Entwicklungsgang der römischen Religion“ stellte, die Manen ganz beiseite geschoben; er sagt geradezu „die am Schlusse erforderliche Gesamtanrufung der Götter in der Form ... *di novensiles, di indigites, divi quorum est potestas nostrorum hostiumque*“, obwohl am Schlusse doch die Anrufung der Manen steht. Er hat alle Einwendungen der Religionsforscher bis zuletzt abgewiesen und sogar die schon erwähnte Tatsache, daß die angeblichen „Neueingesessenen“ vor den vermeintlich „Alteinheimischen“ angerufen werden, die natürlich nicht unbemerkt bleiben konnte, durch die verzweifelte Hypothese zu beseitigen gesucht, Livius

²⁰⁾ Wie der Monat Feber auch im Schaltjahr mit einem Febertage, so muß das Gebet an die Totengötter mit der Anrufung der Manes schließen.

oder seine Quelle hätte die überlieferte Reihenfolge entstellt (Ges. Abh. 182). C. Koch (a. a. O. 85 ff.) faßt alles, was vom Standpunkt des Religionsforschers gegen Wissowas Erklärung der Devotionsformel spricht, klar zusammen. Er hätte vielleicht das völlige Übersehen der *dii Manes* am Schlusse stärker hervorheben können. Daß die Götter der Unterwelt in einer Devotionsformel die Hauptrolle spielen müssen, ist ja an sich einleuchtend und wird auch durch die viel jüngere, bei Macrobius III 9, 10 überlieferte Formel bei der Devotion feindlicher Städte und Heere deutlich erwiesen: *Dis pater, Veiovis, Manes, sive quo alio nomine fas est appellare* und am Schlusse: *Tellus mater*. Bemerken möchte ich noch, daß das Gebet vor der Todesweihe des P. Decius Mus kaum einem Pontifikalbuche entnommen sein kann, wie Wissowa (Ges. Abh. 183) und nach ihm Koch (a. a. O. 85) anzunehmen geneigt sind, einfach deshalb nicht, weil für einen solchen ganz besonderen Fall keine theologische Kasuistik vorsorgen kann. Vielmehr hat der anwesende Pontifex aus seiner Fachkenntnis heraus die ihm passend scheinende Formulierung gefunden.

Nächst dem Gebet, das der Pontifex im Jahre 340 v. Chr. dem todgeweihten Konsul vorsprach und das Wissowa neben der nur griechisch überlieferten Schwurformel des M. Livius Drusus (u. S. 29) vom Jahre 91 v. Chr. allein als Zeugnis für das Wesen der *di Indigetes* gelten lassen will, scheint mir besonders eine Stelle aus Vergils *Georgica* nicht die gebührende Beachtung gefunden zu haben. Sie wird wohl von den andern Religionshistorikern nicht völlig beiseite geschoben, aber nicht richtig philologisch interpretiert²¹⁾. Über die Vergilstelle sagt Koch: „Verg. Georg. I 498, Gebet in der Verzweiflung des Bürgerkriegs: *Di patrii indigetes et Romule Vestaque mater, quae Tuscum Tiberim et Romana Palatia servas . . .*“ Besprochen wird die Stelle nicht weiter, wenn auch aus dem Zusammenhang hervorgeht, daß Koch die Dichterstellen doch mit etwas anderen Augen ansieht als Wissowa.

²¹⁾ Alle Stellen, an denen die *di Indigetes* vorkommen, finden sich übersichtlich geordnet bei Koch a. a. O. S. 81 ff.

Die Georgica sind in der Zeit von 37—30 v. Chr. gedichtet. In diese Zeit fällt der Krieg des Oktavian mit dem „Seekönig“ Sextus Pompeius, der als Bürgerkrieg gelten muß, aber kaum in Rom als Bedrohung Italiens oder gar der Hauptstadt gefühlt werden konnte. Der letzte schwere Kampf zwischen Oktavian und Antonius aber war entschieden, als dem Oktavian im Jahre 29 die Georgica überreicht wurden. Von einem Gebet „in der Verzweiflung des Bürgerkriegs“ kann man kaum sprechen. Das Gedicht stellt sich bewußt in den Dienst der Befriedung des Reichs und des Wiederaufbaus, wie wir heute sagen würden. Und das Gebet am Ende des ersten Buches kann man in seinem Stimmungsgehalt nur richtig erfassen, wenn man damit verbindet, was unmittelbar vorhergeht: das erschütternde Gemälde von dem zweimal mit dem Blute feindlicher Brüder gedüngten Blachfelde von Thessalien und die Vision

Scilicet et tempus veniet, cum finibus illis
agricola incurvo terram molitus aratro
exesa inveniet scabra robigine pila,
aut gravibus rastris galeas pulsabit inanis,
grandiaque effossis mirabitur ossa sepulcris.

Nie wieder ein solcher Bruderkrieg! Das ist die Stimmung. Das mögen zu allererst die Götter verhüten, die in den Ahnengräbern walten und deren Ruhe der wühlende Pflug gestört hat, dann der Stadtgründer, der selbst ein *indiges*²²⁾ ist, und die Göttin des friedlichen Herdfeuers, die den heimatlichen Tiberstrom und den innersten Kern der Heimatstadt beschützt. Daraus geht auch hervor, daß anders, als es gewöhnlich geschieht, zu interpungieren ist: *Di patrii, Indigetes et Romule Vestaque mater*, denn auch Romulus und Vesta sind im höchsten Sinne *di patrii*.

²²⁾ So richtig Bömer a. a. O. S. 61 und 79 Anm. 1 (gegen Koch a. a. O. 114) wegen Enn. ann. 115 *Romulus in caelo cum dis genitalibus aevum/degit*, denn *genitalibus* ist eine Neubildung des Ennius für das im Hexameter unbequeme *indigetibus*.

Vergil ist ein Bauernsohn und nicht nur mit der italischen Erde, sondern auch mit dem Denken und Fühlen des italischen Bauern eng verbunden; ihn mit Silius und Claudian in eine Linie zu stellen, wenn es sich um Echtheit altererbten religiösen Empfindens handelt, war Wissowa nicht berechtigt.

Noch Macrobius (Somn. I 9, 7) hat eine richtige Vorstellung von dem Wesen der *Indigetes*, wenn er (sicher er selber, trotz der bescheiden unbestimmten Wendung) das δαίμονες des Hesiod (Erg. 122) mit *Indigetes divi* wiedergibt, um die den Menschen wohlgesinnten Geister der dahingegangenen Träger des goldenen Zeitalters zu bezeichnen, die über die Nachgeborenen wie Schutzengel wachen. Mehrere zweisprachige Glossen (Stellen bei R. Peter in Roschers Lexikon) übersetzen indigetes mit ἡμίθεοι²³). So wird es auch verständlich, daß es möglich war, aus der großen Zahl dieser Geister der Verstorbenen — anders als bei den Manen und den Novensides — einzelne, besonders den Stadtgründer, herauszuheben. Ein siegreicher Führer einer Schar Latiner hatte bei Lavinium am Ufer des Numicus (Numicius) oder im Flusse selbst sein Grab gefunden (wie Alarich im Busento). Ihn bei seinem Menschnamen zu nennen, wenn man ihm opferte, war *religio*; Paul. p. 106 M erklärt geradezu *indigetes* als *di, quorum nomina vulgari non licet*²⁴). So konnte es geschehen, daß man in ihm nach dem Eindringen der Aeneassage den Aeneas zu erkennen glaubte. Die Inschrift der Kultstätte wußte vom Namen des Aeneas nichts: Dionys. Hal. ant. Rom. I 56,5 übersetzt die Inschrift πατήρ

²³) Die übrigen Stellen, wo die *indigetes* in der älteren Mehrzahlform erwähnt werden, ergeben nichts Neues. Schade ist es, daß die einzige inschriftliche Weihung CIL X 5779 (Casamare, nicht weit von der Straße Veroli—Sora, 4 v. Chr.) von Mommsen nicht an Ort und Stelle verglichen werden konnte; so ist die Lesung an entscheidender Stelle (Z. 5) unsicher: IOVI. AER[i]S ET INDIGETIBU[s] / 2. Von den literarischen Zitaten seien noch erwähnt: Diom. p. 476, 17 K *Numa Pompilius* (fertur) *spondeo melo patrios placasse* -es. Von Praeneste berichtet Servius (Aen. 7, 678 S. 181, 3) *ibi erant pontifices et dii indigetes, sicut etiam Romae* (Verwechslung mit *indigitamenta*? S. u. S. 25).

²⁴) Auch aus der gleich unten folgenden Stelle des Livius hört man deutlich die Sorge heraus, gegen diese *religio* zu verstoßen.

θεός χθόνιος, d. i. *pater Indiges*²⁵). Es ist also an des Dionysios Wiedergabe von Indiges zu erkennen, daß die Indigetes für ihn unterirdische Götter waren²⁶).

Es ist auch nicht richtig, daß diese Gottheit, wie Koch a. a. O. 77 es darstellt, bei Vergil *Aeneas Indiges* benannt werde. Aen. XII 794 f.

Indigetem Aenean scis ipsa et scire fateris
deberi caelo fatisque ad sidera tolli

heißt nicht: „Du weißt ja, daß Aeneas Indiges für den Himmel bestimmt ist“, sondern „daß Aeneas als Indiges für den H. b. ist“. Auch der Name wird abgelegt, den der Verklärte als Mensch führte, und mit allem, was sterblich an ihm war, von dem reinen Wasser des Flusses abgewaschen. So versteht man, daß Livius (I 2, 6) von ihm sagt: *Situs est, quemcumque eum*

²⁵) Die Stellen, die Koch a. a. O. 77 als Belege für die Benennung *deus indiges* anführt, sind anders aufzufassen. Tib. II 5, 43 f. *Illic sanctus eris, cum te veneranda Numici/ unda deum caelo miserit indigetem* ist *deum* mit *caelo miserit* eng zu verbinden. Ov. met. 14, 608 steht *deum* und *indigetem* gar in zwei getrennten Sätzen. Serv. auct. Aen. 12, 794 *quidam omnes deos -es appellari volunt* ist *deos* mit *omnes* zu verbinden. Bömer a. a. O. 56 übernimmt diese Fehler von Koch. Das θεός χθόνιος des Dionysios ist also nicht als *deus indiges*, sondern allein als *indiges* rückzuübersetzen; χθόνιος allein konnte ja nicht gut dafür gesagt werden.

²⁶) Mit Unrecht stellt Bömer a. a. O. 92 Anm. 5 in Abrede, daß der Kult am Numicus ein Grabkult gewesen sei. Mit Unrecht hält er es für möglich (S. 57 Anm. 5), daß χθόνιος an der Stelle des Dionysios „einheimisch“ bedeuten könnte. Was er dafür an Belegen anführt — daß er Prosastellen nicht anführen kann, gibt er zu — ist teilweise mißverstanden. Die Erechtheiden bei Soph. Ai. 202 sind aus der Erde buchstäblich hervorgewachsen γηγενεῖς, nicht einfach ἐγχώριοι. Bei Eurip. Hek. 70 ff. ruft Hekabe zuerst die Erde an, die Mutter der schweren Angstträume; sie fürchtet, daß ihre letzten Kinder, Polydoros und Polyxena, vom Tode bedroht seien. Wenn sie dann zu den χθόνιοι θεοί betet σώσατε παῖδ' ἐμόν, so sind das die Unterirdischen, die ihre Hand schon nach den Kindern ausstrecken, wie sie im Traume geschaut hat. Die fleht sie an: „Tut meinem Kinde nichts!“ Auch umgekehrt wird das griechische χθόνιοι θεοί „die unterirdischen Götter“ noch bei Iul. Valer. 3, 27 durch *dii indigetes* übersetzt. Bömer, der diese Stelle zuerst herangezogen hat (S. 97) und als Beweis für die Bedeutung „einheimisch“ wertet, beachtet nicht, daß die Bäume, die Alexanders nahen Tod verkünden, im Dienste der Unterirdischen stehen.

dici ius fasque est, super Numicum flumen; Iovem indigetem appellant. Wie er auch immer jetzt heißt — als Mensch hieß er Aeneas — sein Grab liegt am Numicus und wer zu ihm betet, nennt ihn *Iuppiter indiges*. Hier tritt also der Name des *pater familias*²⁷⁾ der Götter für die allgemeine Bezeichnung einer väterlichen Gottheit *pater* ein. Die ganz vereinzelt Benennung *Sol indiges* bei Plin. n. h. 3, 56 in der kurzen Beschreibung von Altilatium: *Oppidum Laurentum, locus* (zu verbessern in *lucus*?) *Solis indigetis, amnis Numicius, Ardea a Danae, Persei matre, condita* erklärt sich wohl daraus, daß Plinius diese Gottheit (wie Koch a. a. O. 102 ff.) unter dem Einfluß griechischer Gewährsmänner mit dem *Sol indiges* gleichsetzte, dem laut Zeugnis des römischen Festkalenders am 9. August *in colle Quirinali* geopfert wurde und den die Griechen mit *δαφνηφόρος καὶ γενάρχης* *Ἥλιος* übersetzten (Lyd. mens. IV 155, S. 172, 20 W; Koch a. a. O. 65 f.). Schon die Beziehung Laurentum—*δαφνη* legte ihm diese Annahme nahe. Irgendeine Beweiskraft kommt der Theorie des Plinius nicht zu (vgl. Bömer S. 58). Der Kult des *Sol Indiges* auf dem Quirinal, der wohl sabinischen Ursprungs ist, scheint mit dem Kult des *pater* oder *Iuppiter Indiges* am Numicus keinen Zusammenhang zu haben.

Was endlich das Fest am 11. Dezember betrifft, für das jetzt durch den Fund eines Bruchstücks der fasti Ostienses CIL XIV 4547 die Bezeichnung AGON. IND. feststeht (AG. IN. fasti Amitern.; [AG]ON. IND. fasti Ost.), so scheint mir die Feststellung Wissowas, daß zwischen Nundinalbuchstaben und Tagescharakter sonst nie der Name der Gottheit steht, noch nicht entkräftet zu sein, wenn auch Wissowas Annahme einer Verschreibung in den fasti Amit. als Irrtum erwiesen ist. Die Bezeichnung *agonium*, von Wissowa (RuK S. 29) als der älteste Name für *feriae publicae* betrachtet, erscheint an drei Tagen (9. Januar, 17. März, 21. Mai) im Kalender ohne Zusatz des Namens der Gottheit, dem die Feier gilt. Es scheint mir deshalb möglich, daß auch am 11. Dezember IND nicht zum Namen einer Gottheit, sondern als adjektivischer Bei-

²⁷⁾ Über *pater*, das nicht genealogisch gefaßt werden darf, richtig Bömer a. a. O. 57 ff. Richtig schon Serv. auct. Aen. 1, 68 über *divum pater*.

satz zu *agonium* zu ergänzen ist, wodurch die Art des Opfers näher bestimmt wird. Für die Erfassung des Wesens der *Indigetes* und die gleich zu besprechende Etymologie des Wortes ziehe ich die Feste des 9. August und 11. Dezember nicht heran.

6. Die Etymologie von *indigetes*, *indiges*.

Das Anklingen von *indigetes* an *indigena* hatte zur Folge, daß schon im CGL IV 493, 19 die als Etymologie aufzufassende Erklärung erscheint: *indigetes: indigenae, habitatores*. Die verschiedenen modernen Versuche, zum Teil gewagtester Art, stehen größtenteils unter dem Einfluß der Wissowaschen Theorie über *di Novensides* und *di Indigetes*²⁸⁾. Als man erkannte, daß in *Indigetes* die Wurzel *gen-* nicht enthalten sein könne, suchte man doch irgendwie den Begriff des „Einheimischen“ festzuhalten. So ergibt sich folgendes Bild: Wissowas Theorie wird fast einstimmig von den Religionshistorikern abgelehnt, von den Sprachforschern aber noch immer beibehalten. Dies ist nur deshalb möglich, weil sich die Sprachforscher der Durchschlagskraft der Gegenargumente nicht bewußt sind. Das Merkmal des „Alteinheimischen“ ist zur Bezeichnung der *Indigetes* überhaupt völlig ungeeignet. Sie teilen es mit zu vielen andern römischen Göttern. Die Fuge der Zusammensetzung liegt sicher nicht zwischen *indi-* und *get-*, sondern zwischen *ind-* und *-iget-*. Auch soviel ist an der Etymologie v. Grienbergers (IF 23, 1908/9, 350 ff.), die noch am meisten Anklang gefunden hat, richtig, daß die Wurzel von *agere* in dem Worte zu suchen ist. Nur ist dieses *agere* nicht im Sinn eines verblaßten „*incolere*“²⁹⁾ zu nehmen,

²⁸⁾ Übersicht über die versuchten Deutungen bei Koch a. a. O. S. 93 ff; vgl. auch Bömer a. a. O. 96 f.

²⁹⁾ Die Annahme Hofmanns in Walde-Hofmann³, *indiges* sei Latini-sierung eines Dialektwortes, schwebt völlig in der Luft. Bömer a. a. O. S. 54 ist im Recht, das Wort „nicht als fremdstämmig“ zu betrachten. Wie sollte Rom einen uralten Begriff des Totenkults aus einer Mundart entlehnt haben? Dann müßte auch die Sache selbst entlehnt sein, was erst zu beweisen wäre. Der intransitive Gebrauch von *agere* im Sinne von *incolere* (v. Grienberger und Hofmann) ist eine präziöse Erneuerung (Sal-lust und Tacitus!) des viel älteren intransitiven *degere* (Ellipse des selbst-verständlichen *tempus, vitam, aetatem, aevum*); ein Praeverb *ind-* konnte nie mit *agere* in dieser Bedeutung verbunden werden. Vielmehr ist **indi-gere* zu beurteilen wie intransitives *inferre* (s. u. S. 23).

sondern in dem ganz prägnanten Sinne der Kultsprache, der *indigetes* angehört; er ist durch den eben erwähnten uralten Terminus der Kultsprache *agonium*³⁰⁾ erwiesen: „sacrum facere“. Das Wort *agere*, zurückgehend auf älteste indogermanische Bodenbestellung im weitesten Sinne (vgl. *ager*; F. Specht, ZvglSpr. 66, 1941, 17 f.), hat wie gr. ῥέζω, das auch durch θύω glossiert wird, oder wie das in den iguvinischen Tafeln immer wiederkehrende *fetu* (*feitu*) im Kultgebrauche diese Einengung des Begriffsfeldes erlitten. Die *indigetes* sind also jene göttlichen Wesen, denen „hinein geopfert“ wird, d. h. denen die Opfergaben nicht auf Altäre gelegt und nicht im Altar- oder Herdfeuer verbrannt werden, sondern in das Grab hinein getan werden.

Das als Ausgangspunkt für die Bildung des Begriffs *indigetes* „hineintun“, eingeschränkt in der **indigere* voraussetzenden Kultsprache auf „hineinopfern“, konnte sich neben dem viel lebenskräftigeren *indigēre* „bedürfen“ nicht halten. Wie so viele Ausdrücke der Kultsprache ist das Wort abgekommen, so früh, daß es auch unter den so zahlreichen Glossen wie *axamenta*, *ambegni*, die Festus gesammelt hat, nicht mehr erscheint. An seine Stelle trat *inferre* und noch später das deutlichere *inferias mittere*. Hofmann ist im Irrtum, wenn er (unter *inferius*) die Bedeutung „Totenopfer“ für *inferiae* erst durch Anlehnung an *inferus* entstanden glaubt. Opfer an die uranischen Götter werden nicht „hineingebracht“. Durch das Präverb *in-* ist die Beziehung auf Grab oder *mundus* gegeben.

Man wird nun einwenden, daß **indigere* im Sinne von *inferre*, *inferias mittere* nicht geeignet ist, den Begriff der *indigetes* zu bilden, weil es ja ebenso gut auf die *di parentes* und auf die Manen paßt. Wo ist der Unterschied? Um das anschaulich zu machen, sei eine Stelle aus dem Beschlusse des Gemeinderats von Pisa (CIL XI 1420, Dessau 139, Z. 16 ff.) ausgeschrieben, der die Ehrungen bei der Trauerfeier für den kaiserlichen Prin-

³⁰⁾ Eines der *agonia* (21. Mai) ist dem Unterweltsgott *Vediovīs* geweiht (Wissowa a. a. O. 236); es steht also fest, daß *agere* — wenn das überhaupt eines Beweises bedürfte — auch von Opfern für die Totengötter gesagt werden konnte.

zen und Patron der Kolonie L. Caesar aufzählt: *uti . . . inferiae mittantur bósque et ovis átrí . . . diís manibus eius mactentur . . . ac tum demum factam ceteris potestatem, si qui privatim velint manibus eius inferias mittere* (wird beschränkt auf *uno cereo unave face coronave*). Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir uns das Begräbnis des L. Iunius Brutus, für den die römischen Frauen nach des Livius Bericht (II 7, 4) wie für den eignen Vater ein ganzes Jahr lang Trauer trugen, ähnlich vorstellen, ebenso das Begräbnis des P. Decius Mus, als seine Leiche — erst am nächsten Tage — inmitten gefallener Feinde gefunden worden war, das nach Livius (VIII 10, 10) *par morti celebrante collega factum est*. Wir können wohl annehmen, daß den Bürgern und Matronen, die an dem Begräbnis eines solchen Mannes teilnahmen, von dem Beamten oder dem Staatspriester, der die Zeremonie leitete, durch ein bestimmtes Wort die Erlaubnis gegeben wurde, auch ihrerseits ihre Spenden darzubringen. Diese Formel kann gelautet haben: „**Indigite, Quirites — *indigite, matronae!*“. Von dieser Formel aus, die nur bei Staatsbegräbnissen Anwendung finden konnte, nicht aber bei einem gewöhnlichen Totenopfer oder einer parentatio, hat sich der Begriff der *indigetes* entwickelt. Er läßt sich ganz scharf fassen: *indigetes sunt eorum manes, qui publico funere elati sunt*³¹⁾.

Wir verstehen jetzt, warum die *di indigetes* gerade bei dem Gebet des todgeweihten P. Decius Mus angerufen werden müs-

³¹⁾ Als Jahresopfer für einen *indiges* ist wohl auch die Zeremonie zu betrachten, von der eine verderbte Varrostelle berichtet (l. L. 6, 23 f.): *Larentinae, quem diem quidam in scribendo Larentalia appellant, ab Acca Larentia nominatus, cui sacerdotes nostri publice parentant sexto die, qui atra dicitur diem tarentum accas tarentinas*. (24) *hoc sacrificium fit in Velabro, qua in Novam viam exitur, ut aiunt quidam ad sepulcrum Accae, ut quod ibi prope faciunt diís Manibus servilibus sacerdotes*. Sicher verbessert ist *parentant* aus überliefertem *parent ante*, und *qua* aus *quia*. Im folgenden hat man sich durch falsche Interpunktion das Verständnis versperrt; richtig ist *ut quod ibi prope* (nämlich *sit*); dann ist eine Kurzzeile im Archetypus wegen Homoioteleuton ausgefallen: *faciunt diís Manibus servilibus <induti vestibus> sacerdotes*. Acca war eine *vilica*; es mögen daher die Priester ihre *conserui* vertreten. Eine Verbindung *manibus servilibus* ist nicht glaublich (Wissowa RuK 234 Anm. 6).

sen, verstehen auch, warum gerade bei den *indigetes* allein aus der unbestimmten Vielheit der Geister der Abgeschiedenen einzelne herausgehoben werden können, während ein einzelner **Manus* völlig unerhört ist, ein einzelner *deus parens* wohl nur als eine Augenblicksprägung der Mutter der Gracchen zu betrachten ist (FHR 222) und warum *indigetes* mit ἡμίθεοι oder *dii ex hominibus facti* (Serv. Aen. 12, 794) glossiert wird.

Ein Ausruf von fester Form wird im Italischen auch sonst die Grundlage der Bildung eines neuen Wortes. So ist *quiritare* „um Hilfe rufen“ eben aus dem Hilferuf „Quirites!“ entwickelt und das durch die Tabula Bantina bezeugte oskische Wort für „schwören“ (*deiuatud*, *deiuaid*, *deiuast*, *deiuatuns*) aus der Schwurformel „so mir Gott helfe!“ „sic me di iuvent!“ (P. Kretschmer, Glotta X, 1920, 153). Auch die Komposita *abrogare*, *prorogare*, *derogare imperium* setzen die feste Formel „r o g o vos, Quirites“ voraus; aus der allgemeinen Bedeutung von *rogare* sind sie nicht verständlich. Ähnlich ist umbr. *ehveltu* „interrogato“, *ehvelklu* „Befragung (einer Körperschaft)“ von einer festen Frageformel ausgegangen: „W o l l t ihr, daß . . .“ (Glotta 29, 1941, 59).

7. Indigitare, indigitamenta.

Wie die Herkunft des Wortes *novensides* durch den trügerischen Anklang an *novus*, so ist die von *indigetes* nicht nur durch das anklingende *indigena* (für die antiken Grammatiker auch durch *indigēre*), sondern auch durch das verwandt scheinende *indigitare* verdunkelt worden. Dabei ging man von der irrigen Annahme aus, *indigitare* bedeute „anrufen“. In der Tat wird das Wort so glossiert (z. B. Paul. Fest 114 M -*anto imprecanto*); wo es aber wirklich verwendet wird, ist die Bedeutung niemals „invocare“. Zum Beweise genügt Varro (Non. 352, 34 M). Nachdem Varro von dem Vornamen *Numerius* und *numero* im Sinne von „cito“ gesprochen hat, fährt er fort: *Quo etiam in partu precabantur Numeriem, quam deam solent indigitare etiam pontifices*. Das hieße also nach der herrschenden Auffassung³²⁾,

³²⁾ Vgl. z. B. Kretschmer a. a. O.; Koch a. a. O. S. 80; 116; L. Deubner, ARW 33, 1936, 113; Bömer a. a. O. 100 f. Den pontifices wäre es gar nicht erlaubt, das Haus einer Kreißenden zu betreten.

daß die *pontifices* die Göttin *Numeries* anrufen, zu der die kreißenden Frauen um eine schnelle Geburt beten. Es ist klar, daß Varro nichts anderes sagen will, als daß die schon wenig bekannte Göttin *Numeries* in den Verzeichnissen der *Pontifices* enthalten ist. Dieselbe Bedeutung liegt vor bei Macrobius I 12, 21 *Auctor est Cornelius Labeo* (III. Jh. n. Chr.) ... *hanc eandem* (d. i. *Maiam*) *Bonam deam Faunamque et Opem et Fatuam pontificum libris indigitari*. Danach ist auch zu beurteilen Macrobius I 17, 15 *namque virgines Vestales ita indigitant: Apollo Medice, Apollo Paeon*. Auch hier handelt es sich um die Verzeichnisse der *pontifices*: ein eigenes Archiv der Vestalinnen hat es sicher nicht gegeben und der *pontifex maximus* ist ja gewissermaßen der Hausherr des Vestatempels. Man hätte also statt der falschen Glossierungen lieber die richtigen zugrunde legen sollen, die es ja auch gibt: so wird das Wort griechisch mit *ὀνομαζω* wiedergegeben. Bei Paulus werden die *indigitamenta* gleich hinter der falschen Begriffsbestimmung von *indigitare* mit *incantamenta*, *indicia* glossiert, auch schief und unklar, aber doch nicht als invocationes. Bei diesen Verzeichnissen kam es nun besonders darauf an, daß man keinen der Namen und Beinamen vergaß, denn die Auslassung eines Namens bei der wirklichen Anrufung im Gebete machte das Opfer sogleich ungültig. Das Zählen dieser Kultnamen war also unerläßlich und deshalb ist ihre Evidenzhaltung durch die priesterlichen Beamten als „aufzählen“, „herrechnen“ benannt wie griech. *περιπαζειν*: *indigitare*, und die offiziellen Listen im Archiv der Staatspriester hießen danach *indigitamenta*.

Für den uralten Brauch des Zuhilfenehmens der Finger beim Zählen und Rechnen ist es wohl unnötig, Beweise anzuführen. Es sei aber auf den Artikel *digitus* im Thes I. L. (Rubenbauer) verwiesen; unter I A 2 c sind dort die Stellen (von Plautus Mil. 204; Stich. 706 an) angeführt.

Schon Wissowa hat in seinem Marburger Universitätsprogramm vom Jahre 1892 (Ges. Abh. 175 ff.) *indigitare* von *indigetes* getrennt und zu *aio*, *adagium*, *axamenta* gestellt. Er beruft sich dabei auch auf die Schreibung der besten Handschriften,

in denen weitaus überwiegend *indigitare* mit *-i-* in der vorletzten Silbe, *indigetes* aber mit *-e-* geschrieben wird. Dies ist richtig; doch würde dieser Umstand allein uns kaum berechtigen, die beiden Wörter etymologisch zu trennen. Koch (a. a. O. 79 Anm. 4) weist darauf hin, daß die augusteischen Fasten an drei Stellen *Soli Indigiti* schreiben³³). Es ist ja zu verwundern, daß bei *indigetes* die Schreibung mit *-e-* in unbetonter Silbe sich so gut erhalten hat; nur der konservativen Sprache des Kultes verdanken wir die Bewahrung der alten Form. Entscheidend ist vielmehr die Bedeutung von *indigitare*, die jede Ableitung von *indigetes* ausschließt. Die *indigetes* sind ja gerade jene Götter, *quorum nomina vulgari non licet*. Die namentliche Aufzählung ist aber der eigentliche Bedeutungskern von *indigitare*; überall in den oben angeführten Belegen des Wortes ist eine Namenreihe damit verbunden.

Eine eigenartige Verbindung von Richtigem und Falschem ist die Etymologie von E. W. Fay (Transact. and Proc. of the Am. philol. Ass. 41, 1910, 25 ff.; mir nur bekannt aus Hartmanns Bericht, Glotta V 327), der *indigitare* als „digitis invocare“ erklärt.

Von Wissowas Auffassung und von der allgemein verbreiteten falschen Übersetzung von *indigitare* als *invocare* ging auch P. Kretschmer aus, als er a. a. O. 153 das Wort wie *quiritare* „quirites! rufen“, „einen Hilfe- oder Angstruf ausstoßen“ erklärte; es sei von der ursprünglichen Bedeutung „die einheimischen Götter anrufen“ verallgemeinert zu „die Götter anrufen“, „beten“. Da *indigetes* aber nicht die einheimischen Götter, sondern die Totengötter bedeutet und *indigitare* ebenfalls etwas ganz anderes als „anrufen“, sind dieser Etymologie die Grundlagen entzogen. Bedenken gegen diese Erklärung vom Standpunkt des Religionsforschers erhob F. Altheim (Röm. Religionsgesch. I 73 ff.). Der

³³) Er übersieht aber, daß durch Paul. Fest. ausdrückliches Zeugnis (106 M, 94 L *indiges indigetis facit*) *-etis* als schulmäßig richtige Schreibung feststeht. Bömer schreibt konsequent *indigetare*, wie es scheint, auf Grund des Thesaurus-Materials; dessen Beweiskraft, das wohl auf Handschriften beruht, müßte erst nachgeprüft werden.

Versuch von Koch (a. a. O. 117), für „einheimische Götter“ einzusetzen „Stammväter“ geht ebenfalls von der falschen Übersetzung „anrufen“ aus³⁴). Fr. Bömer a. a. O. 96 ff. setzt sich ausführlich mit den sprachlichen Fragen auseinander. Er kommt zu dem Schlusse (S. 100 f.), das Wort bedeute schließlich überhaupt „uranische Götter anrufen“. Man sieht, daß die Verbindung mit *indigitare* letzten Endes zu einer völligen Verkennung des Wesens der *dii indigetes* führt. Schon Koch hatte aus *indigitare* auf eine „zentrale Bedeutung des Begriffes *indiges*“ zurückgeschlossen (a. a. O. S. 76). Wie wenig „zentral“ im römischen Kulte der Begriff *indiges* gewesen ist, zeigen schon die verhältnismäßig so spärlichen Erwähnungen. Dabei gibt Koch (S. 79) zu: „Die Trennung der als *di indigetes* bezeichneten Gottheiten von denen, die uns in den varronischen Indigitamentenlisten entgegentreten, ist zweifellos notwendig.“ Gewiß; dann ist aber auch die Trennung der *indigetes* von dem Verbum *indigitare* notwendig, das unmöglich von *indigitamenta* getrennt werden kann.

8. Zusammenfassung.

Die als sprachliche Untersuchung begonnene Erklärung der *di novensides* mußte sich sehr ausführlich mit den Theorien der Religionshistoriker auseinandersetzen. Es lassen sich eben die Wörter von den Sachen nicht trennen, wie ich vor 50 Jahren schon von meinem verehrten Lehrer R. Meringer gelernt habe. Ich glaube nachgewiesen zu haben, daß der Teller von Ardea mit der Inschrift *neven deivo* nur ein Piakularopfer an die Totengötter sein kann, weil eine solche am Grabe *in situ* gefundene Weihgabe nur solchen gebracht sein kann. Ebenso zwingend scheint mir die Gleichung *neven deivo* — *Novendii* — *di Novensides*. Damit ist über die resignierten Erklärungen der Religions-

³⁴) Koch a. a. O. S. 80 „nach dem einheitlichen Urteil der Überlieferung (Belege bei Richter, RE IX 1347) nichts anderes als *invocare*, *imprecari*, ohne daß dabei die geringste Andeutung über das Wesen der jeweils gemeinten Gottheit gegeben wäre“. Das Letzte ist sehr leicht verständlich, weil das Wort überhaupt nicht von einem Götternamen abgeleitet ist.

historiker³⁵⁾ hinaus Sicherheit über das Wesen, zunächst der *Novensides* gewonnen. Es ist zu bedauern, daß sich ein Mann wie Wissowa, dem wir das auf lange Zeit die Grundlage für alle Untersuchungen bildende Werk über den römischen Kult — und noch vieles andere — verdanken, über das Wesen dieser Gottheiten derart täuschen konnte, und dies zu einer Zeit, als der Teller von Ardea schon längst veröffentlicht war.

Diese Ergebnisse führten unabweisbar zu einer neuerlichen Untersuchung über die *di indigetes*, die nach dem Zeugnis, das auch Wissowa ausdrücklich als das älteste und wichtigste anerkennt, mit den *di novensides* eng verbunden sind. So ergab sich, daß die *di indigetes* weder die einheimischen Götter sind, noch, wie Koch will, die Stammväter, noch wie L. Deubner meint (ARW 33, 1936, 113 f.) die Ahnen, noch auch, wie Bömer ihr Wesen faßt (a. a. O. S. 56 u. 60), „Schutzgottheiten“, sondern einfach die Geister der Verstorbenen, qui funere publico elati sunt et quibus publice inferiae mittuntur. Diese Erklärung klingt sehr nüchtern, aber sie wird gerade deshalb römischem Denken am besten gerecht. Es sind in ganz besonderem Sinne einheimische Götter, so römisch, daß der Begriff sich ins Griechische schwer übersetzen läßt und bei dem Versuch der Übersetzung entweder nur Teile des Begriffskerns erfaßt werden (θεοὶ χθόνιοι, ἡμιθεοὶ) oder eine lange Umschreibung nötig wird wie in dem Eid der Italiker für Livius Drusus im Jahre 91 v. Chr. (Diod. frg. 37, 11 p. 566 f. Dindorf): ἔτι δὲ τοὺς κτίστας γεγεννημένους τῆς Πώμης ἡμιθέους καὶ τοὺς συναυξήσαντας τὴν ἡγεμονίαν αὐτῆς ἥρωας. Auch Schutzgottheiten sind es, wie am besten der Zusatz *pater* oder *Iuppiter* beim Kultnamen des

³⁵⁾ Koch a. a. O. S. 95 „Freilich wissen wir nicht, welchen Sinn die Neunzahl hier haben könnte und was unter den *συνέννεα* (Mar. Vict. VI 26, 6 K) zu verstehen wäre“. Ähnlich resigniert über *indiges* S. 99 f. „Mag nun die etymologische Aufhellung des Wortes *indiges* eines Tages gelingen oder mag sie uns immer versagt bleiben, die Bedeutung steht nunmehr fest: sie ist die der Stammväter“. Bömer a. a. O. S. 53 f. „Der ältere Sammelbegriff der *di indigetes* gibt heute auf die Frage nach dem Wesen dieser Gottheiten sowohl von der sprachlichen wie von der sachlichen Seite keine positive Antwort; im günstigsten Falle negativ, daß die *di novensides* den Komplementärbegriff höchstwahrscheinlich nicht darstellen“.

Indiges am Numanus zeigt, der viel später (vgl. Bömer S. 55) mit Aeneas gleichgesetzt wurde. Nur teilen sie diese beiden Eigenschaften, daß sie einheimische und schützende Götter sind, mit sehr vielen andern römischen Göttern und diese Merkmale eignen sich daher nicht zu ihrer Benennung. Die Ahnengötter aber sind die *di parentes* und als Stammväter wurden die *di indigetes* sicher nicht angesehen.

Als ganz fernliegend dem Begriff der *indigetes*, wenn auch als ebenso nüchterner Terminus der Kultsprache hat sich *indigitare* erwiesen, dessen wirkliche Bedeutung infolge sachfremder Glossierung der Grammatiker verkannt wurde.

Nur kurz sei endlich darauf hingewiesen, daß auch die von Wissowa scharf bekämpfte Auffassung der *Lares* als Totengötter durch ihre Verbindung mit den *di novensides, di indigetes* und den Manen in dem Gebet des P. Decius Mus eine starke Stütze erhält; sie ist ja durch das neue Bruchstück der Arvalfasten jetzt gesichert³⁶). Nicht als Schützer der römischen Feldmark sind sie im Gebet des Decius gedacht, wie Wissowa meinte, sondern als Herren der Toten.

Nachtrag: Der Inhalt des obigen Aufsatzes war schon am 24. März 1949 Gegenstand eines Vortrags in Wien; er wurde dann seinerzeit auf Einladung der Redaktion als Beitrag zur Festschrift für F. Sommer eingesandt. Die Zeitverhältnisse, die große Zahl der Gratulanten und der Umstand, daß der Name des Verfassers mit V- beginnt, brachten es mit sich, daß zwischen Niederschrift und Veröffentlichung so viele Jahre liegen. Es wird daher verzeihlich erscheinen, daß hier einiges nachgetragen wird, was über die behandelten Fragen inzwischen neu erschienen oder mir erst nach Abfassung des Artikels bekannt geworden ist, der Artikel selbst aber unverändert abgedruckt wird.

³⁶) Vgl. E. Tabeing, Frankf. Stud. I, 1932 und dazu L. Deubner, ARW 33, 1936, 104. Die *compitalia* beweisen, entgegen der Meinung Bömers (a. a. O. S. 137), nichts gegen einen Totenkult, denn die Kreuzwege sind der Tummelplatz der Geister, und das Opfer der *patella missa* zum Abschluß des Mahles an den *Caristia*, am Tage nach dem letzten Totengedenktage im Februar, gehört wirklich den Laren (Ov. fast. II 634), nicht den Penaten (Bömer S. 134).

So konnte es auch kommen, daß P. Kretschmer auf Grund einer mündlichen Mitteilung des Verfassers drei Jahre vor dem Erscheinen des Aufsatzes (Glotta 31, 1951, 156) bereits eine Ablehnung der Etymologie von *indigetes* aussprechen konnte. Kretschmers Auffassung der Bedeutung von *indigitare*, die auf Serv. Aen. 12, 794 (Glotta a. a. O. 157) beruht, ist mit den Beispielen der älteren und allein maßgebenden Überlieferung des Wortes (s. o. S. 27) unvereinbar. Kretschmer teilt auch den Irrtum, daß *patrii* bei Verg. Georg. I 498 ein Beiwort von *Indigetes* sei. Sehr wertvoll ist seine gegen Grienberger gerichtete Feststellung (S. 155), daß altes *indigēre* niemals „darinwohnen“ heißen könnte, sondern nur transitiv „hineintreiben“. Ich hatte in der für den Vortrag geschriebenen Fassung bemerkt: „*indigēre* konnte nie ‚innen walten‘ bedeuten, so wenig wie ‚einwirken‘ je bedeuten kann ‚im Innern wirken‘“. Aus Kretschmers Aufsatz mag man noch zwei weitere Etymologien von *indiges* entnehmen (Reichelt, KZ 46, 310, und Bechtel BB 22, 282), die ich ebenso wie Kr. beurteile. Fay's „Priorität“ betreffend die Verknüpfung von *indigitare* mit *digitus* (Glotta 31, 155 Anm. 1) hatte ich aber wohl bemerkt (s. o. S. 27).

Zu S. 2: V. Pisani, Le lingue dell'Italia ant. oltre il Latino (Turin 1953), Nr. 146 D S. 324 nimmt Übergang von *-osio* zu *-oio* an.

Zu S. 4: In der Deutung von *neven* freue ich mich, mit Pisani einig zu sein (ebdt. Nr. 149 und schon früher Rend. Ist. Lomb. 76, 1942/3, 2, 39), der es unabhängig von mir als „novem“ erklärt, aber nicht erkannt hat, daß *deiwo* Gen. Plur. ist und das Religionsgeschichtliche gar nicht berücksichtigt. Die beiden Inschriften sind Nr. 364 a) und b) bei Vetter, Handb. I, die Inschrift *palpe blaisies* Nr. 513.

Zu S. 5: Übrigens ist wohl zwischen *tautosyllabischem* und nicht *tautosyllabischem* *eu* ein Unterschied zu machen: das erste dürfte früher zu *ou* als das zweite zu *ov* geworden sein.

Zu S. 12: In der Tat wird auch bei Walde-Hofmann, der die Inschrift von Ardea nicht kennt, *novensides* wieder mit *novus* verbunden.

Zu S. 15: Eine neue Etymologie, die von Walde-Hofmann mit Recht abgelehnt wird (zu *numen*), versucht H. W a a g e n - v o o r t, „Roman Dynamisme“ (Oxford 1947) S. 90 ff. (früher mit wesentlich gleichem Inhalt „Imperium“, Amsterdam, 1941), die ich nur aus den Besprechungen von F. Taeger, *Gnomon* 19 (1943) 206, und von F. Bömer, ebdt. 21 (1949) 354 ff., kenne. Waagenvoort sowie St. Borszák, „Zur Indigetes-Frage“, *Hermes* 1943, 245, neigen dazu, *Novensides* und *Indigetes* als identisch zu betrachten: *Indigetes* sei gewissermaßen die interpretatio Romana des sabinischen *Novensides*. Obwohl auch Bömer einer solchen Auffassung zuzuneigen scheint, ist dem Verfasser eine solche Gleichsetzung wegen der Nennung beider Göttervereine in dem Gebet bei der Todesweihe des Konsuls Decius Mus (Liv. 8, 9, 6) undiskutierbar.

Zu S. 21: Wie AGON. IND. aufzulösen ist, scheint mir jetzt klar: AGON(iorum) IND(ictio); es wurden also an diesem Tage die drei agonia angesagt, die danach in älterer Zeit *feriae conceptivae* waren. Übrigens ist nach Varros Meinung (1. Lat. VI 12) der Name der *dies Agonales* von der Frage des *victimarius* „agon?“ abgeleitet [vgl. Ov. fast. I 317 f.; Sen. contr. II 3 (11), 19]. Leider ist die Etymologie kaum richtig, sonst könnte sie als ein weiteres Beispiel der Gewinnung eines Begriffs und Worts aus einer festen Formel dienen.

W i e n 18,
Naaffgasse 5.

E m i l V e t t e r.

Nux Gallica

Eine Nuß auf einem Geburtstagstisch ist eine zwar bescheidene, aber meist gern gesehene Gabe, vorausgesetzt, daß sich in ihr ein guter Kern findet. Wissenschaftliche Nüsse werden durchweg etwas vorsichtiger aufgenommen; mindestens müssen sie im Zuge des Geknackt-Werdens präsentiert werden, und sie gewinnen erst mit der sachgemäß geöffneten Schale zusammen ihren vollen Geschenkwert. Die *nux Gallica* muß aber sogar mit der doppelten Hülle auf der Tafel erscheinen und noch so lange vorbehandelt werden, bis die grüne Schale sich löst, ohne daß ihre beizenden Eigenschaften nachteilige Wirkungen hinterlassen; dann erst kommt der Nußknacker zu seinem Recht. Die Spuren älterer Knackversuche sind dabei Hinweise und Warnungssignale zugleich. (1955 bleibt allerdings die besorgte Frage, ob Nüsse sich zehn Jahre halten können, ohne ranzig zu werden. Doch erscheint die Problemlage gegenüber 1945 unverändert.)

Die *nux Gallica* spielt in der sprachwissenschaftlichen Literatur eine mehrfache Rolle. In erster Linie ist die französische Etymologie damit befaßt. Eine vielbehandelte Stelle aus Aucassin et Nicolette sicherte dem altfranzösischen (pikardischen) (*noix*) *gaug(u)e* seit langem die nötige Aufmerksamkeit, die sich in dem Maße verstärkte, wie die Mundartforschung und Sprachatlasarbeit zugehöriges Wortgut kennen und geographisch umgrenzen lehrte. Dabei wurde die lateinische Grundlage selbst zum Problem, und die Ungewißheit, ob es sich um eine *nux Gallica* oder eine *nux *gallica* handle, erwies sich als eine hartnäckige Streitfrage. Zugleich stand immer mit im Blickfeld die Beurteilung von dt. *Walnuß* und seinen westgermanischen Vorläufern. Die verschiedenen verfolgten Lösungen zeigen, daß man die Frage als ein echtes Grenzproblem des Westgermanischen, Mittellateinischen und Altfranzösischen nehmen muß, das auch dem Sprachvergleich das Beibringen einiger Gesichtspunkte ermöglicht. Die fol-

genden Überlegungen ergaben sich in einem Zusammenhang, in dem die Reflexe von germ. **Walχôz*, **walχiskaz* im Westfränkischen genauer untersucht wurden¹⁾.

Von den drei genannten Zeugnissen erscheint das *germanische* am durchsichtigsten. Nhd. *Walnuß* ist seit langem geschichtlich erklärt als eine junge Umsetzung aus dem Niederdeutschen, seit 1716 gebucht und gegen älteres *welsche Nuß* allmählich durchgedrungen. Das ndd. *walnut* selbst gehört mit mnd. *walnut*, mndl. *walnote* (nndl. *walnoot*), ags. *wealhhnutu* (ne. *walnut*), an. *valhnot* (schwed. *valnöt* usw.) in der Weise zusammen, daß die nordgerm. Formen aus dem Westgerm. entlehnt sind, während der Zusammenhang der westgerm. Formen selbst auf ein Gebiet engerer Berührung des Ags. mit dem Ndd. als Ausgang weist. Der Typ **walh-hnut(u)* gilt daher als im Westgerm. etwa im 5. Jahrhundert entstanden; er ist vom Niederrhein ausgestrahlt und zeigt, wie die Angelsachsen dort auf ihrem Zug nach England mit römischem Kulturgut in Berührung kamen und dessen Bezeichnungen mitnahmen²⁾. Zeit und Bildungsweise passen durchaus zu dem Kreis der Zusammensetzungen mit *Walχôz* ‚Walche‘, den wir seit der Völkerwanderungszeit in reichem Ausbau im Westgerm. finden und der mit den ebenso beliebten Wendungen mit **walχiska-* (mhd. *welhisich nuz*, isl. *völks hnot* u. a.) alteriert.

Insoweit würde vom Germ. her kaum eine Streitfrage entstehen, wenn nicht das Verhältnis zum mlat. *nux Gallica* und zum afrz. *noix gaug(u)e* eine Erklärung verlangte. Dadurch wird das Problem rasch kompliziert. Kennzeichnend dafür ist schon der Unterschied zwischen dem Etym. Wb. d. dt. Sprache, dem Oxford Dictionary und dem Svensk Etymologisk Ordbok. Während das Oxforder Wb. davon ausgeht, daß der germ. Typ **walhhnut(u)*

¹⁾ Vgl. meine Abhandlung über ‚Walhisk. Die geschichtliche Leistung des Wortes welsch‘, Rhein. Vjbl. 13, 1948, S. 87 ff. Da die ersten Sammlungen dieser für 1945 vorbereiteten Festgabe in den Kriegsläufen verlorengegangen sind, bleiben im folgenden einige Lücken, vor allem für manche heute nicht mehr erreichbaren Literaturquellen, unausgefüllt.

²⁾ So Kluge-Götze, Etym. Wb. d. dt. Spr.¹⁵ s. v. mit Verweis auf J. Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen im germ. Altertum, 1905, S. 553, 577.

in ein vulgärlat. *nux Gallica* übersetzt wurde (s. v. *walnut*), sieht Kluge den Ausgang vielmehr in einem spätlat. *nux Gallica* (s. v. *Walnuß*), und E. Hellquist rechnet sogar mit einer doppelten Möglichkeit, in der das germ. Wort aus lat. *nux Gallica* übersetzt sein kann³).

Hier spielen schon die Auseinandersetzungen der Romanisten hinein, die zunächst an das afrz. *noix gaug(u)e* anknüpfen. Die ältere frz. Etymologie hatte, ausgehend von der im Aucassin-Text überlieferten Form *gaug(e)* allgemein damit gerechnet, daß dieses dem Pikardischen angehörige Wort auf germ. **walah-* bzw. **walc-* zurückzuführen sei⁴). Gegen diese Auffassung wandte sich G. Paris, der in einer kurzen Bemerkung⁵) die von A. Horning aus den frz. Vogesenmundarten beigebrachten Formen des Typs *nežol'* mit dem von ihm als *noix jaug(e)* angesetzten frz. Wort zusammenbrachte und beides auf lat. *nux Gallica* zurückführte, ‚le seul reste vivant du vieux nom des Gaules, car l'all. *walnuss* n'est pas le même mot'. Die zunehmend erkannten Schwierigkeiten, die lautliche Verbindung zwischen germ. **walh-* und den einbezogenen frz. Formen herzustellen, ließen die germ. Herleitung mehr und mehr zurücktreten⁶). Aber auch die Rückführung auf *nux Gallica* wurde als kaum durchführbar angesehen⁷). Schließlich setzte sich ein Gedanke durch, der als lautlich zu reichend schon bei A. Horning erwähnt war: die Möglichkeit einer Beziehung zu lat. *galla* ‚Gallapfel‘ bzw. einer Weiterbildung **gallicus* ‚gallapfelartig‘. Im Anschluß vor allem an E. Rollands Angaben über die Verwendung der grünen Nußschale (in

³) Svensk Etym. Ordbok, 1932, s. v. valnöt.

⁴) Vgl. Fr. Diez, Et. Wb. d. rom. Spr.⁴ 1878, 594. G. Körting, Lat.-rom. Wb., 1891, 773.

⁵) Romania XV, 1886, 631; aufgenommen bei A. Horning ZRP 15, 1891, 493; P. Marchot, Zffrz. Spr. u. Lit. 22, 1900, II 199, der auch das wallon. *gay* ‚Nuss‘ einbezieht, u. a.

⁶) Einschränkend gegen Diez und Körting auch G. Baist, Zffrz. Spr. u. Lit. 13, 1891, II 191: ‚ich zweifle, daß heute noch irgend jemand den Lautwandel (sc. **walc-* zu *gaug(e)*) wird gelten lassen'. Die neueren frz. etym. Wbb. haben überhaupt kein Stichwort *walah-* mehr.

⁷) H. Schuchardt ZRP 29, 1905, 325: ‚*gaug(e)* ... hat nichts mit den Galliern zu tun und kann nichts mit ihnen zu tun haben‘.

ähnlicher Weise wie der des Gallapfels) zum Färben⁸⁾, suchte H. Schuchardt⁹⁾ zu erweisen, daß ein **gallica* ‚gallapfelartig‘ in Verbindung mit *cortex*, dann mit *nux* trat und daß davon die frz. Formen¹⁰⁾ abstammen. Diese Meinung ist seither die herrschende in den etymologischen Wörterbüchern¹¹⁾.

Merkwürdig wenig hat man in diesem Streit die Frage der Belege für die l a t. A u s d r ü c k e berücksichtigt, die, sei es als *nux Gallica*, sei es als *nux *gallica* bei der romanischen Entwicklung einzurechnen wären. Dabei sind einige wesentliche Feststellungen im Auge zu behalten: 1. In der Literatur des Altertums ist weder *nux Gallica* noch *nux gallica* bezeugt¹²⁾. — 2. Ebenso wenig kennen die Autoren des beginnenden Mittelalters einen solchen Ausdruck. — 3. Die ersten Belege finden sich in einer Gruppe von zusammengehörigen griechisch-lateinischen Glossaren. Das Pflanzenverzeichnis, das beginnt mit *anesus herba folia eius coriandro simulant*, hat die beiden Erklärungen *caria dentron nucis gal(l)ica* und *leptocaria id est nucis gal(l)icas*¹³⁾. Die Überlieferungszeit der Handschriften ist zwar erst 10./11. Jahrhundert¹⁴⁾, doch wird man für die Quelle ein gutes Stück weiter zurückgehen können; eine genaue zeitliche und räumliche Einordnung ist schwierig¹⁵⁾. — 4. In das 9./10. Jahrhundert gehören zwei handschriftliche Belege;

⁸⁾ E. Rolland, *Flore populaire*, Tom. IV, 1903, S. 31.

⁹⁾ lat. *galla*, ZRP 29, 1905, 323 ff.

¹⁰⁾ Schuchardt führt an: *gauge, gaugue, gole, jole, gaille, nežol'*, im wesentlichen im Anschluß an E. Rolland.

¹¹⁾ Vgl. W. Meyer-Lübke, *Rom. Et. Wb.* 3 (1931) Nr. 3659; E. Gamillscheg, *Etym. Wb. d. frz. Sprache* (1928) s. v. *gauge*; ähnlich Haust, Horning u. a. W. v. Wartburg (*Frz. etym. Wb.* IV 36 ff.) geht wieder auf lat. *Gallicus* ‚gallisch‘ zurück, ohne eingehendere Auseinandersetzung mit den Gegenmeinungen.

¹²⁾ Zu den lat. Ausdrücken für die Walnuß vgl. u. S. 39.

¹³⁾ Die Belege bei G. Goetz, *Corp. Gloss. Lat.* III, 1892, p. 588,8; 609,4; 592,8; 613,37 u. 625,55.

¹⁴⁾ Im einzelnen s. Goetz a. a. O. p. XXXIII.

¹⁵⁾ Die Handschriften (Cod. Vat. Reginae Christinae 1260; Bern. 337; Vatic. 4417) weisen eher nach Mitteleuropa; Zusammenhänge mit dem auch ags. Glossen enthaltenden Cod. Bodl. Laud. misc. 567. s. XII, führen vielleicht nach England, allerdings kaum als Ursprungsland.

zu der bei E. Rolland¹⁶⁾ nachgewiesenen Stelle kommt aus einem Glasgower Rezeptbuch des 9./10. Jahrhunderts *nugleos de nuce gallica*¹⁷⁾. — 5. Auch spätere Belege sind recht selten. Aus der ahd. Pflanzenliteratur ist *nucis gallica* nachgewiesen bei R. v. Fischer-Benzon¹⁸⁾. Dagegen hat du Cange praktisch nichts¹⁹⁾. — Festzuhalten ist außerdem, daß ein Adj. **gallicus* ‚gallapfelartig‘ im Lat. nicht belegt ist und auch in den Leitbildern der echt lat. *icus*-Bildungen wenig Anhalt hat; ein Mitspielen von griech. -υκος ist kaum wahrscheinlich. — Insgesamt ist zu sagen, daß eine *nux* **gallica* von der lat. Überlieferung aus gar keinen Untergrund hat, daß die seltene *nux Gallica* vor dem 9. Jahrhundert nicht anzutreffen ist und daß die Belege des Mittelalters im wesentlichen der botanischen und medizinischen Literatur angehören, soweit es sich nicht um Latinisierungen von westgerm. **walh-hnut(u)* oder pikard. *gaugue* handelt.

Faßt man diesen Befund zusammen, so bleibt der Eindruck, daß das Problem nicht so weit gefördert ist, daß es sich nicht unter zusätzlichen Gesichtspunkten anders darstellen müßte. Die herrschende Interpretation **gallicus* ‚gallapfelartig‘ hat — von allen sprachgeschichtlichen und sachlichen Schwierigkeiten abgesehen — für die Ausschaltung der Erklärung *Gallicus* als wesentlichste Argumente nur, daß sie ‚sachlich nicht begründet‘ sei²⁰⁾, daß sie ‚nicht unmöglich, aber nicht erweisbar‘ sei²¹⁾, und selbst

¹⁶⁾ Flore populaire IV 31 nach Guessard, Bibl. de l'Ec.d.Ch. 1853, 319 (mir nicht zugänglich).

¹⁷⁾ H. E. Sigerist, Stud. u. Texte z. frühmittelalt. Rezeptliteratur, 1923 p. 126; die Handschrift bietet eine Kompilation aus zahlreichen verschiedenen Quellen in lombardischer Schrift. A. Thomas, der im Arch. Lat. Med. Aev. V, 1930, p. 142 auf die Stelle aufmerksam macht, benutzt den Anlaß, um du Canges Artikel *galiqua* zu korrigieren und der Auffassung von G. Paris über *nux Gallica* (o. S. 35) beizupflichten.

¹⁸⁾ Altdeutsche Gartenflora, Kiel 1894.

¹⁹⁾ Die Auflage von 1938 gibt noch s. v. *galiqua seu Gallica nux* die Fehlinterpretation *galla*, vulgo noix de galle apud Hugonem Farsitum de Miracul. S. Mariae Suession. cap, 19, ferner unter *galga* einen auch als *noix de gale* interpretierten urkundlichen Beleg aus Amiens. In beiden Fällen handelt es sich offenbar um Latinisierungen von pikard. *gaugue*.

²⁰⁾ W. Meyer-Lübke a. a. O.

²¹⁾ E. Gamillscheg a. a. O.

für das ganz ausgeschaltete **walh-* bleibt, daß ,allem Anschein nach nur *gaugue* existiert und dann **walh-* möglich ist²²⁾, und wenn auch ,diese Grundform lautlich nur z. T. entspricht²³⁾, sie doch jedenfalls zum Teil mitberücksichtigt werden muß. Eine solche Lage bietet natürlich Ansatzpunkte zur Wiederaufnahme des Verfahrens, sobald unerledigte oder zurückgedrängte Gesichtspunkte eine Verstärkung erfahren. Und dies ergibt sich notwendig, wenn auf eine Klärung folgender Fragen gedrängt wird: I. Wie sind die Voraussetzungen vom Lateinischen her zu beurteilen? II. Was hat das Aufkommen des westgerm. **walh-hnut(u)* zu besagen? III. Wie steht es mit Form und Verbreitung des einschlägigen Wortgutes im Französischen? und IV. Wie läßt sich das Nebeneinander von afrz. *noix gaugue*, mlat. *nux Gallica* und westgerm. **walh-hnut(u)* am sinnvollsten erklären?

I. H. Schuchardts Feststellung, daß die *nux Gallica* nichts mit den Galliern zu tun hat, ist natürlich richtig, wenn bei *Gallicus* an gallisch im alten, keltischen Sinn gedacht ist. Denn weder reicht der Ausdruck *nux Gallica* in so alte Zeit zurück, noch ist die Erklärung der wirklich belegten Formen von einem altererbten *Gallica* aus einfach. Aber an ein klassisches oder auch nur spätlat. *nux Gallica* in diesem Sinne würde man auch gar nicht denken. Das Problem liegt vielmehr darin, an welcher Stelle der Umwandlungen der galloromanischen Bezeichnungen für die Walnuß der Typ *nux Gallica* bzw. **gallica* seinen Platz hätte. Die Bezeichnungen für die Walnuß erscheinen nun vom Lat. aus wenig gesichert. Der klassische Ausdruck *nux juglans* hat im Romanischen so gut wie keine Spuren hinterlassen²⁴⁾. Das hängt damit zusammen, daß die Bezeichnungen in diesem Bereich bis in die Kaiserzeit recht schwankend blieben²⁵⁾. Nicht nur, daß *nux* für Schalenfrüchte verschiedener Art (Nüsse, Mandeln, auch Kastanien) gebraucht wurde; auch im engeren Nußbereich kommen aus

²²⁾ G. Baist a. a. O.

²³⁾ E. Gamillscheg a. a. O.

²⁴⁾ s. W. Meyer-Lübke, Rom. Et. Wb. ³ Nr. 4606.

²⁵⁾ vgl. im Anschluß an V. Hehn etwa A. Blümner, Römische Privat-Altertümer 1912, S. 172.

dem Nebeneinander von Hasel- und Walnuß und vor allem aus den Bedingungen der örtlichen Verbreitung der edleren Nußsorten so viele Anstöße für die Benennung, daß mit einem ein förmigen Sprachgebrauch gar nicht zu rechnen ist²⁶). So finden sich mehrfache Benennungsansätze: *nux escaria*²⁷), *nux rotunda*²⁸), später dann auch *nux magna* bzw. *maior*, wobei eine genauere Identifizierung allerdings oft schwierig ist²⁹). Solche zusätzlichen Bestimmungen scheinen nahezuliegen, weil namentlich bei der weiteren Verbreitung des Lateinischen die örtlichen Bedingungen sich geltend machten; andererseits sind sie aber auch nicht so fest und notwendig, daß eine davon sich mit oder neben *nux* allgemein durchgesetzt hätte. Insbesondere ist auf galloromanischem Gebiet von den genannten Ansätzen kaum eine Spur auffindbar. — Nun bleibt natürlich auch für das ausgehende Altertum und das frühe Mittelalter die Möglichkeit solcher Bildungen. Hier wäre *nux Gallica* in Analogie zu *nux Graeca*, *Persica*, *Pontica* usw. sehr gut denkbar, vorausgesetzt allerdings, daß der Anstoß von einem Standort außerhalb des Gebietes, das mit *Gallica* gemeint war, ausging und zugleich die Richtung dieser Kennzeichnung rechtfertigte. Da aber Belege für *nux Gallica* bis zum 9. Jahrhundert fehlen, läßt sich darüber nichts ausmachen. — Schwieriger ist es, einen Ansatz für *nux *gallica* ‚gallapfelartig‘ zu finden. Abgesehen davon, daß **gallicus*, erst recht *nux *gallica*, in altem Gebrauch fehlen und wortbildungsmäßig wenig Anhalt hätten, sind die an die Verwendung der grünen Nußschale zum Färben anknüpfenden Benennungsmotive doch recht schwach. Sachlich kommt als Schwierigkeit hinzu, daß nach Plinius XV 87 u. XVI 26 Nußschalen zum Braunfärben, Galläpfel zum Schwarzfärben ver-

²⁶) Cato scheint die Walnuß noch nicht zu kennen; seine *nuces Graecae* sind Mandeln, die *nuces Avellanae* und *Praenestinae* sind edle Haselnüsse, die *nuces calvae* wohl Kastanien.

²⁷) *nucis escariae, id est iuglandis* Marc. Emp.

²⁸) Garg. Mart.? s. E. Rolland a. a. O. 31.

²⁹) Kaum hierher dürften die bei E. Rolland ebd. aus Mowat, Alphita angeführten Belege für *nux Alexandrina*, *nux Persica* u. a. gehören, da diese als alte Benennungen für Haselnußsorten gelten; vgl. Blümner a. a. O.

wandt wurden. Einige Verbindungen oder mindestens Anklänge im Wortgut sind sicher vorhanden, bes. im Italienischen³⁰). Aber die räumlich und im geschichtlichen Verhältnis mehr als unsicheren italienischen Anklänge führen kaum zu einer Aufhellung der frz. Befunde, und sie können nur als Vergleichsmaterial dienen, bis ein Weg zur schärferen Umgrenzung der Probleme des Frz. sich findet.

II. Wenn *nux Gallica* erst seit dem 9. Jahrhundert belegt ist, so kann diese Tatsache nicht losgelöst davon betrachtet werden, daß sich inzwischen im west germ. Bereich eine Entwicklung vollzogen hatte, die irgendwie mit dem Mittellat. zusammenhängen muß. Der Typ **walh-hnut(u)* reicht zweifellos in die Völkerwanderungszeit zurück³¹). Er gehört zu der großen Zahl von Zusammensetzungen mit **walh-*, die wir vor allem bei den Angelsachsen, Franken, Alemannen und Burgunden seit den Jahrhunderten der engeren Berührung mit den Romanen Frankreichs und Italiens antreffen und die sich mit zahlreichen Vertretern unter den Namen für südliche Kulturpflanzen und -erzeugnisse finden. Das vor *Walnuß* im Hdt. geltende *welsche Nuss* setzt den anderen, ebenfalls sehr gebräuchlichen Typ fort, der unter den ahd.

³⁰) Eine eingehende Diskussion der bei H. Schuchardt a. a. O. und W. Meyer-Lübke s. v. *galla* angenommenen Verbindungen zur Walnuß ist nur dem Fachromanisten möglich. Am wichtigsten erscheinen kalabr. *galla* ‚die zum Färben verwendete grüne Schale der Nuß‘; abruzz. *yalle* ‚Nußkern‘; mirand. *galet* ‚Nußkern‘. Die Sache wird noch verwickelter dadurch, daß anklingende Bezeichnungen für die grüne Nußschale bereits im Lat. in der für volksetymologisch bedingte Umwandlungen charakteristischen Variationsfülle auftreten: neben *culliola* (zu *culleus*) und *callicula* (zu *callus*) auch *gallicula* und *gulliocae*, in Glossen auch *gulluca* und *gutulliocae*. Für die Belege vgl. Thes. s. v. *gutulliocae*, Walde-Hofmann, Lat. et. Wb. s. v. *culleus*, *gallicula* und *gulliocae*. Dieser ganze Kreis macht den Eindruck der Übernahme und volksetymologischen Anpassung an fremdes Vorbild; als solches vermutet der Thes. s. v. *gutulliocae* ein durch griech. Vermittlung übernommenes persisches Wort. Eine Verbindung mit *galla* wäre also allenfalls sekundär. Anders H. Schuchardt a. a. O.

³¹) s. o. S. 34; die gleiche Meinung auch festgehalten bei Th. Frings, *Germania Romana*, 1932, S. 99. Daß die Germanen im Niederrhein-Gebiet die Walnuß kennenlernten, wird auch bestätigt durch die damals erfolgte Entlehnung von lat. *nucarius* — ndl. *noker* ‚Nußbaum‘ s. u. S. 54.

Belegen mit *walahiskiu pira* gl. *volema* (Notker) am Anfang steht³²). Auf jeden Fall ist damit zu rechnen, daß seit dem 5./6. Jahrhundert bei den germ. Stämmen im Gebiet der Rheinmündung **walh-hnut(u)* bzw. **walhiskiu hnut(u)* eine geläufige Bildung war. Es ist nun ausgeschlossen, daß diese westgerm. Prägung ohne Beziehung zu dem *nux Gallica* des Mlat. und dem *noix gaugue* des Afrz. dastände. Allerdings kann eine solche Beziehung in mehrfacher Weise gesehen werden, so wie es in den verschiedenen bereits erwähnten Erklärungen tatsächlich angenommen wird. Entweder ist die germ. Prägung eine Übersetzung eines romanischen Vorbildes, so daß also ein lat. *nux Gallica* (bzw. ein diesem vorangehender oder aus ihm stammender Typ afrz. *noix gaugue*) die Quelle für das Westgerm. wäre. Oder die westgerm. Prägung geht den romanischen Ausdrücken voran, so daß mlat. *nux Gallica* eine (direkte oder indirekte) Latinisierung, afrz. *noix gaugue* ein (entsprechend direkter oder indirekter) Ausläufer der westgerm. **walh-hnut(u)* bzw. **walhiskiu hnut(u)* wäre. Für beide Auffassungen sind schon Belege gebracht worden³³). — Aber auch die Verfechter der Gallapfel-Herleitung können an dem offensichtlichen Zusammenhang nicht vorbei; sie erklären ihn damit, daß das mlat. *nux *gallica* mißverstanden sei, indem darin fälschlich ein *nux Gallica* gesehen und als **walh-hnut(u)* übersetzt wurde³⁴).

Unter diesen Vorschlägen erscheint nun doch der letzte als der bei weitem konstruierteste, und die gezwungene Erklärung, zu der die **gallica*-Gallapfel-Theorie gedrängt wird, ist eher als ein Hinweis auf die Bedenkllichkeiten zu fassen, die dem ganzen Herleitungsversuch innewohnen: ein *nux *gallica* muß gegen alle Belege schon für spätestens das 5. Jahrhundert angesetzt werden,

³²) Näheres beim Verf., *Walhisk* S. 105 ff.

³³) s. o. S. 34 f.

³⁴) So E. Rolland, *Flore popul.* IV, 31: ‚Dans l’anc. allem. on a traduit *nux gallica* par *noix gauloise*‘; dem schließt sich H. Schuchardt an, daß in *Walnuß* ‚das *Walh-* das *galla, gallica* der Römer oder Romanen, allerdings unter Annahme einer anderen Bedeutung übersetzt‘ a. a. O. 325, und er fordert in diesem Sinne eine Berichtigung der Angaben der etym. Wbb. Diese Folgerung wird in den meisten neueren Darstellungen aufgenommen.

und zu dieser gleichen Zeit muß eine mißverstandene Interpretation *nux Gallica* als so naheliegend vorausgesetzt werden, daß die Germanen des Niederrheins ihre falsche Übersetzung **walh-hnut(u)* darauf aufbauen konnten. Auch abgesehen von der sachlichen Schwierigkeit, daß die Frucht doch wohl für die Benennung wichtiger war als das ‚Nebenprodukt‘ der grünen Schale, bleibt die **gallica*-Erklärung, wenn man sie in die geschichtlichen Zusammenhänge hineinstellt, reichlich gezwungen. Wie wenig sie unterbaut ist, zeigt sich erst recht, wenn wir dem frz. Typ *noix gaugue* genauer nachgehen.

III. Zur richtigen Beurteilung der Verhältnisse im Frz. ist zweierlei nötig: a) die genaue Bestimmung der Form des afrz. *gaug(u)e*, das den Anlaß zu den meisten etymologischen Überlegungen gegeben hat; b) die geographische Übersicht über den Bereich, in dem mundartlich mit *gaugue* zusammengehörige Formen auftreten.

a) Die ältere Etymologie fußte bei ihrer Herleitung aus **walah-* (**walc-*) auf der im Text von Aucassin et Nicolette überlieferten Form *II nois gauges*; G. Paris stellte bei seiner Herleitung aus *Gallicus* eine Form *jaugue* in den Vordergrund, deren Beleg allerdings nicht gegeben wird³⁵). G. Baist in seiner bedingten Rechtfertigung von **walah-* betont, daß ‚allem Anschein nach nur *gaugue* existiert‘; H. Schuchardts Verbindung *galla*, **gallica* bezieht einen ziemlichen Formenreichtum ein, *gaugue*, *gaugue*, *gole*, *jôle*, *gaille* u. a. mit Verweis auf E. Rolland, ohne genauere örtliche und mundartliche Bestimmung. Bei der Wichtigkeit einer lautlich einwandfreien Begründung ist festzustellen, daß die afrz. Form im Anlaut nur *g*, keine *j*-Formen kennt³⁶). Für den Inlaut ist bei insgesamt 8 Belegen vor 1500 viermal *-g-*, zweimal *-k-*, einmal *-gu-* und einmal *-gh-* geschrieben. Da in Aucassin et Nicolette und anderen pikardischen Texten *-g-* auch vor *e* aus altem *a* den Lautwert des stimmhaften Verschußlautes haben

³⁵) Die wahrscheinliche Quelle u. S. 43.

³⁶) Die afrz. Belege bei Godefroy, Dict. IV 246, ergänzt bei H. Sauter, Wortgut und Dichtung, Münster 1934, S. 122 f.

kann³⁷⁾, wird man dem Hinweis der genaueren Schreibversuche entsprechend auch dort mit Verschlußlaut rechnen und der Ansicht von G. Baist, daß nur *gaugue* existiert, beipflichten. Dieser Schluß wird völlig gestützt durch den Befund der heutigen pikardischen Mundarten, die nur *gog* und *gok* kennen³⁸⁾. Es ist also für das Altpikard. die Lautform *gaug-* zugrunde zu legen, was unmittelbar zu der Latinisierung *galga* (o. S. 37) stimmt. Als Folgerung für die Etymologie ergibt sich: von *gaug-* aus ist die Verbindung zu **walh-(ica)*, wie schon Baist betonte, ohne weiteres möglich; die Rückführung auf altes *Gallica* oder **gallica* ist wesentlich erschwert³⁹⁾; ein frühmittelalterliches *Gallicus* würde sich leichter einfügen, wie ja auch die Latinisierung *galiqua*⁴⁰⁾ zeigt.

b) Damit wäre die Lösung des Problems in greifbare Nähe gerückt, wenn nicht der mundartliche Befund zu einer erneuten Ausweitung zwänge. Die Wortkarte *noix* stellt neue Probleme. In dem Kartenbild des Atlas linguistique de la France⁴¹⁾ hebt sich zwar der pikardische *gog*-Bereich deutlich und

³⁷⁾ Vgl. die Angaben in der Ausgabe von H. Suchier, zuletzt¹⁰ 1932.

³⁸⁾ Vgl. die gleich anzuführenden sprachgeographischen Quellen; auch E. Rolland betont ‚il faut sans doute prononcer *gaugue*‘ (IV 34).

³⁹⁾ Auf keinen Fall kann das Beispiel *gaugue* so ausgewertet werden, wie es bei E. Richter, Beiträge z. Gesch. der Romanismen, 1934, 82 u. ö. geschieht.

⁴⁰⁾ o. S. 37; zu pikardischen Schreibungen *qu* für den *k*-Laut vgl. Suchier a. a. O.

⁴¹⁾ p. p. J. Gilliéron u. E. Edmond; Karte 920 (*noix*), 1905. Die Karten *noyer* (927), *le brou de la noix* (1476) und *gauler les noix* (1576) geben einige Ergänzungen. Wichtig sind auch die Karten *noisette* und *noisetier* (918 und 919). Heranzuziehen sind die Angaben bei E. Rolland a. a. O. S. 24 ff. mit ausführlicher Übersicht über die mundartlichen Formen der Wörter für *Nußbaum*, *Nuß*, *grüne Nuß*, *braune Nuß*, *grüne Schale*, *braune Schale*, *ausschälen*, *knacken*, *Nußkern*, *Nußbein*. Dort auch wichtige Angaben über Sonderbezeichnungen einzelner Abarten von Nüssen; dabei findet sich p. 65 für die Früchte der *nux juglans fructu maximo* auch *noix de jauge*, die von G. Paris in den Vordergrund gestellt ist, aber offenbar nichts mit *noix gaugue* zu tun hat, sondern eher zu dem technischen Ausdruck *jaugue* gehört, der auch in der Gärtnersprache in mehrfacher Verwendung bei der Pflanzenkultur auftritt.

ohne größere Komplikation heraus⁴²⁾. Aber es stellen sich nun unmittelbar daneben die wallonischen *gay*-Formen, und das führt zu der Frage, wie deren versuchte Rückführung auf *Gallica* oder **gallica*⁴³⁾ zu beurteilen ist. Darüber hinaus ist das ziemlich differenzierte Kartenbild auf weiter Hinzugehöriges zu untersuchen. Das Wortgut, das dabei zu berücksichtigen ist, ist teilweise bereits genannt worden. Es sind einmal die wallon. Formen, die vorwiegend als *gay*, im Osten stärker als *djēy* auftreten⁴⁴⁾. Mit einer Unterbrechung durch einige Vertreter der Typen *écalot* und *pillot*⁴⁵⁾ folgt im Gebiet Lothringens und der Vogesen wieder *nux*, und zwar teils als einfaches *noec*, teils in den bereits erwähnten Formen des Typs *nejol*⁴⁶⁾. Weiter ist der Bereich des Normannischen zu beachten. Der ALF zeigt zwar durchweg den Normaltyp *noix*; aber wenigstens an einem Punkt (394 an der Spitze der Normandie) ist *nwe gōl* verzeichnet, das nach den Angaben von E. Rolland auch noch weitere Verbreitung hat bzw. hatte⁴⁷⁾. Es sind aber auch Spuren von *gaugue* im Normannischen vorhanden: Godefroy verzeichnet aus der Normandie die Redensart *ne pas donner seulement une gaugue* und E. Rolland

⁴²⁾ Vgl. die Skizze. Die Doppelheit *gog-gok* ist schon in den alten Belegen nachweisbar. Hinweise auf weitere Ausdehnung gibt die Karte *noyer*, nach der *gauguier* noch an einigen Orten üblich ist, in denen für die Frucht *noix* angegeben wurde. Eine nicht unwichtige Bereicherung ist auch aus der Toponymie zu entnehmen. So weist K. de Flou den Orts- und Gehöftnamen *Le Gauguier*, *La Gauguerie* an mehreren Stellen, z. T. mit alten Belegen nach (Woordenb. d. Toponymie von Westelijk Vlaanderen usw. IV, 1924, 468 f.). — Über Entsprechendes im Norm. s. u. S. 58.

⁴³⁾ s. o. S. 36.

⁴⁴⁾ Die Karte *noyer* zeigt entsprechendes *gayi*, *djēyi* in genau der gleichen Verbreitung. Für eine besonders große Nußart gilt *gay* nach Rolland IV 65 auch im Dép. Aisne. Zugehöriges aus der Normandie s. u. S. 58.

⁴⁵⁾ s. die Karte.

⁴⁶⁾ o. S. 35. Die Formen zeigen neben dem im Osten vorherrschenden Typ *nejol* (meist mit kurzem, seltener mit langem *o*) nach Westen Abwandlungen zu *noejon* und *noejoy*. Die Karte *noyer* zeigt, daß der zugehörige Baumname in ziemlich gleicher Verbreitung als *noeijl'e* u. ä. auftritt.

⁴⁷⁾ *noua ghel'* (Barneville, Dép. Manche) l. c. IV 34. Dort wird weiter hinzugenommen *gale* aus der Umgebung von Bavay.

gibt auch *gaough* und *gaoge* für das Dép. Manche an⁴⁸). Man wird auch die bei Rolland (IV 28 u. 35) aus dem Dép. Eure angeführten *gobe* und *gobyé* nicht übersehen. — Weiter in den Süden führen dann die bei Rolland aus den Dép. Vendée und Deux-Sèvres verzeichneten Formen *goghya* (*godjea*, auch *gobea*) mit dem Baumnamen *goyace*. Schließlich wird aus dem Dép. Creuse *djooudjol* für die Nuß, *djooudgié* für den Nußbaum beigebracht⁴⁹). Sonst ist als anklingend aus dem Süden allenfalls noch zu nennen *nougal* im Dép. Lot⁵⁰), und, da die Bezeichnungen für *noix* und *brou* gelegentlich im Austausch stehen, auch das einmalige *lou gaougal de la nouze* für *le brou de la noix*⁵¹). — Nimmt man als Auffälligkeit noch hinzu, daß im südlichen Grenzgebiet des Wallon. *gay* einmal *frâtçe noujet* auftaucht⁵²), so dürfte alles beisammen sein, was zur sprachgeographischen Umgrenzung des Problems wichtig ist⁵³).

Bei der Beurteilung dieses Befundes sind zunächst die südfranzösischen Formen *nougal* und *gaougal* auszuschalten. Wenn *nougal* ausdrücklich für den Nußkern angegeben wird, so ist an irgendeine Verbindung mit *galla* nicht zu denken, wäh-

⁴⁸) a. a. O. 34; ebd. 29 wird das entsprechende *gaoughyey* für den Nußbaum aus La Hague verzeichnet.

⁴⁹) a. a. O. S. 28 u. 35. Der ALF zeigt für diese Gebiete nichts Entsprechendes.

⁵⁰) ALF Karte 920, Punkt 619 für *cerneau*.

⁵¹) ALF Karte 1476, Punkt 822 (Dép. Lozère); die Karten *noix* und *noyer* zeigen den einfachen Grundtyp.

⁵²) Karte 920, Punkt 185.

⁵³) Nicht einzubeziehen ist das bei Rolland IV 47 aus dem Dép. Lozère für einen unvollkommen ausgebildeten Nußkern angeführte *gal* (= *gallus*). Die neueren Mundartwörterbücher (*Haust*, *Zéligzon* u. a.) bringen, soweit sie erreichbar waren, keine Veränderung des Bildes. Die vollständigsten Angaben bietet jetzt der inzwischen erschienene Artikel *Gallicus* bei W. von Wartburg, Frz. etym. Wb. IV 36 f. Die mit vielen historischen Belegen verstärkte Übersicht über die geographische Verbreitung rechnet mit Vertretern im Pikard., Normann., Wallon. u. Lothr., dazu vereinzelt ang. *noix georges*, centr. *jauge* und Vendée *goghya* (Abl.). Auch die entsprechenden Bezeichnungen für den Nußbaum sind zusammengestellt, gehen aber nicht über den Bereich des Grundwortes selbst hinaus. — Auf v. Wartburgs Artikel ist auch für die phonetisch genauere Umschreibung zu verweisen.

rend *Gallicus* und **walh-* lautlich nicht in Betracht kommen. Da am gleichen Ort für die ganze Nuß *rohkal* gilt, und dieser an germ. *skala* ‚Schale‘ anknüpfende Typ in dem ganzen Gebiet herrscht⁵⁴), so wird man in *nougal* eine davon beeinflusste Weiterbildung von *nux* zu sehen haben. Auch *gaougal* für die grüne Nußschale wird man nicht losgelöst von dem Typ *roskal* der gleichen Gegend erklären dürfen.

Der für *nougal* angegebene Gesichtspunkt gilt nun auch für die lothringischen Formen des Vogesenvorlandes. Der Vorschlag von A. Horning, lothr. *nejol* als *nux gall(ic)a* zu erklären (s. o. S. 35), wird bei genauerem Zusehen recht unwahrscheinlich. Es sprechen dagegen schon die zugehörigen Formen der Karte *noyer*, die durchweg *noejle*, *nehli* u. a. zeigen, also regelmäßigen Verlust des Vokals der zweiten Silbe⁵⁵), was viel mehr auf eine Ableitung als auf ein Kompositum oder eine Fügung Substantiv—Adjektiv weist. Entscheidend sind dann die Formen der Karte *noisette* und das bei L. Adam, Les patois lorrains⁵⁶), für *noix*, *noyer*, *noisette* und *noisetier* zusammengestellte Material. Die Haselnuß heißt in dem gleichen Gebiet *nejat* u. ä., und das Wortgut ist so gleichartig aufgebaut, daß man den Typ *nejol* für die Walnuß von dem Typ *nejat* für die Haselnuß nicht trennen kann. Für beides ist die Grundlage darin gegeben, daß in diesem Gebiet die Reflexe von lat. *nux* selbst mit deutlichem Nachklingen des -c- (*noeê* u. ä.) erscheinen. Ein *gallicus* kommt nicht in Frage. Es handelt sich bei dem Typ *nejol* vielmehr um Ableitungen, jedenfalls augmentativer Art, die gerade durch den Gegensatz zu *noisette*—*nejat* in dieser Mannigfaltigkeit hervorgerufen sind⁵⁷).

⁵⁴) s. u. S. 50.

⁵⁵) Nur einmal erscheint *noejoley*.

⁵⁶) Nancy 1881 p. 349 ff.

⁵⁷) In seinem späteren Glossar der Breuschtalmundarten (1916) schließt sich A. Horning der geltenden Erklärung insoweit an, daß er im Gegensatz zu der früheren These von G. Paris (s. o. S. 35) nun auch *nucem gallicam* ‚gallapfelartig‘ zugrunde legt (S. 187); das Verhältnis von *noejol* zu dem auch für diese Mundarten verzeichneten *noejat* ‚Haselnuß‘ bespricht er merkwürdigerweise nicht.

Das Problem läuft also wesentlich auf die Beurteilung des Wallonischen (und etwa zugehöriger Formen des Normannischen) hinaus. Die Normalform wallon. *gaille* zeigt im Norden und Osten stärkere Palatalisierung des anl. *g*. Doch ist sonst das *g*- bemerkenswert fest, wie auch die geschichtlichen Belege zeigen⁵⁸). Man hat diese lautliche Eigentümlichkeit damit zu erklären gesucht, daß hier das anl. *g*- vor *a* erhalten sei aus einer Art Dissimilation gegenüber dem *y* des Auslauts⁵⁹). Als etymologische Grundlage gilt meist die für das pikard. *gaugue* angenommene Erklärung⁶⁰), doch bedarf es z. T. etwas verwickelterer Annahmen, um die Gleichsetzung der wallon. und pikard. Formen zu rechtfertigen⁶¹). So ist denn auch der Gedanke, daß wallon. *gay* auf anderer Grundlage beruhe, vertreten worden. L. Spitzer⁶²) sieht neben pik. *gok*=**gallica* in wallon. *gaille* ein **gallea* (zu *galla* ‚Gallapfel‘). Weitere Gesichtspunkte zu seiner Beurteilung bringen allenfalls die Belege, die über das heutige Verbreitungsgebiet nach Südwesten zeigen: *gale* aus Bavay, *noua ghel* aus dem Dép. Manche (o. S. 44), das zudem die Frage nahelegt, ob die von der Spitze der Normandie gebuchte Form *nwe gōl* irgendwie dazugehören kann. Bei diesen letzteren Belegen kommt noch hinzu, daß sie das Wort in attributiver Funktion neben *noix* zeigen, in diesem Sinne also dem Typ *noix gaugue* näherstehen, während im engeren Wallon. anscheinend *gay* als Hauptbegriffsträger fungiert.

Insgesamt bringt also das Wallonische in jeder Hinsicht eine Erschwerung. Die für pikard. *gaugue* vorgebrachten Lösungen sind alle drei nicht in einfacher Weise übertragbar: wallon. *gay* kann nicht zu **walh*- gehören; es ist nur unter Annahme beson-

⁵⁸) *gailhe* seit dem 15. Jh. bezeugt; vgl. E. Rolland IV, 34; L. Spitzer, Wörter u. Sachen IV, 167.

⁵⁹) P. Marchot, Zf. frz. Spr. u. Lit. 22, 1891, II 199.

⁶⁰) Also *Gallicus* im Sinne von G. Paris bei P. Marchot a. a. O.; *gallicus* bei J. Haust, Dict. Liégeois, 1933, 226.

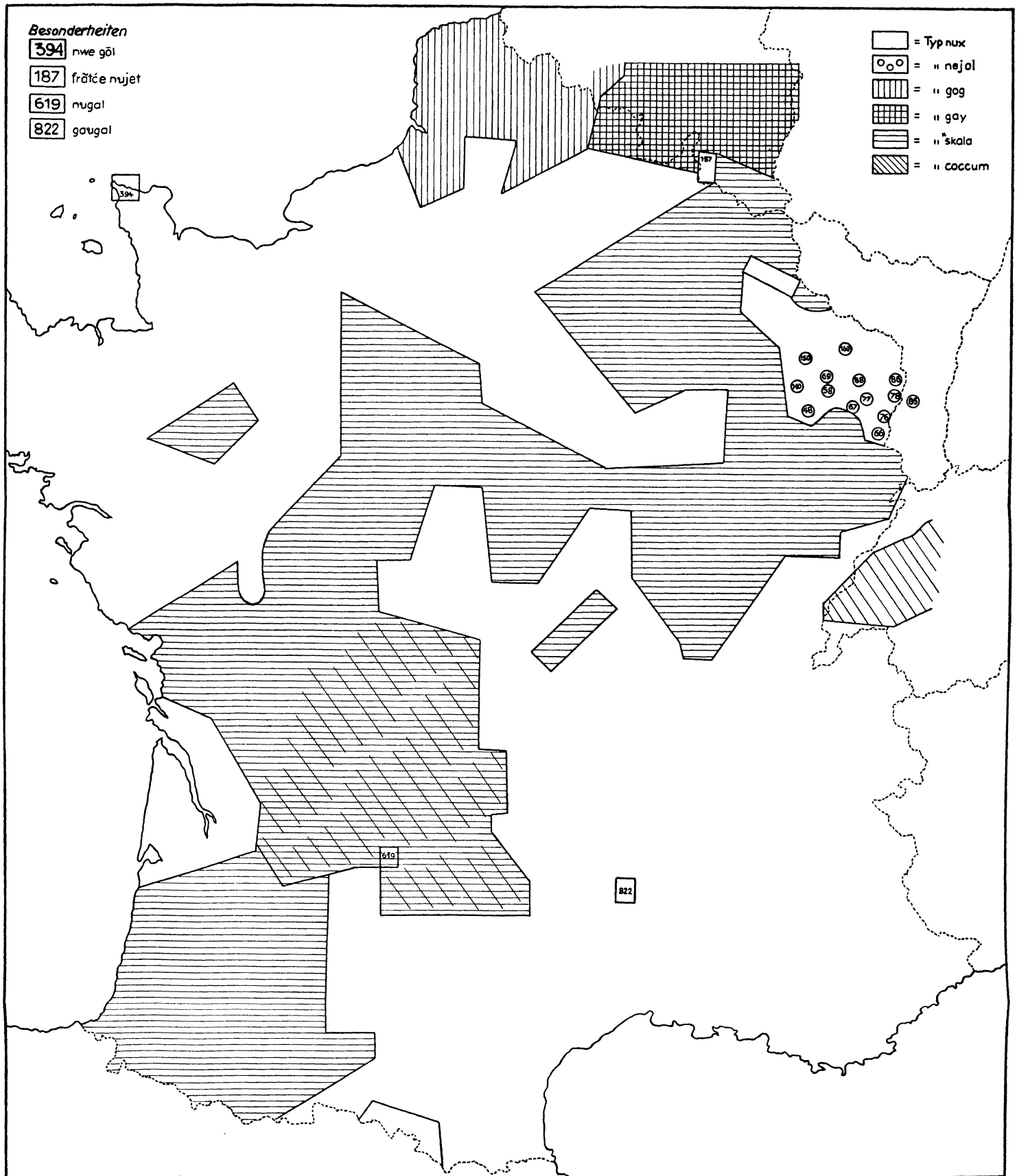
⁶¹) Ein älterer Versuch dieser Art von Grandgagnage bei J. Sigart, Gloss. étym. Montois, 1870, s. v. *gaille*. Material zur historischen Beurteilung bei M. Wilmotte, Etudes de philol. wallone, Paris 1932.

⁶²) Dialekt-Frz. *échalier* ‚Nüsse herunterschlagen‘ (Wörter und Sachen IV, 1912, 165 ff.).

derer Bedingungen auf *Gallicus* rückführbar, und es würde im Zuge der *galla*-Etymologie eher ein **gallea* als ein **gallica* sein. (W. v. Wartburg hält aber den Ansatz **gallea* für entbehrlich.)

IV. Man würde sich wohl angesichts dieses Befundes damit bescheiden, die Frage in der Schwebe zu lassen, wenn nicht die geographische Lagerung dazu zwänge, alle Möglichkeiten daraufhin durchzuprüfen, ob nicht das *Miteinander der Typen* westgerm. **walh-hnut(u)*, frz. *gaugue/gaille*, mlat. *nux Gallica* die Gesichtspunkte zu einer Entscheidung vermittelt, die von den Teilproblemen aus nicht erreichbar waren. Den Angelpunkt bildet dabei zweifellos das geographische Bild der frz. Mundarten. Als feste Ergebnisse können dabei gelten: 1. Wenn der fragliche Bildungstyp nur im Pikard., Wallon. und allenfalls Normann. auftaucht, dann ist es unmöglich, die Lösung unabhängig von den Verhältnissen im Westgerm. zu suchen. — 2. Wenn das frz. Grenzgebiet in sich selbst nicht einheitlich ist, dann entstehen für die vom Romanischen ausgehenden Erklärungen zusätzliche Schwierigkeiten. — 3. Diese wirken sich für die **gallica*-Gallapfel-Theorie so aus, daß gar keine Wahrscheinlichkeit mehr übrigbleibt: eine im Lat. nicht vorhandene, nach der lat. Wortbildung wenig wahrscheinliche, auf einer immerhin sekundären (und dabei mit dem Schwarz des Gallapfels nicht übereinstimmenden) Verwertung der grünen Schale beruhende Bezeichnung müßte sich zur Kennzeichnung von Frucht und Baum gerade im Grenzraum gegen die Germanen festgesetzt haben, womöglich in zwei Formen. Da lat. *nucarius* am Niederrhein als altes Lehnwort lebt (s. o. S. 40), könnte es sich nur um einen späten Vorgang handeln; er müßte dann sehr rasch auf die germ. Seite übergegriffen haben, und zwar so, daß das immerhin der höheren Sprache angehörige Völkeradj. *Gallicus* die niederrheinischen Stämme zu einer Fehlübersetzung **walh-hnut(u)* verleitet hätte. Alles spricht gegen diese Häufung unwahrscheinlicher Annahmen⁶³). — 4. Für die *Gallicus*-Theorie vermehren sich die Schwierigkeiten ebenfalls: die nicht altbezeugte und vom innerrömischen

⁶³) Dabei ist noch zu beachten, daß die Karte *brou* ebenso wie die einschlägigen Abschnitte bei Rolland gerade für die grüne Schale so gut wie nie **galla* zeigen.



Die Haupttypen der französischen Bezeichnungen für die Walnuß (nach der Karte 920 des ALF)

Standpunkt wenig motivierte landschaftliche Kennzeichnung hätte sich gerade im Grenzgebiet, womöglich noch in doppelter Schichtung festgesetzt, um von dort weiterzustrahlen; das sonst im volkstümlichen Gebrauch zurücktretende *Gallia/Gallicus* hätte in diesem einen Fall Stoßkraft genug behalten müssen, um eine Bezeichnung durchzusetzen, die von draußen her in der großen Gruppe der *Walh*-Wörter des Germ. viel motivierter und geläufiger erscheinen muß. — 5. Für den Ausgang von **walh*- steht der Erschwerung, daß nur das Pikard., nicht das Wallon. unmittelbar angeknüpft werden kann, die Überlegung gegenüber, daß ein aufnehmendes Sprachgebiet eher Boden für Abwandlungen bietet, zumal wenn sich besondere Bedingungen dafür einleuchtend feststellen lassen.

Insgesamt ergibt sich, daß trotz allem der Ausgang von **walh*- die wenigsten Unwahrscheinlichkeiten in sich hat, und daß man in erster Linie versuchen muß, das Für und Wider dieser Lösung abzuwägen.

Beginnen wir mit den Schwierigkeiten, so ist ein Doppeltes zu erklären: a) Warum eine *walh*-Bezeichnung übernommen wurde für eine einheimische Frucht, und b) warum dieser Anstoß sich nicht in einheitlicher Form im Berührungsgebiet durchsetzte.

a) Daß die Vorbedingungen für ein Übergreifen des Typs westgerm. **walh-hnut(u)* auf die gallorom. Grenzgebiete günstig waren, lehrt der Gesamtaufbau des Kartenbildes *noix* (vgl. die Skizze)⁶⁴). In alter Überlieferung steht *nux* fest im Südosten, ferner in kleineren Gebieten in Lothringen und an der Gironde. Dagegen ist das Zentrum, der Norden und Osten sowie der Südwesten von neuen Bezeichnungen eingenommen. Das Auftreten von *nux* im Bereich der Seine sowie im Westen steht offensichtlich unter den Bedingungen des Einflusses der Hochsprache. Der

⁶⁴) Die Interpretation der Karte hat natürlich auch zu fragen, wieweit es sich um einheitliche Bezeichnungsbedingungen handelt. Daß sich die Bezeichnungen für *Walnuß* und *Haselnuß* wechselseitig bedingen, lehrt der erste Blick auf die Karte *noisette* (ALF 919). Aber darüber hinaus sind auch die Walnußsorten ziemlich zahlreich (nach F. Lesourd, *Le noyer*, Paris 1920, gibt es etwa 40 Kultursorten in Frankreich), und man muß im Auge behalten, daß verschiedene Bezeichnungen für Einzelsorten nebeneinander bestehen dürften.

von Lothringen bis zur Biskaya sich durchziehende Haupttyp *calard, écaille, eskillot* u. ä. hängt mit germ. **skala* ‚Schale‘ zusammen und bezeugt eine von der (im Gegensatz zur Haselnuß) zusätzlichen grünen Schale ausgehende Benennung⁶⁵). Diese aus dem Germ. stammenden Formen kreuzen sich auf weiten Gebieten mit den Reflexen von lat. *coccum* ‚Schale‘⁶⁶). — Der Grund für dieses Bild ist jedenfalls in einer Schwäche der Stellung von *nux* zu suchen: *nux*, schon im Lat. nicht vorwiegend auf Walnüsse bezogen, ist im gallorom. Sprachgebiete offenbar in enger Verbindung zur Haselnuß geblieben. Die Karte *noisette* lehrt, daß das Fehlen von *nux* auf der Karte *noix* für die Wallonie verständlich ist durch das Vorherrschen von *nouê* (neben seltenerem *noujet*) für *noisette*; ebenso hat das Pikard. *nwe* (neben häufigerem *noejet*) für die Haselnuß. Eine zusätzliche Kennzeichnung für die Walnuß war also nötig. Daß hier die doppelte Hülle einen Anlaß gab, ist gut verständlich⁶⁷). Daß germ. Benennungen sich durchsetzten, ist auch wohl daraus zu verstehen, daß germ. **hnut*-ursprünglich nur die Haselnuß meinte; indem es daher in den dichter germ. durchsetzten Gebieten auch lat. *nux* verstärkt auf diese festlegte, schaffte es um so eher Raum für eine neue Bezeichnung, die an das Auffällige dieser ‚Schalenfrüchte‘ anknüpfte. Auf jeden Fall wird man die Umwälzung des Kartenbildes *noix* im Norden, Osten, Westen und Südwesten auf germanischen Einfluß zurückführen müssen; die Anstöße zur Neubenennung weisen daher auch sprachlich auf diese Quelle hin. Am unmittelbarsten sind diese Wirkungen in den Grenzgebieten zu sehen, wo der bei der frühen Berührung mit dem *nucarius*-Gebiet am Niederrhein⁶⁸) hervorgerufene Typ westgerm. **walhnut(u)* nun selbst auf romanisches Gebiet zurückwirkte.

⁶⁵) Für eine Reihe von Einzelheiten vgl. L. Spitzer, Dialekt-Franz. *échaler*, Wörter u. Sachen IV, 1912, S. 165 ff.

⁶⁶) In reiner Form in der Westschweiz; mit *skala* vermischt *kako* u. a., vgl. dazu W. von Wartburg, Frz. Etym. Wb. s. v. *coccum*

⁶⁷) Wenngleich es auffällt, daß dort, wo die Typen *nux* und *skala* nebeneinanderstehen, *nux* meist die Nuß mit grüner Schale, der Typ *skala* häufig die Nuß ohne grüne Schale meint; vgl. L. Spitzer und E. Rolland a. a. O.

⁶⁸) s. o. S. 40 u. u. S. 54.

b) Wie konnte sich nun unter diesen Bedingungen im Grenz- und Mischgebiet der Einfluß eines Typs westgerm. **walhnut(u)* auswirken? Wir haben bisher nur von *Gallicus* bzw. dem Stamm **walh-* gesprochen, ohne genau zu fragen, welche konkreten Wortformen hier bei einer Berührung im Spiel waren. Halten wir fest: ein **walhnut(u)* ist für die Franken und Sachsen des Niederrheingebietes im 5./6. Jh. der Bildungsweise wie dem Gebrauch nach als geläufig anzunehmen; ebenso paßt die Fügung **walhiskiu hnut(u)* zu den alltäglichen Sprachgewohnheiten⁶⁹). Stellen wir uns beides im Munde der immer zahlreicher in Nordgallien anzutreffenden Germanen, sowohl im rein germ. wie im gemischtsprachigen Gebiet vor, so sind die möglichen Wirkungen für den romanischen Sprachgebrauch folgende: 1. Die Wendungen entwickeln sich als westfränkisches Erbgut (allenfalls als gleichaltrige Entlehnungen) in der Folgezeit jeweils den mundartlichen Bedingungen entsprechend weiter und gehen in den daraus erwachsenen Formen in den Bestand der schließlich siegreichen romanischen Mundarten ein. — 2. Die Bezeichnungen wurden von Anfang an auch für den romanischen Bevölkerungsteil so wichtig, daß sie in dessen Umgangssprache aufgenommen wurden. Dabei sind dann zwei Möglichkeiten grundsätzlich zu scheiden, unbeschadet der Modalitäten der Durchführung: *α*) eine unmittelbare Verwendung des — im zweisprachigen Gebiet sprachlich durchsichtigen — germ. Vorbildes gemäß den Gesetzen romanischer Wortbildung; *β*) eine Anpassung der germ. Wortprägung an die rom. Gewohnheiten im Sinne einer Umformung, die von der Anpassung über Mischformen bis zur Übersetzung der sprachlich durchsichtigen Teile führen kann⁷⁰).

Zu 1. Für ein unmittelbares Fortleben der Typen **walhnut(u)* und **walahiskiu hnut(u)* als westfränk. Erbwörter oder gleichaltriger Entlehnungen vom germ. Niederrhein ist kaum etwas namhaft zu machen. Fortsetzer eines germ. **hnut-* ver-

⁶⁹) s. o. S. 40.

⁷⁰) Vgl. zu diesen Gesamtbedingungen das Sprachgut, das bei E. Gamillscheg, *Romania Germanica* I, 1934, behandelt ist; zu Mischformen bes. S. 280.

zeichnen die frz. etymologischen Wörterbücher nicht⁷¹); und unter den Verwendungen, die ein westfränk. *g(w)alois* auch vor der Übernahme des ags. *wealh-* als mittelfrz. *galois* wahrscheinlich gehabt hat⁷²), ist für **noix galesche* kein Anhalt.

Zu 2 a). Nun ist allerdings mit einem unmittelbaren Gegenstück zu **walhnut(u)* bzw. **walhiskiu hnut(u)* in den frz. Grenzmundarten nicht zu rechnen. Unter den Bedingungen des zweisprachigen Nord-Ost-Galliens in der Merowingerzeit⁷³) ist die Anverwandlung des germ. Ausdrucks an romanische Sprachgewohnheiten zu erwarten, so wie auch im Falle einer frühen Lehnbeziehung. Das besagt, daß die Zusammensetzung **walhnut(u)* wenig Aussicht auf Bewahrung hatte, sondern zum mindesten eine Verwandlung des ersten Kompositionsgliedes oder die Nachstellung (Verselbständigung) des unterscheidenden Adjektivs erfahren mußte. Dabei sind allerdings einige Besonderheiten der Grenzmundarten zu beachten, vor allem die Tatsache, daß in den Gebieten des stärksten germ. Einflusses auch das unterscheidende Adjektiv vor seinem Substantiv steht⁷⁴). Praktisch würde das auf die Frage hinauslaufen, ob man für pikard. *gaugue* von einem Typ (*nux*) **walh(i)ska* ausgehen darf, der sowohl aus dem germ. Kompositum **walhnut(u)* wie aus der offenen Fügung **walhiskiu hnut(u)* erwachsen sein könnte. Das Grundwort **hnut-* selbst tritt dabei zurück, so wie wir überhaupt kaum Spuren seines Übergreifens finden, am wenigsten unter den Bedingungen des Niederrheins im 5./6. Jahrhundert⁷⁵). Es ist aber kaum möglich, die lautlichen Schwierigkeiten eines solchen Ansatzes zu überwinden: die Synkope des *-i-* müßte wesentlich früher ange-

⁷¹) Einiges Dahingehörige aus jüngerer Zeit wäre wohl aus den Grenzmundarten beizubringen.

⁷²) Vgl. Verf. *Walhisk* S. 116 ff.

⁷³) Vgl. dazu Verf. *Theudisk* 1940, S. 40 f. und *Walhisk* passim. Das während des Krieges erschienene Buch von Henri Muller, *L'Epoque Mérovingienne*, war mir noch nicht erreichbar.

⁷⁴) s. E. Gamillscheg, *Rom. Germ.* I 293.

⁷⁵) Näher stehen sich natürlich die hd. Formen *nuz* und afrz. *nois*.

setzt werden, als die auswärtigen Parallelen es nahelegen⁷⁶). Auch die mutmaßliche Entwicklung einer Konsonantengruppe *-l^hsk-* würde für die altpikard. Belege, auch wenn man die Lautung *gauke* zum Ausgang nimmt, ihre Schwierigkeiten behalten — von wallonisch *gaille* gar nicht zu reden.

Zu 2 β) Es bleibt also der noch weitere Schritt: das germ. Vorbild ist auch etymologisch umgestaltet und im Stamm oder (auch) im Suffix dem Romanischen angeglichen. Und hier ist nun die Frage, wieweit ein romanisches *Gallicus* mit seinem anl. *-g-* und seinem einfachen *-c-* in die Entwicklung hineinspielt. Haben wir das Recht und die Möglichkeit, die zwiespältige Entwicklung, die sich in den mundartlichen Formen findet und die weder vom germ. **walh-* noch vom rom. *Gallicus* aus eine glatte Erklärung zuläßt, auf das Nebeneinander des germ. und des rom. Wortes zurückzuführen in dem Sinne, daß das germ. Vorbild mit Hilfe von *Gallicus* ‚einromanisiert‘ wurde?

Die Frage würde sich einfach lösen, wenn wir es mit vorwiegend schriftsprachlich vermittelten Formen zu tun hätten. Das Aufkommen von *nux Gallica* als Latinisierung von **walhnut(u)* macht keine Schwierigkeit; *Gallia*, *Gallicus* als vorwiegend gelehrte aber doch auch sich weiter ausbreitende Wiedergabe von **Walh-(land)*, **walhisk* in mlat. Quellen ist früh genug bezeugt⁷⁷). Aber ist das ausreichend, um ein pikard. *gaugue* im 13. Jahrhundert erklären zu helfen und den volkstümlichen Gebrauch, der sich in den Mundarten zeigt, verständlich zu machen? Solange wir keine ausreichende Darstellung der Geschichte von *Gallia*, *Gallicus* für das 5.—12. Jahrhundert besitzen, kann man darauf nur von anderen Indizien aus eine Antwort versuchen, und man ist vor allem gezwungen, die z w e i Wege, auf denen *Gallicus* wichtig werden konnte, durchzugehen, den von innen und den von außen her.

⁷⁶) *walhisk* gehört zwar zu den *-isk*-Ableitungen, die am frühesten ihr *i* eingebüßt haben; doch zeigt selbst das dt. *welsch*, daß bis zur Wirksamkeit des *i*-Umlautes mit stabilem *i* zu rechnen ist; vgl. auch Verf. *Walhisk* S. 129.

⁷⁷) Zum Verhältnis *Walχôz* usw. zu *Galli* usw. s. Verf. *Walhisk*, bes. S. 114. Mancherlei Material bietet jetzt auch die Dissertation von M. Lugge, *Gallia und Francia im Mittelalter*. Bonn 1953.

Für die Möglichkeit, daß *Gallicus* unmittelbar im Bereich des Pikardisch-Wallonischen Wichtigkeit gewann, spricht folgendes: Wir müssen für diese Gebiete mit einer tatsächlichen Lücke rechnen. Daß auch der Norden einmal mit Mittelgallien in den Bezeichnungen übereinstimmte, darf man wohl daraus erschließen, daß für den Nußbaum das lat. *nucarius* als altes Lehnwort gerade im Niederländischen fortlebt: mndl. *noker*, *-boom*, *-note*, nndl. *ok(k)ernoot*, *okelaar* ‚Walnußbaum‘, gelegentlich in Brabant sogar für die Haselnuß gebraucht⁷⁸). Wenn nun der Typ *nucarius* im ganzen pikard.-wallon. Grenzstreifen zurückgetreten ist und durch *gauguier/gaillier* ersetzt wurde⁷⁹), so liegt ein teils aus fremdem Einfluß, teils aus den Schicksalen von lat. *corylus*⁸⁰) zu verstehender Verdrängungsprozeß vor, der Raum für einen langen, wiederholt wirksamen Einfluß bot. Solche Prozesse lassen auch wiederholte Formen der Anpassung zu. Es scheint, daß gerade die Bezeichnungen der Walnuß dafür ein lehrreiches Beispiel geben: im Engl. steht neben *walnut* auch *French nut*⁸¹). Da nun das letztere namentlich für Somersetshire angegeben wird⁸²), so liegt es nahe, an eine Verbindung mit den kymrischen Namen für Walnuß, *cneuen Ffrengig*, und Walnußbaum, *collen Ffrengig*, zu denken, eine Bezeichnungsart, die bereits für das 13./14. Jahrhundert auch für Irland nachweisbar ist⁸³). Das ist wohl so aufzufassen, daß der Ausdruck ags. *wealhhnutu* gerade im Grenzgebiet gegen Wales mißverständlich wurde und mit der zunehmenden Spezialisierung von *wealas* auf die Kymren eine Korrektur in Richtung auf das ursprüngliche *Walh-* (jetzt *French-*)*land* erfuhr; in dieser Form wurde der Ausdruck dann auch nach Wales selbst übernommen.

Gerade diese letzere Beobachtung kann zu einer Lösung auch für die pikardisch-wallonischen Gebiete führen. Für das Pikar-

⁷⁸) Th. Frings, *Germania Romana*, 1932, S.101 mit Verweis auf Paque, *De Vlaamsche Volksnamen der Planten*. Namen 1896.

⁷⁹) s. o. S. 44 zur Karte *noyer* des ALF.

⁸⁰) vgl. dazu die Karte *noisetier* ALF 918.

⁸¹) Oxf. Dict. s. v. *French*, seit dem 14. Jh. belegt.

⁸²) E. Rolland a. a. O., IV, 38.

⁸³) Rev. Celtique IX 238: *nux magna in chnu frangcach; cnú francach* a walnut, K. Meyer, *Contributions to Ir. lex.* s. v.

dische muß vom Stamm **walh-* ausgegangen werden, wenn man die sprachgeschichtlich am wenigsten schwierige Lösung sucht. *Gallica* in alter Überlieferung (im Sinne von G. Paris o. S. 35) ist geschichtlich ohne jede Stütze und behält auch lautliche Schwierigkeiten⁸⁴), namentlich im Hinblick auf die Velarisierung des -ll- und das -k- der *gauke*-Formen. Ein volles germ. **walhiska* ist auch nicht anzunehmen (s. o. S. 42). Dagegen würde man, wenn man eine Grundform für pikard. *gaugue* (*gauke*) anzusetzen hätte, in frühfrz. **walhica* einen allen notwendigen Bedingungen entsprechenden Ausgang haben. Lautlich ist die Herleitung die angemessenste⁸⁵), und wenn man eine Umsetzung des germ. Kompositums **walhhnut(u)* in eine romanische attributive Wendung einrechnet, ist **nux walhica* das Gegebene. **Walhica* steht dabei in guter Parallele: so wie neben *Franciscus* gerade in früher Zeit häufig *Francicus* steht⁸⁶), so wie auch neben *Theodiscus* gelegentlich *Teuticus* erscheint⁸⁷), so ist ein im Suffix romanisiertes **Walhicus* zwischen vollgerm. **Walhiskaz* und lat. *Gallicus* eine dem Nebeneinander von germ. und rom. Sprechenden in diesen Gebieten durchaus angemessene Bildung⁸⁸). — Je weiter wir zeitlich herabkommen, um so geläufiger wird *Gallicus* für ‚welsch‘, und in einer Zeit, in der das ags. *wealhnnutu* abgewandelt wird zu *French nut*, kymr. *cneuen Ffrengig*, ist ein *nux Gallica* in lat. Texten ebenso verständlich wie in seinem Wirksamwerden auch in den Volkssprachen.

⁸⁴) Die Art, wie E. Richter, Beiträge zur Geschichte der Romanismen, 1934, S. 82 u. ö. das vermeintliche *gaugue* in die normale Entwicklung einbaut, wandelt sich zum Gegenargument, wenn man nicht *gaugue*, sondern *gaugue* zugrunde legen muß.

⁸⁵) Für die Behandlung des anl. *w* vgl. E. Gamillscheg, Rom. Germ. I 269 ff., sowohl das -*u*- wie das folgende -*g/k*- haben eine ausreichende Grundlage; die einmalige Schreibung *La Gauverie* bei *Le Flou* (o. S. 44) Sp. 469 ist daneben belanglos.

⁸⁶) Verf. Theudisk S. 43; vgl. auch z. B. den Gebrauch bei Wandalbert von Prüm, dessen häufiges *Gallicus* neben *Francicus* vielleicht unmittelbar ein **Walhicus* andeutet, vgl. Mon. Germ. Poetae Lat. II Index.

⁸⁷) Belege bei W. Krogmann, Deutsch, 1936, S. 33.

⁸⁸) -*icus* als das noch nicht völlig durch -*iscus* und -*ensis* zurückgedrängte Suffix zur Bildung von Völkeradj. ist hier jedenfalls viel einleuchtender als bei **gallicus* ‚gallapfelartig‘.

Das führt zu dem letzten Problem, dem wallon. *gay*. Wenn eine Rückführung auf **walh-* hier unmöglich ist, und ein Anknüpfen an altes *Gallicus* ebenso lautlich schwierig bleibt wie eine Herleitung aus **gallica*⁸⁹⁾, so dürfte ein frühmittelalterliches *Gallica nux* als Nachbildung zu *walh-hnut(u)* am ehesten lautlich und sachlich zu rechtfertigen sein⁹⁰⁾. Auch die Wallonie fiel in das Einflußgebiet des im germ. Nachbarbereich geltenden Wortes. Wenn dabei nicht das pikard. Mischergebnis **walhica*, sondern ein noch stärker einromanisiertes *Gallica* entstand, so kann man darin eine Auswirkung besonderer Vorbedingungen sehen. Die Wallonie ist, wie schon der Name der Bewohner zeigt⁹¹⁾, ein Gebiet, für das der Wortstamm **Walh-* eine besondere Bedeutung gewonnen hat. Seit frühfränkischer Zeit scheinen sich dort die Begriffe **walhisk* und **peudisk* am stärksten geltend gemacht zu haben, und **walhisk* setzt sich als Wohnernamen für dieses Gebiet durch, afrz. als (G)*walois* (gegenüber *Tiois*), später *Wallon* (gegenüber *Tisson*)⁹²⁾. Wenn nun die Prägung **walhhnut(u)* hier Boden gewann, dann mußte sie im Gefolge der Spezialisierung von **walh-* auf das Gebiet der *Wallons* einen Anstoß zu weiterer Umbildung erfahren, da weder sachlich noch dem Sinne nach die **walhhnutu* mit den *Walois-Wallons* in besonderer Beziehung stand. Der nächstliegende Schritt war das Zurückgreifen auf *Gallicus* im Sinne des ‚romanisch Westfränkischen‘ etwa der Karlingerzeit. Daß damals ein solches *Gallicus* für den Umkreis des ‚Welschen‘ durchaus geläufig war, lehren etwa Zeugnisse wie die Echternacher Vergilglossen, die zu der Textstelle *Teutonico ritu*, die gemäß alter Kommentierung mit *Gallico more* erklärt war, die Besserung *tutisscomo* einsetzten, d. h. in dem *Gallico more* wurde so deutlich das ‚Französische‘ (in seiner damaligen Vorstufe) herausgehört, daß die Erklärung des seit dem ausgehenden 9. Jahrhundert zunehmend an *theodiscus* heranrückenden *Teu-*

⁸⁹⁾ s. o. S. 44.

⁹⁰⁾ Zur Voranstellung der Adj. im Wallon. s. o. S. 47.

⁹¹⁾ Der Ausdruck *Wallonie* selbst ist erst 1858 geprägt worden für die Gesamtheit der rom. Gebiete Belgiens, s. J. Haust, Dict. Liégeois p. 705.

⁹²⁾ Vgl. Verf. Theudisk S. 21 f.

tonicus durch *Gallicus* nicht mehr tragbar erschien⁹³). Was hier mit solcher Deutlichkeit in Gelehrtenkreisen erscheint, das hat sicher sein Gegenstück im lebenden Sprachgebrauch; *Gallicus* als vollromanischer Ersatz für **walhiska*- ist nicht nur im Mlat., sondern entsprechend in romanischer Umgangssprache denkbar⁹⁴). Wenn dieser Gebrauch sich auch erst allmählich so weit ausbreitet, so ist er doch sicher früh genug, um *Gallicus* noch als wall. *gay* erscheinen zu lassen (wobei wiederum die Erhaltung des anl. *g*- als Hinweis auf die chronologische Einordnung dienen kann). Unter den besonderen Bedingungen der engeren Beziehung von **walh*- auf die *Walois-Wallons* konnte sich gerade im wallonischen Raum das volle romanische *Gallica nux* durchsetzen; aber es bleibt auch so eine Auswirkung des Anstoßes aus dem Westgerm. Man kann das wallon. *gaille (noix)* in Parallele stellen zu der *cneuen Ffrenig* des Kymrischen, und es ist vielleicht doch mehr als ein Spiel des Zufalls, wenn der Sprachatlas an der Südgrenze des Wallon. einmal als Bezeichnung für die Walnuß bietet *frātče noujet*⁹⁵), ein Ausdruck, der gewiß heute als *franche noisette* verstanden wird, dessen Erklärung aber auf die Frage führt, wieweit darin eine unmittelbare oder mittelbare Nachwirkung eines aus **Walhica nux* weiter umgesetzten *Francica nux* vorliegen kann.

Auf diesem Wege ergäbe sich wohl eine annehmbare Erklärung, die aus den i n n e r e n Bedingungen der beiden Mundartgebiete die verschiedenen Stufen der Umsetzung von westgerm. **walhhnut(u)* in pikard. **walhica-gaugue* und wallon. *Gallica-gaille* ableitete. Eine einheitliche Herleitung aus einem merowingischen, allenfalls noch karlingischen *Gallica* wäre als unkomplizierteste Lösung zwar am erwünschtesten, aber wohl nur

⁹³) Vgl. zu diesen Glossen meine Untersuchung über ‚Vergil Aen. VII 741 u. die Frühgeschichte des Namens Deutsch‘, Rhein. Mus. f. Philol. 86, 1937, 96 ff.

⁹⁴) Man vergleiche etwa die Geläufigkeit, mit der von *Gallica arva* gesprochen wird für Karls Aufenthalt in Heristal (Saxo Poeta, Mon. Germ. Poet. Lat. IV 14, 305; 19, 27), oder von *Gallicus mos*, *Gallica consuetudo* (Hildwin von St. Denis, Mon. Epist. V, 330 f.), auch Wandalbert v. Prüm.

⁹⁵) s. o. S. 45.

möglich, wenn die Entwicklung nicht durch die inneren Vorbedingungen, sondern durch einen äußeren Anstoß bestimmt wäre. Die letztere Möglichkeit ist zu erwähnen, weil einige auffällige Tatsachen auf den ersten Blick dafür zu sprechen scheinen. Von den mit dem Typ *gaugue* zusammenhängenden Wörtern sind die Spuren noch nicht behandelt, die sich im Normannischen finden, und von denen ebenso zum pikard. *gaugue* wie zum wallon. *gaille* Verbindungen hinführen⁹⁶). Wenn auch das Bild des ALF heute nur noch an dem nördlichsten Punkt der Normandie ein *nwe gōl* (neben sonst herrschendem *nwe*) zeigt, so sind doch die Belege der älteren Wörterbücher ausreichend, um Verwandte der pikardischen und wallonischen Formen für das norm. Gebiet in größerem Umfang zu sichern (s. o. S. 44, insbes. die Formen *gaough* und *ghel'* aus dem Dép. Manche). Da der Raum zwischen diesen Formen und dem pikard.-wallon. *gaugue/gaille*-Gebiet durch jüngere Ausbreitung des hochsprachlichen *nwa* eingenommen wird, so wäre ein ursprünglicher räumlicher Zusammenhang leicht möglich, soweit nicht für die Küstengebiete auch der Schiffs- und Handelsverkehr in gleichem Sinne wirkt. Die Frage ist nun, ob das Norm. für sich an der Entwicklung dieser Formen beteiligt ist, oder ob mit Abhängigkeiten zu rechnen ist, und in welcher Richtung diese bestehen können. Hier sprechen nun mehrere Tatsachen für eine stärkere Berücksichtigung des Normannischen. Überraschend ist zunächst, daß die norm. Wörterbücher als einzige *gaugue* auch in einem anderen Zusammenhang als mit *noix* verzeichnen: J. Fleury, der für La Hague (*noix*) *gaough* angibt⁹⁷), bringt gleichzeitig für *chauve-souris* den Beleg (*souris*) *gaough*, und aus den Angaben von E. Rolland⁹⁸) geht hervor, daß der Typ *souri gaugue* für die Fledermaus über die Normandie weiterverbreitet war. Der ALF hat auf seiner Karte *chauve-souris* (Nr. 260) nichts unmittelbar Entsprechendes, aber als maßgebend die beiden sehr nahestehenden Typen *sourigōd* und *koksouri*, außerdem für Punkt 394 *sourigāol*, so daß man auch *sourigōg* in diesem Gesamtzusammenhang

⁹⁶) s. o. S. 44.

⁹⁷) Essai sur le patois normand de la Hague 1886.

⁹⁸) Faune populaire de la France I, 1877, S. 1 ff.

erklären muß⁹⁹). Jedenfalls reichen die beiden isolierten Verbindungen *noix gaugue* und *souris gaugue* (-gue?) nicht aus, um ein Adjektiv *gaugue* in weiterer Ausdehnung zu erweisen¹⁰⁰), noch um eine wechselseitige Beeinflussung der beiden Ausdrücke anzunehmen¹⁰¹). — Man wäre sonst durch ein stärkeres Wurzeln von *Gallicus* im Norm. nicht überrascht; ist doch das Normannische wahrscheinlich der Ausgangspunkt des seit dem 12. Jh. neubelebten *Gaule*, das mit seiner Wechselwirkung von **walh*-(land) und *Gallia* den Stempel stärkerer volkstümlicher Entwicklung trägt¹⁰²); dort ist auch die Entwicklung von *w* über *gw* zu *g*, deren jüngere Etappen für das Pikard., erst recht das Wallon. zunehmende Schwierigkeiten machen, am weitesten fortgeschritten. Vor allem ist das Norm. die Stelle, an der am leichtesten die Kennzeichnung von außen, die bei Völkernamen eine so große Rolle spielt, Einfluß gewinnen konnte. Die Normannen sehen Frankreich mehr von außen, ebenso als Nordmänner wie als Anglonormannen. Und hier haben sie Anschluß an eine Stelle, an der die volkstümliche Rede von *Gallia* und *Gallicus* anscheinend nie unterbrochen war. Wenn von allen Nachbarn der Franzosen die Bretonen die einzigen sind, die Frankreich als *Bro C'hall*, die Franzosen als *Gallaoued*, das Französische als *galleg* (*gallek*) bezeichnen, so wirkt sich darin der Blickwinkel von Britannien her aus, und sicher bot Britannien die besten Vorbedingungen zu einer Verstärkung von *Gallicus* und einer Verbindung mit **walh*-, so wie es die Vorbedingungen des Typs *gaugue* erfordern. Bei den Angelsachsen mit ihrer prägnanten Anwendung von *Wealas* auf das westliche Britannien konnte sich das nicht auswirken; anders bei den Normannen, und man wird wohl das dort

⁹⁹) E. Eggenschwiler, Die Namen der Fledermaus auf dem frz. u. ital. Sprachgebiet, 1934, S. 20, bleibt zwar gerade für die uns interessierenden Belege im Ungewissen. Für P. 394 ist immerhin die Gleichheit mit *nwe gōl* zu beachten.

¹⁰⁰) Der Versuch von J. Fleury s. v., eine Verbindung zu bret. *gav* herzustellen, ist abwegig.

¹⁰¹) Eggenschwiler a. a. O. denkt zweifelnd an eine volksetymologische Beeinflussung.

¹⁰²) Vgl. zu der Diskussion Verf. *Walhisk*, S. 115 f.

auftretende *gaough*, *gōl* in die Nähe des Ländernamens *Gaule* selbst stellen dürfen¹⁰³). Die Frage ist daher nicht unberechtigt, ob nicht auch die Entwicklung im Pikard. und Wallon. an diesen Ansatzpunkt anknüpfen und damit das Auftreten des Typs *nux Gallica* in den frz. Mundarten aus einer Wurzel erklärt werden kann. Aber die chronologischen Verhältnisse sind nicht so, daß sie für ein Weiterwandern eines norm. **galg*- und seine Differenzierung in mundartgerechter Entwicklung, namentlich im Wallon. sprächen¹⁰⁴).

Die mannigfachen Beobachtungen, die im Umkreis der *nux Gallica* zu machen waren, würden sich also am angemessensten in folgende Entwicklung einfügen: Den Ausgang bildet ein westgerm. **walhhnut(u)*, **walhiskiu hnut(u)*, das am Niederrhein im 5./6. Jh. hochkam und zu einer einheitlichen Bezeichnung der Walnuß bei den Germanen führte. Diese Prägung griff auf die romanischen Grenzmundarten über, wobei zeitlich und räumlich verschiedene Bedingungen sich geltend machten, z. T. verbunden mit der besonderen Lage der gemischtsprachigen Gebiete des Merowingerreiches. Eine erste Stufe des Einflusses stellt die Lehnbildung **walhica* dar, auf die das pikard. *gaugue* zurückzuführen ist. Eine stärkere Umsetzung unter den besonderen Bedingungen des wallonischen Gebietes zeigt dann die Lehnübersetzung *Gallica nux*, die im wallon. *gaille* fortlebt. Das Normannische kann dabei eine Rolle für sich gespielt haben, doch sind die sprachlichen Spuren — und auch die Kenntnis der Wege des Nußhandels — zu gering, um darüber etwas Sicheres auszusagen. Alle diese Formen der Auswirkung gehen parallel dem Auftauchen von **walh-hnut(u)* als *nux Gallica* im Mlat. seit dem

¹⁰³) Dabei muß das *gōl* des Punktes 394, sowohl in *nwe gōl* wie in *scuri-gāol* sein -*l* einer mundartlichen Lauteigentümlichkeit verdanken, die nicht unmittelbar mit *Gaule* zusammenhängt.

¹⁰⁴) Unerledigt bleiben die von E. Rolland aus der Vendée angezogenen Formen *goghya* u. ä. o. S. 45. Mit den mir erreichbaren Hilfsmitteln kann ich über ihre näheren Bedingungen nichts ausmachen; sie scheinen aber keine wesentliche Bedeutung zu haben. W. von Wartburg FEW IV, 36 setzt sie als Weiterbildungen zu *gallicus* und hilft sich lautlich mit der Annahme einer Dissimilation und Einfluß von westfrz. *gobeau*.

9. Jh. Der ganze Verlauf gibt, abgesehen von der bei Pflanzennamen immer wieder zu beobachtenden Mannigfaltigkeit, zugleich ein Beispiel dafür, wie in Sprachmisch- und Sprachgrenzgebieten der Wellenschlag des Geschehens viel unruhiger, aber auch viel aufschlußreicher als im sprachlichen Binnenland ist.

M e h l e m b e i B o n n ,
Kraterstraße 16.

L e o W e i s g e r b e r .

Formen gesteigert affektischer Rede in Sprechversen der griechischen Tragödie

In dem Augenblick, in dem Achilleus am Heck des Schiffes des Protesilaos die Flammen aufsteigen sieht, in diesem Augenblick allerhöchster Gefahr für das Griechenheer vor Troia ruft er Patroklos zu (Π 126—29):

ὄρσοο, διογενὲς Πατρόκλεις, ἵπποκέλευθε —
λεύσσω δὴ παρὰ νηυσὶ πυρὸς δηρίοιο ἰωήν —
μὴ δὴ νῆας ἔλωσι καὶ οὐκέτι φυκτὰ πέλωνται·
δύσσοο τεύχεα θᾶσσον, ἐγὼ δέ κε λαὸν ἄγείρω.

Vortrefflich hat Wilamowitz, *Die Ilias und Homer* 123 A. 2, diese Worte charakterisiert als ‚Musterstück besten homerischen Stiles, der frei von allem Konventionellen und Formelhaften die natürliche Rede der Leidenschaft wiedergibt‘. ‚Ehe er den Inhalt der Aufforderung ausgesprochen hat, die ihm doch auf der Zunge liegt, schiebt er die Beobachtung ein, die ihn zu der Aufforderung veranlaßte, und dann den Schluß, den er auf diese gründet‘. ‚Alles steht asyndetisch‘ (genauer: mit Ausnahme des letzten Sätzchens). ‚Man spürt, wie er die einzelnen Sätze in atemloser Hast ausstößt.‘ Da hätte auch die gute Bemerkung des schol. A ad 128, die Wilamowitz nicht erwähnt, Berücksichtigung und Anerkennung verdient: μὴ δὴ, · ταῦτα ὁμολογουμένως καθ’ ἑαυτὰ λέγεται · ὑπερευλαβούμενος γὰρ λέγει, δύναιτο δ’ ἂν καὶ τὸ ἐξῆς εἶναι · ὄρσοο, μὴ δὴ νῆας ἔλωσιν · ἀλλὰ βέλτιον τὸ πρότερον. παρατηρητέον δὲ πρὸς τὰ ἀσύνδετα τὴν προσωποποιίαν ὅτι ἐμφαντικωτάτη.

Nun sagt Wilamowitz zum Schluß, solche Redeweise (Aufgabe der Hypotaxe und der Verbindung durch Partikeln), ‚uns kaum etwas Besonderes‘, ist ‚im Griechischen etwas Rares; die Tragödie konnte so etwas nicht, und mit gleicher Freiheit wohl erst Menander‘. Ich hoffe im folgenden an einigen Belegen zu zeigen, daß die Tragödie sehr wohl ‚so etwas konnte‘, und eine Anzahl von entsprechenden Stellen werde ich ohne Interpretation aufzählen. Wenn gerade Wilamowitz diese Belege aus den

Augen verloren hatte, so glaube ich das damit erklären zu müssen, daß er in der Zeit, in der er das Iliasbuch schrieb (erschieden 1916), besonders stark unter dem Eindruck der Menanderfunde stand, wie man das aus manchen Äußerungen in seinen Arbeiten aus jenen Jahren sieht. Der Stilform, die in den Iliasversen eine Vorgängerin hat, soll sodann eine andre Form gesteigert affektischer Rede gegenübergestellt werden. Bei der Betrachtung dieser Formen darf die Metrik nicht außer acht gelassen werden; es kommt darauf an festzustellen, ob der Versbau den Eindruck der Gestaltung leidenschaftlicher Rede verstärkt oder etwa mit Rücksicht auf den *ῥυθμός τραγικός* abdämpft.

Eine besonders nahe Analogie zu den Iliasversen bieten die Worte der Phaidra in Eur. Hipp. 682—86. Nach dem Scheitern des Antrags der *τροφός* bei Hippolytos verzweiflungsvolle meist asyndetische Dochmien der Phaidra 669—79. Dann fährt sie wütend auf die *τροφός* los 682—86:

ὦ παγκακίστη καὶ φίλων διαφθορεῦ,
οἷ' εἰργάσω με. Ζεὺς σε γεννήτωρ ἐμός
πρόρριζον ἐκτρίψειεν οὐτάσας πυρί.
οὐκ εἶπον — οὐ σῆς προὔνοησάμην¹⁾ φρενός; —
σιγαῖν ἐφ' οἷσι νῦν ἐγὼ κακύνομαι;

Nach beschimpfender Anrede und kurzem Ausruf wird in asyndetischem Anschluß Verderben auf die Täterin herabgewünscht, wieder in asyndetischem Anschluß folgt in Form einer entrüsteten Frage der Vorwurf des Ungehorsams, und in diesen Vorwurf ist, wieder in Form einer Frage, die Begründung eingeschoben, daß sie die Absicht der Täterin vorausgesehen habe. Dieses Dazwischenschieben der Begründung ist genau dem analog, was Wilamowitz in II 127/8 hervorgehoben hat, nur steht sie dort zwischen zwei Sätzen, hier inmitten eines Satzes. Nach drei Kurzsätzen und einem längeren Satz — in diesem v. 691 unecht, in A aus Versehen ausgelassen, wie Wilamowitz sah —, die alle mit Partikeln eingeleitet sind, schließt Phaidra asyndetisch mit einer neuen Verwünschung. Die ganze Partie 682—94,

¹⁾ προὔνοησάμην statt προὔνοήθην, auch v. 399, wo es aber in der Bedeutung ‚ich traf Vorsorge‘ steht, nach Kühner-Blass II 494 selten: Ar. equ. 421, Antiph. 5, 43 (beide Male: Vorsorge treffen), sonst bei Späteren.

voll leidenschaftlicher Erbitterung, enthält keine Auflösung, wobei man sich daran erinnern muß, daß im Hippolytos, mit dem strengsten Bau der Sprechverse von allen euripideischen Stücken, erst auf 16,5 Verse *eine* Auflösung kommt.

Viel rücksichtsloser als in 682—86 ist die sprachstilistische Charakterisierung des Affektes in 350—61. Phaidra läßt sich von der τροφός das Geheimnis ihrer Liebe entreißen. Drei kurz abgerissene Fragen der τροφός, asyndetisch, in 350; den Antwortsatz 351 vermag Phaidra nicht zu vollenden, weil ihr die τροφός mit dem Namen Ἰππόλυτος in die Rede fällt — Entsprechung zu 310, wo bei diesem Namen Phaidra mit einem Wehe- ruf unterbricht — oder weil Phaidra stockt.

350 τί φής; ἐρᾷς, ὦ τέκνον; ἀνθρώπων τίνος;

Φ. ὅστις ποθ' οὐτός ἐσθ', ὁ τῆς Ἀμαζόνος —

Τρ. Ἰππόλυτον αὐδᾷς;

Φ. σοῦ τάδ', οὐκ ἐμοῦ κλύεις.

Τρ. οἷμοι, τί λέξεις, τέκνον; ὥς μ' ἀπώλεσας.

γυναῖκες, οὐκ ἀνασχετ' · οὐκ ἀνέξομαι

355 ζῶσ' · ἐχθρὸν ἡμαρ, ἐχθρὸν εἰσορῶ φάος.

ρίψω, μεθήσω σῶμ', ἀπαλλαχθήσομαι

βίου θανοῦσα · χαίρετ' · οὐκέτ' εἴμ' ἐγώ.

οἱ σώφρονες γὰρ οὐχ ἐκόντες, ἀλλ' ὄμως

κακῶν ἐρῶσι. Κύπρις οὐκ ἄρ' ἦν θεός,

360 ἀλλ' εἴ τι μεῖζον ἄλλο γίγνεται θεοῦ,

ἦ τήνδ' ἐκὰμ' ἐκ δόμους ἀπώλεσεν.

In atemlosem Entsetzen stößt die τροφός in 353—57 lauter kurze asyndetische²⁾ Sätze heraus, treffend schon NAB ad 353: κομματική δὲ ἡ διάνοια ὡσὰν ἐκπεπληγμένης τῷ θαύματι. Frage, Ausrufsatz, Ausruf, fünf verzweiflungsvolle Aussagesätze mit Ich-Subjekt, zwischen den beiden letzten: χαίρετε — sie kann sich nicht genug tun, ihr Entsetzen zu äußern³⁾. In dem einen dieser Sätze Anaphora des Prädikatsnomens, im anschließenden asyndetisches Paar synonymen Verben. Mit οὐκέτ' εἴμ' ἐγώ

²⁾ Nur M und M² in 355 δ' resp. τ' εἰσορῶ.

³⁾ Vgl. auch Wilamowitz in seiner Ausgabe z. d. St. — Den im Text hervorgehobenen Einzelheiten muß noch das sofortige Wiederaufgreifen desselben Wortstammes in 354 hinzugefügt werden.

ist die Sprecherin erschöpft. Sie verstummt und, nach dem Paroxysmus zur Ruhe gekommen, stellt sie das Erlebnis mit einer Gnome unter eine allgemeine Erfahrung, um zum Schluß einer dämonischen Macht den Antrieb zu dem Geschehen zuzusprechen.

Die Verse werden durch die Kurzsätze zerteilt: 350, 357 in je 3, 352 (ἀντιλαβή) — 56 in je 2 Teile. Derartiges darf man nicht mit B. T. L. Webster, *An introduction to Sophocles* (1936) 156 nur unter ‚versification‘ bringen. Enjambement 354/5, 356/7, 358/9. Dagegen findet sich keine Auflösung außer in dem Eigennamen 352.

Ich kann es nicht unterlassen, auch auf die kurzen asyndetischen Sätze in den *Anapäst*en der Phaidra⁴⁾ hinzuweisen, die in 198—202 die Erschlaffung, das lethargische Sichgehenlassen, in 215—22 das Aufflammen der Leidenschaft malen, und auf die beachtenswerten Scholien, die zu 198 bemerken: κομματικαὶ δὲ αἱ διάνοιαι καὶ τῇ τῶν πόνων ὀλιγωρία τὸ σπουδαζόμενον (‚Gegenstand des Wunsches‘) συντόμως ἐξαιτούμεναι, zu 215 ἐνταῦθα δὲ δεῖ τὸν ὑποκρινόμενον κινῆσαι ἑαυτὸν καὶ σχήματι καὶ φωνῇ καὶ ἐν τῷ εἶμι πρὸς ὕλαν (beachte die ungeduldigen-energische Voranstellung des εἶμι unmittelbar nach πέμπτε μ’ εἰς ὄρος) ἀναπηδᾶν ὡς αὐτῆς πορευομένης. In der Fassung B der folgenden Zeilen ἄριστα δὲ τῷ λεπτομερεῖ τῆς φράσεως μιμεῖται τὸ τῶν ἐρώντων ἥθος meint λεπτομερές nicht das κομματικόν, sondern die ins einzelne gehende Vorstellung, wie sich aus schol. B. ex. ad 219 ergibt: τῇ λεπτομερεῖ τῆς φράσεως περιεργία.

Die Belege aus dem Hippolytos kamen an erster Stelle zu stehen, weil die Ähnlichkeit mit der den Ausgangspunkt bildenden Iliasstelle bei den Versen der Phaidra am größten ist. Wir greifen nunmehr zeitlich auf die Medea zurück. Nach dem in natürliche Rhetorik gekleideten ruhigen Aussprechen der Gedanken über das Scheiden von den Kindern, deren Heranwachsen sie nicht sehen wird, über ihre getäuschten Hoffnungen auf Pflege des Alters und Bestattung durch die Kinder (1021—39), fährt Medea plötzlich schreckensvoll auf im Gedanken an das

⁴⁾ Schadewaldt, *Monolog und Selbstgespräch* (1926) 147 vergleicht die ‚Linienführung‘ dieser Anapäste mit der der Alkestismonodie Alk. 244 ff.

gefaßte Vorhaben (792 f. 816 f.), aus der Vorstellung des letzten Satzes heraus (1038 f.) μητέρ' οὐκέτ' ὄμμασιν φίλοις ὄψεσθ(ε).

1040 φεῦ φεῦ · τί προσδέρκεσθ' ἐμ' ὄμμασιν, τέκνα;
τί προσγελάτε τὸν πανύστατον γέλων;
αἰαῖ · τί δράσω; καρδία γὰρ οἴχεται,
γυναῖκες, ὄμμα φαίδρον ὥς εἶδον τέκνων.
οὐκ ἂν δυναίμην · χαιρέτω βουλευματα

1045 τὰ πρόσθεν · ἄξω παῖδας ἐκ γαίας ἐμούς.
τί δεῖ με πατέρα τῶνδε τοῖς τούτων κακοῖς
λυποῦσαν αὐτὴν δις τόσα κτᾶσθαι κακά;
οὐ δῆτ' ἔγωγε. χαιρέτω βουλευματα.
καίτοι τί πάσχω; βούλομαι γέλωτ' ὀφλεῖν

1050 ἐχθροὺς μεθεῖσα τοὺς ἐμούς ἀζημίους;
τολμητέον τάδ'. ἀλλὰ τῆς ἐμῆς κᾶκης,
τὸ καὶ προσέσθαι μαλθακοὺς λόγους φρενί.
χωρεῖτε, παῖδες, ἐς δόμους. ὅτω δὲ μὴ
θέμις παρεῖναι τοῖς ἐμοῖσι θύμασιν,

1055 αὐτῷ μελήσει· χεῖρα δ' οὐ διαφθερῶ.

Wir brauchen der Folge der meist asyndetischen Kurzsätze, durch die wiederholt die Verse zerschnitten werden, nicht im einzelnen nachzugehen. Vor 1049 ist, wie v. Arnim im Kommentar richtig bemerkt, ein ‚kurzes Innehalten‘ zu denken: an dem eben gefaßten Entschluß, ihr früheres Vorhaben aufzugeben, wird Medea sofort wieder irre, und sie kehrt zu dem entsetzlichen Rachegedanken zurück. In den 16 vv. keine Auflösung (im ganzen Stück durchschnittlich 1 Auflösung auf 14 vv.).

1056—80 sind von Bergk und Wecklein athetiert worden, was Schadewaldt, der a. O. 193 ff. den inneren Gang der ῥῆσις erläutert⁵⁾, nicht erwähnt, und neuerdings ist Jachmann, Binneninterpolation II, Nachr. Ges. d. Wiss. Gött., N. F. I (1936) 193 A. 1, für die Athetese eingetreten. Es scheint freilich exzessiv, daß Medea im zweiten Teil der ῥῆσις, ab 1040, ‚viermal ihren Entschluß ändert‘, aber die vielzitierten vv. 1079 f. können in ihrer

⁵⁾ Die Auseinandersetzung über θυμός und βουλευματα S. 198 ist mindestens unvollständig, da βουλευματα v. 1044, 1048 nicht berücksichtigt wird, und ich halte es auch nicht für richtig, βουλευματα in v. 1079 als ‚den natürlichen Instinkt der Mutter‘ zu bezeichnen.

Echtheit nicht wohl angezweifelt werden. Die 23 vv. (abgerechnet die aus 1240 f. unrichtig hier eingefügten 1062 f.), in denen wiederholt asyndetische Kurzsätze stehen (1056—58, 1064, 1069 f., 1076), bieten keine Auflösung.

Eur. Hec. 438—43:

οἷγώ, προλείπω· λύεται δέ μου μέλη.

ὦ θύγατερ, ἄψαι μητρός, ἔκτεινον χέρα,

440 δός · μὴ λίπῃς μ' ἄπαιδ'. ἀπωλόμην, φίλαι —

ὥς τὴν Λάκαιναν σύγγονον Διοσκόροι

Ἑλένην ἴδοιμι · διὰ καλῶν γὰρ ὀμμάτων

αἰσχιστὰ Τροίαν εἶλε τὴν εὐδαίμονα.

Nach den Abschiedsworten der Polyxena, die in heroischer Fassung Odysseus auffordert, sie zur Opferung zu führen, verzweiflungsvolle Ausrufe der Hekabe in den zwei Kurzsätzen des v. 438; verzweiflungsvoll ruft sie vier asyndetische Imperative der Tochter nach; dann hält sie inne, der Tochter nachsehend, und bricht zusammen: ἀπωλόμην, φίλαι —. Sich wieder fassend schleudert sie haßerfüllt eine Verwünschung gegen Helena, der sie in ruhiger Besinnung die Begründung nachfolgen läßt. G. Hermann wollte diese drei letzten vv. dem Chor geben⁶⁾: es bedarf keiner Worte, wieviel wirkungsvoller sie im Mund der eben aus Verzweiflung wieder zu sich kommenden Hekabe sind. Obwohl von Affekt gefüllt, von einem anderen Affekt als die vorausgehenden vv., kehren sie schon äußerlich in normalen Sätzen gegenüber den kurzen Kola 438—40 mehr zur Besinnung zurück, und das entspricht der Wendung vom entsetzensvollen Affekt zur Reflexion, die wir bei der τροφός im Hippolytos 350—61 beobachtet haben. Eine Auflösung, im 1. Fuß 439, in den 6 vv. (im ganzen Stück durchschnittlich eine auf 5,03 vv.).

Eine besondere Bewandnis hat es mit den Asyndeta in der ῥῆσις der Hekabe, in der sie Odysseus um das Leben der Polyxena bittet: 273 nach ἄκουσον die Begründung, wie so oft (vgl. im Index von Pearsons Sophoklesfragmenten Bd. III s. v. asyndeton: ‚explanatory‘) asyndetisch einsetzend: ἦψω, dann wirkungsvoll adversativ-asyndetisch 275 ἀνθάπτομαί σου. Hierauf

⁶⁾ Hartung wollte die drei vv. athetieren.

mit ansteigendem Affekt anaphorisch ταύτη γέγηθα — ἥδ' ἀντι πολλῶν 279 f., endlich affektische asyndetische enumeratio 281.

Anderen Charakters als die bisher behandelten Euripidesstellen, dem Gesamteindruck nach mehr dem Rhetorischen, freilich einer natürlichen Rhetorik sich nähernd, sind die zwei ῥήσεις des Philoktet in Sophokles' gleichnamigem Stück, 468—506 und 927—962, schon dem Umfang nach von jenen Belegen verschieden.

Nachdem Philoktet und Neoptolemos sich gegenseitig mit ihren Schicksalen bekannt gemacht haben, wendet sich Neoptolemos ohne weiteres mit einem Abschiedswort zum Gehen. Philoktet bestürmt ihn mit flehentlichen Bitten, ihn mitzunehmen.

- πρὸς νῦν σε πατρός πρὸς τε μητρός, ὦ τέκνον,
 πρὸς τ' εἴ τί σοι κατ'οἶκόν ἐστι προσφιλές,
 470 ἰκέτης⁷⁾ ἰκνοῦμαι, μὴ λήπης μ'οὔτω μόνον,
 ἔρῃμον ἐν κακοῖσι τοῖσδ'οἴοις ὄραξ
 ὅσοις τ' ἐξήκουσας ἐνναίοντά με.
 ἀλλ' ἐν παρέργῳ θοῦ με. δυσχέρεια μέν,
 ἔξοιδα, πολλή τοῦδε τοῦ φορήματος ·
 475 ὁμῶς δὲ τλήθι · τοῖσι γενναίοισί τοι
 τὸ τ' αἰσχρὸν ἐχθρὸν καὶ τὸ χρηστὸν εὐκλεές.
 σοὶ δ', ἐκλιπόντι τοῦτ', ὄνειδος οὐ καλόν,
 δράσαντι δ', ὦ παῖ, πλείστον εὐκλείας γέρας,
 ἐὰν μόλῳ ἔγω ζῶν πρὸς Οἰταίαν χθόνα.
 480 ἴθ'. ἡμέρας τοι μόχθος οὐχ ὅλης μιᾶς.
 τόλμησον, ἐμβαλοῦ μ' ὅποι θέλεις ἄγων,
 ἐς ἀντλίαν, ἐς πρῶραν, ἐς πρύμνην, ὅπου
 ἥκιστα μέλλω ποὺς ξυνόντας ἀλγυνεῖν.
 νεῦσον, πρὸς αὐτοῦ Ζηνὸς ἱκεσίου, τέκνον,
 485 πείσθητι. προσπίτνω σε γόνασι, καίπερ ὦν
 ἀκράτωρ, ὁ τλήμων, χωλός. ἀλλὰ μὴ μ' ἄφῃς
 ἔρῃμον οὔτω χωρὶς ἀνθρώπων στίβου,
 ἀλλ' ἦ πρὸς οἶκον τὸν σὸν ἔκσωσόν μ' ἄγων,
 ἦ πρὸς τὰ Χαλκῳδόντος Εὐβοίας σταθμά ·

⁷⁾ Den Anapäst im 1. Fuß wollte an dieser Stelle — gleich nachher 486 ἀκράτωρ — Meineke beseitigen durch ἰκτης (Lycophr. 763, Hesych, Theogn. can.) oder ἰκτήρ (OT 185 lyr., 143. Eur. Heraclid. 764 lyr., Suppl. 10). Jebb p. XLII seines Philoktetekommentars: Anapäst im 1. Fuß 13mal im Phil., nie in Ant., sonst nie mehr als 5.

- 490 κακείθεν οὐ μοι μακρὸς εἰς Οἴτην στόλος
 Τραχινίαν τε δερᾶδα καὶ⁸⁾ τὸν εὐροον
 Σπερχειὸν ἔσται, πατρί μ'ὡς δείξης φίλῳ,
 ὃν δὴ παλαιὸν ἐξ ὅτου δέδοικ' ἐγὼ
 μή μοι βεβήκη. πολλὰ γὰρ τοῖς ἰγμένοις
 495 ἔστελλον αὐτὸν ἰκεσίους πέμπων λιτάς
 αὐτόστολον πέμπαντα μ'ἐκσῶσαι δόμους.
 ἀλλ'ἣ τέθνηκεν, ἣ τὰ τῶν διακόνων,
 ὡς εἰκός, οἶμαι, τοῦμὸν ἐν σμικρῷ μέρει
 ποιούμενοι τὸν οἶκαδ' ἡγαγον στόλον.
 500 νῦν δ', ἐς σὲ γὰρ πομπὸν τε καὶ τὸν ἄγγελον
 ἦκω, σὺ σῶσον, σύ μ'ἐλέησον, εἰσορῶν
 ὡς πάντα δεινὰ καπικινδύνως βροτοῖς
 κεῖται παθεῖν μὲν εὖ, παθεῖν δὲ θάτερα.
 χρὴ δ'ἐκτὸς ὄντα πημάτων τὰ δειν' ὄραν,
 505 χῶταν τις εὖ ζῇ, τηνικαῦτα τὸν βίον
 σκοπεῖν μάλιστα μὴ διαφθαρεῖς λάθῃ.

Die Charakterisierung der Aufgeregtheit und stürmischen Eindringlichkeit der Bitten, mit denen der Unglückliche den unverhofft Erschienenen bedrängt, der ihm Retter werden könnte, ist durch folgende Stilmittel erreicht:

Häufung: von 3 Ausdrücken der Beschwörung mit 3maligem *πρός*, sofort zu Beginn (468 f.); von 4 asyndetischen Gliedern mit 3maligem *ἐς* (482 ff.) — in beiden Fällen das letzte Glied inkonzinn gegenüber den vorausgehenden. Asyndetische Paare bedeutungsähnlicher Worte: 470 f., 481, 484 f., 486, 501 (hier mit Anaphora von *σύ*). Asyndetisch angeschlossene Sätze: 473 (das Asyndeton eine Ausführung einleitend), 480—85 (4mal!). Kurze und kürzeste Sätze: 473, 475, 480, 484—86. Besonders bezeichnend Einschiebungen von begründenden kurzen und kürzesten Sätzen: 470, 473 f., 480⁹⁾, 498 (ὡς εἰκός, οἶμαι), und von Anreden: 468 (zwischen 2. und 3. Beschwörungsausdruck), 478, 484 f. (Beschwörungsformel und Anrede zwischen zwei be-

⁸⁾ *δειράδα καὶ* codd.: *δερᾶδα καὶ* Toup, Radermacher, besser als *δειράδ' ἢ* Pierson, *δειράδ' ἢ δ' ἐς* Jebb.

⁹⁾ Die Einschiebung von Radermacher im Kommentar richtig erkannt. Die Aufforderung, mit *ἴθι* eben ansetzend, sofort durch die Begründung unterbrochen. Sehr ähnlich II 126 f. Eur. Hipp. 685 f.

deutungsgleichen Imperativen). Häufiges Enjambement. Die Zahl der Auflösungen geht noch etwas über den Durchschnitt des Stückes hinaus, das die meisten Auflösungen unter den Dramen des Sophokles hat, 1 auf 8,3 Trimeter; innerhalb der 38 vv. stehen nämlich 5 Auflösungen (in 491 auf Grund von Emendation), so daß 1 auf 7,6 vv. kommt, und dazu steht noch 2mal Anapäst, nicht in Eigennamen, im 1. Fuß (470, 486).

Die leidenschaftliche Aufregtheit mündet schließlich in Beruhigung, in Gnomik aus (5 vv. umfassend), wie wir das bei der τροφός der Phaidra fanden¹⁰).

Philoktets Bitten an Neoptolemos wiederholen sich, jedoch unter den erbittertsten Vorwürfen, als Neoptolemos im Besitz des Bogens nach Troia fahren will, 927—62.

ὦ πῦρ σὺ καὶ πᾶν δεῖμα καὶ πανουργίας
δεινῆς τέχνημ' ἔχθιστον, οἷά μ' εἰργάσω,
οἶ' ἠπάτηκας · οὐδ' ἐπαισχύνῃ μ' ὀρών

930 τὸν προστρόπαιον, τὸν ἰκέτην, ὦ σχέτλις;
ἀπεστέρηκας τὸν βίον τὰ τόξ' ἐλών.
ἀπόδος, ἰκνοῦμαί σ', ἀπόδος, ἰκετεύω, τέκνον.
πρὸς θεῶν πατρώων, τὸν βίον με μὴ ἀφέλῃς.
ὦμοι τάλας · ἀλλ' οὐδὲ προσφωνεῖ μ' ἔτι,

935 ἀλλ' ὥς μεθήσων μήποθ' ὦδ' ὄρα πάλιν.
ὦ λιμένες, ὦ προβλήτες, ὦ ξυνουσίαι
θηρῶν ὀρείων, ὦ καταρρῶγες πέτραι,
ὕμῃν τὰδ', οὐ γὰρ ἄλλον οἶδ' ὅτῃ λέγω,
ἀνακλαίομαι παροῦσι τοῖς εἰωθόσιν,¹¹)

940 οἷ' ἔργ' ὁ παῖς μ' ἔδρασεν οὐξ Ἀχιλλέως.
ὁμόςας ἀπάξειν οἷκαδ' ἐς Τροίαν μ' ἄγει ·
προσθεῖς τε χεῖρα δεξιάν τὰ τόξα μου
ἱερὰ λαβὼν τοῦ Ζηνὸς Ἡρακλέους ἔχει
καὶ τοῖσιν Ἀργείοισι φήνασθαι θέλει,

¹⁰) Das gleiche gilt vom Schluß der ῥῆσις der Medea, deren letzter Teil o. S. 66 f. nicht ausführlich behandelt wurde.

¹¹) Es besteht kein zwingender Grund, 939 mit Nauck und Radermacher zu athetieren; richtig Jebb z. d. St. mit Hinweis auf Antiph. tetr. I 2 1.

- 945 ὥς ἀνδρ' ἐλών μ' ἰσχυρὸν ἐκ βίας ἄγει
 κοῦκ οἶδ' ἐναίρων νεκρὸν ἢ καπνοῦ σκιάν,
 εἶδωλον ἄλλως. οὐ γὰρ ἄν σθένοντά γε
 εἶλέν μ'. ἐπεὶ οὐδ' ἄν ὧδ' ἔχοντ' εἰ μὴ δόλῳ.
 νῦν δ' ἠπάτημαι δύσμορος. τί χρή' με δρᾶν;
 950 (ἀλλ') ἀπόδος. ἀλλὰ νῦν ἔτ' ἐν στυγερῷ γενοῦ.
 τί φῆς; σιωπᾶς. οὐδέν εἰμ' ὁ δύσμορος.
 ὦ σχῆμα πέτρας δίπυλον, αὖθις αὖ πάλιν
 εἴσειμι πρὸς σὲ φίλος, οὐκ ἔχων τροφήν ·
 ἀλλ' αὐανοῦμαι τῷδ' ἐν αὐλίῳ μόνος,
 955 οὐ πτηνὸν ὄρνιν οὐδὲ θῆρ' ὀρειβάτην
 τόξοις ἐναίρων τοισίδ', ἀλλ' αὐτὸς τάλας
 θανῶν παρέξω δαῖτ' ἀφ' ὧν ἐφερβόμην
 καὶ μ' οὓς ἐθήρων πρόσθε θηράσουσι νῦν ·
 φόνον φόνου δὲ ῥύσιον τείσω τάλας
 960 πρὸς τοῦ δοκοῦντος οὐδὲν εἰδέναι κακόν.
 ὄλοιο — μήπω πρὶν μάθοιμ' εἰ καὶ πάλιν
 γνῶμην μετοίσεις · εἰ δὲ μή, θάνοις κακῶς.

„Despairing anguish could not be more pathetically expressed than by the transition of imprecation to entreaty and from entreaty to the half-soliloquy in which he imagines the future“ — so die kurze und treffende Charakterisierung des Stimmungsgehaltes durch Jebb z. d. St. Nun die Einzelheiten der Stilisierung:

Mit einer dreigliedrigen erbitterten Anrede beginnt Philoktet, wie in der vorigen ῥῆσις mit einem dreigliedrigen beschwörenden Ausdruck; einem asyndetischen Paar kürzester Ausrufesätze mit Anaphora von οἶα, einer entrüsteten Frage mit asyndetischem Synonymenpaar als Objekt, einem asyndetisch angeschlossenen begründenden Aussagesatz läßt er den Bittvers folgen, der die höchste Steigerung verzweiflungsvoller Aufgeregtheit darstellt: ἀπόδος, ἰκνοῦμαι σ', ἀπόδος. ἰκετεύω, τέκνον¹²⁾ — mit 3 Auflösungen, davon 2 (dact. + tribr.) unmittelbar hintereinander! Eingeleitet durch einen Beschwörungsausdruck wird

¹²⁾ Auf starke Zunahme der Häufung asyndetischer Imperative bei Sophokles gegenüber Aischylos weist hin W. Schmid, Griech. Lit. Gesch. II 490 A. 5 mit Belegen.

die Bitte in negativer Form wiederholt — beide Bittverse sind asyndetisch angeschlossen. Nach einem kurzen Weheruf resignierte Feststellung der Vergeblichkeit der Bitten.

Mit vier aufgeregten asyndetischen Anrufen an die Naturumgebung unter Anaphora des ω beginnt der zweite Teil¹³), in dem Philoktet der Naturumgebung, in der er die zehn Jahre seiner Einsamkeit verbracht hat, all die Schändlichkeit der Handlungsweise des Neoptolemos klagt — 941 hebt die Reihe der Anklagen an, asyndetisch, weil Erläuterung zu 940, höchst wirkungsvoll durch Voranstellung von $\epsilon\rho\acute{o}\sigma\alpha\varsigma$ und die Zusammenrückung der Gegensätze $\omicron\iota\kappa\alpha\delta'$, $\epsilon\varsigma$ $\tau\rho\omicron\iota\alpha\nu$, wirkungsvoll auch, worauf Radermacher aufmerksam macht, in 941—45 der mehrmalige Endreim, „der die einzelnen Sätze scharf markiert“. Kürzeste Sätze, mehrfach Asyndeta, beschließen den zweiten Teil, und wie der erste endet er in resignierter Feststellung, nachdem sich Philoktet von neuem vergeblich bittend an Neoptolemos gewandt hat (950 mit der sicheren Ergänzung von Turnebus $\langle \acute{\alpha}\lambda\lambda \rangle$ am Anfang, wodurch eine wirkungsvolle Anaphora hergestellt wird). Größte Ausdrucksnatürlichkeit in 949—51; von Webster, a. O. 156 angeführt als Beispiel der emotional iambics of the late plays.

Der letzte Abschnitt, wieder durch einen Anruf eingeleitet, malt das bevorstehende Schicksal des hilflos Zurückbleibenden aus, in ruhigerer Stilisierung — auch nur eine Auflösung in 11 vv.! —, aber in den rhetorischen Antithesen von 957 f. und dem rhetorischen $\phi\acute{o}\nu\omicron\nu\ \phi\acute{o}\nu\omicron\nu\ \delta\epsilon\ \rho\acute{\upsilon}\sigma\iota\omicron\nu\ \tau\epsilon\acute{\iota}\sigma\omega\ \tau\acute{\alpha}\lambda\alpha\varsigma$ — beachte auch die doppelte Allitteration! — die volle Bitterkeit entladend. Wie zum Schluß der Gedanke sich wieder auf den Urheber des Verderbens gelenkt hat (960), bricht asyndetisch eine Verwünschung los. Sie wird zwar sofort widerrufen unter letztmaliger Voraussetzung der Möglichkeit einer Sinnesänderung des Eidbrüchigen, aber wiederholt für den gegenteiligen Fall.

Über die metrische Stilisierung, die an einzelnen bezeichnenden Stellen bereits hervorgehoben worden ist, stellen wir zu-

¹³) Schadewaldt a. O. 82 weist auf die Gliederung durch Anrufe hin und verfolgt dieses tektonische Prinzip bei Sophokles in größeren Partien der Selbstäußerung. S. 66 f. über die Umwelt des Philoktet als Gegenüber für sein Pathos.

sammenfassend fest, daß auf die 25 vv. der beiden ersten Teile — der letzte sondert sich ab, wie soeben bemerkt — sechs Auflösungen kommen, also eine bereits auf etwas über 4 vv.: somit ist die Häufigkeit dem Durchschnitt des Stückes gegenüber verdoppelt! Zweimal (939, 941) steht Anapäst im 1. Fuß, nicht in Eigennamen.

Kommatische Stilisierung zur Kennzeichnung nicht seelischer Erregung, sondern körperlicher Schmerzen 752—54 beim Krankheitsanfall des Philoktet; außer den asyndetischen Kurzsätzen zu beachten: Aufteilung von 753 auf Philoktet und Neoptolemos in vier Teile; in den 13 vv. 3mal Anapäst im 1. Fuß, nicht in Eigennamen, aber keine Auflösung.

Nunmehr sollen ohne Einzelinterpretation, die die Raumbeschränkung verbietet, Versgruppen aus umfangreicheren ῥήσεις und selbständige zusammenhängende Äußerungen mäßigen Umfangs, an denen sich in mehr oder minder charakteristischer Weise die bisher behandelten Stileigentümlichkeiten beobachten lassen, aufgezählt werden. Gewisse Modifikationen des gesteigert Affektischen werden jeweils vermerkt.

Eine Vorstufe stellen dar Aesch. Choeph. 887—891: Kurzsätze, asyndetisch (mit Ausnahme von 891), jeder Satz einen Vers umfassend.

Soph. Trach. 1082—90, 1149—50 (beide Male Ausbrüche physischer Qual). El. 975—89 (natürliche Rhetorik). 1150—54 ('the broken-hearted short sentences' Webster a. O. 156).

Eur. Alc. 177—82 (polysyndetische kurze Sätze). 1060—69 (fast durchweg polysyndetisch). Andr. 547—51 (physische Anstrengung und Affekt). 717—26. Herc. 485—89. 517—22. 1172 bis 75. Tro. 749—54. El. 598—604 (nicht eigentlich affektiv). Hel. 293—98 (Reflexion in verzweifelter Lage). 858—60 (859 asyndetisch nachgeholte Begründung). Phoen. 1615—21. Or. 273 bis 79 (Wahnsinnsanfall). 307—11. 470—75 (an beiden Stellen Metrik besonders zu beachten). IA. 381—87 (tetram. troch.) 1404—15.

Der Gesamtbestand zeigt, daß die erörterte Stilisierung bei Sophokles nach vereinzelterem Erscheinen in vorausliegenden Stücken im Philoktet voll ausgeprägt ist, bei Euripides in Medea,

Hippolytos, Hekabe in besonders charakteristischer Weise auftritt, um sich weiterhin immer wieder zu zeigen.

Einer völlig anderen Art der Stilisierung gesteigert affektischer Rede begegnen wir in Soph. O. C. 1405—10. Von dem leidenschaftlich unversöhnlichen Vater verflucht, nimmt Polyneikes nach einem Weheruf ohne Besinnen das ihm durch den Fluch bestimmte Geschick auf sich und wendet sich dann an die Schwestern mit der flehentlichen Bitte um Bestattung.

1405 ὦ τοῦδ' ὀμαιμοὶ παῖδες ἀλλ' ὑμεῖς, ἐπεὶ
τά σκληρὰ πατρὸς κλύετε ταῦτ¹⁴⁾ ἄρωμένου,
μή τοί με πρὸς θεῶν σφώ γ'¹⁵⁾ ἐάν αἰ τοῦδ' ἄραι
πατρὸς τελῶνται καὶ τις ὑμῖν ἐς δόμους
νόστος γένηται, μή μ' ἀτιμάσῃτε γε,
1410 ἀλλ' ἐν τάφοις θέσθε καὶ κτερίσματος.

Nach der Anrede ein Satz beträchtlicher Ausdehnung, der eigentümlich zerrissen ist: durch Einschlebung erst eines Kausal-, dann eines Konditionalsatzes ist der erste Teil des Hauptsatzes in drei Splitter zersprengt: ἀλλ' ὑμεῖς (1405) — μή τοί με πρὸς θεῶν σφώ γε (1407) — μή μ' ἀτιμάσῃτε. Obwohl Splitter, sind der zweite und dritte Bestandteil wirkungsvoll, besonders die Wiederaufnahme des ὑμεῖς durch das nachdrückliche σφώ γε hinter dem beschwörenden μή τοί με πρὸς θεῶν, das, weil nachgeholt, um so stärker wirkt. Mit der Zerreißung der Satzglieder durch den Satzbau geht die Beeinträchtigung des Deklamatorischen durch wiederholtes Enjambement Hand in Hand: 1405 ἐπεὶ am Versende, wie allerdings überhaupt bei Sophokles Konjunktionen sehr häufig am Versende stehen, 1407 f. ἐάν αἰ τοῦδ' ἄραι/πατρὸς . . ., 1408 f. In der ganzen ῥῆσις von 15 vv. kommt entsprechend dem Durchschnitt des Stückes (eine Auflösung auf 15,2 vv.) nur eine Auflösung vor, und zwar, in dem behandelten Satz.

Die unruhvolle Zerreißung spiegelt die leidenschaftliche Aufregung des Sprechers wider, die nicht mit der heroischen Ge-

¹⁴⁾ ταῦτ' Sehrwald, Wecklein, Jebb: τοῦδ' codd.

¹⁵⁾ σφώ γ' ἐάν Elmsley: σφῶιν (σφῶν) γ' (δ') ἄν, σφῶιν ἄν γ' codd.

samthaltung¹⁶⁾ nach der Verfluchung in Widerspruch steht: man hört, wie die einzelnen Wortgruppen atemlos herausgestoßen werden, wie er den Fluß der Worte immer wieder neu ansetzend unterbricht. Das Besondere der Gestaltung liegt darin, daß die Bitte in Form eines umfänglichen durch untergeordnete Sätze gegliederten Satzes gegeben wird, der nicht durch Anakoluth, sondern durch die beschriebene ‚Zerreißung‘ jene Aufregung zum Ausdruck bringt.

Die von Anfang bis zu Ende von stärkstem inneren Pathos erfüllte Szene zeigt der eben besprochenen verschiedenartig verwandte ‚Zerreißungs‘erscheinungen¹⁷⁾ bald nach jenem Satz in 1415: ὦ φίλτάτη, τὸ ποῖον, Ἀντιγόνη; λέγε, und vorher in 1323—25: ἐγὼ δὲ σὸς, κεί μὴ σὸς, ἀλλὰ τοῦ κακοῦ | πότμου φευθεῖς, σὸς γέ τοι καλούμενος, | ἄγω τὸν Ἄργου ἀφοβὸν ἐς Θήβας στρατόν: in kurzen Kola Feststellung, Einschränkung durch Konzessivverhältnis, Gegensatz hierzu, eingeschränkte Wiederbestätigung der ersten Feststellung; zu beachten auch das Enjambement 1323 f.¹⁸⁾.

Die an der Bitte des Polyneikes aufgewiesene Stilisierung dient dem Ausdruck leidenschaftlicher Aufgeregtheit. Sie hat aber zur Voraussetzung und es dokumentiert sich in ihr das Aufkommen einer allgemeinen Sprachform, und zu deren Charakterisierung möchte ich an eine überaus bezeichnende nicht affektische Stelle anknüpfen, Phil. 50—53:

Ἀχιλλέως παῖ, δεῖ σ' ἐφ' οἷς ἐλήλυθας
γενναῖον εἶναι, μὴ μόνον τῷ σώματι,
ἀλλ' ἦν τι καινὸν, ὧν πρὶν οὐκ ἀκήκοας,
κλύης, ὑπουργεῖν, οἷς ὑπηρέτης πάρει.

¹⁶⁾ Gegen die von K. Reinhardt, Sophokles (1933) 228 f. 228 A. 2 vertretene Auffassung G. Perrotta, Sofocle (1935) 606 A. 1 und in seiner ganzen Darlegung der Szene.

¹⁷⁾ Auf Zerreißung und Unterbrechung des begonnenen Satzes durch die ‚schreiartig‘ eingefügte Epiklese im Hymnus als Ausdruck innerer Erregung macht gut aufmerksam F. Adami, Gnomon 8 (1932) 664 (Trach. 98 f.; Philokt. 397 ff.).

¹⁸⁾ Andererseits ist die Lebhaftigkeit der Sprache dieser Szene durch die kurzen Fragen und Bitten 1271—74 und die ἀντιλαβαί am Schluß 1438—43 bezeichnet (1. nach ἐφθήμεμερής, 2.—5. nach πενθήμεμερής, dazwischen 1440 ungeteilt).

Einleitung zur Auftragserteilung des Odysseus an Neoptolemos für die Durchführung seiner angenommenen Rolle gegenüber Philoktet. Von dem nach der Anrede an die Spitze des Satzes gestellten δεῖ sind zwei Infinitivglieder abhängig, deren zweites zwischen das einleitende ἀλλά und den Infinitiv einen Konditionalsatz stellt, in den ein Relativsatz eingeschoben ist, so zwar, daß dem den Relativsatz abschließenden Verb unmittelbar das den Konditionalsatz abschließende isoliert folgt, und so stehen drei Verben unmittelbar hintereinander, die drei in gegenseitigem Abhängigkeitsverhältnis befindlichen Satzteilen angehören, in der Folge: Nebensatz zweiten, Nebensatz ersten Grades, Hauptsatzteil. Heraustreten der logischen Beziehungen, andererseits infolge der Kürze der Satzteile die Zerstückelung des Satzablaufs besonders auffällig. (In Parenthese möchte ich wenigstens zu erwägen geben, ob nicht die folgenden vv. 54—57: τὴν Φιλοκτήτου σε δεῖ ψυχὴν ὅπως λόγοισιν ἐκκλέψεις λέγων. ὅταν σ' ἐρωτᾷ τίς τε καὶ πόθεν πάρει, λέγειν, Ἀχιλλέως παῖς κτλ durch Setzung eines Kommas statt eines Punktes nach λέγων als ein Satzgebilde zu gestalten sind. Gewiß ist bei Festhalten an der üblichen Interpunktion alles gerechtfertigt: die Mischkonstruktion σε δεῖ ὅπως — ἐκκλέψεις durch Parallelstellen [s. Jebb und Radermacher z. d. St., Bruhn's, 'Anhang' § 227], das Asyndeton als Beginn der Einzelausführung, der Inf. in imperativischer Funktion. Alle drei Erscheinungen fallen bei meinem Vorschlag weg: zwischen δεῖ als regierendes Verb des Hauptsatzes und den davon abhängigen Infinitiv, der so isoliert wird, ist ein Finalsatz¹⁹⁾ und unmittelbar anschließend ein Temporalsatz, von dem ein Fragesatz 2. Grades abhängt, eingeschoben. Zu diesem Charakter des Satzbaus stimmt die Einschiebung von σε δεῖ zwischen das regierende Substantiv und sein Genetivattribut²⁰⁾ und das damit verbundene Enjambement. Keine Auflösung.)

Satzgebilde solcher Art stellen also Einheiten von nicht

¹⁹⁾ λέγων richtig aufgefaßt von Jebb; Matthiae's λέγω weder für die übliche noch für die vorgeschlagene Gestaltung der vv. zu empfehlen.

²⁰⁾ Vgl. Trach. 570 f. τοιόνδ' ὀνήσῃ τῶν ἐμῶν, ἐὰν πίθῃ, πορθμῶν.

geradlinig verlaufendem, sondern verschlungenem²¹), durch ein straff gespanntes Netz logischer Beziehungen zusammengehaltenem Aufbau dar. Die einzelnen Satzstücke, die nebeneinander stehen, aber Satzelementen verschiedenen Ordnungsgrades angehören, erhalten, zumal bei geringem Umfang, eine starke Betonung, die auf der logischen Beziehung zu den anderen Satzelementen und zum Ganzen des Satzes beruht und in Gegensatz steht zur inhaltlichen Betonung, zur inhaltlichen Wucht, die einzelnen Worten und Wendungen zukommen kann.

Für das Auftreten derartiger Gebilde in gesteigert affektischer Rede vermag ich nur jenes eine Beispiel anzuführen; im übrigen kann die allgemeine Sprachform, die sich darin kundgibt, hier für die Tragödie nicht weiterverfolgt werden.

J e n a ,

F r i e d r i c h Z u c k e r .

Botzstraße 10.

²¹) Dagegen ausgedehnte Aufeinanderfolge von Nebensätzen in der Drohung Kreons gegen den Wächter, Ant. 304—12, kürzere Aufeinanderfolge am Anfang der erzürnten Prophezeiung des Teiresias, Ant. 1064—71. S. ferner Ai. 565—73. OT 1451—54.

II. Bibliographie der wissenschaftlichen Veröffentlichungen von F. Sommer

I. Selbständige Veröffentlichungen.

1896.

1. Zur Lehre vom Pronomen personale infixum in altirischen Glossen. Dissertation Freiburg i. Br. 1896 [Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.]. 56 S. 8°. [Vgl. Nr. 27.]

1899.

2. Die Komparationssuffixe im Lateinischen. Habilitationsschrift Leipzig (Straßburg, K. J. Trübner 1899). 98 S. 8°. [Vgl. Nr. 30.]

1902.

3. Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre. Eine Einführung in das sprachwissenschaftliche Studium des Lateins. (= Sammlung indogermanischer Lehrbücher. I, 3.) Heidelberg, Carl Winter 1902. XXIII, 693 S. 8°.

Bespr.: IFAnz 19 (1906) 28—31 (F. Solmsen).

1905.

4. Griechische Lautstudien. Straßburg, Karl J. Trübner 1905. VII, 172 S. 8°.

Bespr.: IFAnz 19 (1906) 17—21 (A. Thumb).

1914.

5. Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre. 2. und 3. Auflage. (= Indogermanische Bibliothek, hrsg. v. Hirt-Streitberg. Erste Reihe, Band 3, I.) Heidelberg, Carl Winter 1914. XXVIII, 664 S. 8°.

Bespr.: BphW 35 (1915) 1084—1093 (M. Niedermann);

WkPhil 32 (1915) 789—795 (A. Walde);

WklPhil 32 (1915) 705—708 (A. Zimmermann);
Gl 8 (1917) 276 (F. Hartmann);
IFAnz 37 (1916/17) 18—40 (G. Herbig);
BSL 19 (1914) 180—188 (A. Meillet).

6. Kritische Erläuterungen zur lateinischen Laut- und Formenlehre. (= Indogermanische Bibliothek, hrsg. v. Hirt-Streitberg. Erste Reihe, Band 3, II.) Heidelberg, Carl Winter 1914. VIII, 203 S. 8°.

Bespr.: wie zu Nr. 5.

7. Die indogermanischen *iā*- und *io*-Stämme im Baltischen. (= Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Band 30, Nr. 4.) Leipzig, B. G. Teubner 1914. V, 388 S. Lex. 8°.

Bespr.: Lit. Zentralbl. 67 (1916) 84 f. (E. Hermann);
Lit. Zentralbl. 67 (1916) 267 (H. Meltzer);
BSL 22 (1921) 252 f. (A. Meillet).

1917.

8. Sprachgeschichtliche Erläuterungen für den griechischen Unterricht. Laut- und Formenlehre. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner 1917. VII, 106 S. 8°.

Bespr.: BphW 37 (1917) 848—851 (H. Uhle);
WklPhil 34 (1917) 1048—1054 (R. Wagner);
DLZ 38 (1917) 953—954 (E. Hermann);
Gl 11 (1921) 95 (P. Kretschmer).

1918.

9. Sprachgeschichtliche Erläuterungen für den griechischen Unterricht. Laut- und Formenlehre. 2. Auflage. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner 1918. VIII, 104 S. 8°.

1920.

10. Lateinische Schulgrammatik mit sprachwissenschaftlichen Anmerkungen. Frankfurt, Diesterweg 1920. XVI, 186 S. 8°.

Bespr.: Gl 12 (1923) 254 f. (F. Hartmann).

80 Wissenschaftliche Veröffentlichungen von F. Sommer

11. **Hethitisches [I].** (= Boghazköi-Studien, hrsg. v. O. Weber. III. St. 1. Lief. = 4. Heft.) Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung 1920. 24 S. 8°.

Bespr.: PhW 42 (1922) 422 (A. Gustavs);
BSL 23 (1922) 126—128 (A. Meillet).

1921.

12. **Vergleichende Syntax der Schulsprachen** (Deutsch, Englisch, Französisch, Griechisch, Lateinisch) mit besonderer Berücksichtigung des Deutschen. Leipzig, B. G. Teubner 1921. VIII, 126 S. 8°.

Bespr.: DLZ 42 (1921) 490 (E. Hermann);
PhW 41 (1921) 1183 (J. Köhm).

1922.

13. **Hethitisches II.** (= Boghazköi-Studien, hrsg. v. O. Weber. 7. Heft.) Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung 1922. 66 S. 8°.

Bespr.: OLZ 26 (1923) 570—572 (A. Ungnad);
BSL 24 (1923) 168—171 (A. Meillet).

1923.

14. **Lateinische Schulgrammatik mit sprachwissenschaftlichen Anmerkungen.** 2., umgearb. Aufl. Frankfurt, Diesterweg 1923. XV, 211 S. 8°.

Bespr.: Gl 14 (1925) 258 (A. Nehring).

1924.

15. (mit Hans Ehelolf):
Das hethitische Ritual des Pāpanikri von Komana (KBo. V 1 = Bo. 2001). Text, Übersetzungsversuch, Erläuterungen. (= Boghazköi-Studien, hrsg. v. O. Weber. 10. Heft.) Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung 1924. VI, 13, 100 S. 8°.

Bespr.: IFAnz 43 (1926) 18—20 (J. Friedrich);
OLZ 28 (1925) 660—662 (J. Friedrich);
PhW 45 (1925) 194—195 (A. Gustavs);
JSOR 9 (1925) 191 (S. A. B. Mercer);
ThLZ 50 (1925) 147 (B. Meissner).

1925.

16. **Vergleichende Syntax der Schulsprachen** (Deutsch, Englisch, Französisch, Griechisch, Lateinisch) mit besonderer Berücksichtigung des Deutschen. 2. Aufl. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner 1925. VII, 126 S. 8°.

1927.

17. **Sprachgeschichtliche Erläuterungen für den griechischen Unterricht.** Laut- und Formenlehre. 3. Aufl. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner 1927. VI, 104 S. 8°.

1928.

18. **Zum attributiven Adjektivum.** (= Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-philologische und historische Klasse 1928, 7. Abhandlung.) München, R. Oldenbourg in Komm. 1928. 83 S. 8°.

Bespr.: BSL 30, 3 (1930) 51 (A. Meillet);
Bursians Jb. 270 (1940) 183—184 (H. Ammann);
Gl 19 (1931) 229—231 (P. Wahrmann).

1930.

19. **Das lydische und etruskische F-Zeichen.** (= Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Abteilung 1930, Heft 1.) München, R. Oldenbourg in Komm. 1930. 23 S. 8°.

Bespr.: Gnomon 7 (1931) 92—95 (M. Hammarström);
Bursians Jb. 270 (1940) 27—28 (J. B. Hofmann);
Gl 21 (1933) 159 f. (P. Kretschmer).

1932.

20. **Die Aḥḥijavā-Urkunden.** (= Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Abteilung, N. F. 6.) München, Akademie der Wissenschaften (in Komm. bei C. H. Beck) 1932. XIV, 469 S., 9 Taf. 4°.

Bespr.: Lg 8 (1932) 299—304 (E. H. Sturtevant);
RHA 2 (1933) 125 (L. Delaporte);
OLZ 37 (1934) 21—27 (J. Friedrich);

82 Wissenschaftliche Veröffentlichungen von F. Sommer

Gnomon 10 (1934) 177—183 (A. Götze);
 Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 55,
 Roman. Abt. (1935) 354—359 (P. Koschaker);
 IF 56 (1938) 38 f. (R. Ránoszek);
 BSL 34 (1933) 41 f. (E. Benveniste).

1934.

21. *Aḥḥijavā-Frage und Sprachwissenschaft.*
 (= Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissen-
 schaften, Philosophisch-historische Abteilung, N. F. 9.)
 München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung in Komm.
 1934. 101 S. 4°.

Bespr.: IF 56 (1938) 39—41 (R. Ránoszek).

1938.

22. (mit A. Falkenstein):
Die hethitisch-akkadische Bilingue des
Hattušili I. (Labarna II.). (= Abhandlungen der
 Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-
 historische Abteilung, N. F. 16.) München, Bayerische Aka-
 demie der Wissenschaften 1938. XII, 288 S., 3 Taf. 4°.

Bespr.: ZA 44 = N. F. 10 (1938) 299—301 (J. Friedrich);
 Lg 14 (1938) 207—209 (E. H. Sturtevant);
 DLZ 60 (1939) 928—931 (P. Koschaker);
 BSL 40, 3 (1939) 38 (E. Benveniste);
 OLZ 42 (1939) 293—296 (H. Pedersen).

1947.

23. *Hethiter und Hethitisch.* Stuttgart, W. Kohl-
 hammer 1947. II, 111 S. 8°.

Bespr.: DLZ 70 (1949) 350—353 (H. Otten);
 BSL 45, 2 (1949) 47—49 (E. Laroche);
 BiOr 7 (1950) 15 f. (J. Friedrich);
 Gymnasium 57 (1950) 78 (A. Heubeck);
 LF 75 (1951) 293—295 (A. Erkart);
 LingPosn 4 (1953) 302—306 (L. Zgusta).

1948.

24. *Zur Geschichte der griechischen Nomi-
 nalkomposita.* (= Abhandlungen der Bayerischen
 Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische

Klasse, N. F. 27.) München, Bayerische Akademie der Wissenschaften 1948. VII, 225 S. 4°.

25. *Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre*. 4. Auflage; Manuldruck. (= Indogermanische Bibliothek, hrsg. von H. Krahe. 1. Reihe.) Heidelberg, Carl Winter 1948. XXX, 664 S. 8°.

Bespr.: Word 5 (1949) 290 f. (A. Martinet).

1951.

26. *Zum Zahlwort*. (= Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Jahrg. 1950, 7.) München, Bayerische Akademie der Wissenschaften 1951. 100 S. 8°.

Bespr.: Živa Antika 2 (1952) 320—322 (A. G. Tachovski).

II. Aufsätze in Zeitschriften, Festschriften u. dgl.

1897.

27. *Das Pronomen personale infixum im Altirischen*.
ZcPh 1 (1897) 177—231. [Vgl. Nr. 1.]

1899.

28. *Lateinisch mille*.
IF 10 (1899) 216—220.
29. *Der keltische Sprachstamm*.
Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung 18. u. 19. XII. 1899.

1900.

30. *Die Komparationssuffixe im Lateinischen*.
IF 11 (1900) 1—98, 205—266. [Vgl. Nr. 2.]
31. *Air. bibdu „reus“*.
In: Festschrift Whitley Stokes zum 70. Geburtstage am 28. II. 1900 gewidmet von Kuno Meyer, L. Chr. Stern, R. Thurneysen, F. Sommer, W. Foy, A. Leskien, K. Brugmann, E. Windisch. Leipzig, O. Harrassowitz 1900, S. 24 f.

84 Wissenschaftliche Veröffentlichungen von F. Sommer

32. Das slavische Iterativsuffix -vati.
IF 11 (1900) 202—204.
33. Erwiderung [auf Edwin W. Fay, Latin mille again = IF 11 (1900) 320—323].
IF 11 (1900) 323 f.
34. Lateinischer Vokalumlaut in haupttonigen Silben.
IF 11 (1900) 325—341.

1901.

35. Zum Nom. Sg. *sēmifer* und *vir*.
RhM 56 (1901) 636—638.

1902.

36. *Bīduom* und *trīduom*.
Arch. f. lat. Lexikogr. 12 (1902) 582—584.

1903.

37. Lateinische Miszellen.
IF 14 (1903) 233—235.

1907.

38. Zum inschriftlichen ΝΥ ΕΦΕΛΚΥΣΤΙΚΟΝ.
In: Festschrift zur 49. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Basel 1907. S. 1—39.
Bespr.: Gl 1 (1909) 373 (P. Kretschmer).

1909.

39. Lucilius als Grammatiker.
Hermes 44 (1909) 70—77.
Bespr.: Gl 3 (1912) 353 f. (F. Skutsch).
40. Zur griechischen Prosodie. I. Die Positionsbildung bei Homer. II. Zur Gestaltung der Thesis im vierten Fuße des versus heroicus. III. ῥμν und ὀμν.
Gl 1 (1909) 145—240.
41. Lateinisch *alis* und *aliquis*.
IF 24 (1909) 17—25.

42. Der Dativus pluralis der 3. Deklination im Northwestgriechischen.

IF 25 (1909) 289—311.

Bespr.: Gl 3 (1912) 326—327 (P. Kretschmer).

43. Zu den homerischen Aoristformen ἔκτα, οὔτα, ἀπηύρα und ἐγήρα.

Gl 1 (1909) 60—67.

1912.

44. Die syntaktische Funktion von *sa qimanda* und *sa qimands*.

PBB 37 (1912) 481—491.

45. Zum indogermanischen Personalpronomen.

IF 30 (1912) 393—430.

Bespr.: Gl 6 (1915) 297 (P. Kretschmer).

46. Der keltische Dual.

In: Miscellany presented to Kuno Meyer, by some of his friends and pupils on the occasion of his appointment to the chair of Celtic philology in the University of Berlin, edited by O. Bergin and C. Marstrander. Halle, M. Niemeyer 1912, S. 129—141.

1912/13.

47. Zur deutschen Wortforschung.

IF 31 (1912/13) 359—376.

1914.

48. Konträrbildungen.

In: Festschrift für E. Windisch, Leipzig, Harrassowitz 1914, S. 123—126.

Bespr.: Gl 8 (1917) 266 f. (P. Kretschmer).

49. Der italische Pronominalstamm *eo-*.

Gl 5 (1914) 253—258.

Bespr.: Gl 7 (1916) 363 (F. Hartmann).

1916.

50. Das Femininum der *u-* und *i-* Adjektiva im R̥gveda und im Altiranischen.

IF 36 (1916) 165—232.

86 Wissenschaftliche Veröffentlichungen von F. Sommer

51. Zur Syntax des slavischen Genitiv-Akkusativ bei belebten Wesen.
IF 36 (1916) 302—319.

1919.

52. Sprache und Schrift. Deutsche Revue 44 (1919)
173—183.

1920.

53. Oskisch *ii v*.
IF 38 (1920) 171—174.
Bespr.: Gl 12 (1923) 235 (G. Herbig).

54. Stimmung und Laut I und II.
GRM 8 (1920) 129—141 und 193—204.

1921.

55. Beschreien und Besprechen beim indogermanischen Urvolk.
WuS 7 (1921) 102—106.
56. Ein hethitisches Gebet.
ZA 33 (1921) 85—102.
57. Hethitisch *aruna-* und die Partikel *-pé*.
OLZ 24 (1921) 197—201.

1923.

58. Ὡς ἐγὼ οἶμαι und Verwandtes.
In: Ἀντιδωρον, Festschrift Jakob Wackernagel zur Vollendung des 70. Lebensjahres am 11. Dezember 1923 gewidmet von Schülern, Freunden und Kollegen. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1923, S. 22—27.
Bespr.: Gl 15 (1927) 201 (P. Kretschmer).

1924.

59. Der litauische Vokativ *brotaũ* und Verwandtes.
IF 42 (1924) 323—326.
60. Postpositionen im Armenischen.
WZKM 31 (1924) 105—112.

61. Zur venetischen Schrift und Sprache.

IF 42 (1924) 90—132.

Bespr.: Gl 15 (1927) 9 f., 230 (E. Vetter).

62. Zum vedischen Sandhi.

In: Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft. Festschrift für Wilhelm Streitberg zum 23. Februar 1924. Heidelberg, Carl Winter 1924, S. 253—272.

1925.

63. *dum* „während“ mit dem Indicativus praesentis.

RhM 74 (1925) 208—230.

Bespr.: Bursians Jb. 270 (1940) 195—196 (H. Ammann);
Gl 16 (1928) 202 (W. Kroll).

64. Oskisch-Umbrisches.

IF 43 (1925) 40—46.

Bespr.: Gl 15 (1927) 3 f. (E. Vetter).

1926.

65. Ein eigenartiger Fall von Tmesis bei Homer.

In: Festschrift für Univ.-Professor Hofrat Dr. Paul Kretschmer. Beiträge zur griechischen und lateinischen Sprachforschung. Berlin—Wien—New York, Deutscher Verlag für Jugend und Volk, G.m.b.H. 1926, S. 257—261.

Bespr.: Gl 17 (1929) 207 (P. Wahrmann).

66. Zwei altindische Adjektiva.

In: Beiträge zur Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte Indiens. Festgabe Hermann Jacobi zum 75. Geburtstag (11. Febr. 1925) dargebracht von Freunden, Kollegen und Schülern, hrsg. v. W. Kirfel. Bonn, F. Klopp 1926, S. 32 bis 33.

1927.

67. Zu den griechischen Modi.

IF 45 (1927) 48—72.

Bespr.: Gl 18 (1930) 229 (P. Kretschmer).

88 Wissenschaftliche Veröffentlichungen von F. Sommer

68. (mit P. Kahle):

Die lydisch-aramäische Bilingue.

KlF 1 (1927) 18—86.

69. Hethitisch *u ar ā ni*.

KlF 1 (1927) 120—124.

1928.

70. Zum Akkusativ der Beziehung.

IF 46 (1928) 27—43.

Bespr.: Gl 19 (1931) 228 (P. Kretschmer).

1933.

71. Lautnachahmung.

IF 51 (1933) 229—268.

1936.

72. Das hethitische Wort für „Mund“.

In: Germanen und Indogermanen. Volkstum, Sprache, Heimat, Kultur. Festschrift für Herman Hirt. Hrsg. v. H. Arntz. (= Indogermanische Bibliothek. 3. Abt., 15. Bd., Tl. 1—2.) Heidelberg, Carl Winter 1936. II, S. 291—296.

1937.

73. *A h h i j a v ā* und kein Ende?

IF 55 (1937) 169—297.

74. *tr in u m n u n d i n u m*.

In: Mélanges linguistiques offerts à M. Holger Pedersen à l'occasion de son soixante-dixième anniversaire. 7 avril 1937 (= Acta Jutlandica IX/1). København 1937. S. 269 bis 275.

Bespr.: Gl 28 (1940) 18 (M. Leumann);

Gl 29 (1942) 177 (R. Meister).

1942.

75. Zur griechischen Nominalkomposition.

IF 58 (1942) 67—74.

1948.

76. Hethitisch ^{LÚ}*du i a n a l l i*-.

IF 59 (1948) 205—207.

1949.

77. Altindisch *dhur-*.
Die Sprache 1 (1949) 150—163.
78. Hethitisch *paršnā-* und *paršnǎ-*.
ArchOr 17, 3/4 (1949) 374—378.

1954.

79. Hethitische Verbalsubstantiva auf *-at(t)-* = ai. *-át-* und Denominalia auf *-ant/d-* = gr. *-ᾰδ-*.
Münchener Studien zur Sprachwissenschaft 4 (1954) 1—8.
80. Eine alte Körperteilbenennung. Sprachgeschichte und Wortbedeutung, Festschrift Albert Debrunner. Bern 1954. S. 425—430.

III. Besprechungen.

1901.

81. Otto, W. Nomina propria Latina oriunda a participiis perfecti. Leipzig 1898.
IFAnz 12 (1901) 85 f.
82. Schwab, J. Nomina propria Latina oriunda a participiis praesentis activi, futuri passivi, futuri activi quae quando quomodo ficta sint. Leipzig 1898.
IFAnz 12 (1901) 86 f.

1902/03.

83. Mohl, F. G. Introduction à la chronologie du latin vulgaire. Paris 1899.
IFAnz 13 (1902/03) 45—47.
84. Persson, P. De origine ac vi primigenia gerundii et gerundivi Latini. Upsala 1900.
IFAnz 13 (1902/03) 43 f.

1903.

85. Stokes, Wh., u. Strachan, J. Thesaurus palaeohibernicus. A collection of old-irish glosses, scholia, prose and verse. Vol. I. Cambridge 1901.
IFAnz 14 (1903) 17.

90 Wissenschaftliche Veröffentlichungen von F. Sommer

86. D'Arbois de Jubainville, H. *Éléments de la grammaire celtique. Déclinaison, conjugaison*. Paris 1903.
LZ 1903 (Nr. 32, v. 8. Aug.) 1092.

1904/05.

87. *Laterculi vocum Latinarum. Voces latinas et a fronte et a tergo ordinandas curavit O. Gradenwitz*. Leipzig 1904.
IFAnz 17 (1904/05) 20.
88. Stokes, Wh., u. Strachan, J. *Thesaurus palaeohibernicus. A collection of old-irish glosses, scholia, prose and verse. Vol. II*. Cambridge 1903.
IFAnz 17 (1904/05) 21.

1905.

89. Willing, C. *Grundzüge einer genetischen Schulgrammatik. In zwölf Lehrproben entwickelt*. Halle a. S. 1903.
LZ 1905 (Nr. 4, v. 21. Jan.) 141. — Erwiderung: LZ 1905 (Nr. 7, v. 11. Febr.) 263.
90. Nicholson, E. W. B. *Keltic researches. Studies in the history and distributions of the ancient Goidelic language and peoples*. London 1904.
LZ 1905 (Nr. 33, v. 12. Aug.) 1099.

1921.

91. Hrozný, Fr. *Über die Völker und Sprachen des alten Chatti-Landes. Hethitische Könige. 2 Aufsätze*. (= *Boghazköi-Studien*, 5. Heft = III. Stück, 2. Lief., S. 25—56.) Leipzig 1920.
OLZ 24 (1921) 314—317.

1922.

92. *Hittite Texts in the cuneiform Character from Tablets in the British Museum. Printed by Order of the Trustees*. London 1920.
OLZ 25 (1922) 452.

93. Keilschrifturkunden aus Boghazköi. Heft I. Berlin, Vorderasiatische Abteilung der Staatlichen Museen 1922.
OLZ 25 (1922) 453—455.

1923.

94. Solmsen, F. Indogermanische Eigennamen als Spiegel der Kulturgeschichte. Hrsg. u. bearb. v. E. Fraenkel. Heidelberg 1922.
IFAnz 41 (1923) 4 f.
95. Keilschrifttexte aus Boghazköi. Autographiert von Dr. F. Hrozný. 5. u. 6. Heft. (= Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft, 36, 1. u. 2.) Leipzig 1921.
OLZ 26 (1923) 12—13.
96. Autran, C. Tarkondemos. Réflexions sur quelques éléments graphiques figurant sur le monument appelé „Sceau de Tarkondemos“. Fasc. 1. Paris 1922.
OLZ 26 (1923) 381—382.
97. Keilschrifturkunden aus Boghazköi. Heft II. Berlin, Vorderasiatische Abteilung der Staatlichen Museen 1922.
OLZ 26 (1923) 446—447.

1924.

98. Forrer, E. Die Boghazköi-Texte in Umschrift. I. Bd. Einleitung: Die Keilschrift von Boghazköi. II. Bd. Geschichtliche Texte aus dem alten Chatti-Reich. 1. Heft. (= Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft 41 u. 42, 1.) Leipzig 1922.
OLZ 27 (1924) 22—30.
99. Keilschrifturkunden aus Boghazköi. Heft V, VI, VII. Berlin, Vorderasiatische Abteilung der Staatlichen Museen 1922, 1923.
OLZ 27 (1924) 139—140.

92 Wissenschaftliche Veröffentlichungen von F. Sommer

100. Keilschrifturkunden aus Boghazköi. Heft IX. Berlin, Vorderasiatische Abteilung der Staatlichen Museen 1923.

OLZ 27 (1924) 335—336.

1925.

101. Keilschrifturkunden aus Boghazköi. Heft VIII, X, XI. Berlin, Vorderasiatische Abteilung der Staatlichen Museen 1924.

OLZ 28 (1925) 239—240.

1926.

102. Keilschrifturkunden aus Boghazköi. Heft XII und XIII. Berlin, Vorderasiatische Abteilung der Staatlichen Museen 1925.

OLZ 29 (1926) 40—41.

103. Kretschmer, P. Die indogermanische Sprachwissenschaft. Eine Einführung für die Schule. Göttingen 1925.

OLZ 29 (1926) 559—560.

1927.

104. Keilschrifturkunden aus Boghazköi. Heft XIV bis XVII. Berlin, Vorderasiatische Abteilung der Staatlichen Museen 1926.

OLZ 30 (1927) 481—483.

1930.

105. Keilschrifturkunden aus Boghazköi. Heft XVIII bis XXII. Berlin, Vorderasiatische Abteilung der Staatlichen Museen 1927, 1928.

OLZ 33 (1930) 755—758.

1931.

106. Keilschrifturkunden aus Boghazköi. Heft XXIII bis XXV. Berlin, Vorderasiatische Abteilung der Staatlichen Museen 1929, 1930.

OLZ 34 (1931) 850—852.

Verstreute Boghazköi-Texte, hrsg. v. Albrecht Götze, Marburg a. L. 1930.

OLZ 34 (1931) 850—852.

1934.

107. Keilschrifturkunden aus Boghazköi. Heft XXVI. Berlin, Vorderasiatische Abteilung der Staatlichen Museen 1933.
OLZ 37 (1934) 365.

1935.

108. Keilschrifturkunden aus Boghazköi. Heft XXVII. Berlin, Vorderasiatische Abteilung der Staatlichen Museen 1934.
OLZ 38 (1935) 28—29.
109. Götze, Albrecht. Kleinasien (= Kulturgeschichte des Alten Orients. III. Abschnitt, 1. Lieferung). München 1933.
OLZ 38 (1935) 277—282.
110. Götze, Albrecht, und Pedersen, H. Muršilis Sprachlähmung. Kopenhagen 1934.
IF 53 (1935) 87 f.
111. Friedrich, J. Kleinasiatische Sprachdenkmäler. Berlin 1932.
IF 53 (1935) 151—153.

1937.

112. Bechtel, G. Hittite Verbs in -SK-. A Study of Verbal Aspect. Ann Arbor, Mich., 1936.
OLZ 40 (1937) 513—516.

1938.

113. Keilschrifturkunden aus Boghazköi. Heft XXVIII. Berlin, Vorderasiatische Abteilung der Staatlichen Museen 1935.
OLZ 41 (1938) 24—25.

1939.

114. Keilschrifturkunden aus Boghazköi. Heft XXIX. Berlin, Vorderasiatische Abteilung der Staatlichen Museen 1938.
OLZ 42 (1939) 160—164.

94 Wissenschaftliche Veröffentlichungen von F. Sommer

115. Keilschrifturkunden aus Boghazköi. Heft XXX.
Berlin, Vorderasiatische Abteilung der Staatlichen Museen
1939.
OLZ 42 (1939) 678—688.
116. Potratz, H. A. Das Pferd in der Frühzeit. Dissertation Rostock [1938].
OLZ 42 (1939) 621—634.

1941.

117. Keilschrifturkunden aus Boghazköi. Heft XXXI.
Berlin, Vorderasiatische Abteilung der Staatlichen Museen
1939.
OLZ 44 (1941) 58—61.

IV. Nekrologe.

1935.

118. Wilhelm Schulze.
Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften,
Jahrg. 1934/35, S. 40.

1938.

119. Erich Berneker.
Sitzungsberichte der Philosophisch-historischen Abteilung
der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München,
Jahrg. 1938, S. 15—18.

1939.

120. Jakob Wackernagel.
Sitzungsberichte der Philosophisch-historischen Abteilung
der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München,
Jahrg. 1939, S. 23—26.

1940.

121. Rudolf Thurneysen.
Sitzungsberichte der Philosophisch-historischen Abteilung
der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München,
Jahrg. 1940, S. 24—26.

1951.

122. E d u a r d H e r m a n n. 19. 12. 1869—14. 2. 1950.
Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften,
Jahrg. 1951, S. 158—159.

1952.

123. H a n n s O e r t e l, 20. 4. 1868—7. 2. 1952.
Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften,
Jahrg. 1952, S. 165—166.

V. V a r i a.

1900.

124. [Bericht über] VII. K e l t i s c h.
In: Bibliographie des Jahres 1898.
IFAnz 11 (1900) 197—199.

1901.

125. [Bericht über] VII. K e l t i s c h.
In: Bibliographie des Jahres 1899.
IFAnz 12 (1901) 272—275.
126. D i e i n d o g e r m a n i s c h e S e k t i o n a u f d e r
46. V e r s a m m l u n g d e u t s c h e r P h i l o l o g e n
u n d S c h u l m ä n n e r i n S t r a ß b u r g i. E. v o m
1.—4. O k t o b e r 1901.
IFAnz 12 (1901) 340—349.

1902/03.

127. [Bericht über] VII. K e l t i s c h.
In: Bibliographie des Jahres 1900.
IFAnz 13 (1902/03) 211—214.

VI. H e r a u s g e b e r t ä t i g k e i t.

128. U n t e r s u c h u n g e n z u r i n d o g e r m a n i s c h e n
S p r a c h - u n d K u l t u r w i s s e n s c h a f t. (Begrün-
det von Karl Brugmann und Albert Thumb.)
Bd. 6 (1916) und 7 (1917): hrsg. von Karl Brugmann und
Ferdinand Sommer;

Bd. 8 (1923): hrsg. von Wilhelm Streitberg und Ferdinand Sommer;

Bd. 9 (1937) und 10 (1942): hrsg. von Ferdinand Sommer.
(Verlag: W. de Gruyter u. Co., Berlin.)

129. *Indogermanische Forschungen*, Zeitschrift für Indogermanistik und allgemeine Sprachwissenschaft. (Begründet von Karl Brugmann und Wilhelm Streitberg.)

Seit Bd. 44 (1927): hrsg. von Ferdinand Sommer und Albert Debrunner; Bd. 55 (1937) und Bd. 56 (1938): hrsg. von Ferdinand Sommer, Albert Debrunner und Gerhard Deeters; Bd. 57 (1939/40) und Bd. 58 (1942): hrsg. von Ferdinand Sommer und Gerhard Deeters; seit Bd. 59 (1949): hrsg. von Ferdinand Sommer, Albert Debrunner, Gerhard Deeters und Hans Krahe.

(Verlag: W. de Gruyter u. Co., Berlin.)

130. *Grundriß der indogermanischen Sprach- und Altertumskunde*. (Begründet von Karl Brugmann und Albert Thumb.) Geschichte der indogermanischen Sprachwissenschaft seit ihrer Begründung durch Franz Bopp. Hrsg. von W. Streitberg.

II. Die Erforschung der indogermanischen Sprachen unter Mitwirkung von hrsg. von W. Streitberg.

Bd. II, 1. Teil, Berlin 1936;

Bd. IV, Berlin 1929;

Bd. V, 1, Berlin 1931;

Bd. V, 2, Berlin 1935;

Bd. V, 4, Berlin 1931

hrsg. von Albert Debrunner und Ferdinand Sommer.

(Verlag W. de Gruyter u. Co., Berlin.)

131. *Kleinasiatische Forschungen*. Hrsg. von Ferdinand Sommer und Hans Ehelolf.

Bd. 1 (1930).

(Verlag: H. Böhlau, Weimar.)

I. Aufsätze

Die Bronzetafel von Velletri

(v. Planta 240, Vetter 222).

*deue : declune : statom : sepis : atahus : pis : uelestrom
facia : esaristrom : se : bim : asif : uesclis : uinu : arpatitu
sepis : toticu : couehriu : sepu : ferom : pihom : estu
ec : se : cosuties : ma : ca : tafanies : medix : sistiatiens*

Die Inschrift der kleinen, 23cm langen und 3,5cm hohen Bronzetafel, gefunden auf dem höchsten Punkt der heutigen Stadt, ist bereits oft besprochen worden: Th. Mommsen, *Die unteritalischen Dialekte* (Leipzig 1850) 320–326; W. Corssen, *De Volsorum lingua* (Naumburg 1858) 1ff.; M. Bréal, *Rev. Arch. N. S.* 32 (1876) 241–247; R. v. Planta, *Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte II* (Straßburg 1897) 651–653 (mit weiterer älterer Literatur); F. Skutsch, *Gl. 3* (1912) 87–99; R. Thurneysen, *Gl. 11* (1921) 217–219; Th. v. Grienberger, *KZ.* 56 (1929) 28–35; F. Ribezzo, *RIGI.* 14 (1930) 86; V. Pisani, *AGIt.* 27 (1935) 153–163; ders., *Manuale storico della lingua latina* [abgek.: M. St.] IV (Torino 1953) 117–119; E. Vetter, *Handbuch der italischen Dialekte* (Heidelberg 1953) 156–158. Es herrscht dabei durchweg große Einigkeit in der Deutung der Überschrift und der dritten und vierten Zeile; dagegen ist in den ersten beiden Zeilen noch manches umstritten geblieben und damit auch die Gesamtdeutung des Textes noch nicht abschließend gelungen. Mehr als eine erneute gründliche Interpretation der ganzen Inschrift will auch der folgende Aufsatz nicht geben.

Die Inschrift besteht aus drei Teilen: einer Überschrift *deue declune statom*¹⁾, einem Schlußsatz, der die letzte Zeile einnimmt, und dem eigentlichen Text der Inschrift dazwischen.

Die Überschrift, „Der Göttin Deklōna aufgestellt“, enthält einen noch nicht gedeuteten Götternamen mit dem in Italien geläufigen Suffix *-ōna*²⁾. Das Ptc. perf. pass. *statom* heißt „aufgestellt, geweiht“ — die Tafel gehört zu einem geweihten Gegenstand, auf den sich der folgende Text beziehen muß³⁾. Eine andere Form des gleichen Verbums ist das Prädikat des Schlußsatzes *sistiatiens* „sie haben aufgestellt, geweiht“; es ist am besten als *t*-Perfekt zu einem Stamm **sista-* zu verstehen⁴⁾. Präsensformen dazu, mit einem Stamm **sesto-*, kennt das Umbrische: *sestu* „er soll weihen“ IIb 22, 24 und *pune seste*

¹⁾ Die dreifache Interpunktion hinter *statom* erlaubt wohl kaum einen Schluß auf die Satzgrenze, da sie auch Z. 3 zwischen den sicher zusammengehörenden Wörtern *toticu* und *couecriu* statt des sonst als Worttrenner verwendeten Doppelpunktes steht.

²⁾ Die Dativendung *-e* kann auch zu einem mask. *o*-Stamm gehören; nur die Tatsache, daß Götternamen auf *-ōna* häufiger sind als solche auf *-ōnus* legt den Ansatz einer **deiua Deklōna* nahe. — Deutungsversuche bei Mommsen, l. c. 324; Bréal, l. c. 245; v. Planta, Gramm. I 99 mit Anm. 1. Die Verbindung mit **deih-* „sagen“ (Mommsen, v. Planta) ist sachlich nicht zu erhärten; umbr. *tiçel* „Spruch, Weihung“ (< **dikelo-*) darf nicht herangezogen werden, da volsk. *declo-* nur auf eine Vorform **deiklo-* zurückgehen kann, also anderen Wurzelvokal und anderes Suffix hätte.

³⁾ Vgl. unten S. 131. Anders v. Grienberger, l. c. 29, der ein selbständiges sakrales Gesetz annimmt und *statom* durch „festgesetzt“ wiedergibt. Zur Bedeutung „aufgestellt, geweiht“ bes. J. Heurgon, *Étude sur les Inscriptions osques de Capoue dites iúvilas* (Publ. de la Fac. des Lettres d'Alger, 2^e sér. t. 16, 1942) 51, der auf eine parallele Entwicklung von lat. *statuō* hinweist, und E. Schwyzer, RhMus. 84 (1935) 102, der — wohl mit Recht — auch in der Tafel von Agnone *statús* und *statif* auf aufgestellte Gegenstände und nicht auf festgesetzte Opfer bezieht. Ähnlich Bréal, l. c. 246; Skutsch, l. c. 87.

⁴⁾ v. Planta, Gramm. II 274; Pisani, M. St. IV 113; ebenso auch pael. *sest.a.plens* (Vetter 202, Sulmona), das schlecht überliefert (Abschrift von 1629) und in **sestatiens* oder **sestattens* zu verbessern ist (v. Planta, Gramm. II 274; Vetter, Hdb. 140). Seine Bedeutung stimmt genau zu der von volsk. *sistiatiens*: ... *iouiois puclois sest.a.plens* „sie haben es den Dioskuren aufgestellt, geweiht“. Anders Ribezzo, RIGI. 14 (1930) 79: Verbum **stapelō*, das aber als Denominativum kein starkes redupliziertes Perfekt haben kann. Unwahrscheinlich Pisani, M. St. IV 113: Abkürzungen *sest.a.plens* „statuerunt Apollonii“.

„wenn man weiht“ IIb 22⁵). Das dazugehörige intransitive Verbum **staiō* wird auf einer iúvila-Inschrift (Vetter 94 A und B)⁶) und auf zwei umbrischen Steinen aus Assisi (Vetter 236, 237) im Sinne von „aufgestellt, geweiht sein“ verwendet. Die Form *sistiatiens* scheint für **sistat'ens* zu stehen⁷): dem oskischen -tt- (in der Nationalschrift) entspricht in der volskischen Schreibweise -ti-, im Pälignischen erscheint einmal -tin statt des regelmäßigen -ten(s) als Endung der 3. Pl. perf. (*locatin* Vetter 212, Corfinium). All diesen Schreibungen scheint ein durch folgendes *i* (oder *u*?⁸)) affiziertes *t* zugrundezuliegen. Von dem -ti- der letzten Silbe beeinflusst ist dann in *sistiatiens* auch für das erste -t- ein -ti- eingetreten⁹).

Der Hauptteil der Inschrift, *sepis — estu*, gliedert sich in zwei Perioden, die beide mit *sepis* anfangen. Dieses ist die volskische Entsprechung von osk. *suaepis*, lat. *sī quis* „wenn jemand“, wobei das Volskische in auffallender Weise vom Oskischen und Umbrischen abweicht, die beide im Anlaut der Konjunktion *su-* haben, und mit dem Lateinischen übereinstimmt¹⁰). Beide Perioden schließen mit einem Imperativ auf -tu: *arpatitu* und *estu*. In der zweiten Periode, der dritten Zeile der Inschrift, schließen sich *toticu couehriu sepu* durch ihre Endungen eng zusammen, und alle drei Wörter müssen somit zum Nebensatz gehören. Das folgende *ferom* „ferre“ ist von *pihom*

⁵) Wohl 2. Sg. ind. praes.: F. Bücheler, *Umbrica* (Bonn 1883) 147; Buck-Prokosch, *Hdb. der osk.-umbrischen Dialekte* (Heidelberg 1905) 96; Pisani, *M. St.* IV 199. Unpersönliches Passiv nach Clara Levi, *AGIt.* 26 (1934) 170; G. Devoto, *Tabulae Iguvinae*, 2. Aufl. (1940) 366.

⁶) *ekas iúvilas iuvei flagiuf stahint*. Dazu Heurgon, l. c.

⁷) Bréal, l. c. 242.

⁸) Das würde zu der bisher besten Erklärung des oskischen *t*-Perfekts passen, die vom Supinum auf -tu- ausgeht (v. Planta, *Gramm.* II 346f.). Eine endgültige Klärung dieser Perfektbildung und damit von osk. -tt- und volsk. -ti- steht noch aus.

⁹) Andere Erklärungen von *sistiatiens*: v. Grienberger, l. c. 35, nimmt Verschreibung für *sisttattens* an, läßt aber das erste -tt- unerklärt. Büchelers (*Lexicon Italicum* s. v.) Ansatz eines Stammes **stafi-* ist wegen der dann anzunehmenden starken Perfektbildung bei einem abgeleiteten Verbum unwahrscheinlich. Ohne Parallele und auch lautlich nicht einwandfrei ist Ribezzos (l. c. 86) Annahme eines Verbum **si-stuiō*.

¹⁰) Sommer, *Hdb. der lat. Laut- u. Formenlehre*^{2/3} (Heidelberg 1948) 224.

estu abhängig: „Es soll fromm sein zu ‘tragen’“. Dem Nebensatz *sepis toticu couehriu sepu* fehlt also das Prädikat; es muß aus dem Konditionalsatz der ersten Periode ergänzt werden.

Die drei auf *u* auslautenden Wörter sind Ablative sg., wie *toticu*, das sicher ein *o*-Stamm ist, zeigt. Der Wandel von auslautendem *-ō* zu *-u* hat auch in den Imperativen auf *-tu* stattgefunden. Die Gleichsetzung von *sepu* mit osk. *sipus* „wissend“ (Tab. Bant. 5, 14) ist allgemein anerkannt¹¹⁾; sie erfordert allerdings folgende Voraussetzungen: 1. Im Volskischen wird, wie im Umbrischen, bisweilen *ī* durch *e* wiedergegeben, und zwar sowohl ursprüngliches *ī* als auch *ī* < *ē*¹²⁾. Letzteres liegt in osk. *sipus* vor¹³⁾, das von einem Perfektstamm **sēp-* (Präsensstamm **sap-* in lat. *sapiō*, ahd. *intseffen* „einsehen“ usw.) aus gebildet ist¹⁴⁾. Auch *se* (Z. 2) erfordert diese Annahme, wenn es, wie wahrscheinlich, Konjunktiv der Kopula ist (s. unten S. 133). Dagegen ist in *uinu* und *pihom i* geschrieben; dieselbe Inkonsistenz kehrt auf der marrucinischen Gesetzinschrift Vetter 218 (Rapino) wieder, wo *lixs* < **lēg(e)s*, aber *regenai* < **regīnai*, *peai* statt **pīai* vorkommen¹⁵⁾. 2. Zur Erklärung der Flexionsform von *sepu* muß angenommen werden, daß die im Oskisch-Umbrischen bekanntlich erhaltenen Participia pf. act. — von Hause aus Konsonantstämme auf *-us-* — in die *-uo*-Flexion übergetreten sind¹⁶⁾. Da sonst nur Nominative sg. erhalten sind (osk.

¹¹⁾ Gegen die Übersetzung durch „*siquā*“ cf. v. Planta, Gramm. II 652; v. Grienberger, l. c. 33; auch nicht besser L. H. Gray, BB. 27 (1902) 299f.: zur Wz. **sequ-* „folgen“.

¹²⁾ v. Planta, Gramm. I 94, 107; Pisani, AGIt. 27 (1935) 157f.; umbr. Beispiele: *pehatu* neben *pihatu*, *jesnaf* gegenüber osk. *flīsnū*, *sevum* gegenüber osk. *siuom*.

¹³⁾ Die Vokalquantität wird außer durch die Etymologie erwiesen durch das ins Lat. entlehnte Adjektiv *sībus*, *persībus* „schlau“: Bücheler, RhMus. 37 (1882) 518 Anm.

¹⁴⁾ H. Osthoff, Zur Geschichte des Perfekts im Indogermanischen (Straßburg 1884) 181ff., 187; Chr. Bartholomae, IF. 3 (1894) 44; Walde-Pokorny, Vergl. Wb. II 450; Walde-Hofmann, Lat. Et. Wb. II 477.

¹⁵⁾ v. Planta, Gramm. I 94, 106.

¹⁶⁾ S. Bugge, KZ. 2 (1853) 383; v. Planta, Gramm. II 101, 396 (zweifelnd). Vetter, Hdb. 19, nimmt an, daß *sipus* ein Adjektiv auf *-uo-* mit dem Perfektvokal des Verbums **sap/sēp-* in der Wurzelsilbe sei. Jedoch ist das ebenso gebaute *facus* sicher ein Ptc. und die Verwendung von volsk. *sepu* im Abl. abs. spricht ebenfalls nicht für ein Adjektiv. Eine Auffassung als *-u*-Stamm

sipus, facus, praefucus) ruht diese Annahme auf der volskischen Form allein: *sepu* ist Abl. sg. und kann dann nur von **sēpuōd* hergeleitet werden.

toticu couehriu bezeichnet eine Behörde. Zur Verwendung des Adjektivs *totico-* „zum Volk, zur Gemeinde gehörig“ in einer solchen Verbindung kann an den Titel *meddix tuticus* erinnert werden. In *couehriu* liegt die Entsprechung von lat. *curia* vor¹⁷⁾, welches man sicher mit Recht aus **co-viria* herleitet¹⁸⁾. Das *-h-* in dem volskischen Wort dürfte, wie im Umbrischen und Messapischen, die Vokallänge ausdrücken. Das so bezeichnete lange *ē* darf man nach dem oben Gesagten als graphische Variante für *ī* ansehen; *couehriu* kann also auf **kouīriōd* zurückgeführt werden und ist damit von dem lateinischen Wort nur im Genus und in der Quantität des *i* verschieden. Das zugrundeliegende Wort für „Mann“, **uīro-*, hat im Lateinischen wie im Keltischen und Germanischen kurzes *i*, während das Umbrische und, wie wir sehen, auch das Volskische (aus den übrigen italischen Dialekten fehlen Belege) wie die ostindogermanischen Sprachen ein **uīro-* besaßen¹⁹⁾. Was man sich genauer unter einem **toticom couehriom* vorzustellen hat, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Lat. *curia* dient einmal seit frühester Zeit zur Bezeichnung eines Verbandes von Geschlechtern, der seinerseits wieder eine Einheit im Staat darstellte²⁰⁾, zum andern wird eine Reihe von Ver-

(Pisani, M. St. IV 50) ist nicht vorzuziehen, da bei einem solchen der Endungsvokal im Nom. sg. synkopiert worden wäre.

¹⁷⁾ So v. Planta, Gramm. I 440 (mit älterer Literatur); v. Grienberger, l. c. 33; Walde-Hofmann I 315; Vetter, Hdb. 392; Pisani, M. St. IV 119. Abzulehnen Corssen, l. c. 23; Ribezzo, l. c. 86: zu lat. *vehō*.

¹⁸⁾ Kübler, RE. IV 2, 1815; Walde-Hofmann I 315 (beide mit Literatur); zuletzt G. Dumézil, REL. 31 (1953) 181.

¹⁹⁾ Diesen Ansatz fordert die Schreibung *ueiro*, die dreimal (VIa 30, 32, 39) gegenüber achtmaligem *uiro* vorkommt; umbr. *ei* bezeichnet stets langes *i*: v. Planta, Gramm. I 66f., 106f. — Zum Verhältnis von idg. **uīro-* und **uīro-* s. die Literatur bei Walde-Hofmann II 796f.; seitdem noch Leumann, IF. 61 (1954) 3f. und W. Porzig, Die Gliederung des indogermanischen Sprachgebiets (Heidelberg 1954) 124. Jedoch hat in neuerer Zeit nur Pisani, AGIt. 27 (1935) 158, auf die Sonderstellung der italischen Dialekte hingewiesen.

²⁰⁾ Mommsen, Römisches Staatsrecht III, 1, 89ff.; Kübler, l. c. 1815ff. Diese Gliederung wurde neben der *tribus*-Einteilung auch noch in die Kolonien und Munizipien übernommen: Kübler, l. c. 1819.

sammlungsorten *curiae* genannt²¹⁾. Da diese Räume in erster Linie dem Senat für seine Sitzungen gedient haben, meint *curia* im übertragenen Gebrauch auch den Senat und den Senatorenstand²²⁾. Als offizielle Bezeichnung des Senates erscheint das Wort jedoch nie in Rom und in den Munizipien nur sehr selten in früherer Zeit²³⁾; erst in der späten Kaiserzeit wird es dort häufiger statt *ordo decurionum* verwendet²⁴⁾. Daß diese spätlateinische Entwicklung in unserer volskischen Inschrift bereits vollzogen war, ist sehr unwahrscheinlich²⁵⁾, zumal das Adjektiv *toticu* gerade nicht auf den Senat, sondern eher auf eine die ganze Gemeinde umfassende Institution weist. Schließlich läßt die Zuständigkeit des **couehriom* in Fragen des Kultes vermuten, daß es sich um eine bodenständige, von Rom unabhängige Instanz handelt. Wir müssen einstweilen die aus der Etymologie zu gewinnende Grundbedeutung „Männerversammlung“ statt einer präzisen Definition hinnehmen und *toticu couehriu* durch „Volksversammlung“, d. h. „Comitien“ übersetzen.

Noch ein paar Worte zum Verhältnis zwischen lat. *curia* und volskisch *couehriu*: zwei Wörter von so großer Ähnlichkeit und so charakteristischer Bildung sind kaum ganz unabhängig voneinander entstanden. Der Terminus ante quem für eine solche gemeinsame Schöpfung bei Volskern und Römern ist durch die lateinische Lautgeschichte gegeben: sie muß stattgefunden haben, als das lateinische Wort noch etymologisch durchsichtig war, d. h. als das intervokalische *u* noch nicht geschwunden war. Zur Zeit der Foruminschrift (CIL. I² 1) wurde nach dem Zeugnis des dort belegten *iouestod* „iusto“ noch *-u-* gesprochen; beim Beginn der literarischen Denkmäler am Ende des 3. Jahr-

²¹⁾ Chr. Hülsen, RE. IV 1821—1826.

²²⁾ Seit Rhet. Her. 4, 21, 29 und Varro Men. 452; oft bei Cicero, aber stets auf den Versammlungsraum anspielend (Gegensatz zu *forum* und *rostra*).

²³⁾ Zuerst und ganz isoliert bei Q. Scaevola (cos. 95 v. Chr.), Dig. 50, 1, 19 mit Bezug auf die Munizipalverwaltung: *quod maior pars curiae effecit*.

²⁴⁾ Belege s. Thes. IV 1486, 6ff.; Kübler, RE. IV 2, 2345.

²⁵⁾ *curia* statt *senatus* auch auf einer lat. Inschrift aus Velletri (CIL. X 6565), jedoch aus der Zeit zwischen 364 und 375 p. Chr., so daß an Zusammenhang mit einer aus vorrömischer Zeit stammenden Einrichtung nicht zu denken ist.

hunderts war es untergegangen²⁶). Da andererseits die *curiae* als Geschlechterverbände zu den ältesten Einrichtungen Roms gehören²⁷), und da das volskische Wort diese spezielle Bedeutung nicht gehabt zu haben scheint, muß die Entstehung von **ko-uirio*/-*ā* in die Zeit vor der Schaffung der historischen italischen Verfassungen fallen.

Die bisher besprochenen Teile der Inschrift sind nun folgendermaßen zu übersetzen: „Der Göttin Deklona aufgestellt. — — — Wenn (es) jemand mit Wissen der Volksversammlung (tut), soll es fromm sein zu 'tragen'. Die meddices NN und NN haben (es) aufgestellt“.

Diese Partien genügen bereits, um die Inschrift mit einer Gruppe lateinischer Denkmäler, mit den *leges dedicationis*²⁸), zu vergleichen, deren wir einige längere und kürzere besitzen²⁹): das Tempelgesetz von Furfo (CIL. I² 756, IX 3513), die *arae Numinis Augusti* in Narbo (CIL. XII 4333) und Salona (CIL. III 1933), das *simulacrum Dianae* aus Mactari (CIL. VIII 11796), das Tempelgesetz von Brixia (CIL. Suppl. Ital. 1, ed. Pais, 1273), die *ara Iunonum* in Carpi (CIL. XI 944), die *aedes Salutis Augusti* in Ariminum (CIL. XI 361) und eine *area* in Rom (CIL. VI 826). Die Inschriften nennen in einem Präskript den Weihenden und die Gottheit, der die Weihung gilt, und lassen darauf die eigentliche *lex* folgen, die Vorschriften über die Pflege des Objekts und über die damit verbundenen Stiftungen, daneben bisweilen auch Angaben über den Kult enthalten. Abweichend von diesem Schema nennt unsere volskische Inschrift die Gottheit am Anfang, bringt dann den Gesetzestext und schließt mit der Nennung der Weihenden.

Durch *pihom estu*, dem auf lateinischen Inschriften *ius fasque esto* (Narbo), *sine scelere et sine fraude liceto* (Carpi) und der-

²⁶) Sommer, Hdb. 159f.

²⁷) Mommsen, Röm. Staatsrecht III, 1, 89; auch der mögliche Zusammenhang mit dem Namen des *Quirinus* und mit den *Quirites* (P. Kretschmer, Gl. 10, 1920, 147ff.; Pisani, REIE. 1, 1938, 232; Dumézil, REL. 31, 1953, 181f.) würde für hohes Alter sprechen.

²⁸) G. Wissowa, Religion und Kultus der Römer, 2. Aufl. (1912), 473f.

²⁹) Im Folgenden nach dem Fundort zitiert. — Teilweise auch schon von Skutsch, l. c. 93f., herangezogen, der auch Vergleichbares aus griechischen Gesetzinschriften anführt.

gleichen entspricht, wird eine Erlaubnis erteilt, die durch den Zusatz „wenn es mit Wissen der Volksversammlung getan wird“ bedingt ist. Was in diesem Falle erlaubt ist, ist sonst verboten. Das Verbotene ist durch den Infinitiv *ferom* angegeben, das Verbot selbst muß in der ersten Periode enthalten sein.

ferom, Inf. praes., kann „darbringen“ heißen wie lat. *ferre* auf der Inschrift aus Carpi (*si quit sacrifici volet ferre et ibi volet*) oder wie umbr. **ferom* im Priestertitel *ařfertur*. Im Oskischen und im Marrucinischen heißt es aber auch „davontragen, bekommen“³⁰). Daß diese letztere Bedeutung auch hier anzunehmen ist, machen die verglichenen lateinischen Texte wahrscheinlich: nirgendwo hat eine staatliche Instanz wie die Comitien darüber zu entscheiden, ob eine Darbringung *pium* ist oder nicht. Dagegen zeigen die Gesetze von Furfo und Brixia, daß Vertretern der Gemeinde die Verwaltung des Tempelbesitzes und namentlich dessen Verwendung zur Pflege und Erweiterung des Heiligtums obliegt:

Furfo: *venditio locatio aedilis esto. — . . . quae pecunia recepta erit, ea pecunia emere conducere locare dare, quo id templum melius honestius seit, liceto.*

Brixia: *si quot donum pecuniave aut stipes huic signo datae erunt itq. si II viri decurionesq. coloni coloniae civicae Aug. Brixiae vendere volue[r]int . . .*].

Auf die Bedeutung von *ferom* — nach dem Gesagten also eher „wegtragen“ als „bringen“ — kommen wir gegen Ende unserer Interpretation noch einmal zurück.

Wie die zweite Bedingungsperiode beginnt auch die erste mit

³⁰) Vetter, Hdb. 12, der auf dem Cippus Abellanus B 27/28 liest *a]ittiu[m] alttram alttr[us] / f]errins* „portionum alteram alteri acciperent“. Die marruc. Belege (Vetter 218, Rapino): *asignas ferenter auiatas totai maroucai ioues patris ocres tarincris iouias agine* „Fleischanteile sollen empfangen werden . . . für die marucische Gemeinde am Fest des Jupiter und der Arx Tarincris Iovia“ und danach *iafc esuc agine asum babu poleenis feret regenai peai cerie iouia* „Diese (Anteile) empfängt an deren Fest als ‘asum’ (oder Inf. des Zweckes?) der (oder die) babu (ein Titel) . . . für die Regina Pia Ceria Iovia“. Über die Bedeutung „wegtragen“ bei lat. *ferre* s. Skutsch, l. c. 91 f.; cf. bes. aus Tempelgesetzen *efferre* CIL. VI 576, *exportare* CIL. I² 366, XI 4766 (Spoleto) und auf der Inschr. von Mactari.

einem durch *sepis* eingeleiteten Nebensatz und schließt mit einem Imperativ. Der Nebensatz muß die strafbare, nicht fromme Handlung enthalten; der Imperativ sagt, was mit dem schuldig Gewordenen zu geschehen hat. Daß sich das Vergehen auf einen geweihten Gegenstand bezieht, ist nach dem eben Gesagten wahrscheinlich.

Nur wenige Wörter sind klar: *sepis* = lat. *siquis*, wie im zweiten Satz. *pis* ist Relativpronomen „qui“ wie osk. *pis* auf der Tabula Bantina (Z. 8). *facia* ist 3. Sg. conj. praes. von **jak-* „machen“ wie umbr. *façia* und osk. *fakiiad*. Das Zeichen *o* scheint wie umbr. *ɔ*, *š* palatalisiertes *k* zu bezeichnen; es kommt sonst nur noch in umbr. *seçure* in der Inschrift der Statuette von Auximum (Vetter 240) vor, wo sein Lautwert jedoch umstritten ist³¹). Die genaue Bedeutung von *facia* ist erst zu bestimmen, wenn die von seinem vermutlichen Objekt *uelestrom* bekannt ist. Jedenfalls ist es das Prädikat eines Relativsatzes *pis uelestrom facia*, den wir hiermit herauslösen können. *uesclis* = umbr. *veskles*, *uesclir*, Dat. Abl. pl. einer Gefäßbezeichnung³²). *uinu* „Wein“ ist sicher Abl. sg. wie *toticu couehriu*.

Keine endgültige Entscheidung ist bei *bim* möglich: die beste Erklärung ist immer noch die Deutung als „bovem“³³), d. h. als volskische Entsprechung von umbr. *bum*. Der Vokal *u* (< **ou*) muß dann analog zu *sim* (< **süem*) „Schwein“, das man im Volskischen ebenso wie im Umbrischen voraussetzen kann, umgestaltet sein. Demgegenüber ist die Verbindung mit umbr. *bio*, päl. *biam*³⁴), vielleicht „Brunnen“³⁵), lautlich schwie-

³¹) *ç* nach v. Planta, Gramm. I 47; Pisani, Gl. 20 (1932) 97; M. St. IV 215. Dagegen bedeutungslose Schreibvariante für C nach v. Grienberger, Gl. 13 (1924) 72; Vetter, Hdb. 275.

³²) Kaum zu lat. *vasculum* (so v. Planta, Gramm. I 364); eher mit Thurneysen, IF. 21 (1907) 175f., zu air. *lestar* „Gefäß“ (ebenso Walde-Hofmann II 736; Pisani, M. St. IV 177); anders A. v. Blumenthal, Die iguvinischen Tafeln (Stuttgart 1931) 56; Devoto, Tab. Iguv. 291 (zu umbr. *vestiçia* „eine Trankopferspeise“) und J. S. Th. Hansen, Symb. Osloens. 21 (1941) 103 (zu lat. *vescor*).

³³) Mommsen, Die unterital. Dial. 325; Thurneysen, Gl. 11 (1921) 218f.; Vetter, Hdb. 156; Pisani, M. St. IV 118; abgelehnt (ohne positiven Gegenvorschlag) von Skutsch, l. c.

³⁴) Bücheler, Umbrica 173; v. Grienberger, l. c. 32; Ribezzo, l. c. 86.

³⁵) Zusammenhang mit einem Brunnen besteht bei den umbr. Inschriften Vetter 233, 234 (beide bei Foligno): Vetter, Hdb. S. 167f.; keinen Anhalt

riger — man erwartet **biam* oder **biham* — und in semasiologischer Hinsicht nicht überzeugender.

Da einem Rind in einem solchen Zusammenhang kaum etwas anderes geschehen kann, als geopfert zu werden, muß *arpatitu* „er soll opfern“ heißen³⁶); eine überzeugende Etymologie hat sich noch nicht gefunden. Sein Verhältnis zu den Ablativen *uesclis uinu* wird deutlich durch Parallelen wie umbr. *este esono heri uinu heri poni fetu* (VIa 56f., ähnlich Ia 4, VIb 19f., 46) oder lat. *thure et vino supplicent et hostias singul(as) inmolent* (Narbo A 25). *asif* ist seiner Endung nach am wahrscheinlichsten ein Acc. pl. wie umbr. *trif*, *auif* und scheint als zweites Opferobjekt neben *bim* zu stehen. Eine annehmbare Deutung gibt es noch nicht³⁷). *atahus* ist um so eher ein Futurum II³⁸), als die Konjunktion *sepis* eine solche Form verlangt. Es bezeichnet, wie schon S. 131 gesagt, die strafbare Handlung, die nachher mit einem anderen Wort, dem Infinitiv *ferom*, noch einmal genannt wird. Die meist gegebene Erklärung als „attigerit“³⁹) würde in diesen Zusammenhang wohl passen⁴⁰), jedoch ist die lautliche Verknüpfung mit lat. *tangō* nicht leicht, da für dieses wegen ags. *þaccian* „berühren, streicheln“ und gr. *τεταγών* „fassend“ als Wurzel **tag-* anzusetzen ist; möglicherweise beruht der Wurzelauslaut des volskischen Wortes, der nur auf

bietet der pael. Beleg Vetter 212 (Corfinium). In jedem Fall ist v. Grienbergers Versuch, daraus für volsk. *bim* die Bed. „Weihwasserbecken“ zu erschließen, phantastisch. Unbewiesen Ribezzos Übersetzung „sacellum“ RIGI. 12 (1928) 226; 14 (1930) 80, 86.

³⁶) Bisher stets auf Grund etymologischer Vermutungen gedeutet: zu gr. *πάσσω* (v. Planta II 652; v. Grienberger, l. c. 33; Ribezzo, RIGI. 14, 1930, 86; Pisani, M. St. IV 119) oder zu lat. *pateō* (Skutsch, l. c. 96; Vetter, Hdb. 157).

³⁷) Bald zu lat. *arēns* (v. Planta II 651; Thurneysen, l. c. 219; v. Grienberger, l. c. 32; Walde-Hofmann I 65), bald zu lat. *as*, *assis* (Skutsch, l. c. 98; Vetter, Hdb. 157; Pisani, M. St. IV 118) gestellt.

³⁸) Anders nur Pisani, AGIt. l. c. 158: Bahuvrīhī-Komp. **aktāiṇ-* „mit vollendetem Leben, d. h. volljährig“; M. St. IV 118 Ptc. pf. act. zu einem Verbum **atāum* < **ag-tāum* zur Wz. **ag-* „commettere una trasgressione d'indole sacrale“. Beides höchst unwahrscheinlich!

³⁹) So alle außer Pisani; ferner Walde-Hofmann II 647.

⁴⁰) Über das Verhältnis von *tangere*, *attingere* und *ferre* im Lat. s. Skutsch, l. c. 89f.

-gh- zurückgehen kann, auf einer Analogiewirkung⁴¹⁾. Das Präfix könnte lat. osk. *ad-*, umbr. *ař-*, *ars-* entsprechen, wobei man annehmen muß, daß sein -d- vor -p- zu -r- (*arpatitu*), vor -t- aber zu (nicht geschriebenem) -t- geworden ist. Einfacher ist die Verbindung mit osk.umbr. *ā-*, das aus *aamanaffed*, *amiricatud*, *ahatripursatu* bekannt ist.

uelestrom und *esaristrom* sind Nomina im Acc. sg. m., N. Acc. sg. n. oder im Gen. pl. Ehe von ihrer Bedeutung die Rede ist, bleibt *se* zu klären. Der Satz von *bim* bis *arpatitu* hat sich zu ungezwungen als Hauptsatz ergeben, als daß man ihn einem mit *se* anfangenden Konditionalsatz zuliebe⁴²⁾ zerreißen dürfte. Ein „sīc“⁴³⁾ hat zwischen einem mit *sepis* anfangenden Satz und einem Imperativ ebenfalls keine Existenzberechtigung. Es ist daher das Beste, in *se* eine 3. Sg. conj. praes. der Kopula **es-* „sein“ zu sehen⁴⁴⁾; allerdings lautet die entsprechende Form im Marrucinischen und in den meisten Fällen im Umbrischen *si*; jedoch kommt umbrisch in enklitischen Verbindungen auch -*se* vor: Ib 8 *antervakaze*, VIb 47 *anderuacose* (-*ze*, -*se* < **-ts se* < **-tos siēd*). Schließlich ist auch denkbar, daß *e* für *ī* geschrieben ist (vgl. oben S. 126).

Heißt nun *se* „sit“, dann enthält das Sätzchen *esaristrom se* eine optativisch ausgedrückte Forderung und tritt parallel neben den folgenden Imperativsatz: *esaristrom* sagt also mit einem Wort, was in dem folgenden *bim . . . arpatitu* detailliert ausgesprochen wird. Da durch *bim . . . arpatitu* ein Opfer vorgeschrieben wird, muß *esaristrom* „Opfer“ bedeuten, und zwar, weil es die Folge einer strafbaren Tat ist, „Sühnopfer, piaculum“. Mit der Wendung *esaristrom se* vergleiche man aus dem Lateinischen *viros vocare feriis non oportet; si vocavit, piaculum esto* (Varro bei Macr. 1, 16, 19), *eo die verberare piaculum est* (Fab. Pict. bei Gell. 10, 15, 10). *esaristrom* ist damit synonym mit

⁴¹⁾ In dem vielleicht hierher gehörenden marruc. *ta[]a* (Vetter 218, Rapino) fehlt ausgerechnet der Wz.-Auslaut; es kann zu **taha* oder **taga* ergänzt werden.

⁴²⁾ So v. Planta, v. Grienberger und Pisani.

⁴³⁾ Thurneysen, l. c. 218.

⁴⁴⁾ Mommsen, *Die unterital. Dial.* 324, und Vetter, l. c. — Ganz anders Bréal, l. c. 245: *se* = umbr. *sim* (auslautendes -*m* wäre aber erhalten!).

umbr. *esunu* „Opfer“⁴⁵⁾ und dürfte dieselbe Wurzel *ais-* „Gott“ enthalten. Bei der Erklärung der Wortbildung hat man sich bisher meist bemüht, das *-stro*-Suffix indogermanisch zu verstehen⁴⁶⁾; der davor bleibende Rest *esar-* kommt aber nicht in der idg.-italischen Sippe des Wortes vor (*ais-*, *aiso-* und vielleicht osk. *aisōs-*), findet aber Anschluß im Etruskischen, das Formen wie *aesar*, *aiser*, *eiser* besitzt, die wohl als Kollektiva zu verstehen sind⁴⁷⁾. Es ist daher wahrscheinlicher, daß das ganze Wort — abgesehen von der Flexionsendung — etruskisch ist⁴⁸⁾. Etruskische *str*-Suffixe finden sich in Formen wie *špureš-treš*, *šacnicštreš* auf der Agramer Mumienbinde oder in Eigennamen wie *Numistronius*⁴⁹⁾, und wenn wir auch die Funktion des Suffixes nicht kennen, so enthebt es uns doch der bedenklichen Annahme, daß ein gut etruskisches *aisar-* um ein nicht sehr häufiges idg. *-stro*-Suffix erweitert worden wäre.

Nun noch die Bedeutung von *uelestrom* und die nähere Bestimmung des Sinnes von *ferom*. Wir hatten oben (S. 130) aus der Zuständigkeit einer staatlichen Instanz geschlossen, daß sich das Vergehen auf das Veräußern von Tempelbesitz im Zusammenhang mit Arbeiten zur Pflege des Heiligtums bezieht. Dies ist nur erlaubt, wenn die Comitien befragt worden sind. Eine ähnliche Einschränkung enthält das Gesetz von Furfo: *venditio locatio aedilis esto . . . quod se senti[a]t eam rem sine scelere sine piaculo. alis ne potesto*. Parallel zu dieser Bestimmung läuft — im ersten Satz — eine andere, die für die gleiche Handlung ein *piaculum* vorschreibt. Auf Grund lateinischer Quellen dürfen wir annehmen, daß die durch *atahus*

⁴⁵⁾ Häufiges Subst. auf den Iguvinischen Tafeln; daneben nur auf *V a r i esuna* „res divina“.

⁴⁶⁾ v. Planta, Gramm. II 20f.; Ribezzo, RIGI. 14 (1930) 86; Vetter, Hdb. 157; ganz abwegig v. Grienberger, l. c. 31f.: ein Kompositum **esar-rig-strom* „lustrum divinum“, wobei **rigstrom* (zu lat. *rigare*) eigentlich „Benetzung“ heißen soll.

⁴⁷⁾ Belege und Besprechung der Formen: Devoto, St. Etr. 5 (1931) 299ff.; Cortsen, Gl. 23 (1935) 178 und Rosenberg, Gl. 4 (1913) 53f.

⁴⁸⁾ Thurneysen, l. c. 218, nach ihm Schrijnen, BSL. 32 (1931) 61; Pisani, AGIt. 27 (1935) 155; M. St. IV 118.

⁴⁹⁾ Thurneysen, l. c.; zu etr. Bildungen dieser Art ferner Herbig, IF. 37 (1916/17) 165—175; E. Vetter, Etr. Wortdeutungen I 7, 14, 38f.

und *ferom* ausgedrückte, sühn- und genehmigungspflichtige Verrichtung nicht das eigentliche Geldgeschäft, das Angreifen der Tempelkasse ist, sondern die rein mechanische Störung der Unberührtheit des geweihten Gegenstandes: das zeigen allgemeine Angaben wie *sei quis violasit, Iove bovid piaculum datod* im Haingesetz von Spoleto (CIL. I² 366, XI 4766) und die ins Einzelne gehenden Notizen der Arvalakten, denen zufolge im Heiligtum der Dea Dia in Rom jede Ausbesserungsarbeit⁵⁰⁾ und insbesondere das Eingravieren von Inschriften⁵¹⁾ ein Piakularopfer erforderte, während nie die Ausgabe von Tempelbesitz als *piaculum* erwähnt wird. *ferom* und sein Pendent *atahus* meinen also das „Berühren“ und „Wegtragen“ von Bestandteilen des Heiligtums bzw. des geweihten Gegenstandes, zu dem die Inschrift gehört, — etwa in eine Werkstatt zur Reparatur. Solche Tätigkeiten zur Pflege heiliger Stätten schildert sehr anschaulich eine Stelle des Gesetzes von Furfo: *uti tangere sarcire tegere devehere defigere mandare ferro oeti promovere referre fasque esto*. Somit ist wahrscheinlich, daß *uelestrom* diese Tätigkeiten umschreibt, also etwas wie „Ausbesserung“ bedeutet⁵²⁾.

Zum Schluß eine Skizze der aus unseren Überlegungen folgenden Übersetzung der ganzen Inschrift: „Der Göttin Dekluna aufgestellt. Wenn jemand (das Weihobjekt) berührt, der eine Ausbesserung daran machen will, soll ein Sühnopfer stattfinden. Er soll ein Rind und . . . mit Gefäßen und Wein opfern. Wenn jemand es mit Wissen der Volksversammlung tut, soll es fromm sein (den Gegenstand) wegzutragen. Die meddices NN und NN haben es aufgestellt“.

Tübingen,
Neue Aula

Jürgen Untermann

⁵⁰⁾ Henzen, *Acta fratrum Arvalium* (Berlin 1874) 141. Ähnliches scheint der schlecht erhaltene Schluß der Inschrift von Mactari zu enthalten, während die Gesetze von Narbo und Carpi solche Arbeiten ausdrücklich gestatten.

⁵¹⁾ Henzen, l. c. 131.

⁵²⁾ Beziehung der Inschrift auf Reparaturen nahm Mommsen, *Die unterital. Dial.* 325, an; jedoch faßt er *uelestrom* als Gen. pl. „Veliternorum“ auf (ebenso Bréal, l. c. 244; v. Planta, *Gramm.* II 18; Thurneysen, l. c. 219; v. Grienberger, l. c. 30); andere versuchen etymologische Deutungen von lat. *velle* aus: Ribezzo, l. c.; Vetter, *Hdb.* 156f.; Pisani, *M.* St. 118.

Die altnordischen Wörter mit *gn-*, *hn-*, *kn-*Anlaut

Während der Vorarbeit zu einem etymologischen Wörterbuch der altnordischen Sprache habe ich die Frage der dabei zu befolgenden Methode wiederholt geprüft. Im Grunde gibt es nur eine Wahl zwischen zwei Verfahren: entweder die Form eines alphabetisch geordneten Wörterbuches oder eines Wurzellexikons. Das Wörterbuch, zum Nachschlagen am bequemsten, hat den Nachteil, die sprachlichen Zusammenhänge zu zerreißen, weil engverwandte Wörter durch Hunderte von Seiten getrennt sein können; auch die vollständigsten Querverbindungen und Hinweise können dieses Übel nicht aufheben. Dann scheint das Wurzellexikon immerhin den Vorteil zu haben, das Zusammengehörige beieinander zu lassen und das Wort als Teil einer sinnverwandten Gruppe zu zeigen. Der Vorteil wird aber teuer bezahlt, denn anstatt Tatsachen bekommt man imaginäre Gebilde, denen überhaupt kein objektiver Wert zugesprochen werden kann und die bei der Unsicherheit vieler Etymologien rein hypothetisch sind. Das ist schon der Fall, wenn man wie Torp das in seinem „Wortschatz“ getan hat, germanische Wurzeln als Grundlage wählt, um wieviel mehr aber, wenn man sogar von indogermanischen ausgeht; denn diese Wurzeln stellen nur ein Skelett dar, in dem das lebenswarme Wort zu einem Symbolzeichen abstrahiert und die breite Skala der Bedeutungen zu einem abstrakten Begriff verflüchtigt wird. Durch diese Anatomie bekommt man Buchstabengruppen, die nur als algebraische Formeln betrachtet werden können. Wenn man schließlich durch diese Abstraktionsmethode zu Wurzeln gelangt, die nur mehr aus drei oder vier Buchstaben bestehen, wird der Kosmos der Sprache zu einem toten Schema.

Deutlich getrennte Wortfamilien fallen zu unterschiedslosen Formeln zusammen. Man bürdet der Ursprache eine so hilflose Bildung der einfachsten Begriffsbezeichnungen auf, daß die im

wirklichen Leben vollkommen getrennten Begriffe durch eine und dieselbe Lautgruppe ausgedrückt werden müssen. So begegnet man sechs verschiedenen Wurzeln **skel*, mit den Bedeutungen: 1. spalten, trennen; 2. schallen; 3. dürrwerden; 4. sollen; 5. schief sein; 6. springen. Aber auch das Entgegengesetzte findet sich vor: für eine einheitliche Bedeutungsgruppe müssen zwei verschiedene Wurzelformen aufgestellt werden; es gibt zwei Wurzeln mit der Bedeutung „stechen“: **kel* und **kēl*, zwei mit der Bedeutung „flechten, umzäunen“: **gherdh* und **ġherdh*.

Nimmt man weiter noch die von P. Persson so scharfsinnig ausgearbeitete Mechanik der Wurzelerweiterungen und -variationen hinzu, so gelangt man zu einer reinen Algebra der Lautsymbole. Dadurch wird das immer wogende und schöpferische Sprachleben zu einem statischen System einförmig ausgeübter Manipulationen, und was sich im Laufe der Geschichte, ja der letzten Jahrhunderte spontan gebildet hat, in die Urzeit hineinprojiziert. Man hat dieses Übel schon mehrfach bemerkt, besonders bei Wortgruppen, die einen affektiven Charakter haben; diese können zu jeder Zeit die merkwürdigsten Umbildungen erfahren. Aber man darf sich wohl die Frage stellen, wieviele Wörter im Sprachleben überhaupt ohne irgendwelchen Affektwert gebraucht werden.

Bei Wörtergruppen dieser Art muß die Behandlung innerhalb der Sondersprachen bleiben, und sie darf jedenfalls das unaufhörliche Hervorsprießen fast launenhafter Nebenformen oder Umwandlungen nicht als eine einmalige Urschöpfung der Ursprache darstellen. Vielfach wird man dabei feststellen können, daß dieselben „Gesetze“ in verschiedenen Sprachen wirksam sein können, ja sogar Sprachbildungen entstehen können, die sich den sogenannten „Lautgesetzen“ durchaus nicht fügen. Eben die affektiven Wortgruppen sind von einer proteusartigen Wandelbarkeit, und das nicht nur in Form plötzlicher Bedeutungssprünge, sondern auch im Lautkörper. Hier mit idg. Grundformen die sprachlichen Verhältnisse erklären zu wollen, kann nur zu grenzenloser Verwirrung führen. Die Warnung vor dieser Art des Etymologisierens, von H. Sperber schon vor vierzig Jahren ausgesprochen¹⁾, wird noch immer zu leicht vergessen.

¹⁾ Wörter und Sachen 6 (1914) 15.

Die Veranlassung zur Wiederholung des schon längst und von Berufeneren Gesagten war die Beschäftigung mit einer ausgedehnten und verfilzten Gruppe altnordischer Wörter, die mit den Lautverbindungen *gn*, *hn*, *kn* (daneben sogar auch noch *fn*, *sn*) anfangen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß schon in der Ursprache Wortgruppen bestanden haben, die denselben Begriff das eine Mal mit *gn* (= idg. *ghn*), das andere Mal mit *hn* (= idg. *kn*) verbinden konnten. Im Germanischen hat sich aber allmählich eine flüssige Wortmasse gebildet, welche die sonderbarsten Kombinationen und Permutationen aufweist. Das gilt sowohl von der sprachlichen wie von der begrifflichen Seite des Wortmaterials.

Mit einigen vorläufigen Beispielen möchte ich die Art dieser Wandelbarkeit verdeutlichen.

A. In sprachlicher Hinsicht

1. Die Anfangslaute wechseln:

- an. *hnøri* „Schneuzen“, *fnora* „niesen“, nnorw. *snør* „Rotz“,
- an. *hnjóskr*, *fnjóskr*, nnorw. *knusk*, nschw. dial. *snjosk* „Feuerschwamm“,
- an. *hnykr*, *knykr*, *fnykr*, *snykr*, *nykr* „Gestank“,
- an. *gneggja*, nisl. *hneggja*, nnorw. *kneggja* „wiehern“,
- an. *hnútr* „Knochenwulst“, *knútr* „Knoten“,
- nisl. *hnybbast* „sich-zanken“, *snuþba* „zurechtweisen“, nnorw. *knubbe* „schlagen“.

2. Die Vokale wechseln

- an. *gnapa* „vorwärtsneigen“, *gnípa* und *gnúpr* „hervorragende Felspitze“,
- an. *hnakkr* „Nacken“, *hniika* „stoßen“, *hnúkr* „runder Gipfel“,
- an. *fnasa* „schnauben“, nschw. *fnissa* „kichern“, an. *fnýsa* „schnauben“,
- nisl. *snápur* „Spitze“, nnorw. dial. *snípa* „Schnabel“, *snýpa* „Lichtputzen“,
- nnl. *cnateren*, nnl. *knitteren* und *kneuteren* „knittern, knattern“.

3. Die Schlußkonsonanten wechseln:

- an. *gnaga*, fär. *gnadda*, nschw. *gnattr* „nagen“,
- an. *knefi* „Faust“, *knappr* „Knopf“, *knollr* „Berggipfel“, *knotttr* „Ball, Knopf“, nnorw. *knart* „Knorren“,
- an. *knauss* „Bergkuppe“, *knýfill* „kurzes Horn“, *knjúkr* „Berggipfel“, *knútr* „Knoten“, *knypri* „Klumpen“ (vgl. dazu nhd. *knubbe* „Knarren“, nml. *cnodde* „Buckel, Knoten“, nnl. *knoest* „Knorren“),
- an. *snefja* „nachspüren“, *snaika* „schnüffeln“, *snapa* „schnappen“, *snarfja* „röcheln“, nisl. *snatta* „herumschnüffeln“,

an. *snuðra* „schnüffeln“, *snopa* „Schnauze“, *snugga*, nschw. *snykta* „schnüffeln“ (vgl. mnl. *snoffelen*, *snuyfelen*, nnl. *sneukelen* „naschen“).

B. In begrifflicher Hinsicht

Zu dieser Wortgruppe gehören:

1. Substantiva mit den Bedeutungen

- a) Pflock, Nagel, Knopf, Gipfel, Scheitel, Knoten, Knorren, Knöchel, Klumpen,
- b) Knäuel, Wollflocke,
- c) Spitze, Haken, Nase, Schnauze,
- d) Nacken, Faust,
- e) Messer, Schiff, Schnitzel.

2. Verba der Bewegung und des Handelns

- a) vorwärtsbeugen, neigen, nicken,
- b) klemmen, kneifen, kneten, zusammenballen, schrumpfen, stützen,
- c) stoßen, nieten, quetschen, hauen, schneiden, reißen,
- d) einwickeln, wenden, drehen, knüpfen,
- e) nagen, kauen, reiben,
- f) kriechen, schleichen, schleifen, streifen,
- g) schütteln, zittern.

3. Verba, die einen Laut bezeichnen

- a) kratzen, murren, schnurren,
- b) knallen, klatschen, kreischen, heulen,
- c) knirschen, knistern, kichern,
- d) niesen, schneuzen, schnauben, röcheln, schnarchen,
- e) bellen, winseln, wiehern.

4. Adjektiva

- a) schnell, scharf, klug,
- b) stumpf, kahl, karg.

5. Tiernamen

- a) Mücke, Lauseier,
- b) Brautfisch, Hecht, Schnesen,
- c) Ringelnatter, Schnecke,
- d) Schnepfe, Hänfling, Krähe.

* *

Man hat auf mehrere Weisen versucht, in dieses scheinbare Chaos etwas Ordnung zu bringen. Nach einer besonders von Wadstein mit großer Konsequenz durchgeführten Methode hat man die Fälle, wo *g-* und *h-*Anlaut miteinander wechseln, dadurch erklärt, daß die Formen mit *g-* auf Zusammensetzungen mit dem Präfix *ga-* zurückzuführen seien. Also *gneggja* < **ga-hneggja*, *gneista* < **ga-hneista*, *gnípa* < **ga-hnípa*, *gnúfa* < **ga-*

hnúfa, *gnúpr* < **ga-hnúpr* usw. Diese Erklärung ist nicht befriedigend. In den meisten Fällen muß man ein durchaus bedeutungsloses Präfix *ga-* annehmen, von seiner eigentlichen Bedeutung als Mittel zur Perfektivierung oder zur Kollektivbildung zeigt sich nicht die geringste Spur. Eine Form **ga-hneggja* unterscheidet sich in nichts von *hneggja* und **ga-hnúpr* ist keine Kollektivbildung zu *hnúpr*. Wenn man *gneista* auf diese Weise neben *hneista* stellen will, so versagt diese Erklärung für *gnísta*, weil daneben kein **hnísta* überliefert ist.

Den Vokalwechsel hat man wieder anders erklären wollen. Das Wort *gnapa* gehört zur 7. Ablautsreihe, dagegen *gnípa* und *gnúpr* zur 1. und 2. Reihe. Dasselbe gilt von *fnasa* neben *fnissa* und *fnýsa* oder *gnaddr* neben *gníða* und *gnýðr*. Man hat von „Entgleisungen“ geredet, die innerhalb des germanischen Verbalystems stattgefunden hätten, oder was noch schlimmer ist, seine Zuflucht zu idg. Wurzeldeterminativen genommen. Erklärungen dieser Art versagen für solche lautmalenden Wörter. Wenn man in einer modernen Sprache, wie dem Niederländischen, nebeneinander *gniffelen* und *gnuiven* findet, so kann man doch vernünftigerweise keine idg. Vorformen **ghnei* und **ghneu* ansetzen! Das ist ein typisches Beispiel der affektiven Lautvariation, die sich noch heutigentags ereignen kann. Ich denke an niederländische Wortpaare wie *krabbelen* und *kriebelen*, *waggelen* und *wiegelen*, *grinneken* und *grunneken*, *hippelen* und *huppelen*, *gichelen*, *giechelen* und *goechelen*, in denen schon die Frequentativ- und Iterativbildungen den affektiven Charakter beweisen. Sogar in solchen Fällen, in denen wir mit den Vokalen *a-i-u* der thematischen Ablautsreihen auskommen könnten, scheint es unangebracht, die Parallelförmigkeit auf urgerm. Ablautsstufen zurückzuführen; man vergleiche Wortgruppen wie *knicken* und *knacken*; *knitschen*, *knatschen* und *knutschen*; *schnarren*, *schnurren* und mhd. *snerren*. Wer z. B. nhd. *faseln* und fläm. *vezelen* auf Wechselformen **fasalōn* und **fasilōn* zurückführen wollte, verkennt das spielerische Element, das eben in solchen Wörtern vorherrscht.

Das Nebeneinander von *hnjúkr* und *knjúkr*, aber auch von *knjúkr* und *knútr* findet seine Erklärung kaum durch außergermanische Parallelen; litauische Wörter wie *gniūžis* „Bündel“

und *gniáuži* „die Hand fest schließen“ helfen uns nur wenig. Schon Weisgerber¹⁾ hat hier an lautmalende Einflüsse gedacht und dabei die so oft auftretende Verbindung *kn-* in Wörtern wie *Knollen*, *Knopf*, *Knorren*, *Knüttel* als unverschobene idg. Tenuis betrachtet, oder — was immerhin einleuchtender ist — durch innergermanische Assimilation des Anlauts an den Inlaut *-kk-* (der aber nur in wenigen Wörtern dieser Gruppe auftritt). Jedenfalls dürfen wir für Wörter wie *knjúkr* und *knútr* nicht unsere Zuflucht zu idg. Vorformen **gneug* und **gneud* nehmen.

Es ist eine alte Klage, daß sich die Etymologen oft zu wenig für die Bedeutungsvariationen der von ihnen behandelten Wörter interessieren. Die idg. Sprachen zeigen tatsächlich — z. B. in Bezeichnungen der Farben oder der Körperteile — eine große Latitude der Bedeutungsnuanzierungen, und man konnte deshalb innerhalb derselben Wortgruppe „warm“ und „kalt“, „hoch“ und „niedrig“, „Hügel“ und „Pfütze“ nebeneinander vorfinden. Solche Gegensätze durch vermittelnde und dann oft fast inhaltlose Begriffe aufheben zu wollen, war die Folge einer zu rationalistischen Sprachbetrachtung. Berührung der Haut mit heißem Wasser oder mit kalten Gegenständen ruft dieselben Reaktionen hervor (Blasenbildung!); die beiden Begriffe liegen also tatsächlich dicht beieinander. Von vornherein sind deshalb die kühnsten Bedeutungssprünge zu erwarten.

*

*

*

Ehe ich die Wechselbeziehungen in dem hier vorliegenden Wortfeld zu skizzieren versuchen werde, empfiehlt es sich, in den verwandten Sprachen Umschau zu halten. Zunächst fällt es auf, daß, im Vergleich mit dem ungemein breitschichtigen Wortbestand der germanischen Sprachen, die Schwestersprachen nur ein sehr bescheidenes Material beisteuern. Am ergiebigsten sind das Griechische und die baltischen Sprachen. Man darf hier gewiß in Rechnung stellen, daß der literarische Charakter unserer Quellen für Sprachen wie das Indoiranische oder das Latein von vornherein die reiche Ausbildung der affektiven

¹⁾ Rheinische Vierteljahrsblätter 9 (1939) 38—41.

Wortfamilien nur schattenhaft wird zeigen können. „Klassische“ Sprachen haben die Neigung, das Wildwuchernde der alltäglichen Rede zu bändigen.

Im Griechischen gibt es eine bedeutende Reihe Wörter, die „kratzen, nagen, schaben“ bedeuten, und die lautliche Entsprechungen im Altnordischen haben:

χνίει	„zerreibt“	vgl. <i>gníða</i> „reiben, kratzen“,
χνάύω	„kratzen“	vgl. <i>gnúa</i> „reiben“,
κνίζω	„kratzen“	vgl. <i>hníta</i> „anstoßen“,
κνύω	„kratzen“	vgl. <i>hnæggr</i> „knapp, geizig“,
κνίψ	„Ameisenart“	vgl. <i>hníppa</i> „stoßen“,
γνίφων	„Geizhals“	vgl. <i>kneif</i> „Messer“.

Die baltischen und slavischen Sprachen liefern die folgenden Beispiele:

lett. <i>gnīde</i>	„schäbige Haut“, <i>gnīda</i> „Niß“	vgl. <i>gníða</i> ,
lit. <i>gniūšai</i>	„Ungeziefer“	vgl. <i>gnúa</i> ,
lett. <i>knūdu</i>	„jucken“	vgl. <i>hnæggr</i> ,
lit. <i>gnýbiu</i> , <i>gnáibau</i>	„kneifen“	vgl. <i>kneif</i> ,
asl. <i>gneta</i>	„drücken“	vgl. <i>knoða</i> „kneten“
serb. <i>gnjaviti</i>	„drücken“	vgl. <i>knýja</i> „drücken“
lit. <i>gniáužiu</i>	„die Hand fest schließen“	vgl. <i>knjúkr</i> „Berggipfel“,
lit. <i>gniutù</i>	„drücken“	vgl. <i>knútr</i> „Knoten“,
lit. <i>gniáubti</i>	„umfassen“	vgl. <i>knýfill</i> „kurzes Horn“,
lett. <i>knúpu</i>	„gekrümmt, gebückt“	vgl. <i>hnúfa</i> „Buckel, Hocker“,
lett. <i>knute</i>	„dünne Stange“	vgl. <i>hnúðr</i> „Stange“,
lett. <i>gnēga</i>	„mit langen Zähnen essen“	vgl. <i>gnaga</i> „nagen“.

Aus den übrigen idg. Sprachen gibt es nur vereinzelte Belege:

mir. <i>cned</i>	„Wunde“	vgl. <i>hníta</i> „anstoßen“,
air. <i>cnocc</i>	„Hügel“	vgl. <i>hnakkr</i> „Nacken“,
air. <i>cnú</i> , lat. <i>nux</i>	„Nuß“	vgl. <i>hnót</i> „Nuß“,
ai. <i>jānu</i> , gr. γόνυ, lat. <i>genu</i>	„Knie“	vgl. <i>kné</i> „Knie“.

Man kann diese Wortgleichungen auf eine Reihe von Wurzeln zurückführen, die in ihrer einfachsten Gestalt die Form **ġen*, **gen*, **ghen* und **ken* hätten. Aber wie man die Wörter auf diese verteilen soll, bleibt durchaus unsicher. Für den Begriff „kratzen, schaben, nagen“ hat das Griechische nebeneinander: κνίζω und κνύω, χνίει und χνάύω, sogar noch ξύω; hier zeigt sich also eine auffallende Unsicherheit sowohl in Anfangskonsonant wie in Stammvokal. Soll man als idg. Grundformen **knei*, **kneu*,

**ghnei* und **ghneu* annehmen? Ein Beispiel solcher Akrobatik zeigt gerade das Wort ξύω, das man zu ai. *kṣṇauti* stellt und dann weiter zu an. *snæggr* „kurzhaarig“ und *hnæggr* „knapp“. Das führt zu einer idg. Wz. **ksu* neben **sku*, mit Nasalerweiterung **ksnu* und **sknu*; dann kann man nach Belieben aus **sknu* sowohl **snu* wie **knu* ableiten.

Beschränken wir uns vorerst auf die mit *sn-* anlautende Wortgruppe. Sie hat wohl als Grundbedeutung „Nase“ gehabt; daraus erklären sich dann einerseits „Mund, Schnabel“, weiter „Spitze, Felsennase“, auch Tiernamen für „Hecht, Schnepfe“; weiter Begriffe wie „stinken“, aber auch „niesen, schnarchen, schneuzen, schnüffeln“ und „naschen“. Nebeneinander treten auf Wörter, die mit *sn-* oder bloß mit *n-* anlauten. Der Formenreichtum ist ungemein groß.

- Typus I **(s)n — bb**: nisl. *nabbi* „hervorstechende Spitze“, adä. *nabbe* „Felsennase“, afries. *snabbe* „Mund“, mnd. *snabbe* „Schnabel“. Weiter: an. *nebbi* „Schnabel“, mnl. *sneb*, *snebbe*, nnl. auch *neb* „Schnabel“,
- Typus II **sn — p**: norw. dial. *snipa*, mnd. *snippe* „Schnabel“, an. *snopa* „Schnauze“,
- Typus III **(s)n — f**: an. *nef* „Nase“, nisl. *snefja* „schnüffeln“, nnl. *snuffen*,
- Typus IV **sn — k**: nnorw. *snök* „Schnauze“, nisl. *snókur* „etwas Spitzes“,
- Typus V **sn — t**: an. *snata* „Speer“, fär. *snati* „hervorspringende Klippe“, an. *snýta*, nnorw. *snut*, mnd. mnl. *snute* „Schnauze“,
- Typus VI **sn — d**: an. *snáldr*, *snjálldr*, nnorw. *snaald* „Schnauze“,
- Typus VII **(s)n — s**: an. *nes* „Landspitze“, nqs. „Nase, vorspringende Klippe“, nhd. *nase*, ne. *nose*, nnl. *neus*. (Hierzu als idg. Parallele lat. *nares*.)

Zu dieser Gruppe gehört nun auch *snykr* „Gestank“, aber daneben treten in reicher Abwechslung auch *fnykr*, *hnykr*, *knykr* und *nykr* auf. Das sind nicht einfach Anlautsvarianten, denn *fnykr* gesellt sich zu gr. πνέω „blasen“, während *hnykr* den prickelnden Reiz bezeichnen könnte (vgl. *hnykkja* „reißen, zerren“), wie das auch mit *knykr* der Fall sein dürfte. Dann wären also aus den verschiedensten Wortgruppen die Bezeichnungen für „Gestank“ zusammengefloßen, wobei es bemerkenswert bleibt, daß sie alle dieselbe Lautform *-nykr* bekommen haben. Der *n*-Laut dürfte zur Bezeichnung des Organs wesentlich

sein, das ja gerade die Nasallaute hervorbringt; und die Mannigfaltigkeit der Geräusche, die durch die Nase entstehen können, hätte dazu führen können, jeweils einen anderen Konsonant hinzuzufügen. Die Wörter *fnykr* und *πνέω* mögen etymologisch zusammengehören, die Art des dadurch bezeichneten Nasal-laudes ist trotzdem eine sehr verschiedene.

Dasselbe gilt für die Wörter für „niesen“: neben an. *hnjósa* stehen an. *fnora*, nnl. *fniezen* und *niezen*, mhd. *fnusen*, ne. *sneeze*. Die verschiedenen Anlaute versuchen das beim Niesen entstehende Geräusch annähernd zu bestimmen. Auch das „Schnarchen“ als typischer Nasenlaut gehört zu dieser Reihe; hier aber ist der Anlaut *sn-* fest, während das Wortende variiert wird. Wir finden: norw. schw. *snarka*, nnl. *snerken*, *snurken*, *snorken*, nhd. *schnürfeln* neben norw. *snuva*, mhd. *snüfen*, *snüben* und ahd. *snūdan*. Bezeichnend ist nhd. dial. *schnudern*, das „durch eine verstopfte Nase atmen“ bedeutet. Schließlich die Wörter für „schnüffeln“: norw. *snava*, *snaka*, *snōka*, an. *snyðja*, *snuðra*, *snugga*, nisl. *snultra*, nschw. *snykta*, vgl. westgerm. nnl. *snuffelen*, *snuisteren*, mhd. *snöuwen*, nhd. *schnupfern*.

Es ist nun überdies bemerkenswert, daß dieselbe Lautgruppe die verschiedensten Arten von Nasenlauten bezeichnen kann: nnorw. *snuva*, mhd. *snüben* bedeutet „schnarchen“, nhd. steht daneben *schnauben*, aber ahd. *snupfizen* ist „schluchzen“ und nhd. *schnüffeln*, nnl. *snuffelen* bezeichnet wieder „schnüffeln“. Eine parallele Wortgruppe bilden nnorw. *snava*, mhd. *snaben* „schnüffeln“, mhd. aber auch „schnauben“, ahd. *sneflizon* „schluchzen“, nnl. *snabbelen* „schnattern“, *snebbere* „schnupfern von Enten im Entenflott“.

* * *

Den affektiven Wert der in den Wörtern auftretenden Vokale zeigt die folgende Nebeneinanderstellung:

a	e	i	o/u	ɪ	au, ø
nnl. <i>knarsen</i>	nnl. <i>knersen</i>	nhd. <i>knirschen</i>	nhd. <i>knorzen</i>		
nnd. <i>knasteren</i>	nnorw. <i>knesta</i>	nhd. <i>knistern</i>			
nhd. <i>knattern</i>	nnl. <i>knetteren</i>	nhd. <i>knittern</i>	nnl. <i>knoteren</i>		
nhd. <i>gnastern</i>	an. <i>gnesta</i>			an. <i>gnísta</i>	an. <i>gnaust</i>
nhd. <i>schnacken</i>		nnl. <i>snikken</i>	nnorw. <i>snuikka</i>		an. <i>snökta</i>

Man kann natürlich ein Wort wie *gnesta* aus **gnastjan* entstehen lassen und es dann mit nhd. *gnastern* zur *a*-Stufe rechnen, aber es scheint mir doch recht doktrinär, das nl. Wortpaar *knarsen*: *knersen* auf germ. Grundformen **knarsōn*: **knarsjan* zurückzuführen. Für das heutige Sprachgefühl sind Wörter wie *klateren*: *kletteren*, *schateren*: *schetteren*, *tateren*: *tetteren* nicht einfach als morphologische Varianten zu betrachten, denn hier ist ein lautmalendes Element viel bedeutsamer. Der helle Laut des *e* und *i*, der tiefe Laut des *a* und der dumpfe Ton des *o* und *u* sind jedem Sprecher vollkommen bewußt. Hat man dann das Recht, die altnordische Reihe *gnasta*, *gnista* und *gnaust* einfach als Wurzelvarianten **ghnə*: **ghnei*: **ghneu* zu erklären? Soll man nicht auch den alten Nordleuten zutrauen dürfen, was wir jedem heutigen Niederländer oder Deutschen nicht absprechen würden?

Sehen wir uns die postulierten idg. Wurzeln einmal genauer an. Für den Begriff „zusammendrücken, kneifen“ gibt es **gen* und **ken*, für „nagen, kratzen“ **ghen* und **ken*; weiter stellt man noch auf **genebh* „Pflock“, **geneu* „Knie“ und **gembh* „beißen, zerbeißen“. Es weckt schon Bedenken, daß die Lautgruppe **ken* zu zwei verschiedenen Begriffssphären gehört, während andererseits dieselben Begriffe durch mehr als eine Wurzel ausgedrückt werden. Das ist ein oft vorkommender Schönheitsfehler der idg. Ursprache: **ker* ist „Schallnachahmung für heisere, rauhe Töne“ und **ger* bedeutet ebenfalls „heiseres Schreien“, oder **kel* und **gel* bezeichnen beide „rufen, schreien“ usw. usw. Man kann daraus nur schließen, daß unsere Vorfahren mit dem vorhandenen Lautmaterial sonderbar verfahren.

Die Wurzel **genebh* „Pflock“ wird einzig und allein für an. *knefill* angesetzt (und vielleicht noch für an. *kanpr* „Schnurrbart“ und dessen Ableitungen). Der Bedeutung nach braucht man *knefill* nicht von der idg. Wurzel **gen* zu trennen; wenn die Grundbedeutung „Pflock, abgeschnittenes Holzstück“ ist, so ist es kaum von Wörtern wie norw. dial. *knagge* „Pflock“, an. *knýfill* „kurzes Horn“, nnl. *knuppel* „Keule“, *knaap* „Pflock“ (die alle zur Wurzel **gen* gehören sollen) zu trennen. Fragt man, weshalb eben das Wort *knefill* aus diesem Zusammenhang heraus-

genommen wird, so lautet die Antwort: eben einer recht unsicheren Etymologie wegen; es soll zu gr. γόμφος „Pflock, Nagel“, und lit. *gėmbė* „Nagel, Knagge“ gehören. Jetzt ist es aber wieder notwendig, das gr. Wort γόμφος auseinanderzureißen, denn in der Bedeutung „Zahn“ muß es eine Grundform **gembh* gehabt haben, wie ai. *jambhate* „schnappt“, ksl. *zabŭ* „Zahn“ dartun. Man wird sich nicht leicht dazu entschließen, ein griechisches Wort mit zwei so eng verwandten Begriffsinhalten wie „Zahn“ und „Nagel, Pflock“ (vgl. ndl. *kies* „Backenzahn“ und „Klampe eines Spilles“) als das Ergebnis einer zufälligen sekundären Berührung zweier grundverschiedenen Wurzeln zu betrachten. Andererseits wäre es ja nicht undenkbar, die Wurzel **gembh* als Erweiterung von **gen* zu betrachten und diese neben **ghen* „nagen“ zu stellen, um so mehr als auch hier eine Tätigkeit der Zähne vorliegt.

In den etymologischen Wörterbüchern macht man, wie ich schon bemerkte, einen Unterschied zwischen zwei Wurzeln **ken*, die „zusammendrücken, kneifen“ und „kratzen, schaben, reiben“ bedeuten. Man kann nur zugeben, daß hier zwei klar unterschiedene Begriffe gegeneinander abgegrenzt werden; wiewohl es doch etwas beunruhigt, daß das idg. Urvolk nicht das Bedürfnis gehabt zu haben scheint, sie auch in der Lautform zu sondern. Sobald wir aber zu den Einzelsprachen übergehen, häufen sich die Schwierigkeiten. Zu der Wurzel **ken* 1 gehören selbstverständlich alle jene Wörter, die etwas Zusammengeballtes, einen Pflock, einen rundlichen Hügel, einen Klotz, einen Buckel bedeuten, wie z. B. *hnakkr* „Nacken“ (wohl der sich hochwölbende Nacken des Tieres?), ae. *hnoll* „Scheitel“, nisl. *hnöllungr* „runder Stein“, an. *hnúðr* „Stange, Pfahl“ (nisl. *hnúður* auch „Knopf“), nd. *nock* „etwas Hervorstechendes“. Es ist aber überraschend zu sehen, daß die germ. Wörter, die zur Wurzel **ken* 2 gehören sollen, die alte Bedeutung „kratzen, reiben, schaben“ kaum zutage treten lassen, wohl aber Begriffe wie „stechen, stoßen“ (vgl. an. *hníta* „an etwas anstoßen“, ae. *hnitan* „stoßen, durchstoßen“) oder „schlagen, nieten“ (wie an. *hnjóða*, ahd. *hniotan*), ja sogar „kneifen, klemmen“ (wie aschw. *niupa* „kneifen“) und „abgestumpft“ (wie an. *hnýfill* „abgestumpftes Horn“, *hnubbr* „kleiner kugelrunder Gras-

hügel“, nnorw. dial. *nubba* „abstumpfen“). Im wirklichen Sprachgebrauch werden also die beiden angeblich im Idg. so klar getrennten Bedeutungen wieder völlig verwischt.

Weshalb soll z. B. an. *hnefi* „Faust“ zur Wurzel **ken* 2 gehören? Das Wort bedeutet ja „die geballte Faust“, was gewiß besser zu „zusammenballen“, als etwa zu „kneifen, klemmen“ gehört (vgl. auch nisl. *knefa* „mit der Faust umschließen“ und *knefi* „Faust“). Das Auffallende ist nun, daß wir auch außerhalb des Germ. die gleiche Verwirrung vorfinden, denn das lit. *kniebiù*, *kniēbti* bedeutet „leise kneifen“, lett. *knibēt*, *knibināt* „klauben“, *kniēdēt* „nieten“. Es ist nicht schwer, die Brücken zu bauen, die von der einen zu der anderen Wurzel haben hinüberführen können. „Etwas Zusammengeballtes“ hat die Form eines runden Gegenstandes, wie z. B. ein Pflock, Klotz, eine Bergkuppe. Aber wenn ein Stamm abgehauen wird, macht das stumpfe Ende einen gleichartigen Eindruck. Dagegen wird durch Kratzen oder Schaben ein Gegenstand der Länge nach bearbeitet; es entsteht z. B. ein Nagel. Der Gefühlseindruck, den Kratzen oder Jucken weckt, kann auch durch Stechen angedeutet werden. Ein spitzzulaufender Gegenstand kann auch durch Schneiden hervorgebracht werden. Andererseits kann Kneifen oder Klemmen zu sehr verschiedenen Ergebnissen führen: wenn ich etwas in der Faust klemme, so entsteht ein rundlicher Gegenstand, aber wenn ich es zwischen den Fingerspitzen kneife, wird es dünn und schmal. So kann je nach der Art der Auswirkung und des Zweckes eine Handlung zu der einen oder aber zu der anderen Kategorie gerechnet werden.

Nun kommt noch etwas anderes hinzu. Von der Wurzel **ken*, ob nun 1 oder 2, findet sich in den germanischen Sprachen keine Spur der Vollform. Hier finden wir ausschließlich Wörter, die mit *hn-* anlauten; man hat also vom Standpunkt des Germanischen aus überhaupt keine Veranlassung, eine Wurzel **ken* vorauszusetzen, sondern man hat hier nur Beispiele für eine Reihe von Wörtern, die mit dem Laut *hn-* (also etwa idg. *kn-*) anfangen. Und genau dasselbe gilt für die sogenannten Wurzeln **gen* und **ghen*. Das Germanische hat offenbar eine ganz ausgesprochene Vorliebe für die Anlaute *gn-*, *hn-*, *kn-*, denn ein idg. Wort **geneu*, das in sämtlichen idg. Sprachen die Vollform

zeigt (ai. *jǫnu*, gr. γόνυ, lat. *genu*) hat die germ. Formen an. *kné*, ae. *cnéo*, as. *knio*, afries. *knī*, *knē*, ahd. *kneo*.

Das gibt doch zu denken. Man mag in der Ursprache klare Trennungen machen zwischen den Wurzeln **geneu* und **ġeneu*; davon bleibt im Germ. nun einmal keine Spur übrig. Für das germ. Sprachgefühl gehört das Wort für „Knie“ zu der großen Gruppe von „Knöchel, Knoten“ usw. Das Knie bildet beim Sitzen eine hervorwölbende Rundung; beim geschlachteten Tier hat man den Knochenkopf als das Kennzeichnende beobachtet. Nun betrachte man Wörter wie an. *knúi* „Knöchel“, nnorw. *knjuka* „Knöchel“, mnd. *knoke* „Knochen“, nschw. *knyst* „Knoten am Bein“, mnl. *cnoes* „Knorpel“, *cnoesel* „Knöchel“, aschw. *knyla*, *knula* „Knöchel“, afries. nnl. *knokel* „Knöchel“, mnl. *cnerselbeen* „Knöchel“, und man wird ohne weiteres zugeben müssen, daß das Wort für „Knie“ in diesen Zusammenhang vollkommen paßt. Ja, ich möchte sogar annehmen, daß eben von diesem Wort die Anregung zu der reichlich wuchernden Gruppe der Wörter für „Knochen, Knöchel“ ausgegangen sein wird.

In der niederländischen Sprache finden wir nebeneinander die Wörter *knippen* und *nippen*, *knippen* und *nippen*. Kein Holländer wird im Zweifel sein, wie er in jedem einzelnen Fall zu wählen hat: die mit *kn-* anlautenden Wörter sind kräftiger, expressiver. Dasselbe darf man auch annehmen, wenn wir in der altnordischen Sprache die Wortpaare *hnakkr* und *knakkr*, *hnúkr* und *knjúkr*, *hnefi* und *knefi*, *hnafa* und *knefa*, *hneggja* und *kneggja* nebeneinander finden.

Es hat wenig Sinn, Wörter dieser Art auf damit genau korrespondierende idg. Grundformen zurückzuführen. Das Ergebnis ist geradezu verblüffend: dem unübersehbaren Reichtum des germ. Wortmaterials steht in den übrigen Sprachen nur eine winzige Zahl von Entsprechungen gegenüber. Daraus kann man nur folgern, daß dies eine rein germanische Angelegenheit gewesen ist. Hier hat sich das Gefühl für den Wert der Lautverbindungen *gn-*, *hn-*, *kn-* als expressive Lautgebärde entwickelt, und sobald man dafür ein Ohr bekommen hatte, sprang das eine Wort neben dem andern aus dem Ausdrucksbedürfnis hervor. Wir können den Unterschied der drei Anlaute auch heute noch

genau nacherleben. Die explosiven Lautverbindungen *gn-* und *kn-* unterscheiden sich durch ihre Intensität; dem an. *gnaga* gegenüber ist ahd. *knagan* stärker, nachdrücklicher. Dagegen wird die Verbindung *hn-* als Reibelaut den Eindruck des Andauernden geweckt haben. Aber in den meisten Fällen wird es gefühlsmäßig bestimmt sein, welchen Anlaut man wählte. In dieser Hinsicht zeigt das Altnordische die reichste Entwicklung, schon dadurch, daß der Anlaut *hn-* den anderen Sprachen abhanden gekommen ist. Aber auch der schon im Skandinavischen nicht besonders häufige *gn-*Anlaut findet sich im Südgermanischen nur mehr sporadisch. In Wörtern wie ae. as. ahd. *gnagan* haben die jüngeren Sprachen das *g* fallen lassen; während das Mnl. noch *gnorren* kennt, hat das Nnl. nur noch *knorren*. Aber wo der *gn-*Anlaut bewahrt blieb, ist er immer lautmalend; man vergleiche nnl. *gniffelen* und *gnuiven*, nhd. *gnibbeln*, *gniddern*, *gnietschig*.

Jetzt wird es auch verständlich, daß die Zurückführung dieser germ. Wörter auf idg. Grundformen den Kosmos der genau gegeneinander abgewogenen gefühlsmäßig bestimmten Ausdrücke in ein Chaos verwandelt. Denn wenn wir statt germ. *hn-* und *kn-* die idg. Lautverbindungen *kn-* und *gn-* einsetzen, bekommen wir durchaus andere Gefühlswerte. Die Germanen haben ja erst die affektive Bedeutung des *hn-* erfahren können, und sie haben sie reichlich ausgenützt. Eine typisch germanische Wortreihe wie ae. *hnoppian* „pflücken“, *ā-hneopan* „abpflücken“, dä. mnd. *noppe*, nd. *nobbe*, *nubbe* „Wollflocke“ hat mit einer idg. Wurzel **kneub(h)* nicht das Geringste zu schaffen; Wörter dieser Art bestehen in keiner anderen idg. Sprache. Dagegen sehe man, wie das Wort für „Nisse, Lauseier“ sich entwickelt hat; das ärgerliche Jucken hat sich Ausdruck verliehen durch ähnliche Bildungen in lett. russ. *gnīda* und an. *gnit*; aber daneben hat das Ae. *hnitu*, das Norw. *knit*. Auch anderes krabbelnde, stechende Ungeziefer bekam gleichartige Bezeichnungen vgl. gr. κνίψ „Ameisenart“, ae. *gnæt* „Floh, Mücke“.

Was hat es für einen Sinn, das an. *hnipþa* „stoßen, stechen“ großartig zum Worte κνίψ zu stellen? Wenn man den Sinn des an. Wortes verstehen will, muß man es in ganz andere Zusammenhänge bringen, und zwar zu nnl. *knippen*, *knijpen*, zu nhd.

150 Jan de Vries, Die altnord. Wörter mit *gn-*, *hn-*, *kn-*Anlaut

gnippeln „drucken, reiben“, zu nisl. *hnupla* „gripsen, raffén“, sogar zu an. *snaþa* „schnappen“, nnorw. dial. *snuppa* „abkneifen“ stellen. Erst dann wird man bemerken, wie sehr in jedem dieser Wörter alle Elemente zum Wortbegriff selbst gehören; nicht nur der Anlaut, den ich in dieser Betrachtung besonders hervorgehoben habe, sondern auch der Vokal und nicht weniger die die Silbe abschließende Lautverbindung. Die Germanen haben in dieser Hinsicht ein sehr feines Gefühl für Laut- und Bedeutungsschattierungen gehabt; eine rein rationale Sprachbetrachtung wird das unendlich feine Gewebe der hin- und herlaufenden Beziehungen und Gegensätze nur zerstören. Wenn man aber diesen germanischen überquellenden Reichtum ins Indogermanische zurückversetzt, so bekommt man nur ein totes Gerippe von mit Sternen geschmückten Wurzeln, die in den meisten Fällen nicht einmal dagewesen sind.

Oostburg (Holland)

Jan de Vries

Etymologien*)

1. Zu lat. *neriōsus* „fortis“, *Nerō*, gr. νερίκη ‘άνδρα’, ai. *nar-* „Mann“, kym. *ner* „Held“ gehört auch der aisl. Volksname *Njarar*, der aisl. Eigenname *Neri* und *närungar* „Männer“ = *nörungar*, vgl. Arkiv 44, 317; PBB. 58, 66ff.

2. Lat. *gnōtus* „bekannt“ = gr. γνωτός, air. *gnāth*, ai. *jñātá-* hat eine Entsprechung in ahd. *ein-chnuadil* „insignis“.

3. Aisl. *snøgg-r*, *snodinn*, mhd. *besnoten* usw. stellt Hofmann zu lat. *novācula*, während andere Verwandtschaft mit ae. *hnēaw*, ahd. *hniuwan*, gr. κνύω usw. annehmen.

4. Lat. *aequi-noctium*, gr. -νύκτιον ist im zweiten Gliede genau das aisl. *-nætti*, ae. *-nihte*, as. *-nahti*; gr. νύκτιος entspricht dem aisl. *-nættir*, ae. *-nihte*, mhd. *-nechle*.

5. Zu gr. νεύ(σ)ω „nicke“ gehört aisl. *nosi* „Hengstpenis“, eigentlich „Stößer“, vgl. *beytill*.

6. Wie lat. *nux*, aisl. *hnōt* wird auch aisl. *hnata-skōgr* und *hnet* ~ „Nußwald“ zu der Wurzel *gen-* zu stellen sein, vgl. das kretische Κνωσ(σ)ός?

7. Unter *obscurus* verzeichnet Hofmann ein an. *skjā* „Scheuer“, das es aber nicht gibt; statt *skaunn* ib. l. *skaun*, *skūme* ist Subst. „Dunkel, Dämmerung“, *skūm* „Schaum“ ist zu tilgen, ne. *sky* ist ein nord. Lehnwort; ae. *céod(a)* „Geldbeutel“ kann nicht dazu gehören, sondern ist verwandt mit ahd. *kiot*, ae. *codd*, lat. *guttur*, vgl. mein Ae. etym. Wb.

8. Zu lat. *ōcior* vgl. noch got. *ahaks* „Taube“.

9. Zu lat. *octāvus* gehört wohl auch ahd. *ahtuwi* und ae. *æhtowe* „8“. Eine Erklärung von idg. *oktō(u)* hat Bremer in der Streitberg-Festgabe 1924, S. 20f. versucht.

*) Die Mehrzahl der hier mitgeteilten Etymologien stellt Randglossen zu Walde-Hofmann, Lat. etym. Wb., Bd. II, Lieferung 14—16, dar.

10. Unter *oculus* ib. S. 201 unten l. mhd. *z-ounen* und S. 202 oben mndl. *t-oonen*, die Bedeutung von *ogur-stund* (so, nicht *-stand!*) ist unsicher.

11. Schwed. *os*, an. *spān-ōsa* stellt Persson wohl besser zu ai. *vāsa-* „Wohlgeruch“ (von Hofmann unter *odor* nicht erwähnt).

12. Dem gr. ἰς, lat. *vīs* „Kraft“ entspricht genau as. *wī* in Pn. wie *Wī-rīc* und *Gēr-wī*; auch das von Schönfeld, Wtb. der agerman. Pers.- u. Völkernamen, S. 264f. besprochene *Vihansa* (eine Göttin) wird dazu gehören: *-h-* ist dann hiatusdeckend, *ansa* ist das Fem. von *ans* „Gott“. Also ist got. *weihan* „kämpfen“, das S. heranzieht, fern zu halten!

13. Wenn gr. πτέλας, πτέλος „Eber“ mit dem Fem. πτελέα ein sekundäres *-τ-* enthält, läßt es sich zu πελιτνός, πελιδνός, πελιός, πελλός, πολιός, πιλνός, πέλλης, ai. *palitá-*, lat. *pallidus*, *pullus*, lit. *paĩvas*, aksl. *plavŭ*, ahd. *falo* usw. stellen, die alle „grau, blaß, fahl, blaßgelb“ bedeuten, vgl. aisl. *gríss* „Eber, Ferkel“ neben ahd. as. *grīs* „greis, grau“. Hellquist, Svensk etymol. ordbok, ist allerdings geneigt, Kretschmers Erklärung in der Glotta 13, 132f. vorzuziehen, der *gríss* zu ai. *ghṛ̥ṣvi-* stellt. Vgl. weiteres unter Nr. 74.

14. Unter *omnis* erklärt Hofmann das einmal bezeugte ae. *ymbe* „Immenschwarm“ für eine Ablautsform von sonstigem *imbi*. Da das Wort nur einmal in einem späten Texte neben ebenfalls einmaligem *ymb-haga* „Bienenhege“ belegt ist und der Gen. *imbæs* daneben bezeugt ist, halte ich *-y-* für eine bloß graphische Form (vgl. *ḍysne* = *ḍisne*) oder für Rundung, durch das folgende *-m* bewirkt. Auch an Einfluß der Präpos. *ymb(e)* könnte man denken. Griech. ἐμπίς ist wohl fern zu halten.

15. Zu *opācus* vgl. jetzt KZ. 40, 114.

16. Zu lat. *opīmus* gehört auch lit. *plėva* „Wiese“ und *pjdyti* „zum Milchen reizen“.

17. Unter lat. *opus* bei Hofmann wäre noch as. *aḥal* „Kraft“ zu nennen, das allerdings nur in der ags. Übersetzung Gen. V. 500 vorkommt. Sodann fehlt bei „ags.“ *eʃnan*, *æʃnan*.

18. Zu lat. *ovis* gehört noch as. *euui* „Schaf“.

19. Das auf S. 232 genannte *fangan* ist eine erst in den anfrk. Psalmen erscheinende Neubildung nach dem Part. Prt. *givangan*,

Etymologien

zeigt also, wie nl. und nhd. *fangen*, *vangen*, keinen alten grammatischen Wechsel!

20. Ae. *fægr* (l. *fæger*) hat neben sich die Ablautsform *fæger*; zu mhd. *vegen* vgl. as. *vegōn*.

21. Got. *alabalstraun* „Alabastergefäß“ und span. *alcalde* „Dorfältester“ < arab. *al kāḍī* „der Richter“ liefern den Schlüssel zum Verständnis des gr. *βάλασμον* < arab. *baššām* „Balsam“. Wir können annehmen, daß dies Wort mit dem Artikel als *al baššām* übernommen wurde, der dann fortgelassen wurde, wie in nhd. *Koran* aus *Alkoran* < ar. *al qur'ān* „die Lesung“. Das -l- in der zweiten Silbe ist das Echo, die Wiederholung des -l- der ersten. Auch in afrz. *almande*, ne. *almond* < mlat. *amandula* erscheint das -l-, aber als Vorwegnahme aus der letzten Silbe, wenn nicht Einfluß des arab. Artikels vorliegt. Für got. *alabalstraun* verweist Horn, Herr. Arch. 155, 249 noch auf me. *alablaster*. Weitere Beispiele bei Brugmann, Kurze vergleich. Gramm. S. 248, 2a.

22. Ne. frz. *almandine* „Karfunkel“ < *alabandīna* verdankt sein -m- für -b- gewiß dem afrz. *almande*.

23. Wie gr. *φθείρ* „Laus“ zu *φθείρω* „verderbe, vernichte“ gehört, dürfte germ. *lūs* zu lat. *luēs* „Seuche, Unheil, Verderben“, *luō* „löse“, *λύα* „Auflösung“, nisl. *lūi* „Ermattung, Seuche“ zu stellen sein.

24. Zu lat. *palleō* vgl. noch lit. *pelėti* „schimmeln“ und *pelėsiai*, abg. *plěsnī* „Schimmel“. Auch wfäl. *fēl* (d. i. *fial*) „falb“ ist verwandt.

25. Unter *pāpās* ist ags. *pāpa* zu lesen, wie ne. *pope* beweist.

26. Zu *papiliō*: *fifoldara* ist nicht ags., sondern as.

27. Unter *pariō* l. mnd. *vōr*.

28. Zur Erklärung von lat. *parra* dient vielleicht die ae. Glosse *hice* „parruca“, ~ *māse* vel *wrenna* „parrax“, *col-māse* „parra, parula, bardioriolus“, nach den englischen Lexikographen: *tit-mouse* „Kohlmeise“. Es gehört mit *hicol* „Specht“, ne. *hick-wall*, entweder zu mnl. *hīken*, mnd. *hicken* „picken, hacken“ oder zu der für dunkle Farben charakteristischen Wurzel *kei-* (Walde-Pokorny 1, 360f.).

29. Zu lat. *pater*: wie die Metrik beweist, gab es im German. auch eine Form mit langem Vokal, vgl. ae. *fæder*, as. *fǣdar* = idg. **pétēr*, **patēr*.

30. Dem lat. *patrāre* entsprechen mhd. *vēteren* „sich als Vater zeigen“, aisl. *aſ-fedra-sk* „entarten“ und ne. *father* „erzeugen“.

31. Zu *pectō* gehört auch nl. *vacht* „Schaffell mit Wolle“, vgl. gr. *πρόκος* „Vlies“.

32. Da ahd. *girīg* „gierig“ und *girī* „Gier“ offenbar zusammen gehören, geht es natürlich nicht an, das eine zu *χαίρω* und das andere zu *χῆρός* zu stellen, wie das Hofmann in seinem Etymolog. Wtb. des Griechischen tut.

33. Gegenseitige Konsonantenversetzung bestand früher in Soest bei *schersánt* für *Sergeant*. Weitere Beispiele gibt Brugmann, Kurze vgl. Gramm. S. 249, 3, b, Woeste, Westfäl. Wtb. hat *sīmeken* = *mīseken* „Kätzchen“, afrz. *hure* „struppiger Kopf, struppiges Haar“ stammt vielleicht von mhd. *rūhe* „rauhes Fell, Rauheit“.

34. Dem lat. *pecūlor* „betrüge durch Unterschleif“, *dē-pecūlor* „plündre aus“ entspricht got. *bi-*, *ga-ſaþhōn* „übertreiben“; Feist hat es falsch erklärt.

35. *Pedisequus* vergleicht sich dem ne. *footman* „Diener“.

36. Lat. *pellere* „schlagen“ hat eine Entsprechung in ae. *filede* „Heu“ und *wæl-fel* „grausam gegen Leichen“.

37. Zu lat. *per-* „sehr“ vgl. ae. *for-*.

38. Ai. *stí-* „Hauswesen“ u. a. (bei Hofmann S. 296) hat eine Entsprechung in pr. *astis* „Ding, Handlung“.

39. Got. *bi-ſaþh* „Betrug“ ist von ahd. *fēhida* „Haß, Streit“ und ae. *fæhð* „Fehde“ zu trennen, vgl. oben zu Nr. 34; ob aisl. *feigr*, ahd. *feigi* usw. dazu gehört (s. Hofmann S. 301) scheint mir doch sehr zweifelhaft, besonders wegen des Konsonantismus.

40. Zu lat. *pingere* „sticken, malen“ vgl. as. *bōkon* „sticken“ neben *bōk* „Buch“.

41. Ae. *flōc* ist „Flunder“, nicht „Flunker“ (Hofmann S. 314); lat. *plaga* „Fläche, Netz, Gegend“ entspricht mnd. *vlak* „flach, platt, eben, seicht“, *vlak(e)* „Fläche, flaches Geflecht, Darre, kleines Netz“, wfäl. *fliake* „Seitenbrett am Mistwagen; großer Weiberhut“.

42. Zu *plangō*: ae. *flōcan* heißt bloß „schlagen“.

43. Lat. *platea* drang als *plapja* ins Gotische.

44. *Hval-fjōs* hat im Aisl. die Nebenform *-þiōs*, für *-flustri* l. *-flystri* (Hofmann S. 325).

45. Zu lat. *poliō*, *pellō* gehört außer ahd. *anafalz* „Amboß“ auch ae. *anfealt*, -*filte*, mnl. *an(e)vilte*, ne. *anvil*, wfäl. *ānefilt*, dagegen ist nl. *aanbeeld*, wfäl. *ambolt* ein ganz anderes Wort.

46. Mnd. *anebelte*, *ambolt*, mnd. *anebelt*, -*bilt* (im Nnl. nach *beeld* „Bild“ umgestaltet) muß dem lit. *beldėti*, *bélsti*, norw. *bolta*, schwed. *bulta* „klopfen“ usw. zugesellt werden, vgl. Pokorny, Idg. etym. Wtb. S. 124. Ob auch nhd. *Bolzen*, *balzen*, aisl. *balti* „Bär“ usw. hierher zu stellen sind?

47. Unter *porcus* hätte Hofmann noch aisl. *farri*, schwed. *farre* = lit. *pařsas*, abg. *prase* usw. erwähnen sollen.

48. Ib. S. 347, Z. 4 ist *fragōn* gedruckt, aber wie wfäl. *frōzēn* zeigt, hatte das Verbum langen Vokal.

49. Ob in ae. *fyrst* und *fierst* zwei verschiedene Wörter (mit Ablaut) stecken, wie H. unter *postis* annimmt, ist doch zweifelhaft.

50. Zu lat. *potis*, *potire*, *potirī*, ai. *pátyatē* dürfte auch ae. *ƿadian*, ahd. *ƿatōn* „ordnen, führen“, ae. *ƿadung* „Ordnung, Verteilung, Herrschaft“, *ge-ƿæd* „ordentlich, ruhig“, ahd. *ƿata* „Zustand“ mit grammat. Wechsel gehören.

51. Ein ae. *fræþgian* (Hofmann S. 372) gibt es nicht, sondern nur *fræþgian* (zu frz. *frapper*?).

52. Ein as. *thinsan* gibt es auch nicht, das Wort ist andfränk. (zu Hofmann S. 376 unten).

53. Die Zusammengehörigkeit von lat. *pūmex* und *spūma* wird durch mhd. *vūm*, nhd. *faum* in Frage gestellt.

54. Ein aisl. *fūya* „faulen“ gibt es nicht, wäre auch unmöglich; *fūe* heißt „Fäulnis“ (zu Hofmann S. 392).

55. Von lat. *puteus* stammt aisl. *þytr*, nicht *þytlr* (so Hofmann) und nhd. *þütt*.

56. Dem ai. *čatur-*, umbr. *petur-*, lat. *triquetrus* entspricht aisl. *fjugur*, *fjögur* „4“ < ~ *dur* und ae. *ƿider-*.

57. Zu *quandō* vgl. mnd. *wante* „bis“.

58. Zu *-que* vgl. bulg. *če* „aber“ und got. *-(u)h*.

59. Mit *quercus* gehört aisl. *fjerr* „Baum, Mann“ und *fjri* „Föhrenwald, -holz“ zusammen.

60. Zu *queror*: ein ae. *hwæsan* „keuchen“ ist nicht belegt, sondern nur die 3. Sgl. Präs. *hwēst* und das Prt. *hwéos* „husten“, dazu *hwōsta* „der Husten“, weiter ein Subst. *hwæst* „Blasen“.

61. Zu *quīnque*: germ. *fimf* setzt wie äol. *πέμπε* Assimilation des 2. Kons. an den ersten voraus, schwäb. *fuchze(k)* ist offenbar Nachbildung von *sechze(k)*.

62. Dem lat. *quis* entspricht ahd. *hwer*, as. *hwē*, dazu der Gen. aisl. *hves*, as. ahd. *hwes*, abg. *česo*, Acc. lat. *quem*, also mit Ablaut neben lat. *quod*, as. *hwat*. Got. *hvas*, ae. afr. *hwā*, lit. ai. *kas* hat im Aisl. die Entsprechung *hver* = run. *hwa* R. Ein idg. *qwu-* steckt auch in mnd. *wū*, vielleicht auch in ae. *hū*, wenn dies nicht auf **hwō* = as. *hwō*, lat. *quō* beruht.

63. Zu *raccō*, *rāna*, ahd. *ruohhōn*, toch. *rake*, abg. *rekā* usw. könnte aisl. *Rān* < **Rahn* „Göttin der Tiefe“ gehören.

64. Wie *radius* ist auch ne. *beam* sowohl „Baum, Balken“ wie „Strahl“.

65. Unter *raia* l. *reohhe* statt *reoha*, womit *ruche* kaum verwandt sein kann. Zu *reohhe* gehört vielleicht mhd. *rāhe*, *rach* „rauh, steif, hart“, nhd. *reh*.

66. Unter *rapiō* stellt Hofmann auch aisl. *rafr* „Bernstein“, das aber „getrockneter Heilbuttstreifen“ bedeutet! Der Bernstein heißt *raf*, das man zu *refr* „Fuchs“ stellt (wegen der Farbe).

67. *Rāpum* hat auch in aisl. *rōfa* einen Verwandten.

68. Unter *ratis* l. ae. *rōd*; es fehlt aisl. *rōða*.

69. Unter *ravus* l. aisl. *jarma* und ae. *rȳn*, weiter füge me. *rane* „schreien, brüllen“ hinzu.

70. Zu *rāvus*: l. ae. *græg*, das auf german. **grēja-* beruht.

71. Unter *recēns* gehört auch aisl. *handan* „von jenseits“ und *hindur-dags* „tags darauf“, sowie *hindri* „später, entfernter“, *hindra* „hindern“ usw.

72. Zu *reciprocus* vgl. *Kopf über, Kopf unter*, ne. *upside-down*, *topsy-turvy*, frz. *sens dessus dessous*.

73. *Rēpō*: *rāfa* (> ne. *rove*) ist erst nisl.

74. Zu as. ahd. *grīs* „grau, greis“, aisl. *grīs-s* „Ferkel“ gehört noch wfäl. *grīselik* „dämmernd“ und mit anderem Suffix auch wfäl. *grīmen* „grauen, dämmern“, *grimmel-grī* „Buttermilchsuppe“ (= *grīse graite*), *grīmeln* „dämmern“, *grīmsterig* „dämmernd“, *grīmstern* „dämmern“. Das *-iə-* geht auf altes kurzes *-i-* zurück. Aisl. *grjār* „grau“ ist wohl eine Bildung zu einem Verbum **grjā* < **grīa* „grauen“. Gehört auch *Grimbart*, der Name des Dachses im Tierepos, als „Graubart“ hierher? Vgl. auch Nr. 13.

75. Mnd. westfäl. *dülle* (Woeste *düllen* ns.) „Beule“ stelle ich zu gr. *τύλος*, *τύλη* „Wulst, Schwiele, Buckel“, weiteres bei Walde-Pokorny I, 709f. Nahe stehen noch tirol. *doll* „dick“, lett. *tulzums* „Geschwulst“, *tulzne* „Brandblase“, mir. *tel*, *tul* „Schildbuckel“, kymr. *twlch* „Hügel, Brustwarze“.

76. In ae. *faðu* „Tante“ vermutet Kluge eine alte Bildung neben *fæder* usw. „Vater“. Es kann aber ebensogut eine Ableitung vom Stamme **poti-* „Herr“ sein, vgl. gr. *πόσις*, ai. *pāti-*, lat. *hos-pes*, got. *brūþ-faþs*, *hunda-faþs*, lit. *patis* und gr. *πότνια* „Herrin“. Auch lat. *amita* „Tante“ hat mit *pater* nichts zu tun.

77. Der Name der *Ruhr*, as. *Rūra*, dürfte sich auf ihren Lauf beziehen, vgl. aisl. *reyla* „Wirbel“, ae. *réow* „wild“, lat. *ruere* „rennen, stürmen“, air. *rūathar* „Ansturm“, *rūe* „Held“, gr. *ῥοῦω* „stürze los“, ferner aisl. *raumska*, norw. *rumska* „sich bewegen“, me. *rēmien*, ne. *ream* „sich strecken“, bair. *sich rumstern* ds.

78. Die *Lippe*, as. *Lippia*, heißt bei den Römern *Lupia*. Da an Entrundung hier nicht zu denken ist, möchte ich Anlehnung von **Luppia* an *lippia* „Lippe“ annehmen. Teile von Flüssen zeigen auch sonst Einfluß von Benennungen der Körperteile, vgl. *Arm*, *Mündung*, holstein. *Bornhöved*, *Knie*.

79. Gr. *κλόνις*, „Hüfte“ steht wohl für **κόλνις*, das zu lat. *collis*, lit. *kálnas*, gr. *κολωνός*, ae. *hyll* „Hügel“ gehört, wie ne. *hip* „Hüfte“ zu *heap* „Haufe“. Es läge also Metathesis vor, wie in *κόρταφος* = *κρόταφος* „Schläfe“, *στρέφος* = *στέρφος* „Leder“ usw., vgl. Brugmann, Kurze vgl. Gramm. S. 247.

80. Tochar. B *wap* „weben“ gehört zu aisl. *vaf* „Gewebe“, *vefa*, ae. *wefan*, ahd. *weban* ds.

81. Toch. B *wäs* „liegen, weilen“ entspricht ai. *vásati* „wohnt“, got. *wisan*, ae. ahd. *wesan*, aisl. *vesa* „sein“.

Wiesbaden

Ferdinand Holthausen

Nerotat 55

Alte Wurzelnomina im Litauischen

Ursprüngliche idg. Wurzelnomina sind in fast allen heutigen idg. Sprachen schon verloren gegangen oder sind auf dem Wege dazu. Eine kleine Gruppe ist noch in den arischen und zum Teil in den klassischen Sprachen erhalten, z. B. ai. *náuh*, *naváh* „Schiff“, gr. *πῦρ*, *πυρός* „Feuer“, lat. *rēx*, *rēgis* „Herrscher“ u. a. Im Litauischen sind solche Bildungen nur noch in einzelnen Überresten vorhanden.

Nach Ausweis des Litauischen und anderer idg. Sprachen sind zunächst folgende lit. Wörter als alte Wurzelnomina anzusehen: *akis*, *-iēs* „Auge; Masche; Zelle im Bienenkorb; Wasserloch“ (= lett. *acs* „Auge; Ohr; Knospe“, apr. Pl. *ackis* „Augen“): ved. *anák* „blind“ aus **an-akš*, N. Du. *akš-ī*, gr. Du. *ὄσσε*, got. *augō* u. a.; *antis*, *-ies* „Ente“ (= apr. *antis*): lat. *anas*, G. Sg. *anatis* und *anitis*, an. *and* (kons. St.); *ašis*, *-iēs* „Achse“ (= lett. *ass*, apr. *assis*, aksl. *osъ*, lat. *axis*), G. Pl. *ašũ* (*Pociūnėliai*): gr. *ἄξων* „Achse“, *ἄμ-αξ-α* „Wagen, Lastkraftwagen“, ahd. *ahsa* u. a.; *ausis*, *-iēs*, *aūsi* „Ohr“ (= lett. *ausis*, apr. Akk. Pl. *ausins*), G. Pl. *ausũ* (= lett. *ausu* neben *aušu*): lat. *aus-cultāre*, „aufmerksam zuhören“, hom. Pl. *οὔατα* aus **ous-η-t-*, got. *ausō*, aksl. *ucho* u. a.; *bruvīs*, *-iēs* „Augenbraue“ Sirvydas Dict. 18, Tverečius (= aksl. *brъvъ*): ai. *bhrúh*, Akk. Sg. *bhrúvam*, gr. *ὀφρύς*, *-ύος*; *dantīs*, *-iēs*, *dañti* „Zahn“ (= apr. *dantis*), N. Pl. *dañtes* Daukšas Post. 65, Dusetos, Tverečius, G. Pl. *dantũ* DP. 83, Subačius, Tverečius u. a.: ai. *dán*, Akk. *dántam*, gr. *ὀδών*, *ὀδόντος*, äol. Pl. *ἔδοντες*, lat. *dens*, *dentis* u. a.; *dūrys* „Pforte am Tor, im Zaun“ (Gerullis-Stang, Fischer-Litauisch 82), sonst „Tür“ (= lett. *duris*, gew. *durvis*), ostlit. N. Pl. *dūres*, G. Pl. *dūru*: ai. N. Pl. *dvārah*, Akk. Pl. *dúrah* und *duráh* (= lit. *duris*), gr. *θύραξ* „hinaus; draußen“ aus **θύραξ-δε*, lat. *foris* „Tür“, Pl. *forēs* „Doppeltür“, ahd. *turi* „Türe“ u. a.; *naktīs*, *-iēs* „Nacht“ (= lett. *nakts*, apr. Akk. Sg. *naktin*, aksl. *noštъ*),

G. Pl. *naktū* neben *nakčiū*: ai. *nág* (vor *j-*) aus **nokt-s*, *nákṣatra-* „Stern“ aus **nakt-kṣatra-*, Adv. *náktam* „bei Nacht“ (Debrunner-Wackernagel Ai. Gr. III 233), lat. *nox*, *noctis*, got. *nahts*; *nósis*, *-ies* „Nase“ (= lett. Pl. *nāsis* „Nüstern; Nase“): ai. Du. *nāsā* (in *nāseva* = *nāsā iva*), Instr. Sg. *nasā*, Lok. Sg. *nasí*, apers. *nāh-*, Akk. Sg. *nāham*, lat. Pl. *narēs* „Nase“, ahd. *nasa* u. a.; *pāts*, *-iēs* „selbst; Ehemann“, alit. auch *patīs* DP. 23, 123, Inst. Sg. *patimī* 76, Lok. Sg. *patimē* 243, 454, 608 (= lett. *pats* „selbst“, ai. *pātiḥ* „Herr, Gebieter“, gr. πόσις „Gatte“, lat. *potis* „vermögend, mächtig“) neben dem konsonantischen Stamm *pat-* im G. Sg. *viešpates* DP. 155, N. Pl. *viēšpates* 60, 166, G. Pl. *viešpatū* 22, 76, 116, 236, 241, 596: lat. *hospes*, *-itis* „Gastfreund“ aus **hosti-pot-s*, ai. *pāt-nī* „Herrin, Gebieterin, Gattin“, alit. *viešpatni* „Herrin“ Wolfenbüttler Post. 85, 85a; *pilis*, *-iēs* „Burg“ (= lett. *pils*; apr. *-pile*, *-pille* in den Ortsnamen *Sassenpile*, *Wosepile* u. a.): ai. *pūr*, *puráh* „fester Platz, Burg, Stadt“, gr. πόλις „Stadt“; *pušis* „Fichte“, G. Sg. *pušēs* (neben *pušiēs*) Tverečius, N. Pl. *pušēs* DP 558, ostlit., G. Pl. *pušū*: apr. *peuse* „Kiefer“, ON. *Peusebalten*, *Pewselauk* (Gerullis Apr. ON. 121), gr. πεύκη „Fichte“, ahd. *fiuhta* u. a.; *širdis*, *-iēs*, *širdi* „Herz“ (= lett. *siŕds*, aksl. *srědъ-ce*), G. Sg. *širdēs* DP. 31, 64, 70, 104, 178, N. Pl. *širdes* 39, G. Pl. *širdū* 31, 40, 52, 90, 227, Tverečius (Otrębski, Wschodniolitewskie narzecze twereckie I 241): ai. *hārdi*, Instr. Sg. *hṛdā*, Abl. *hṛdāḥ*, lat. *cor*, *cordis*, got. *hairtō* u. a.; *žasis*, *-iēs* „Gans“ (= lett. *zūoss*: apr. *sansy*), G. Sg. *žasēs* Tverečius, N. Pl. *žāses*, G. Pl. *žasū*: gr. χήν, χηνός u. a.; *žuvis*, *-iēs* „Fisch“ (= lett. dial. *zuvs*), G. Sg. *žuvēs* DP. 298, 523, N. Pl. *žūves* Tverečius, G. Pl. *žuvū*: gr. ἰχθύς, -ύος; *žvėris*, *-iēs*, *žvėrī* „wildes Tier“, G. Sg. *žvėrēs*, N. Pl. *žvėres*, G. Pl. *žvėrū* Tverečius (Otrębski WNT. I 241): gr. θήρ, θηρός u. a.

Manche der alten idg. Wurzelnomina sind im heutigen Litauischen sehr verschieden umgestaltet worden, und ihre älteren, ursprünglichen Formen können wir in gewissen Fällen durch Vergleichung nur annähernd wiederherstellen, z. B. *pėdas*, *-ai* „Fußspur“ (= lett. *pēds* dass.) gegenüber ai. *pāt* „Fuß“, G. Sg. *padáh*, Akk. *pādam*, gr. πούς, ποδός, lat. *pēs*, *pedis* u. a.; *uostas*, *-ai* „Flußmündung; Hafen“ (= lett. *uosts* „Hafen“) gegenüber ai. *ās-* „Mund“, lat. *ōs*, *ōris* „Mund; Öffnung“ u. a.; žem. *mėsà*, *-ōs*

„Fleisch“ Pagramantis (> *meisà* Salantai, Darbėnai) aus **mensā* (= apr. *mensā*, lett. *miesa*) gegenüber ai. *mās-* aus **māms* (vgl. ved. *māms-pācanah* „zum Kochen des Fleisches dienend“); *vāsara*, -os „Sommer“ (assimiliert aus **veser-ā*) gegenüber gr. *ἔαρ* (aus **Fēσσαρ*), lat. *vēr* (aus **ues-r*), av. Lok. Sg. *vaŋri* (aus **vas-r-i*) „im Frühling“, ai. *vasan-tāh* „Frühling“, aksl. *vesn-a* dass. u. a.; *jūšė* „Fischsuppe, schlechte Suppe“ (= apr. *iuse* „Fleischbrühe“, po. *jucha* „Brühe“) gegenüber ai. *yūh* „Fleischbrühe, Brühe“, lat. *iūs*, *iūris* „Brühe, Suppe“ u. a.; s. J. Schmidt, Pluralbildung 117; Brugmann, Gr. II² 1, 159f.; Debrunner-Wackernagel, Ai. Gr. III 250, 319f.; Hirt, Idg. Gram. III 109; Meillet, Traité 318; Benveniste, Origines de la formation des noms 24f.

Aber die meisten der ursprünglichen Wurzelnomina sind im Litauischen völlig oder zum Teil in die *i*-Deklination übergetreten. So unterscheiden sich z. B. *akis*, *nōsis* oder *pilis* in der Flexion gar nicht von den ursprünglichen *i*-Stämmen wie *avis*, -*iēs*, G. Pl. *avių* usw. Andere solcher Bildungen weisen im heutigen Lit. den konsonantischen Stammausgang nur in einigen Kasus, zunächst im G. Pl. und dann im N. Pl., seltener im G. Sg. auf, z. B. *pušis*, -*iēs*, *pušų* oder *žvėris*, *žvėrės*, *žvėres*, *žvėrų*. Den konsonantischen Ausgang in anderen Kasus, zunächst im N. Sg., können wir nur zum Teil auf Umwegen, d. h. mit Hilfe anderer idg. Sprachen, erschließen. Da z. B. ostlit. *žasīs* im G. Sg. und N., G. Pl. mit den entsprechenden Formen des Griechischen übereinstimmen (G. Sg. *žasēs* = *χηνός*, N. Pl. *žāses* = *χῆνες*, G. Pl. *žasų* = *χηνῶν* u. a.), so kann man annehmen, daß der N. Sg. ursprünglich in ähnlicher Weise nicht vokalisches, sondern konsonantisches gewesen ist, nämlich nicht *žasīs*, sondern **žās* = gr. *χῆν* (dor. *χᾱν*) aus **χανς* < idg. **ghan-s*, s. Boisacq, Dict.³ 1058. Ebenso sind anstatt *ausīs*, *bruvīs*, *dantīs*, *naktīs*, *žuvīs* u. a. konsonantische Formen **aūs*, **ausēs*, **brūs*, **bruvēs* (= ai. *brūh*, G. Sg. *bhruvāh*), **dās*, *dantēs*, **nakts*, **naktēs* (= lat. *nox*, *noctis*), **žūs*, *žuvēs* u. a. als ursprünglich anzunehmen. Im Laufe der Zeit konnten die alten Nominative analogisch nach dem Akk. Sg. den Stammausgang -*i*- auch im N. Sg. erhalten, nämlich: **brūs*, **bruvēs*, **brūvin* > *bruvīs*, -*iēs*; **nakts*, *naktēs*, **nāktin* > *naktīs*, -*iēs* usw. Die lit. Weiterbildungen *krūvi-nas* „blutig“

(= sl. *kr̥v̥n̥s*) und *kr̥v̥ngas* „dass.“ weisen auf **kr̥v-i-* zurück, neben dem ursprünglich noch das Wurzelnomen **kr̥s*, G. Sg. **kr̥ves* (= sl. **kr̥y*, **kr̥ve*) gewesen sein kann; vgl. J. Schmidt, Plur. 387f.; Walde-Pokorny, Vgl. Wb. I 478f. Vgl. noch *m̥t̥e*, G. Sg. *m̥teres*, Akk. Sg. *m̥teri* > *m̥teris*, -ies; *geluō*, G. Sg. **geluon̥s*, *g̃luon̥i* „Stachel“ > *geluon̥is*, -iēs; *mom̥uō*, -eñs, *m̥omen̥i* „oberster Teil des Kopfes“ > *m̥omen̥is*, -iēs; aksl. *kamy*, G. Sg. *kamene*, Akk. *kamen̥* > N. Sg. *kamen̥*; **kr̥y*, G. Sg. *kr̥ve*, Akk. *kr̥v̥* > N. Sg. *kr̥v̥* usw. Es ist möglich, daß dieser Übergang zur *i*-Deklination auch durch die ursprünglichen *i*-Stämme wie *av̥is*, -iēs, *āvi*, G. Pl. *aviū* beeinflußt worden sein kann, zumal einige Kasus der älteren konsonant. und der *i*-Stämme seit jeher gleich gewesen sind. Vgl. Brugmann Gr. II² 1, 130ff., 170f.; Schwyzer, Gr. Gram. I 442; Meillet, Le Slave commun² 346; Vondrák, Vgl. Gram. I² 493; Būga, LM. IV 450; Specht, KZ. LIX 228f.; Verf., Arch. Phil. V 64.

Andererseits ist es nicht ausgeschlossen, daß bei der Umbildung alter Wurzelnomina auch der N. Akk. Ntr. auf *-i* eine gewisse Rolle gespielt hat. So können z. B. *m̥arios*, -iū „Meer“ von einem ursprünglichen neutralen Stamm **mari-* (vgl. lat. *mare* aus **mari* neben dem G. Pl. *mar-um*, got. *mari-saiws* „See“, ahd. *mari*, *meri* u. a.) mit Hinzufügung des Stammausganges *-ā-* abgeleitet worden sein. Auf dieselbe Weise sind wohl *Ānc̥ia* „Nebenfluß der Šešuvis“ (Būga, Liet. kalbos žodynas 79) aus **anti-ā* zu *antis* „Ente“; *ātakia* „Rache“ DP. 4, 79 aus **at-aki-ā* zu *akis* „Auge“ u. a. gebildet worden. Diese neutralen Stämme (**mari-*, **anti-*, **aki-*) können wohl derselben Art sein wie z. B. gr. ἄλφι „Gerste“ neben dem N. Pl. ἄλφι-τα, ἰσχι „Hüfte, Oberschenkel“ neben ἰσχίον „dass.“, ai. *ásthi* „Knochen“ (G. Sg. *asthnáh*) zu gr. ὀστέον „dass.“ aus **ooste-i-on* usw.; vgl. J. Schmidt, Plur. 109f., 250ff.; Debrunner-Wackernagel, Ai. Gr. III 236f., 302ff.; Chantraine, La formation des noms en grec ancien 54, 114; Benveniste, Orig. 6ff.; Specht, KZ. LX 257f.

Weiter ist hervorzuheben, daß manche alten idg. Wurzelnomina noch verschiedene Ablautstufen im Litauischen aufweisen können. So sind z. B. lit. *jūra* „Meer“ neben *jūrios*, *jūr̥s* „dass.“ (lett. *jūra*, *jūre*), apr. *wurs* „Teich“ (wohl aus **ūras*),

Akk. Sg. *iūrin* „Meer“, u. a. nicht von ai. *vār*, *vāri* „Wasser“, an. *ūr* „feiner Regen“, sowie lit. *jáura* „nasse, morastige Erde, sumpfige Stelle, Moorgrund“ u. a. zu trennen. Auf Grund dieser Tatsachen kann man vermuten, daß die balt. Wurzeln *jaur-* und *jūr-*, welche auf die älteren Ablautstufen **eyar-* und **ūr-* zurückgeführt werden können, ursprünglich einem und demselben Paradigma angehört haben. Vgl. Būga, Kalba ir senovė 237f.; Trautmann, Balt. Wb. 335; Walde-Pokorny, Vgl. Wb. I 268f.

Neben *jūra* weisen auch andere Wurzelnomina verschiedene Ablautstufen in einem und demselben Paradigma auf. So ist z. B. aus dem Nebeneinander von *širdis*, G. Sg. *širdės* (-iēs), G. Pl. *širdų* „Herz“ und *šerdis*, -iēs, *šerdį* „Mark, Kern im Holze“ oder *šerdė*, -ės, *šerdę* dass. (= lett. *serde*) zu schließen, daß im Baltischen einst ein Wurzelnomen **šerd-/ *šird-* vorhanden gewesen ist; vgl. ai. *hārdi/hṛd-*, gr. κῆρ / καρδία, καρδίη u. a. Aus diesen zwei verschiedenstufigen Wurzeln haben sich später zweierlei Wörter entwickelt: *šerdis*, *šerdį* oder *šerdė*, *šerdę* mit ursprünglich langer Wurzel und *širdis*, **širdį*, welches den Stoßton aus dem bedeutungsähnlichen *šerdį*, *šerdę* erhalten haben kann. Vgl. noch Trautmann, Balt. Wb. 302. Nach Ausweis von lit. *pušis*, -ės, Pl. *pušes*, -ų und apr. *peuse*, gr. πεύκη ist auch ein idg. Wurzelnomen **peuk-/ *puk-* anzunehmen, s. Trautmann l. c. 232f.; Specht, KZ. LXIII 96f. In lit. *dūres*, -ų ist nur eine idg. Schwundstufe **dhur-* erhalten, neben der, wie aus anderen idg. Sprachen zu ersehen ist, noch andere Ablautstufen vorhanden gewesen sind; vgl. ai. *dvārah* / Akk. *durāh*, aksl. *dvorō* „Hof“ / *dvori* „Türe“ u. a. Wenn die Etymologie richtig ist, könnte die Vollstufe zu diesem Wort in lit. *dvėrti* „sich öffnen“ vorliegen, s. Endzelin, Fil. Biedrības Raksti XIX 198. Bei *dantis*, Pl. *dañtes*, -ų ist umgekehrt die idg. Vollstufe **dont-* (urspr. Ptz. von **ed-* „essen“) verallgemeinert worden, neben der früher die Schwundstufe **dnt-* bestanden hat; vgl. ai. *dán* (aus **dant-*), G. Sg. *datāh*, gr. ὀ-δοντ-: lat. *dent-*, got. *tunþus* (aus dem Akk. Sg. *tunþu* = lat. *dentem*) u. a.

Einen ganz ähnlichen Wechsel wie **dont-/ *dnt-* weist auch **pont-/ *pnt-* auf, vgl. ai. *pānthāh* „Weg“, Instr. Sg. *pathā*, av. *pantā*, G. Sg. *paθō* usw. Von dieser Sippe ist nur im Alt-

preuß. der schwundstufige *pintis* „Weg“ erhalten; vgl. gr. *πάτος* „Weg“ neben lat. *pons*, *-tis* „Brücke, Steig“, aksl. *пѣтъ* „Weg“ usw., s. Walde-Pokorny, Vgl. Wb. II 26f.; Pedersen, Décl. 64. Ein altes ablautendes Wurzelnomen liegt wohl auch dem lit. *girià* „Wald“, apr. *garian* „Baum“ usw. zugrunde, vgl. Trautmann l. c. 78; N. van Wijk, AfslPh. XLII 289.

Ein sehr altes, aber ganz unregelmäßiges idg. Wurzelnomen ist das Wort für die „Erde“, vgl. ai. *kṣāh*, wohl aus **kṣām-s*, G. Sg. *kṣmāh*, *jmāh* und *gmāh*, Akk. *kṣām* (Debrunner-Wackernagel l. c. 241f.), gr. *χθών* (aus **χθωμ*), G. Sg. *χθονός*, Lok. *χαμαί* u. a. Vgl. dazu noch Specht, Urspr. 241, 330f. Von dieser ganzen Sippe sind im Lit. nur zwei Stufen erhalten: *žm-* und *žem-*. Die erste finden wir im alit. *žmuõ* „Mensch“, im heutigen *žmogùs*, *-aùs*, *žmõgu* (oder *žmõgus*) „dass.“, Pl. *žmónès*, *-iũ* „Menschen, Leute“, *žmonà*, *-õs*, *žmóna* „Frau, Ehefrau“ u. a. Die zweite ist in *žėmė* „Erde“ (= lett. *zeme*, apr. *semmė*) und *žėmas* „niedrig“ (= lett. *zems*, apr. *semmai* „unter“) enthalten. Das Wort *žmuõ* (zur Bildung vgl. got. *guma* „Mensch“, alat. *hemō* u. a.) ist eine Weiterbildung und weist bei seiner Flexion noch andere Erweiterungen auf. So kommen z. B. bei Daukša neben *žmuõ* noch Akk. Sg. *žmūnį* 339, *žmūnį* 459 und N. Du. *žmūne* 313, 314 vor. Da wir zur Erklärung dieser Formen keine anderen sicheren Beispiele haben als *šuo*, G. Sg. *šunès* (ai. *śvā*, G. Sg. *śúnah*, gr. *κύων*, *κυνός* u. a.), so liegt der Gedanke nahe, daß neben *šun-* nur *žmun-* als einzig richtige Form anzusehen ist. Būgas Meinung (LM. IV 424, KS. 190), daß Daukšas *žmun-* als *žmūn-* zu lesen sei, ist noch nicht als richtig erwiesen worden, da die Endung *-uo* des N. Sg. gewöhnlich nicht im Wechsel mit *-ūn-* in den anderen Kasus steht. Solche Beispiele wie žem. *atskalūnīs* „Abtrünniger“, *mómūnė* „oberster Teil des Kopfes, Scheitel“ u. a. sind nicht stichhaltig, da ihr *-ūn-* zweifellos auf älteres *-ōn-* zurückgeht; s. Specht, IF. XLII 281²; KZ. LIX 208, 213¹, 223f., LX 208; Verf., Arch. Phil. VI 129f. Im heutigen Litauischen ist das ältere *žmuõ* überall durch *žmogùs* ersetzt worden, wo das Suffix *-gu-* an die um *-ā-* erweiterte Wurzel *žm-* getreten ist¹). Außer dieser Erweiterung neben *žmuõ* hat sich später

¹) E. Fraenkel, Die balt. Sprachen 104, verbindet den zweiten Bestandteil *-gu-* von *žmogùs* mit lit. dial. *gōti* „gehen“, ai. *gatah* „gehend, befindlich“ u. a.,

ein neuer konsonantischer Stamm **žmon-* herausgebildet: G. Sg. **žmonēs*, N. Pl. *žmónes* (Otrębski, WNT. I 248), G. Pl. **žmonų*, Akk. Pl. *žmónis* u. a. In den heutigen Mundarten sind daraus *žmónēs*, *-iū* oder *žmónys*, *-iū* entstanden. Wegen *-uo-*: *-on-* vgl. *aumuō*, *aūmenī* „Verfassung, Vermögen, Verständnis; Jammer, Trübsal“ und *aūmonė* „Bewußtsein, Meinung“ u. a. Das Wort *žėmė* ist wohl direkt vom konsonantischen Stamm *žem-* gebildet worden, ähnlich wie z. B. *obelė* „Apfelbaum“ neben *obelis* „dass.“ von **obel-* (vgl. N. Pl. *óbeles*, G. Pl. *obelų* u. a.), s. N. van Wijk, AfslPh. XLII 286f.; Būga, LM. IV 457; Fraenkel, Die balt. Sprachw. 141; Verf., ZslPh. XXIII 174.

Schließlich ist noch das Geschlecht der Wurzelnomina im Litauischen zu besprechen. Viele von ihnen, die in die Klasse der *i*-Stämme übergegangen sind, sind femininen Geschlechts, z. B. *akis*, *ántis*, *ašis*, *ausis*, *bruvis*, *dantis*, *dūrys*, *naktis*, *nósis*, *pilis*, *pušis*, *širdis*, *žąsis*, *žuvis* u. a. *žvėris*, *-iės* ist in vielen Orten schon maskulinen Geschlechts, aber im Altlit. wie in manchen heutigen Mundarten wird es noch als Femininum verwendet: *pikta žvėris* BrB. 1 Mos. XXXVII 20, *visokia žvėris* DP. 529, *dykomis žvėrimis* 1600 Post. 956, 363, *žvėrimis pilnomis* Sirvydas PS. I 189, *ta žvėris* Kurschat, Lit.-deut. Wb. 529, Dusetos, Tverečius usw. Auch *dantis* ist in manchen Mundarten zum Maskulinum geworden. Diesen Übergang erleichtert der Umstand, daß die betreffenden Wörter in manchen Kasus allmählich in die Flexion der maskulinen *io*-Stämme übertreten. So wird z. B. in Tverečius *dantis* folgendermaßen dekliniert: *dantys*, *dañcio*, *dañtį*, *dañčiū*, aber Pl. *dañtes*, *dantų*, *dantis*, *dantiū*, *dantysū*, s. Otrębski, WNT. I 224. In anderen ostlit. Mund-

und für das ganze Wort setzt er die ursprüngliche Bedeutung „der über die Erde Gehende“ an. Auch J. Otrębski, *Lingua Posn.* II 85ff., betrachtet dieses Wort als ursprüngliches Kompositum **žmā(n-ma)gus*, dessen zweiter Bestandteil *-magus* von derselben Bildung sei wie germ.-kelt. **maghu-* (got. *magus* „Knabe“). Aber diese beiden Etymologien, besonders die letzte, scheinen mir sehr künstlich und deswegen nicht überzeugend. Da lit. *žmogūs* eine spätere, speziell lit. Bildung ist, so meine ich, daß es wohl auf dieselbe Weise gebildet worden ist wie die anderen entsprechenden suffixalen Nomina mit *-g-*; vgl. *padār-gas* „Gerät“: *pādaras* „dass.“, *mand-a-gūs* „artig, höflich“ (zu *mandyti* „versuchen, probieren“) u. a. Vgl. dazu noch Verf., Aidai 1951, 185f.

arten sagt man neben *žvėrīs*, *-iēs* auch *žvėrīs*, *žvėrio* und *žvėrys*, *žvėrio*, dagegen N. Pl. *žvėrys*, G. Pl. *žvėrių* usw.

Dieser ganze Zustand des Litauischen wie des Lettischen kann jedoch nicht altererbt sein. Erstens können wir einen beständigen Übergang von einem Geschlecht zum anderen, besonders vom Femininum zum Maskulinum, noch heute in den lit. Mundarten beobachten. Zweitens kommen statt mancher lit. Feminina in anderen idg. Sprachen Neutra oder Maskulina vor. So ist z. B. das „Herz“ meistens Neutrum (ai. *hǣrdi*, gr. κῆρ, lat. *cor*, got. *hairtō*, aksl. *srǣdce* u. a.), hingegen der „Zahn“ Maskulinum (ai. *dán*, gr. ὀδών, lat. *dens*, got. *tunpus*, kymr. *dant* u. a.). Für das „Auge“ und „Ohr“ werden wieder neutrale Bildungen verwendet, z. B. ai. *ákši*, gr. ὄμμα, got. *augō*, aksl. *oko* oder av. *uši*, got. *ausō*, aksl. *ucho*. Aus diesem Grund müssen wir auch für manche alten baltischen Wurzelnomina das Neutrum oder Maskulinum annehmen. Aber dann fragt es sich, wie konnten diese ursprünglichen Neutra oder Maskulina später zu Feminina werden? Specht, KZ. LX 255 ff. glaubt, aus den alett. und alit. Schriften nachweisen zu können, daß ursprüngliche Neutra *akis*, *ausis*, *širdis* und lett. *acs*, *auss*, *sirds* zunächst zu Maskulina und erst später unter dem Einfluß anderer femininer Bildungen der *i*-Stämme zu Feminina geworden seien. Aber diese Annahme ist nicht ganz überzeugend: mehrere Beispiele, die er zum Beweis anführt, sind entweder mundartliche Schreibungen oder einfache Verwechslungen, oder bloße sonstige Schwankungen, die auf ungenügenden Sprachkenntnissen der Verfasser oder der Übersetzer beruhen können. So ist z. B. Akk. Sg. *širdi gailinti*, die Specht l. c. 257 aus Gerullis, Mažvydas 67 erwähnt, trotz seiner Einwendung gegen Chr. Stang, nicht unbedingt als Maskulinum zu verstehen: es kann hier žem. *širdę gailintę* (aus **širdin *gailintjan*) vorliegen, ganz ähnlich wie z. B. *širdę* (aus **širdjān*) im Instr. Sg. *schyrdy* Maž. 8, *šimtę* (aus **šimtén*) im Lok. Sg. *schimty* ib. 10 usw., s. Stang, Die Sprache des lit. Katechismus von Mažvydas 69 f. Andere Beispiele, die er aus Bretkūnas' Bibel anführt, sind zum Teil schon daselbst aus dem Maskulinum ins Femininum verbessert worden. Wenn wir uns andererseits erinnern, daß Bretkūnas von mütterlicher Seite preußischer Abstammung gewesen sein

kann (vgl. darüber Gerullis, *Studi Baltici* V 48ff.), dann wird es uns nicht wundern, daß er oft in seiner Bibel, besonders zu Anfang, nicht nur einzelne Laute (z. B. *dore* 1 Makk. VI 41 = *darè*, *pronesches* ApG. XX 20 = *pranešes*, *gewenot* III Mos. XVIII 3 = *gyvenot* u. a.), sondern auch viele Formen verwechselt hat, z. B. Lok. Sg. *Langoie* ApG. XX 9 statt *lange*, Instr. Pl. *Geleszais* (übergeschrieben: -*szimis*) I Makk. VI 41 statt *geležimis* u. a., s. Bezzenberger, Beiträge zur Geschichte der lit. Sprache 46f., 57, 98ff. Aus diesem Grund halte ich die oben erwähnte Behauptung Spechts noch nicht für bewiesen. Es scheint mir, daß ursprünglich neutrale oder maskuline Wurzelnomina in erster Linie unter dem Einfluß vieler anderer femininer *i*-Stämme direkt zu Feminina werden konnten; manche von ihnen haben sich später wieder in Maskulina verwandelt oder verwandeln sich noch jetzt in solche, wie aus der Geschichte der lit. Sprache und den heutigen lit. Mundarten noch gut zu ersehen ist. Ein beweiskräftiges Beispiel dieser Art ist m. E. das oben erwähnte feminine *žvėris*, welches ursprünglich Maskulinum oder Neutrum gewesen sein kann.

Andere alte Wurzelnomina machen in dieser Beziehung keine großen Schwierigkeiten. So ist z. B. *nósis* ursprünglich wohl Femininum gewesen (vgl. ai. Du. *nāsā* f., lat. *naris*, ahd. *nasa* „Nase“, an. *nōs* „Nasenloch“ f. u. a.), und als solches ist es bis zum heutigen Tag erhalten. Das Wort für „Erde“, ursprüngliches Femininum (vgl. ai. *kṣāḥ* f., gr. *χθών* u. a.), ist später wieder zum neuen Femininum *žėmė* umgebildet worden. Als Femininum kommt auch seine Weiterbildung *žmónės* im Altlit. neben dem Maskulinum noch sehr häufig vor; vgl. Specht, KZ. LVI 265ff.

Cleveland 3, Ohio (USA)

Pr. Skardžius

1326 Russel Rd.

Did Sandhi Exist in Old Slav?

The existence of sandhi in the genesis of Old Slav has been repeatedly asserted with the object of accounting for difficulties in the explanation of certain forms after other attempts to overcome these had failed. To examine the validity of this claim will be the object of the present article.

The conception of sandhi, as is well known, is derived from the Indian grammarians. It was established by these — let it be noted — not as an explanation for certain forms which could not otherwise be accounted for, but as a perfectly alive principle in the working of the phonological system of their literary language — Sanskrit. Sandhi, in fact, was so much alive that it outlived Sanskrit; though there are important changes of detail, the system as such still permeates Pāli and other Prakrit dialects. This is a very significant distinction. There was never any question of a sandhi principle operating in the actual „functioning“ of Old Slav, that is to say, its usage at the time when Cyril and Method lived and subsequently, when our existing manuscripts were copied. The O. S. words have been transmitted to us in one form for each flexional case, for each form of the verb, and there is absolutely no question of an O. S. word assuming different forms according to its phonetic neighborhood. In Skt., however, the initial and final sounds are adapted to those of preceding and following words within the same sentence, and — as with every important linguistic principle — the very absence of sandhi still fulfils an important function: it marks the stop in spoken or written speech by indicating when two consecutive words are separated by pausa; it (the absence) marks interjectional particles by making them stand out against the rest; and, in the epics, it separates the lines of verses. The working of sandhi can, therefore, be watched at close quarters in Skt., in its positive and, by default, its negative effects as well;

in Old Slav, however, sandhi exists as an expedient for the explanation of certain forms which have no parallel forms without sandhi, or such which have been subjected to different sandhi principles, beside them.

In Skt., the demonstrative pronoun *tad* assumes, according to its neighbourhood, the forms *tat*, *tal*, *tan* etc.; an example of this kind cannot be paralleled in O. S. for the simple reason that that language possessed no words with final consonant, with the exception of the prepositions and prefixes *bez*, *iz*, *vъz* and *raz* which, when followed by voiceless sounds, appear also as *bes*, *is*, *vъs* and *ras* etc. (*bez mene*, but *bes tebe*; *iz domu*, but *ižnego*). However, these words do not constitute a random collection; "they had no independent life in the sentence, but formed part of the same breath-group as the word following. Therefore, their consonants were not really final"¹). That is to say, while in a Skt. form e. g. *tallabdham* < *tad labdham* it is the final of the first word which is assimilated to the initial of the next, in O. S. *ižnego* the first syllable loses its final consonant which is attracted into the next, and the whole process is restricted to one of assimilation within the same syllable, for which the name of (external) sandhi cannot be claimed.

When thinking of sandhi, indeed those who postulated its existence in the genesis of O. S. never had in mind internal sandhi which works within one word, i. e. between stem and ending etc., but only external sandhi within the sentence.

An important limitation on the working of this sandhi in O. S. would be imposed by the fact that, as has been indicated above, it is unable to work between final and initial consonants on account of the total lack of the former. In the genesis of O. S., the final consonants of all syllables were dropped with supreme disregard for the initial of the following syllable, unless the syllabic frontier was shifted so that the final consonant became an initial (**plek-tām* > *ple-tq* "I plait", but **pek-ti* > *pe-šti* "to bake"; **dus-diu* > *dъ-ždъ* "rain"). The loss of the final consonants of all syllables which is one of the most characteristic single features in the development of O. S. from its Indo-

¹) Entwistle-Morrison, *Russian and the Slavonic Languages* (London 1949), p. 99.

European basis, shows that what mattered in the genesis of Slav was the structure of the syllable in its isolated form, as it were, not its adaptation to the surrounding syllables. Each syllable had to be open, no matter what kind of a syllable followed next. The scope for sandhi thus already appears seriously curtailed.

There remain the vowels, the blending of which, beside certain other processes, is an important principle of sandhi. This happens when a final vowel is followed by an initial vowel; the details of the process in Skt. need not here detain us. As there are a considerable number of words with initial vowel in O. S., the existence of vowel sandhi in that language cannot a priori be excluded. It is precisely this form of sandhi which has been assumed.

This was done by Pedersen¹⁾ to account inter alia for the long initial vowel of *azъ* "I" (in contrast to Lithuanian *dš*) beside certain other words such as *azъno*, *agnę* etc. This lengthened vowel is due, according to the explanation given by him, to a contraction of an original short vowel in its place (which would have yielded *o* in Slav) with a preceding vowel, in particular the final *-ō* of the original 1st ps. sg. pres. of verbs (an entirely hypothetical form, the actual ending being *o* < **ām*, or a similar previous stage, in O. S.). The two contiguous vowels combined to form a long vowel reflected in the *a* of O. S. *azъ*. Subsequently, to pursue Pedersen's argument, some words "excreted" a prothesis which separated them again more clearly from the preceding word; this accounts for the initial glide *j* which many O. S. forms developed as compared with the parent tongue (cf. *jägnę* beside *agnъcb* "lamb", Slav *ja* beside O. S. *azъ* "I" etc.). The process of contraction, Pedersen says, was again dropped in Proto-Slav because it had, for some obscure reason, become repugnant to the "Sprachbewußtsein".

Here, if the actual development did take such a course, is indeed a case of sandhi. The remarkable thing is only that when in Skt. two vowels coalesce in the above circumstances, the contraction which takes place in the context of the sentence,

¹⁾ In KZ. XXXVIII, p. 316.

does not result in a lengthened initial vowel of the second word outside this context — because the sandhi is a living principle, which operates under certain conditions and whose effects are immediately cancelled when those conditions no longer apply. Thus, *sā api* combine in Skt. to *sāpi*, but no form **āpi* has ever been abstracted from this — which would be a parallel to O. S. *az̥* if Pedersen's explanation were correct.

His view, as will have been noted, presupposes two consecutive and directly conflicting operations: first coalescence and then separation. Now the only reason for assuming a coalescence of a final *-ō* of verbal forms with the ensuing initial of the pronoun "I" is precisely the difficult form which the coalescence is to explain — a *petitio principii*. Pedersen assumes something like

**idō + āz̥ *idāz̥* "I go"

from which "*āz̥*" was abstracted for "I", while **idō* was again reconstructed on the model of its form without ensuing *az̥* (and later was, we may suppose, nasalized to obliterate every trace of the vowel blending which had become repugnant to the Sprachbewußtsein, because the attested form is *idŏ*). Why the Slavs should have felt impelled in those days to use a pronoun after an otherwise unambiguous verbal form where they do not normally use it nowadays, this we are not told. The use of pronouns in addition to verbal forms which really imply them has been certainly on the increase throughout the Indo-European languages in the course of the last 2,000 years or so. Slav especially is well known, right to the present day, for its use of verbal forms without personal pronouns to express the subject, particularly in 1st and 2nd ps. sg.; how much more does this hold good for those distant days when words, owing to a richer flexional system, were more autonomous than they are to-day, and grammatical auxiliaries were less developed. "The pronominal subject of the first and second persons", says Vondrák¹), "is as a rule not expressed in Slav." And about the

¹) Vergleichende Slavische Grammatik, 2. Auflage, II. Teil (Göttingen 1928), p. 420.

usage in I.-E., cf. Meillet¹⁾: “A pronoun such as Gr. *ἐγώ* has in I.-E. the value of an isolated word, of an apposition such as French *moi*, and not that of a simple accessory of the verb such as French *je*.” Yet an acceptance of Pedersen’s view entails the belief that the speakers of Proto-Slav deemed it necessary to add the pronoun “I” to 1st ps. sg. pres. of a verb.

Then came the “repugnance”: the two words parted company, the second of them enriched with a long initial vowel as a petrified testimony to the action of sandhi in Slav. The tendency of the language which had just now been to combine vowels made a volteface and rebelled against this feature. Words became again distinct entities, so much so that many of them, lest their identity be blurred, “excreted” the initial glide *j* (and *v*) which had not been there in Indo-European and which marked them off from the preceding word.

Now this tendency to attach initial glides is indeed a living force in Slav, it lives to this day — though whether it is a matter of “excretion” is a different question. Under the operation of this tendency, the number of words with initial vowels has been substantially curtailed in Slav. Remembering the subject of our present enquiry, the fact immediately springs to the mind that this curtailment is bound in its turn to reduce still further the scope of sandhi in Slav, if ever it existed, as it means less initial vowels which can be contracted with preceding final vowels. From the root **āvi-* (Skt. *āvih*) we thus get O. S. *jāviti*²⁾; *vāpiti* from **u-pi-*³⁾, *vepr̥* from **epero-*⁴⁾, *vā* < **en*, *vāz*, *vānz* from root **ud*⁵⁾; *vezati* from root **anġh-*⁶⁾, *jestā* < **esti*, *jetro*

¹⁾ Introduction à l'Etude Comparative des Langues Indo-Européennes (Paris 1924), pp. 316ff., especially p. 321.

²⁾ The phonological system of O. S. as reconstructed by Trubetzkoy only admits front vowels *ā*, *e*, *i*, *ō*, *ū* after the glide *j* which in that system has no phonological significance. Cf. e. g. Trubetzkoy's article in *Annales Academiae Scient. Fenn.*, Helsinki 1932.

³⁾ Cf. Iljinskij in *KZ.* XLIII, p. 177.

⁴⁾ Walde-Pokorny, *Vergleichendes Wörterbuch der Indogermanischen Sprachen* (Berlin-Leipzig 1930), where a collateral form **uepro-* is specifically denied on p. 121.

⁵⁾ l. c. p. 189.

⁶⁾ l. c. p. 62.

corresponding to Greek $\xi\nu\tau\epsilon\rho\alpha$ (where no initial consonant was lost¹⁾), *jütro* beside *utro* connected with I.-E. **ausro*-²⁾ etc. etc.

The prothesis, as has been observed, tends to be attached to initial vowels in various Slav languages to this day. There are Russian forms *vosem'*, *vostryj*, *voščina* against O. S. *osmъ*, *ostryi*, *otъcъ*; Pol. *wązki*, *wątek* against O. S. *qzъkyi*, *qtъkъ*; *Jadam* beside *Adam* in dialect; Pol. *pająk* beside Czech *pavouk*, O. S. *paqkъ*, Russ. *pauk* "spider". This last example shows how irregularly this tendency works, affecting the same word in several Slav languages while omitting it in others; it shows another important thing besides, i. e. that what matters is that there should be some sort of a prothesis in the syllable, though whether this be *j* < *i* or *v* < *u* is a secondary consideration. This is also borne out by the examples adduced above, to which many more might be added. If it had really been a case of "excretion", one would expect *j* to be excreted by front vowels and *v* by the rounded (labialized) vowels. This is far from being the case. The "boar" is not **jepъrъ*, but *vepъrъ*; if the initial glide had had its origin in the initial vowel, it would no doubt have been a *j*; *utro* would, on the same principle, have beside it a collateral form **vutro*, not *jütro* "morrow", if the prothesis had been excreted by the initial *u*. As a matter of fact, there is a Czech form *vískati* beside Slovak *iskat'* without prothesis³⁾.

The stage of the language in which a number of initial vowels were removed from their initial position — though by far not all — is, therefore, attested well enough, while a supposed preceding stage that favoured contractions is not, and is, moreover, intrinsically unlikely precisely because of the historical tendency which is its very opposite and which is alive to this day; this historical tendency aims at separating words (and syllables) with initial vowel from preceding words. Yet we are to believe that these two diametrically opposed tendencies followed each other in the history of Proto-Slav.

¹⁾ Berneker, *Slavisches Etymologisches Wörterbuch*, 2. Aufl. (Heidelberg 1924), p. 269.

²⁾ l. c. p. 462.

³⁾ Prusík in *KZ.* XXXIII, p. 160, cf. also Vondrák, l. c., I. Teil (Göttingen 1924), p. 217.

We cannot here enter into the detail of the question of the prothesis any more, but will pursue the problem of the sandhi. What matters to us is that the prothesis is due neither to the originally initial vowel which it precedes, nor to the final vowel which it follows¹), that is, it is not due to sandhi at all. It is due, we believe, to the structural principles of the O. S. syllable, a view which we have developed elsewhere. This principle has nothing to do with external sandhi — which is the sandhi both Pedersen and Meillet have in mind, as this regulates the succession of syllables in the context of the sentence, but knows no glides which adhere to words outside this context. If in Sanskrit *madhu* + *iva* becomes *madhviva*, it is wrong to speak of *v* as an initial glide of **viva*; such a form simply does not exist in an isolated aspect. As soon as the relationship ceases, *madhviva* becomes, in different contexts, *madhu* and *iva* again, with the full number of their respective syllables restored. For this is the important point: the number of syllables is always preserved by O. S. words in the context of the sentence, in Sanskrit it is not, owing to the sandhi. The *v* does not adhere to the *i* in a form **viva*; it is only the form which *u* assumes before *iva*. No initial *y* (corresponding to Slav *j*) or *v* in Skt. words is due to sandhi, yet in O. S., where there is no direct testimony to the sandhi process, we are to believe that those glides which appear initially where they had not existed in Indo-European, are due to it.

Contraction is, incidentally, not the only process employed by the Skt. sandhi when two vowels meet. Another procedure is the elision of initial vowel following final vowel in the preceding word, thus *so* + *api* = *so'pi*; in a similar conjunction in O. S., both syllables remain intact. Their separation is even frequently accentuated by a new glide which keeps the two syllables apart, e. g. in a sequence *dobro jagne* "a good lamb" with unetymological *j*. The frequent Skt. sequence *iti uvāca* > *ityuvāca* did not give rise to a form **yuvāca* in that language, but the isolated form remains *uvāca*; in a corresponding sequence in O. S., say "*i u mene*" or "*on materi ugodī*" the *i* and the *u* remain clearly apart — the opposite of sandhi.

¹) Cf. on this point Vondrák, l. c., I, p. 211, and Ekblom, *Der Wechsel JE/O im Slavischen* (Leipzig-Upsala 1925), p. 5.

However, there are words with an originally initial *u-* which did receive, as we have said, a prothesis, though not every time. For instance, the sequence “*ne u*” for “*not yet*” is much more frequent in Cod. Marianus and Assemanianus than “*ne jü*”¹⁾. Now this sequence has a strongly adversative meaning in which the *u* is emphasised, lifted, as it were, above the general level of the sentence. While we cannot, therefore, follow Meillet in his assumption of sandhi in O. S., we share with him the belief that the glide (*j-*, *v-*) certainly had its origin in the context of the sentence²⁾. It constitutes a closing of the start of the syllable which van Wijk³⁾ rightly linked up with its counterpart — the opening of the end of all syllables in O. S. Now this closing of the beginning of the syllable — a tendency far from being pressed home like the opening out of the end — operated in O. S. in the normal flow of speech, where that language liked, as we have seen, to clearly separate the syllables from each other; this tendency did not operate in emphasised words which followed a pausa, because there was no need to separate the stressed word from a preceding syllable. That is why originally (Meillet) *avä* “clearly” started a group of words, but *jävä* stood in medial position in the sentence; for “I” there was a “weaker” form, Slav *ja*, in the context of the sentence, against a stressed form *azə* which started a group of words and was divided by pausa from the preceding breath-group, without initial glide *j-*.

Similar considerations apply to initial *e-*. The normal phonetic realization of this phoneme in initial position in O. S. was, according to the consensus of opinion, *je*⁴⁾. This initial glide is the very opposite of the Skt. sandhi procedure, cf. O. S. *na* (*j*)*ezerä* “on the Lake” against Skt. *tava eva* > *tavāiva*, a temporary combination in the context of the sentence; in O. S., *ezero* > *jezero* underwent a permanent change, the cause of which lay in the desire to set off the initial vowel from the pre-

¹⁾ Van Wijk, *Slavia*, Prague, vol. VI, p. 233; *Geschichte der altkirchen-slawischen Sprache* (Berlin 1931), p. 65.

²⁾ *Slavia*, vol. I, p. 197.

³⁾ *Geschichte* l. c., pp. 46—47; *Travaux du Cercle Linguistique de Prague* VIII, p. 315.

⁴⁾ Cf. e. g. Ekblom, *Wechsel*, p. 26.

ceding final vowel (all O. S. words ended in a vowel) and thus effectively forestall sandhi. This was the normal procedure, but in an “essentially initial particle” like *ese* “ecce” which started a word group, i. e. stood out from the normal flow of speech, Meillet inferred, on the basis of the spelling of Cod. Supraslensis, a pronunciation without initial glide¹). Forms like *az̥* and *ese* had, according to Ekblom, a special “emphatic rôle”; whether one accepts his glottal stop in that position (developing into an aspirate in Ukrainian, Belo-Russian etc.) or not, it is clear that such words were distinguished from the normal, unemphasised flow of speech in which O. S. shows a preference for initial glides. Emphatic words like those quoted did not comply with the general structural principles of the O. S. syllable.

This, then, may have been the original principle of distribution of forms with and without initial glide. Anyway, the tendency to make all O. S. syllables start with a consonant was never pressed home, especially as the principle of the open syllable, which had given rise to the hiatus, declined again owing to the loss of final *z̥* and *z̥*. For a time, we may assume, there were parallel forms like *ja* and *az̥*, but subsequently the co-existence of forms with and without a prothesis became cumbersome and a certain amount of confusion ensued, affecting even words with original (I.-E.) initial *j*, *v* such as O. Russian *uxa*²), *ug̥* and Slav *osa* from **uopsā* “wasp”.

The actual distribution of initial *u* and *jü*, *a* and *jä* which we find in the O. S. manuscripts does not represent the original state of affairs. Vondrák says on the subject of the prothesis³): “Only scanty remains of this process have been handed down to us . . . We conclude that the evidence referred to does not reflect the beginning of a development, but its decline.”

However, even in its decline, the O. S. tendency to develop prothetic glides still militates against the assumption of sandhi in Old Slav. The treatment of contiguous words in O. S. and in Skt. is exactly the opposite; sandhi cannot be inferred for O. S.

¹) Le Slave Commun (Paris 1924), pp. 73—74.

²) x = velar fricative as in Scot. *loch*.

³) Vgl. Gramm. I, pp. 207—208.

from a mere outward resemblance of the glides which are so essentially different in their function, being in Skt. the result of a temporary union, under the effect of a perfectly alive and reversible process, and in O. S. a permanent growth, blurred in its result, yet obviously due to the exact reverse of sandhi, i. e. a syllabic structure that sought to keep its units distinct. We prefer rather to leave the length of *azz* unexplained than by an unsatisfactory explanation infringe one of the basic tendencies that shaped the genesis of Old Slav.

Reading (England),
127 Wilderness Road, Earley

Herbert Galton

Zur Silbentheorie

Im 60. Band, Heft 3 dieser Zeitschrift hat Prof. Erwin Koschmieder einen sehr beachtenswerten Aufsatz unter obenstehendem Titel veröffentlicht, in dem er „an Hand des Polnischen“ nachweist, daß „die Begriffsbestimmung der Silbe auf Grund der Schallfülle . . . bestimmten Gegebenheiten nicht genügt“ (S. 282). Er meint aber, man dürfe daraus nicht den Schluß ziehen, die Schallfüllentheorie sei falsch; denn es genüge, „zur Begriffsbestimmung der Silbe durch den Schallfüllengipfel noch eine zweite Bestimmung als Einschränkung“ hinzuzunehmen, nämlich die, daß „der Schallfüllgipfel von der Sprachgemeinschaft als ein solcher anerkannt ist“ (S. 290).

Diese Ergänzung muß als eine wesentliche Verbesserung der Schallfüllentheorie bezeichnet werden. Wenn aber Koschmieder meint, die Schallfüllentheorie dadurch retten zu können, daß er zwei Arten von Silben unterscheidet, die phonetischen, auf die die Schallfüllentheorie ohne die oben erwähnte Einschränkung paßt, und die phonologischen, bei denen „grammatische Verhältnisse“ mitbestimmend sind, kann ich diesem Versuch, die Schallfüllentheorie zu retten, nicht beistimmen.

Koschmieder geht von Jespersens graphischer Darstellung der Schallfülle aus, die bei den Sprachlauten zehn Stufen der Schallstärke unterscheidet, wobei der Vokal *a* auf der obersten, die „stummen“ Konsonanten *p*, *t*, *k* auf der untersten Stufe angebracht sind. Diese Einteilung ist aber sehr problematisch und kann sogar, wie wir bald sehen werden, direkt zu Fehldeutungen führen.

Erstens werden die nach den auslautenden *p*, *t*, *k* vorkommenden Explosionsgeräusche dabei nicht berücksichtigt, was zu einer falschen Deutung von Wörtern wie *schnappst*, *trinkst*, *tippst* führt, die auf S. 290 nach Jespersens Skala als zweisilbig gedeutet werden, während sie zweifellos drei Schallfüllmaxima, *schnap-ps-th*, *trink-ks-th* usw. aufweisen.

Noch bedenklicher ist, daß Jespersens Aufstellung überhaupt nur Gültigkeit hat, „wenn wir die einzelnen Phoneme isoliert mit gleicher Anstrengung ‘ceteris paribus’ aussprechen“ (S. 282). Durch diese Einschränkung wird die ganze graphische Aufstellung aber hinfällig; denn die Sprachlaute werden in der lebendigen Sprache fast nie ‘ceteris paribus’ gesprochen. Vor allem spielt die Tongebung eine entscheidende Rolle, was sich besonders deutlich bei der Betonung zeigt. Ein betontes *i* kann sehr gut mit viel größerer Schallfülle gesprochen werden als ein unbetontes *a*. Und in solchen Fällen ist die Skala geradezu irreführend, so z. B. in einem Wort wie *Aida*, wo *i* zweifellos die größte Schallfülle hat. Versucht man aber, dieses Wort in Jespersens Skala einzuordnen, so wird man sehen, daß das *i* auf der herabfallenden Linie *a-d* zu liegen kommt und somit gar nicht silbengebend wirkt. Das dreisilbige Wort *A-i-da* wird also hier zweisilbig dargestellt.

Ich habe vor 27 Jahren¹⁾ versucht, die Schallsilbentheorie dahin abzuändern, daß nicht die Schallfülle, sondern die Maxima und Minima des Stimmtons ausschlaggebend sind. Dies gilt jedoch nur für das gewöhnliche, stimmhafte Sprechen. Beim Flüstern, bei dem der dominierende Stimmtone wegfällt, werden auch die stimmlosen Schallmaxima silbengebend wirken können. Die oben erwähnten Wörter *schnappst*, *trinkst*, *tippst* werden hier tatsächlich dreisilbig aufgefaßt. Dies erklärt auch, weshalb die isoliert gebildete Interjektion *pst* als ein- oder zweisilbig gilt (S. 291), während dieselbe Lautfolge in *schnappst* und *tippst* nicht als Silbe aufgefaßt wird.

Die Umänderung der Schallfüllentheorie in eine Tonstärke-theorie darf wohl als eine wesentliche Verbesserung angesehen werden; sie reicht aber nicht aus; denn es gibt, wie Koschmieder ganz richtig bemerkt, auch Fälle, wo kleine Tonmaxima nicht als silbengebend aufgefaßt werden.

Ein lehrreiches Beispiel hierfür liefert uns der dänische Stoß. Dieser ist bekanntlich ein dynamischer Akzent, der im Gegensatz zu dem gewöhnlichen Luftdrucksakzent durch ein mehr oder weniger starkes Zusammendrücken der Stimmlippen

¹⁾ J. Forchhammer, *Kleine Einführung in die deutsche und allgemeine Sprachlautlehre (Phonetik)*, Heidelberg 1928, S. 79.

(die sog. Kompression) zustande kommt. Das Zusammen-drücken bewirkt eine Abschwächung des Tons, die bis zu dessen völligem Erlöschen führen kann. Nach dieser Abschwächung entsteht vielfach eine kleine Tonverstärkung (ein Nachschlag), was aber gewöhnlich nicht als eine neue Silbe, sondern nur als ein Bestandteil der vorhergehenden Silbe aufgefaßt wird. Nur wenn der Nachschlag kräftiger wird und eine selbständige sprachliche Bedeutung hat, wird er als Silbe aufgefaßt. So wird z. B. das Wort *mand* (*Mann*), selbst wenn der Stoß zum völligen Kehlverschluß mit nachfolgendem kleinen Nachschlag führt, als einsilbig aufgefaßt [man? n]. Wird aber der Nachschlag kräftiger gebildet, faßt man die gleiche Lautfolge [man? n] als zweisilbig auf, weil es jetzt das zweisilbige Wort *manden* (*der Mann*) bedeutet.

Hiermit kommen wir m. E. zum Kern der Sache. In dem hier genannten Fall ist die sprachliche Auffassung des betreffenden Volkes bestimmend dafür, was als Silbe aufgefaßt wird und was nicht. Aber damit sind wir auch von den meßbaren Größen der Schall- und Tonstärke zu dem sehr schwankenden Begriff der sprachlichen Auffassung gelangt, wo verschiedene Auffassungen nebeneinander bestehen können.

Im Deutschen tritt diese Unsicherheit sehr deutlich in Erscheinung beim unbetonten *e* [ə]. Dieser Laut entsteht nämlich sehr oft unwillkürlich beim Übergang von einem Konsonanten zu einem anderen; und so bleibt es vielfach dem subjektiven Gutdünken überlassen, ob man ihn als selbständigen Vokal oder nur als unwesentliche Übergangserscheinung auffassen will. Vgl. z. B. Wörter wie *Verdunkelung*—*Verdunklung*, *verwegener*—*verwegner*, *neuen*—*neun* usw. In der Buchstabenverbindung *ie* ist das *e* im Deutschen nur ein Dehnungszeichen (*vier*, *Tier*, *hier* usw.), während es im Dänischen als Vokal angesehen wird. Das deutsche Wort *Tier* wird deshalb einsilbig aufgefaßt, obwohl nach dem *i* eine kleine Verstärkung des Stimmtons stattfindet, während das dänische Wort *tier* (*schweigt*) als zweisilbig gilt, auch wenn es genau wie das deutsche *Tier* gesprochen wird. Für meine indische Versuchsperson bestand kein Zweifel, daß das deutsche Wort *vier* zweisilbig sei. Anderseits hörte ich den Namen seiner Sprache viersilbig als

[*gu-dʒə-rā-ti*], während er ebenso energisch behauptete, er sei nur dreisilbig [*gu-dʒrā-ti*].

Die Unzulänglichkeit der Schallfüllentheorie zeigt sich auch, wenn in einem Wort zwei Vokale nicht zu schnell nacheinander gesprochen werden, also in Wörtern wie *Theologe*, *Toilette*, *Kaolin*, *Homöopath* usw. Hier bilden zwar die beiden Vokale zusammen ein Schallmaximum, aber auch nur eins, falls sie nicht durch ein künstlich gebildetes Schallminimum getrennt werden. Daß sie trotzdem als zwei Silben aufgefaßt werden, beruht auf dem starken, sprunghaften Wechsel der Klangfarbe, der zwei deutlich unterscheidbare Schalleindrücke hinterläßt.

Auch ein starker, auffallender Wechsel der Tonhöhe kann zur Folge haben, daß man den Vokal zweisilbig auffaßt, so z. B. im Englischen in Wörtern wie *be*, *you*, *paw* [bī-i, jū-u, pō-ω] gesprochen. Ebenso im Schwedischen *ja* [jā-a], wo doch für gewöhnlich auch ein Klangminimum zwischen den beiden *a* stattfindet. Auch im Deutschen können Wörter wie *ja*, *wie*, *so* zweisilbig klingen, wenn sie mit einem starken Tonsprung nach oben [jā-a, vī-i, zō-o] gesprochen werden.

Das alles muß in die Silbentheorie mit einbezogen werden, wenn man zu einer alles umfassenden Theorie gelangen will. Bei der Aufstellung einer solchen darf man m. E. nicht vom Sprechen, sondern muß man vom Hören ausgehen; denn die Silbenbildung beruht darauf, daß wir das Gesprochene nicht als gleichmäßigen Schallstrom hören, sondern als getrennte Gehörseindrücke auffassen, die sich meistens ohne größere Schwierigkeit voneinander unterscheiden lassen. Diese Gehörseindrücke sind die Silben²⁾, und zwar kommen beim normalen, stimmhaften Sprechen drei Unterscheidungsmerkmale in Betracht: 1. die Stärke des Stimmtons, die in den meisten Fällen die Silbenzahl bestimmt, 2. der sprunghafte Wechsel der Klangfarbe oder Tonhöhe, wodurch zwei Gehörseindrücke und damit zwei Silben entstehen, und 3. die sprachliche Auffassung der betreffenden Sprachgemeinde, bei der sprachlich belanglose, kleinere Tonmaxima nicht als Silben gewertet werden, so wie es Koschmieder für die polnische

²⁾ Vgl. Verf., *Allgemeine Sprechkunde* (Laletik), Heidelberg 1951, S. 1.

Sprache nachgewiesen hat, und wie wir es beim dänischen Stoß und bei den Wörtern *Tier*, *vier* und *Gudzrati* gesehen haben.

Wenn also eine einheitliche Definition der Silben als Hörseindrücke auch möglich ist, so fällt die von Koschmieder erwähnte Unsicherheit bei der Beurteilung der Silbenzahl dadurch leider nicht weg. Das Gehörte beruht nämlich auf der Einstellung des Hörenden; und so kann es, wie wir oben gesehen haben, vorkommen, daß z. B. der eine zwei Silben auffaßt, wo der andere nur eine hört. Diese Zweideutigkeit beruht hauptsächlich darauf, daß die Unterscheidungsmerkmale, die die Silbenzahl bestimmen, teils akustischer, teils sprachlicher Art sind, und daß der, der eine Sprache gut kennt, geneigt sein wird, die Silbenzahl und die Silbengrenzen nach sprachlichen Gesichtspunkten zu bestimmen, während ein der Sprache Unkundiger zu den akustischen Merkmalen greift. Auf ähnliche Konflikte stoßen wir übrigens auch bei anderen Erscheinungen der Sprechkunde, so z. B. bei den Affrikaten und den Mouillierten, die von Einheimischen gewöhnlich als einheitliche, von Fremden dagegen als zusammengesetzte Gebilde aufgefaßt werden³⁾.

Bei der Besprechung der Vokalverbindungen erwähnte ich als Bedingung für die Silbentrennung, daß die Vokale nicht zu schnell nacheinander gesprochen werden dürfen. Diese Einschränkung ist notwendig, denn wenn die beiden Vokale so eng verbunden sind, daß sie von der betreffenden Sprachgemeinde als klangliche Einheit aufgefaßt werden, entsteht ein Diphthong; und wir haben dann nicht mehr zwei, sondern nur eine Silbe.

Dieser Fall ist uns besonders vom Italienischen her bekannt, wo die einheitliche Auffassung der Diphthonge so weit geht, daß sie im Gesang mit je einer Note geschrieben und auf einem Ton gesungen werden. Auch im Französischen haben wir typische Diphthonge in Wörtern wie *toi*, *puis*, wo die Vokale [oá] und [yí] so eng und unzertrennbar miteinander verbunden sind, daß sie als einsilbig aufgefaßt werden.

Im Deutschen gibt es echte, nicht trennbare Diphthonge nur in den Mundarten, z. B. in den bayerischen Wörtern [móan,

³⁾ Vgl. Allgemeine Sprechkunde 152ff.

tsúə]. In der Hochsprache entstehen Diphthonge nur gelegentlich bei sehr schnellem Sprechen sonst zweisilbiger Vokalverbindungen wie z. B. bei den oben erwähnten [eo] und [oa], die bei langsamer Sprechart zweisilbig werden: *te-o-lo-ge*, *to-a-let-te* usw. und sich nur bei schnellerem Sprechen zu Diphthongen: *teo-lo-ge*, *toa-let-te* verbinden. Die deutschen Lautverbindungen *ei*, *eu* und *au* kommen hier nicht in Betracht, da sie, wie ich öfters nachgewiesen habe⁴⁾, einfache Vokal-Konsonantenverbindungen [aj, oj, aw] sind, bei denen die Engelaute [j] und [w] nur im Gegensatz zu der vorvokalischen engen Aussprache ganz offen und gräuschlos gebildet werden.

Zuletzt noch einige Bemerkungen über die Silbengrenzen. Für diese gilt zunächst die Regel, daß sie nicht, wie man nach der Schrift vermuten sollte, zwischen zwei Sprachlaute, sondern sehr oft inmitten eines Sprachlauts fallen, so z. B. in Wörtern wie *Amme*, *Anna*, *lange*, *lappe*, *hatte*, *Nacke*, *Affe*, *Esse*, *Esche*, *Elle*, *Herren* usw. Die Orthographie hilft sich über diese Schwierigkeit dadurch hinweg, daß sie die betreffenden Laute doppelt schreibt und dann die Silbengrenze zwischen die beiden Buchstaben verlegt. Das mag für die orthographische Schreibung sehr praktisch sein, ist aber in der laetischen Schrift nicht zu gebrauchen, da wir es in den oben genannten Fällen nicht mit gedehnten Lauten oder gar mit zwei Lauten zu tun haben, sondern nur jeweils mit einem Laut normaler Dauer [amə, ana, laŋə, lapə, hatə, nakə] usw.

Übrigens stoßen wir bei der Suche nach den Silbengrenzen auf ähnliche Schwierigkeiten wie bei der Silbenteilung. Aus der Tatsache, daß die Silbengrenzen nicht, wie die Schallfüllentheorie behauptet, mit den Minima der Schallfülle zusammenfallen, sondern mit den Minima der Tonstärke, ergibt sich, daß stimmlose Geräuschlaute wie *f*, *s*, *ch*, *sch* usw. genau wie die stummen *p*, *t*, *k* bewertet werden. Wo mehrere solcher stimmlosen Laute einander folgen, gibt also auch die Tonstärke-theorie uns keine Auskunft darüber, wo die Silbengrenze zu setzen ist. Auch hier tritt dann wieder die sprachliche Auffassung hinzu, die die Grenzsetzung nach sprachlichen oder phonologischen Gesichtspunkten bestimmt. In Wörtern wie

⁴⁾ Vgl. Verf., Allgemeine Sprechkunde 40 und 105 f.

besten, kosten z. B. fällt die Silbengrenze also nicht, wie infolge der Schallfüllentheorie und der Jespersenschen Tabelle zu erwarten wäre, auf das stumme *t*: *best-ten, kost-ten*, sondern zwischen die beiden stimmlosen Laute *s* und *t*: *bes-ten, kos-ten*. Die orthographische Teilung: *be-sten, ko-sten* ist laetisch unannehmbar, da die Buchstaben *e* und *o* im Silbenauslaut nie die offene Aussprache [ɛ] und [ɔ] haben können, die sie in diesen beiden Wörtern hat.

Auch bei Vorsilben wie *be* und *ge* bestimmt die sprachliche Auffassung und nicht das Tonminimum die Silbengrenze, also: *be-ste-hen, ge-stan-den* und nicht: *best-tehen, gest-tanden* oder *bes-tehen, ges-tanden* usw. Dasselbe gilt für Vorsilben wie *le, vi, mu, mo, mö*, in Wörtern wie: *le-gal, vi-tal, mu-sik, mo-dern, mö-bliert* usw.

Wesentlich einfacher liegen die Verhältnisse bei den zweisilbigen Vokalverbindungen: *A-i-da, The-o-lo-ge, To-a-let-te, Di-a-dem* usw., ungeachtet dessen, daß hier überhaupt kein Minimum, weder eins der Schallfülle noch eins der Tonstärke vorhanden ist. Der plötzliche Wechsel der Klangfarbe genügt völlig, um den Eindruck einer neuen Silbe zu erwecken.

Ich habe im Obigen versucht, eine Silbentheorie aufzustellen, in der alle in Betracht kommenden Faktoren, sowohl die akustischen wie die sprachlichen, berücksichtigt wurden. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn diese Theorie auch von anderer Seite nachgeprüft würde, damit wir endlich zu einer allgemein anerkannten Silbentheorie gelangen können.

München 23,
Kaulbachstraße 96/I

Jörgen Forchhammer

II. Kleinere Beiträge

Pāli *āsīyati*

Trenckner leitet Pāli *āsīyati* von $\sqrt{\text{śyā}} + \text{ā}$ ab und weist darauf hin, daß Childers *visīveti* mit Recht zu derselben Wurzel gestellt hat¹⁾. Er hat jedoch nicht versucht, die Bedeutung festzustellen. E. Müller leitet ebenfalls *āsīyati* und *visīveti* von $\sqrt{\text{śyā}} + \text{ā}$ bzw. $+ \text{vi}$ ab und gibt als Bedeutung „to cool oneself“ bzw. „to warm oneself“ an²⁾. Morris führt *āsīyati* auf eine andere Wurzel zurück und zwar auf $\sqrt{\text{śrā}}$ (*śrai*, *śai* oder *śrī*). Unter Bezugnahme auf die Stelle im Milindapañho 75, 18 übersetzt er *āsīyati* mit „becomes ripe“, „comes to perfection or maturity“³⁾. Nyānatiloka scheint *āsīyati* auf $\sqrt{\text{sā}}$ zurückführen zu wollen, da er das Wort mit „endet“ wiedergegeben hat⁴⁾.

Das Pali-English Dictionary der P. T. S. stellt *āsīyati* einerseits und *sīyati* und *visīyati* (Kaus. *visīveti*, Kaus. II *visīvāpeti*) andererseits zu zwei verschiedenen Wurzeln. *sīyati* und *visīyati* leitet es von $\sqrt{\text{śyā}}$ ab, wie Childers, Trenckner, E. Müller und Geiger⁵⁾ es getan haben. Diese Ableitung scheint zutreffend zu sein, wenn wir die folgenden Belege berücksichtigen:

*kāmaṃ bhijjatu 'yaṃ kāyo maṃsapesī visīyarum
ubhojannukasandhīhi jaṅghāyo papatantu me* (Thera-Gāthā 312).

*so ekadivasam vassānakāle deve vassante sārādārūni jāletvā ag-
giṃ visīvento phalakatthare nipajji* (Jātaka II, 68, 15—17).

¹⁾ The Milindapañho, London 1880, S. 422.

²⁾ Pali Grammar, London 1884, S. 40—41.

³⁾ Journal of the Pali Text Society 1884, S. 72—73, übernommen von T. W. Rhys Davids, SBE XXXV, S. 117.

⁴⁾ Die Fragen des Milindo I, S. 122.

⁵⁾ Pāli, Literatur und Sprache, Straßburg 1916, §§ 25, 1; 38, 5; 126; 175.

*yathā mahārāja koci puriso hemantike kāle aggim jāletvā
visīvetvā avijjhāpetvā pakkameyya* (Milindapañho 47,
1—2) ⁶⁾.

Andererseits will das Pali-English Dictionary *āsiyati* von $\sqrt{s}i + ā$ ableiten und führt als Bedeutungen „to have one's home, one's abode or support in (loc.), to live in, thrive by means of, to depend on“. Diese Erklärung trifft meines Erachtens nicht das Richtige. Wenn wir nur den Beleg aus Milindapañho 75 hätten:

kaddame jāyati udake āsiyati ⁷⁾,

würden wir daran keinen Anstoß nehmen dürfen. Aber wir haben jetzt dazu noch eine Stelle aus Mahāvastu-avadāna, wo *āsiyati* ebenfalls belegt ist:

*hanto mārṣa na jānāsi lamghayante pi vaddhati |
āsiyati khanante pi dṛḍham tāmramayaṃ puram* || (III, 86,
2—3).

Die entsprechenden Parallelstellen im Chinesischen Tripiṭaka lauten:

(Als) wir beabsichtigen, unten an der eisernen Stadt(mauer) durchzubrechen und Löcher zu machen, um uns aus der Not zu befreien und zu vermeiden, gefesselt zu werden, da dehnt sich die Stadt(mauer) vielfach breiter aus.
(Als) wir sie darauf übersteigen und (so) herauskommen wollen, da wächst die Stadt(mauer) immer höher ⁸⁾.

(Als) wir den Gedanken fassen, (nach Jambudvīpa) zurückzukehren, vervielfacht sich die eiserne Stadt(mauer) dann und ist nicht zerstörbar ⁹⁾.

Wir fassen diesen Gedanken: Wir sollen gemeinsam diese Mauer zerstören und durchgraben, um nach unserer Heimat zurückzukehren. Doch kaum haben wir diesen

⁶⁾ Vgl. weiter Dh Co. I. 225^a; 261; II. 89; Jā. 68. 25; 69. 2; Vin. IV. 115.

⁷⁾ Das Pali-English Dictionary übersetzt: „(The lotus) is born in the mud and is supported or thrives by means of the water“.

⁸⁾ Mūlasarvāstivāda-nikāya-vinaya (Nanjio Nr. 1118, T. I. Nr. 1442), Djūan 47, T. I. Bd. 23, S. 888 c Z. 12—14 v. r.

⁹⁾ Textauszüge aus Sūtra und Vinaya (Nanjio Nr. 1473, T. I. Nr. 2121), Djūan 43, T. I. Bd. 53, S. 222 c Z. 9—10 v. 1.

Gedanken gefaßt, da wird diese Mauer doppelt so hoch als gewöhnlich¹⁰).

Wir wollen die Stadt(mauer) überschreiten, (da) wächst die Stadt(mauer) höher; (wir) wollen (Löcher) durch den Boden graben, (da) schließen die Löcher sich wieder¹¹).

Demnach können wir die Stelle aus Mahāvastu-avadāna nur folgendermaßen übertragen:

Wohlan, Lieber! Weißt du nicht: wenn man die feste eiserne Stadt(mauer) übersteigen (will), wächst sie (immer höher); wenn man sie durchgraben (will), dehnt sie sich aus?

Schon Morris hat mit Recht festgestellt, daß *āsīyati* etwa die gleiche Bedeutung haben muß wie *pavaḍḍhati* oder *samvadaḍḍhati*. Dabei berücksichtigt er die Parallelstellen zu der oben zitierten Stelle aus Milindapañho 75:

yathā mahārāja padumaṃ udake jātamaṃ udake samvadaḍḍhaṃ
(Milindapañho 375);

yathā pi udake jātamaṃ puṇḍarikaṃ pavaḍḍhati (Thera-Gāthā V. 700).

Aber sein Versuch, *āsīyati* von *√śrā* (*śrai*, *śai* oder *śrī*) abzuleiten, ist sicher falsch, worauf schon das Pali-English Dictionary aufmerksam gemacht hat. Denn das Kausativum von *√śrā*, *śrapayati* bedeutet nach P. W. nur „kochen, braten, rösten, gar machen oder brennen“; *āśṛta* bedeutet „angekocht“.

Ich glaube, daß wir Trenckner und Müller beipflichten müssen, *āsīyati* von *√śyā* abzuleiten. Was Trenckner unter diesem Wort versteht, wissen wir nicht¹²). Die von Müller angegebene Bedeutung „to cool oneself“ ist bestimmt falsch. Nach P. W. (kürzere Fassung) bedeutet *√śyā* „gefrieren —, gerinnen machen“; mit *ā* „trocken werden“. *āśyāna* (Kādambarī 33, 11 [58, 11])

¹⁰) Madhyamāgama (Nanjio Nr. 542, T. I. Nr. 26), Sūtra 136, T. I. Bd. 1, S. 643, c Z. 7—9 v. 1.

¹¹) Abhiṇṣkramaṇa-sūtra (Nanjio Nr. 680 T. I. Nr. 190), Djūan 49, T. I. Bd. 3, S. 881a Z. 4—5 v. 1. Dies sei aufzufassen: die Stadtmauer schließt durch ihre Ausdehnung die Löcher.

¹²) Fälschlich schreibt das Pali-English Dictionary: „but taken by him (Trenckner) in meaning to thaw, to warm oneself“.

bedeutet „dick geworden, geronnen“. Die Bedeutung „wachsen“ oder „sich ausdehnen“ ist nicht angegeben.

Wenn wir aber die Bedeutungsentwicklung einer sinnverwandten Wurzel verfolgen, dürfen wir wohl annehmen, daß die gleiche Entwicklung auch hier eingetreten sein könnte. *√murch* bedeutet ursprünglich „gerinnen“, dann aber „erstarren“, „ohnmächtig werden“¹³), auch „an Umfang gewinnen“ (vgl. Monier-Williams, A Sanskrit-English Dictionary: „expand, increase, grow“). Demnach könnte *√śyā* dieselbe Bedeutungsentwicklung durchgemacht und in durchaus natürlicher Fortbildung die Bedeutung „an Umfang gewinnen“ bekommen haben. Diese Bedeutung paßt überall in die oben zitierten Belege von *āsiyati*.

Peking/China,

Hiän-lin Dschi

Department of Oriental Languages,
National Peking University

¹³) Siehe Lüders, *Philologica Indica*, Göttingen 1940, S. 180 Anm. 1. Diesen Hinweis verdanke ich meinem Lehrer, Herrn Prof. Waldschmidt.

Griech. αἰσυνάω, ein pelasgisches Lehnwort

Die Mehrzahl der Sprachforscher scheint sich für die Interpretation von αἰσυνάω „spreche Recht, herrsche“, von dem man natürlich αἰσυνήτης „Schiedsrichter“ nicht trennen darf, der alten von Prellwitz und Brugmann (vgl. Boisacq, Dict. étym. de la lang. gr.⁴ 28f.) vorgeschlagenen Verbindung mit gr. αἶσα „Anteil, Schicksal“, αἶσιμος „vom Schicksal bestimmt, gebührend“ anzuschließen; vgl. u. a. Specht, Urspr. d. idg. Dekl. 148; Pokorny, Idg. etym. Wb. 10; Hofmann, Etym. Wb. d. Gr. 8.

Es läßt sich aber nicht ableugnen, daß man bei dieser Erklärung nicht mit der Möglichkeit gerechnet hat, daß αἰσυνάω ein vorgriechisches Lehnwort sein könnte. Zugunsten dieses Ursprungs spricht zunächst die Anwesenheit des Suffixes -μν- in diesem Wort, dessen Herkunft zwar keinem Zweifel unterliegt in rein griechischen Wörtern wie λίμνη „See, Teich“ (vgl. λιμήν „Hafen“), στρωμνή „aufgebreitetes Lager usw.“ (vgl. στῶμα „Streu, Lager usw.“), ποιμνή „Herde“ (vgl. ποιμήν „Hirt“) usw., das aber auch in mehreren griechischen Appellativen vorliegt, die dem rein griechischen Wortschatz nicht angehören: vgl. Chantraine, La formation des noms en grec ancien 215f.

Es ist außerdem zu beachten, daß Hesych einen Ortsnamen Αἰσύμη· πόλις Τρωική bietet¹⁾, dessen Bildungsweise zweifellos in vielen „ägäischen“ Ortsnamen begegnet: vgl. Κάλυμνα, Λάρυμνα, Λίκυμνα, Μάθυμνα, Ρίθυμνα usw.

Schließlich ist zu bemerken, daß zwei Forscher für αἰσυνάω eine vorgriechische Provenienz vermutet haben, ich meine von Blumenthal, Hesych-St. 33 („vorindogermanisch“), und Chantraine, La formation . . . 216 („asianique“: Chantraine lenkt die Aufmerksamkeit u. a. auf den homerischen Personennamen Αἴσυμνος).

¹⁾ Zur richtigen Lesung dieses Ortsnamens vgl. von Blumenthal, Hesych-St. 33.

Ich glaube, diese Provenienz präzisieren zu können im Licht der in den letzten Jahren auf dem Gebiet der vorgriechischen Sprachwissenschaft erzielten Resultate: meiner Meinung nach entstammt αἰσυνάω der vorgriechischen indogermanischen Sprache, die man mit dem (jedenfalls rein konventionellen) Namen Pelasgisch bezeichnet; zu dieser Sprache, vgl. jetzt meine Arbeit „Le pélasgique. Essai sur une langue indo-européenne préhellénique“ (Louvain 1952).

Zur Bildungsweise von αἰσυνάω sei bemerkt, daß im Dorischen die Nebenform αἰσυνάω vorliegt: vgl. auch dor. αἰσυνάτος gegenüber αἰσυνήτης (oder αἰσυνητήρ). Der Vokalwechsel -υ(μν)-/-ι(μν)- erinnert an pelasg. θέλυμνα (Pl.) „Grundlage“ nebst ἄθελιμνοι· κακοί (Hes.) (vgl. Le pélasgique 88): diesen auf die indogermanische Wortbildung zurückgehenden -i/-u-Wechsel habe ich in Le pélasgique 29f.²⁾ in zwei anderen pelasgischen Wörtern nachgewiesen. Zum Suffix -μν- selbst, vgl. ebd. 50ff. Ebenso wie u. a. pelasg. κορυφή „Gipfel“ und κόρυς „Helm“ darauf deuten, daß in pelasg. κόρυμνα· κόσμος τις γυναικεῖος περιτροχήλιος (Hes.) -υμν- ursprünglich nur das an einen -u-Stamm angetretene Suffix -μν- war, läßt es sich auch aus den Nebenformen αἰσυνητήρ und Αἰσυνήτης (einem homerischen Personennamen) für αἰσυν- und αἰσιν- nachweisen, daß man von mit dem -μν-Suffix versehenen -u- und -i-Stämmen auszugehen hat. Zum in αἰσυνητήρ, Αἰσυνήτης auftretenden -ū-Stamm vgl. pelasg. κίνδυνος „Gefahr“ und ON Γόρτυν (Le pélasgique 41).

Das wurzelbildende Element αἰσ- erklärt sich m. E. phonetisch und semantisch am besten durch die Verknüpfung mit ai. *íse*, *įšte* „hat zu eigen, besitzt, beherrscht“, *įšvará-* „vermögend, imstande; (Subst.) Gebieter“, av. *is-* „Herr sein, verfügen über, können usw.“, *isvan-* „verfügend, Herr über“, *aēšā-* „Können, Habe“, got. Prt. Prs. *aigan*, aisl. *eiga* usw. „haben, besitzen“.

Für ai. *íse* usw. ist bei Pokorny, Idg. etym. Wb. 298, die Rekonstruktion **ēik-* gegeben: gegen die Annahme eines langen Diphthongen in dieser Wurzel streiten aber die oben zitierten avestischen Formen *is-*, *isvan-*, *aēšā-*, die nur für einen Kurzdiphthong sprechen; Pokorny (ebd.) wird wohl Recht haben,

²⁾ Auch Specht, Urspr. d. idg. Dekl. 148, sieht in dor. αἰσυνάτος und αἰσυνήτης einen -i- bzw. einen -u-Stamm.

190 A. J. Van Windekens, Griech. αἰσυνάω, ein pelasgisches Lehnwort

wenn er das lange *i* der altindischen Formen *íse*, *íšte* als eine Übertragung aus der Perfektreduktion betrachtet. Die indogermanische Grundform war **eik-* (oder **aik-*: vgl. Hirt, Idg. Gram. IV 320). Pelasg. αἰσ- wird also die normale Vertretung von idg. **oik-* (oder **aik-*) sein: zu pelasg. *ai* < idg. **oi*, vgl. Le pélasgique 6, und zu pelasg. *s* < idg. **k*, vgl. ebd. 18.

Aller Wahrscheinlichkeit nach muß der αἰσυν- oder αἰσυν-der Pelasger (die Suffixe -(η)της und -(η)τηρ in αἰσυνήτης und αἰσυνητήρ usw. sind natürlich griechischen Ursprungs; die Möglichkeit, auch das Verbum αἰσυνάω usw., die direkte Grundform von αἰσυνήτης, αἰσυνητήρ usw., sei eine auf αἰσυν- usw. beruhende griechische Bildung, darf nicht ausgeschlossen werden) ein den sozial-juridischen und auch religiösen Institutionen angehörender „Herr“ oder „Gebiet“ gewesen sein, denn das Wort αἰσυνήτης usw. deutet nicht nur auf einen Kampfrichter, sondern auch auf eine Magistratsperson (z. B. in Megara) und auf die Mitglieder religiöser Organisationen (u. a. in Milet).

Kessel-Lo (Louvain),
Grensstraat 20

A. J. Van Windekens

Dt. Feibel, lett. vīveles

Toivonen, F. M. F. XXVII¹⁾ S. 213, schreibt, daß man in einigen Sprachen gewisse an eine Maus erinnernde Körperteile als „Maus“ bezeichnet. Dasselbe läßt sich auch von einigen pathologischen Erscheinungen des lebenden Körpers sagen. So erwähnt Toivonen ebenda lett. *peles* „fleischige graue Klumpen im Fette des Viehs“, auch „Fiebelkrankheit des Pferdes“, gegenüber lett. *pele* „Maus“. Parallelen führt er aus dem Litauischen (*pelė* „Maus“ und *pėlės* „Krankheit“), Livischen²⁾ (*īr* „Maus“ und Pl. *īrād* „Drüsenkrankheit, Mumps“) und Estnischen (*hiir* „Maus“ und *hiir* „Geschwollene Drüsen, Fiebelkrankheit“) an.

Mit Toivonen können wir annehmen, daß es sich um eine alte Metapher handelt, deren Tertium comparationis „Leben, Geist“ (vgl. Toivonen S. 214) oder „lebendig“ ist. Hierbei möchte ich auch an das ukrainische Wort жаба „Frosch“ und „Angina, Mandelentzündung“ erinnern. Ebenfalls läßt sich hier russ. живот, ukr. живот „Bauch“ anführen, der als ein sich bewegender Teil des Organismus mit der Wurzel idg. *gʷiy- (aksl. *živots* „Leben“) benannt worden ist.

Zu dieser Benennungsweise seien nun hier auch dt. *Feibel*, *Feifel*, lett. *vīveles* „Drüsenanschwellung des Pferdes“ gerechnet. Die ältere Form dieser Krankheitsbezeichnung kommt wohl in einem Manuskript von Urban V. (gest. 1370) vor: „Quidam mulus suus casu fortuito cecidit in terra semimortuus, credens quod malum fuisset de Vivis, sive troucadis, quod vulgariter goutes appellatur“ (gedruckt bei du Cange 8, 362). Man könnte annehmen, daß die von Urban V. gebrauchte Bezeichnung der

¹⁾ Spuren primitiver Seelenvorstellungen in der Sprache, Finnisch-ugrische Forschungen, Bd. XXVII, Helsinki 1941.

²⁾ Toivonen vermutet da einen lettischen Einfluß.

Drüsenkrankheit ein substantiviertes Adjektiv *vivae* „lebendig, lebend“ ist, da die Halsdrüsen anschwellen und sich auf solche Weise lebendig zeigen. Neben dieses substantivierte Adj. hat sich dann die deminutivisch abgeleitete Form *vivolae* gestellt. Vgl. du Cange 8, 362, wo *vivolae* und *vivae* beide als Synonyma für „equorum morbus“ angeführt werden. Sehr häufig, vor allem in der Umgangssprache, wie Stolz-Schmalz³⁾ S. 456 schreibt, ist Substantivierung eines Adj. durch Ersparung des ursprünglich danebenstehenden Substantivs zustande gekommen. Das Geschlecht des verlorengegangenen Substantivs ist noch bei dem substantivierten Adj. sichtbar. „Vivola“ könnte dann durch Formattraktion, wenn daneben ein Substantiv gebraucht wurde, entstanden sein, also etwa **vivola glandula*, vgl. *silicula argenteola* (Stolz-Schmalz a. a. O. S. 215). Für das Mittelniederdeutsche vgl. das im mnd. Archiv von Hamburg belegte *vive* bzw. *five* „Speicheldrüse des Pferdes“ (z. B. „den perden de aderen laten, de fiven tho snyden“ oder „vor ein pferdt dem smidt geven, welchem de vive gebrochen . . .“). Diese Formen sind direkte Fortsetzungen des obigen, bei du Cange belegten *vivae*. Die von dem Archiv in weiteren Beispielen belegten *viver*, dass., scheinen hinsichtlich des Suffixes eine Anlehnung des entlehnten lat. *vivolae* (mnd. etwa **vivel*) an *er*-haltige Wörter zu sein.

Neben der Form mit inlautendem *-v-* (mnd. **vivel*, lett. *vīveles*) trifft man im Lett. und Hd. auch eine Form mit *-b-*: hd. *Feibel*, lett. *vībele(s)*, letzteres auch „Striemen, Schwiele“.

Sehr unwahrscheinlich klingt die Annahme von Walde, Lat. Etym. Wb. 668, laut welcher lett. *vībele* zu lat. *vibix* „Schwiele von Schlägen“ gestellt wird, was nach ihm weiter zur Sippe von „vibrare“ gehört. Hinsichtlich der Form kann man aber sagen, daß hd. *Feibel*, lett. *vībele* usw., hd. *Feifel*, lett. *vīvele*, mnd. **vivel* zu einem und demselben Stamme gehören. Während in den letzteren Formen das inlautende *-v-* labiodentalen Wert hat, weisen die ersteren (dialektischen) Formen mit inlautendem *-b-* den bilabialen Charakter des Lautes auf (vgl. lat. *Verona* > ahd. *Berna*, lat. *Ravenna* > ahd. *Rabana* mit lat. *v* > ahd.

³⁾ Stolz-Schmalz. Lateinische Grammatik. 5. Auflage, München 1928.

mundartl. *b*, Kluge, Urgerm. S. 21). Man kann annehmen, daß beide *-v-* in dt. *vivel* etwas von bilabialem Charakter haben, da das germ. *w* durchweg bilabiale Aussprache hatte. Das inlautende *-b-* in *vibel* (lett. *vībeles*) könnte dann vielleicht als ein Dissimilationslaut angesehen werden, dessen unverkennbarer Charakter durch dissimilatorische Verschärfung der nicht so intensiven bilabialen Aussprache des *-v-* hervorgerufen sein kann. Daß das dt. *-w-* im Gegensatz zu den romanischen Sprachen seinen bilabialen Charakter mehr oder weniger bewahrt hatte, scheint die Wiedergabe der germ. Lehnwörter im Romanischen zu zeigen, wo für anlautendes dt. *w-* eine Substitutionsgruppe *gw* (frz. *g*) steht. Vgl. germ. *wardon* > mlat. *guardare* (vgl. Kluge, Urgerm. S. 71). Abweichend von Kluge (ebenda) könnte man vielleicht annehmen, daß lat. *v* und germ. *w* nicht kongruent in ihrer Aussprache waren, sondern daß das germ. *w* in lat. Lehnwörtern ein Substitutionslaut für lat. *-v-* (wie in lat. *pavo*, ags. *þawa*) ist.

Die Mundarten, die den bilabialen Charakter des *w* nicht mehr (so deutlich) zeigen, haben dann vielleicht das mehr oder weniger labiodental an- und inlautende *vivel* weiter verbreitet, bis das Wort vom Mnd. ins Lett. gebracht worden ist. Parallel dazu kann auch das wohl dissimilierte *vibel* (Feibel), lett. *vībele(s)* ins Lett. übergegangen sein. Hinsichtlich der Bedeutung der lett. und lat. Substantiva (lett. *vībele*, lat. *vibix*) läßt sich sagen, daß sie vielleicht zufällig übereinstimmen. Die Letten haben also aus dem Nd. *vīvele(s)* bzw. *vībele(s)* entlehnt, das auf dt. Sprachboden eine Drüsenkrankheit des Pferdes bedeutet. In dieser Bedeutung ist das Wort ins Lett. übergegangen. Da aber das Lehnwort sehr an ein einheimisches Subst. *vīle* f. „Saum, Schwielen“ erinnerte (das Wort scheint eine nicht-existierende Reduplikationsform des einheimischen Wortes zu sein) und da die Peitschenschläge auf der Haut eines Pferdes wie *vīles* (Striemen) anschwellen, ist wohl die Übertragung der Krankheitsbezeichnung (lett. *vīveles* bzw. *vībeles*) auf die durch einen Peitschenschlag verursachten Anschwellungen, Schwielen, Striemen usw. zustande gekommen. Vgl. die lett. Beispiele bei ME. 4, 649: „Ja zirgam uzcērt ar pātagu, tad rodas ādā vīvele“ (= dt. 'wenn man das Pferd mit einer Peitsche schlägt, dann erscheint eine „vīvele“

194 Ernst Schwentner, Noch einmal 'Wolf und Hund'

auf der Haut'). Ebsogut könnte man auch lett. *vīle* für *vīvele* setzen.

Das Tertium comparationis des mnd. Lehnwortes lett. *vīvele* ist zweifelsohne das Anschwellen (vgl. lat. *vivus* „lebendig“, mlat. *vivae* „Anschwellung der Halsdrüsen“) gewesen.

Hamburg-Altona,
Daimlerstraße 44

Alfred Gaters

Noch einmal 'Wolf und Hund'

Mit den IF. 54 (1936) 261 von mir genannten ai. Bezeichnungen des Wolfes als „Waldhund“ (*aranyašvan-*, *vanašvan-*) vgl. man frühmhd. *walthunt* „Wolf“:

*daz di gidouftin lichamin
umbigravin ci worfin lakin,
ci ase den bellindin,
den grawin walthundin.*

Annolied 689ff. (ed. Kehrein). „Grau“ ist ein beständiges Attribut des Wolfes, vgl. meine Dissertation, Die altgerman. Farbenbezeichnungen (Göttingen 1915) 76; 79; 81. Ovid, Metamorph. VI 627: *cani . . . lupi*.

Schwerin in Mecklbg.,
Schloßstraße 29 I

Ernst Schwentner

194 Ernst Schwentner, Noch einmal 'Wolf und Hund'

auf der Haut'). Ebenso gut könnte man auch lett. *vīle* für *vīvele* setzen.

Das Tertium comparationis des mnd. Lehnwortes lett. *vīvele* ist zweifelsohne das Anschwellen (vgl. lat. *vivus* „lebendig“, mlat. *vivae* „Anschwellung der Halsdrüsen“) gewesen.

Hamburg-Altona,
Daimlerstraße 44

Alfred Gätters

Noch einmal 'Wolf und Hund'

Mit den IF. 54 (1936) 261 von mir genannten ai. Bezeichnungen des Wolfes als „Waldhund“ (*aranyaśvan-*, *vanaśvan-*) vgl. man frühmhd. *walthunt* „Wolf“:

*daz di gidouftin lichamin
umbigravin ci worfin lakin,
ci ase den bellindin,
den grawin walthundin.*

Annolied 689ff. (ed. Kehrein). „Grau“ ist ein beständiges Attribut des Wolfes, vgl. meine Dissertation, Die altgerman. Farbenbezeichnungen (Göttingen 1915) 76; 79; 81. Ovid, Metamorph. VI 627: *cani . . . lupi*.

Schwerin in Mecklbg.,
Schloßstraße 29 I

Ernst Schwentner

I. Aufsätze

Vedisch *imahe* und Verwandtes

§ 1. Das im Rig- und Atharva-Veda knapp hundertmal belegte, formal aber isolierte *imahe* ‚wir bitten‘ muß noch immer zu den ungeklärten Formen des vedischen Wortschatzes gerechnet werden. Die mir bekannten Erklärungsversuche sind sich zwar darin einig, daß *imahe* zur Wurzel *i-* ‚gehen‘ gehört, in der Art der Zugehörigkeit jedoch weichen sie alle voneinander ab. Sāyaṇa stellt es zu *īyate* (*īṇ gatau*¹), *vikaraṇasya luk*). H. Grassmann betrachtet es als ein Intensivum von *i-*²), W. D. Whitney stellt es ebenfalls zur Wurzel *i-*³), doch leugnet er den Intensivcharakter dieser Verbform und bemerkt nur: „The isolated 1st pl. *imahe*, common in RV., is of questionable character“⁴). K. Brugmann sieht in *imahe* ein redupliziertes Präsens

¹) Vgl. Der Dhātupāṭha nach N. L. Westergaard (in O. Böhtlingk, Pāṇini's Grammatik, Leipzig 1887) IV, 35: *īṇ gatau*.

²) Wörterbuch zum Rig-Veda (Leipzig 1872, Neudruck Wiesbaden 1955) 200. Die Belege aus dem Rig-Veda sind zitiert nach F. Max Müller, Rig-Veda Saṁhitā, The Sacred Hymns of the Brāhmins together with the Commentary of Sāyaṇācārya, Bd. I—IV, 2nd ed., London 1890—1892. Die Übersetzungen sind K. F. Geldner, Der Rig-Veda aus dem Sanskrit ins Deutsche übersetzt und mit einem laufenden Kommentar versehen, Bd. I—III (= Harvard Oriental Series, Vol. 33—35), Cambridge/Mass. 1951 entnommen. — Die Atharva Veda-Stellen entstammen: Atharva Veda Sanhita herausgegeben von R. Roth und W. D. Whitney, 2. verbesserte Auflage, besorgt von M. Lindenau, Berlin 1924; die Übersetzungen werden gegeben nach W. D. Whitney-C. R. Lanman, Atharva-Veda Saṁhitā Translated with a Critical and Exegetical Commentary Bd. I—II (Harv. Oriental Series, Vol. 7—8), Cambridge/Mass. 1905.

³) W. D. Whitney, The Roots, Verb-Forms, and Primary Derivatives of the Sanskrit Language (Leipzig 1885) 7.

⁴) W. D. Whitney, Sanskrit Grammar² (Cambridge/Mass. 1889) § 1021b.

von *i-*⁵⁾, während P. Thieme darin eine aus dem Perfekt ins Präsens übergegangene Form dieser Wurzel erblickt⁶⁾. L. Renou meint: „Il est possible qu'un optatif *imahi*, attesté, à ce qu'il semble, dans TS. et repris dans BhāgPur. (ce qui prouve indirectement son existence en véd.), ait exercé une action pour créer le faux présent *īmahe* du RV.“⁷⁾. Neuerdings hält er es für eine Form „à valeur solennelle“ wegen der Länge des *ī*⁸⁾. Schon diese Vielfalt der Erklärungsweisen zeigt, daß keine sich durch besondere Überzeugungskraft hervorhebt. Es ist auch nicht zu beweisen, daß dem *īmahe* eine intensive oder perfektische Bedeutung zukommt, daß es gar eine falsche Bildung ist oder eine „valeur solennelle“ hat. Man wird deshalb fragen müssen, ob der Ausgangspunkt, nämlich die Zugehörigkeit zur Wurzel *i-*, gesichert ist. — *īmahe* ‚wir bitten, wir flehen an‘ wird im RV. zwanzigmal mit dem Akkusativ der Person, fünfundzwanzigmal mit dem Akkusativ der Sache und vierzigmal mit dem doppelten Akkusativ konstruiert. Einmal steht das, worum gebeten wird, in einem Infinitiv-Satz (*tvām imahe . . . / indra vrtrāya hāntave* RV. III 37, 6), zweimal in einem selbständigen Satz (RV. V 26, 2; X 61, 24: hier durch *tād* vorweggenommen). An vier Stellen steht das Erbetene im Dativ (*suvitāya nāvyaśe* RV. III 2, 13; *sumnāya* V 24, 4; *mādāya ghṛṣvaye* IX 2, 8; *svastāye* X 65, 10), einmal sicher im Genetiv (*sumnāsyā* VIII 49, 9 = Vāl. 1, 9)⁹⁾, schließlich zweimal im Lokativ (RV. VIII 71, 13 und I 10, 6, wo *sakhitvā* und *suvirye* neben *rāyē* stehen!). Mit anderen Worten: die Konstruktion mit dem doppelten Akkusativ ist als die normale anzusehen. Ist diese für ein Verbum des Bittens, Flehens, Forderns ganz gewöhnlich, so gibt es sie doch bei *i-* und — abgesehen von dem noch zu besprechenden

⁵⁾ IF. 31 (1912/13) 103.

⁶⁾ P. Thieme, Das Plusquamperfektum im Veda (Göttingen 1929) 43 mit Anm. 3.

⁷⁾ BSL. 41 (1940) 10 Anm. 1.

⁸⁾ Grammaire de la langue védique (Lyon-Paris 1952) § 315n.: „*īmahe* de *I-*, pseudo-intensif, en fait 2^e pl. à valeur solennelle (d'où l'allongement)“. Sicher soll es „1^e pl.“ heißen.

⁹⁾ In RV. VII 81, 4: *tāsyaś te ratnabhāja imahe* kann man *rātnam* oder *rātnasya* ergänzen.

yā- — bei anderen Verben der Bewegung sonst nicht¹⁰). Auch hinsichtlich der Bedeutung bietet *imahe* keine Anhaltspunkte, die für eine Zugehörigkeit zur Wurzel *i-* sprechen könnten. Im Gegenteil: *áva . . . imahe* heißt ‚(ein Vergehen) abbitten‘ (*énaś* RV. VII 58, 5, *hélas* RV. I 24, 14), eine Bedeutung, die sich kaum von *áva-i-* ‚herabgehen‘ ableiten läßt. Daß es sich nicht um ein Verbum der Bewegung handelt, dafür können auch folgende Stellen sprechen: RV. III 37, 6 *tvām imahe śatakrato / indra vrtrāya hantāve* ‚Wir beschwören dich, ratreicher Indra, den Vṛtra (Feind) zu erschlagen‘ (Geldner). Im vorangehenden Vers wird derselbe Sachverhalt mit *úpa bruve* ausgedrückt: *indram vrtrāya hantāve / puruhūtām úpa bruve*. In ähnlicher Weise wird RV. I 36, 1 *prá . . . agnīm sūktēbhīr vācobhīr imahe / yām sīm id ānya īlate* zu verstehen sein, das Geldner mit ‚Wir treten mit wohlgesetzten Reden vor Agni, den auch die anderen anrufen‘ übersetzt. Die Parallele zu *īlate* legt eine Übersetzung ‚preisen, anflehen‘ viel näher. Man kann weiter RV. X 35, 2 anführen: *divásprthivyor áva ā vrṇīmahe / . . . / anāgāstvām sūryam uṣāsam imahe* ‚Wir erbitten uns die Gunst von Himmel und Erde, Sūrya und Uṣas ersuchen wir um Schuldlosigkeit‘, wo *ā vrṇīmahe* parallel zu *imahe* steht. Ferner läßt sich RV. VIII 5, 27 *etāvad vām . . . / grṇāntaḥ sumnām imahe* mit VIII 7, 15 *etāvataścid eṣāṁ sumnāṁ bhikṣeta mārtyaḥ* vergleichen. An diesen Stellen steht *imahe* parallel zu einem Verbum des Sagens, Bittens oder Preisens, was — unterstützt durch die Anrufung von Indras Namen RV. III 37, 3: *nāmāni te śatakrato / viśvābhīr gīrbhīr imahe* — einer Annahme, daß *imahe* zu *i-* gehöre, nicht günstig ist. Freilich kennt der RV. die Wendung ‚den Göttern sich (bittend) nahen‘, aber in diesen Fällen wird die Konstruktion mit dem doppelten Akkusativ nicht verwendet. Vergleiche z. B.: *devān jigāti sumnayūḥ* RV. III 27, 1; *mahó yāntaḥ sumatāye cakānāḥ* RV. VI 29, 1; *yām sūrīr arthī prcchāmāna eti* RV. VII 1, 23, oder mit Infinitiv: *indram prātīram emi āyūḥ* RV. VIII 48, 10. — Aus diesen Indizien, zu

¹⁰) Bei *āgam-* taucht diese Konstruktion in den Brāhmaṇas auf. Vgl. B. Delbrück, *Altindische Syntax* (Halle 1888) 180; A. A. MacDonell, *A Vedic Grammar for Students* (Oxford 1916) 304f. Auch im Avestischen heißt *i-* niemals ‚jemanden bittend angehen um‘. Vgl. H. Lommel, *ZDMG.* 105 (1955) 158.

denen man noch hinzufügen könnte, daß das Lautliche keine überzeugende Erklärung gefunden hat und daß *imahe* meist ohne Präverb vorkommt, was bei einer Zugehörigkeit zur Wz. *i-* immerhin auffällig wäre, ergibt sich, daß kein Grund dafür vorhanden ist, die Ableitung von *i-* als gesichert hinzunehmen, ja, daß Konstruktion und Bedeutung dafür sprechen, daß hier ein einfaches Verbum in der Bedeutung ‚bitten, flehen, fordern‘ vorliegt.

§ 2. Es erhebt sich nun die Frage, zu welcher Wz. *imahe* denn dann zu stellen ist. Wir möchten im folgenden versuchen, den Beweis zu erbringen, daß *imahe* zu einer Wz. **yā-* ‚bitten, flehen, fordern, verlangen‘ gehört, die auch von der Wz. *yā-* ‚gehen, erreichen‘ zu trennen ist.

Die langvokalischen Wurzeln auf *-ā* haben im Indischen teils Wurzel-Aorist, wie z. B. *gā-*: *jīgāti*, Aor. *ágāt*; *dā-*: *dádāti*, *ádāt*; *dhā-*: *dádhāti*, *ádhat*; *pā-* (‚trinken‘): *píbatī*, *ápāt*; *sthā-*: *tīṣṭhātī*, *ásthat*; 1. *hā-*: *jáhāti*, *ahāt* (B.) (aber 2. *hā-*: *jihīte*, Aor. *ahāsta*), teils Wurzel-Präsens wie *pā-* (‚schützen‘): Präs. *pāti*; *bhā-*: *bhāti*; *yā-* (‚gehen‘): *yāti*; *vā-*: *vāti*; *snā-*: *snāti*. Weiterhin sind einige Verben zu nennen, bei denen nicht sicher gesagt werden kann, zu welcher der beiden Gruppen sie gehören, da das Fehlen des Wurzel-Aorists auf Zufall beruhen kann: *mā-* (‚messen‘): *mímīte*, *mā-* (‚brüllen‘): *mímāti*, *psā-*: *bábhasti*, *rā-*: *rīrihi*. Aus diesen Beispielen wird deutlich, daß die auf *-ā* auslautenden Wurzeln normalerweise ein reduplizierendes Präsens der dritten Klasse bilden. Nun gibt es aber auch zu den sicher aoristischen Wurzeln *dā-*, *dhā-*, *pā-* (‚trinken‘) Formen wie *dāti*, *dhāti*, *pānti*, zu den unsicheren **māti* (‚messen‘), **rāti*, **psāti*, bei denen es sich um alte Konjunktive handelt. Man vgl. etwa RV. VII 15, 11 *bhágaśca dātu vāryam* mit dem folgenden Vers *dītiśca dāti vāryam*. **māti* kommt ebenso wie **rāti* nur in imperativischen Formen vor: *māsi* (*si*-Imperativ neben *daddhī*, *ābhara* in RV. II 17, 7), *māhi*, *māsva*. Ebenso ist *psā-* nur in den Imperativen *psāhi*, *psātu*, aber auch in *psātāh* (AV.) belegt¹¹⁾.

¹¹⁾ Auf die Frage des Konjunktivs und seines Übergangs ins Präsens kann hier nicht ausführlicher eingegangen werden. Es mag genügen, auf L. Renou, BSL. 33 (1932) 5–30, zu verweisen. Der Stil der vedischen Hymnen läßt oft die Frage offen, ob man „sie sollen tun“ oder nur „sie tun“ übersetzen soll.

Es gibt also zu den Wurzeln auf *-ā* sowohl aktivische Präsenta (Konjunktive) der zweiten Klasse als auch aktivische und mediale Präsenta der dritten Klasse¹²⁾. Auf das vorauszusetzende **yā-* ‚bitten‘ angewandt heißt das, daß man sowohl ein **yāti* als auch ein **iyāti*, **īte*¹³⁾ zu erwarten hat. In der Tat liegt das mediale Präsens der dritten Klasse in dem in Frage stehenden *īmahe* vor. Zum Akzent vgl. man *dādmahe*, *mīmīte*. Wie man *īmahe* in den Wörterbüchern unter der Wz. *i-* ‚gehen‘ findet, so wird man das geforderte **yāti* ‚bitten‘ auch unter der Wz. *yā-* ‚gehen‘ suchen müssen. Und in der Tat werden nur noch hier einige Fälle mit doppeltem Akkusativ in der Bedeutung ‚bitten‘ verzeichnet: RV. VII 38, 6 *bhāgam ugró āvase jōhavīti / bhāgam ānugro ādha yāti rātnam*¹⁴⁾ „Den Bhaga ruft der Mächtige zum Beistand, den Bhaga fleht auch der Schwache um das Kleinod an“ (Geldner: „geht an“); RV. I 58, 7: *agnīm . . . yāmi rātnam* „Agni bitte ich um Belohnung“; RV. V 54, 15 (an die Maruts): *tād vo yāmi drāvinam sadyaūtayaḥ* „Um solchen Besitz bitte ich euch, ihr sofort Helfenden“; RV. I 24, 11: *tāt tvā yāmi* „Darum bitte ich dich“¹⁵⁾; RV. VIII 61, 6: *yādyād yāmi tād ābhara* „Worum ich dich (Indra) auch bitte, das bringe mit“; RV. X 47, 8: *yāt tvā yāmi daddhī tām na indra*. Die letzte Wendung vergleicht sich gut mit RV. VII 16, 4: *rāsva tād yāt tvā īmahe* „Gewähre das, worum wir dich bitten“, oder mit RV. VII 54, 1: *yāt tvā īmahe prāti tām no yuṣasva* „Worum wir dich bitten, das tu uns zu Gefallen“; VIII 13, 5: *nūnām tād indra daddhī no / yāt tvā sunvānta īmahe* „Gib uns auch gewiß, o Indra, worum wir Somapresser dich bitten“ (Geldner: „angehen“); V 53, 13: *asmābhyam tād dhattana yād va īmahe*¹⁶⁾ „Gewähret uns die Gabe, um die wir euch bitten“. Schließlich sei noch Sāyaṇas Bemerkung zu RV. I 36, 1 erwähnt: *īmahe yāmīti*

¹²⁾ Von den mit *-ā* erweiterten Wurzeln: *jñā-* — *jānāti*, *jyā-* — *jināti*, *śrā-* — *śrināti* kann hier abgesehen werden.

¹³⁾ Zum Lautlichen vgl. *iyarti* — *īrte*, *iyāja* — *ījé*.

¹⁴⁾ Man beachte hier wiederum die Parallelität von *jōhavīti* und *yāti*, die der von *īmahe* und *ūpa bruve* usw. (siehe § 1) entspricht.

¹⁵⁾ In ŚB. 9. 4. 2. 17 wird diese Stelle mit *tāt tvā yāce* erklärt. — Eine ähnliche Wendung in RV. VIII 3, 9 *tāt tvā yāmi suvīryam*.

¹⁶⁾ Ähnlich RV. X 36, 10: *yād vo devā īmahe tād dadātana*.

yācñākarmasu pāthāt, und so glossiert er *īmahe* regelmäßig mit *yācāmahe*, *yāmi* mit *yāce*, *yācāmi* oder auch *yācāmahe*.

Eine erste Sing. Präs. Med. (nicht Perfekt) nach der dritten Klasse liegt in RV. II 17, 7 vor: *tvām iye bhāgam* „Ich flehe dich um Glück an“. Die Kürze des *i-* ist angesichts der Flexion von *devī*, Akk. *devīm*, Instr. *devyā* und der 1. Sing. Med. Perf. *mamé* von der Wz. *mā-* durchaus regulär.

So fügen sich *īmahe* und *yāti* ebenso wie z. B. *mīmīte*, **māti* zu einer Wurzel zusammen und stellen sich ohne Schwierigkeiten lautlicher oder formaler Art in die Reihe der reduplizierenden Wurzeln auf *-ā*.

§ 3. Von der so gewonnenen Wz. *yā-* ‚bitten‘ ist außerhalb des Präsens ein *siṣ*-Aorist belegt: *priyām indrasya kāmīyam / sanīm medhām ayāsiṣam* „Den geliebten Freund Indras habe ich um Verdienst und Eingebung gebeten“ (RV. I 18, 6, Geldner: „angegangen“). Weiter ist auch das Passivum bezeugt. Wie es zu *dā-* ein Passivum *dīyāte* (AV.), zu 1. *pā-* ein *pīyāte* (AV.), zu 1. *mā-* ein *mīyāte* (RV.) gibt, so erscheint auch zu *yā-* ‚bitten‘ ein *īyate*. Man vgl. RV. VI 21, 1 *rayīr vibhūtīr īyate vacasyā* „Reichlicher Besitz wird mit Beredsamkeit erbeten“. Dies ist das Passivum zu dem häufigen *rāyā īmahe* (RV. VI 54, 8 = VIII 26, 22 = VIII 53, 1), ähnlich auch *tām īmaha indram asya rāyāḥ* (RV. VI 22, 3)¹⁷.

§ 4. Nachdem die Wz. im Präsens, Aorist und Passiv, d. h. als Verbum für gesichert gelten darf, wird man fragen, ob sie auch im Nomen zutage tritt. Doch kann es sich in einer Arbeit, die versucht, die Existenz einer Wurzel zu sichern, nicht darum handeln, alle unsicheren Fälle zusammenzustellen, in denen diese Wurzel zu vermuten ist. So könnte man z. B. *yāman-* daraufhin untersuchen, ob es nicht an einzelnen Stellen ‚Gebet, Opfer‘ heißt, wie Grassmann für zahlreiche Stellen annimmt und wie auch Sāyaṇas Übersetzung dieser Stellen mit *yajña-* nahelegt. Geldner übersetzt alle Stellen mit ‚Fahrt‘. Die Unterscheidung ist dadurch erschwert, daß vom Opfer oft im Bilde eines Wagens gesprochen wird. Auch könnte man das bereits indo-iranische *yātú-* ‚Zauberei, Dämon‘ in Erwägung ziehen und

¹⁷) Diese Stelle beweist auch, daß in *rāyā īmahe* nicht etwa *rāyé* vorliegt.

fragen, ob es nicht ursprünglich ‚Beschwörung, Beschworener‘ geheißen habe. Als Vergleich bietet sich etwa *bráhman-* an, das sowohl eine bestimmte Art von den Göttern geweihten Hymnen als auch ‚Zauberformel‘ bezeichnen konnte, ganz ähnlich wie engl. *spell* in *gospel* und *magic spell* sowohl ins Göttliche als auch ins Dämonische weist¹⁸⁾. Auch in *ṛṇayāh* vielleicht: ‚die Schuld fordernd‘ ist die Existenz von *yā-* ‚fordern‘ zweifelhaft, wenn man RV. IV 23, 7 *ṛṇā . . . dūré . . . babādhé* als Erklärung von *ṛṇayāh* vergleicht. Dagegen scheint mir die hier in Frage stehende Wurzel sicher vorzuliegen in RV. I 171, 6

*tvám pāhi indra sáhīyaso nṛṇ
bháva marúdbhir ávayātaheḷāh*

„Schütze du Indra die Männer vor dem Mächtigeren, laß dir von den Marut den Zorn abbitten“. Trotz Sāyaṇas *apagatamanyur bhava* möchten wir doch hier dasselbe *ávayā-* erblicken, das auch in RV. I 24, 14 *áva te héḷo varuṇa námobhir / áva yajñébhir īmahe havírbhiḥ* „Wir bitten dir den Groll ab, Varuna, mit Verbeugungen, mit Gebeten, mit Opferspenden“ vorliegt. Damit ist auch das *-ta-*Partizip zu *īmahe* bezeugt. Gehört *ávayāta-* zu *īmahe*, wird man auch *avayānam* nicht davon trennen wollen:

RV. I 185, 8 *devān vā yác cakrmā kác cid āgaḥ
sákhāyaṁ vā sadám iḥ jāspatiṁ vā
iyám dhīr bhūyā avayānam eṣām*

„Wenn wir irgendein Unrecht getan haben, sei es den Göttern, oder einem beständigen Freunde, oder dem Hausherrn, so möge diese Dichtung eine Abbitte sein“. Eine Bestätigung dafür bietet AV. II 35, 1 *yá téṣām avayā dūriṣṭeh*¹⁹⁾ / *súṣṭim nas tām kṛṇavad viśvakarmā* „What was the expiation (*avayā*) of their ill-sacrifice, may Viśvakarman make that for us a good sacrifice“, denn dieses *avayā(h)* wird von einheimischen Grammatikern auf

¹⁸⁾ Die Verwendung von *spell* im magischen Bereich ist freilich erst sekundär; vgl. got *spillan* ‘εὐαγγελίζεσθαι’, ahd. *spell* ‚fabula, parabola, tragoedia‘; s. K. Helm, *Altgermanische Religionsgeschichte* II 2 (Heidelberg 1953) 122—124. Dasselbe trifft wohl auch auf *bráhman-* zu.

¹⁹⁾ Statt *dūriṣṭih* nach Whitney-Lanman I 79 auf Grund der Variante *iyám téṣām avayā dūriṣṭyāi*.

avayaj- ‚durch Opfer sühnen‘ bezogen²⁰⁾ (vgl. auch Sāyaṇas *yajña-* für *yāman-*).

Statt Fälle wie *aśvayā-* ‚Wunsch nach Rossen‘ (RV.), *rathayā-* ‚Wunsch nach Wagen‘ (RV.), *sugātuyā-* ‚Verlangen nach Wohlergehen‘ (RV.) u. a. von einem hypothetischen **aśvayati* usw. abzuleiten²¹⁾, das z. B. zu *śravyā-* ‚Preisbegier‘ oder zu *sumnayā-* ‚fromme Gesinnung‘²²⁾ belegt ist, möchten wir hier Nominalkomposita sehen mit dem Wurzel-Nomen *yā-* ‚Wunsch, Verlangen‘ im Hinterglied, und *śravyāti* usw. erst für sekundär halten. — Wie zu *-gā-* im Hinterglied eines Kompositums auch ein *-gū-* gehört, in *agregūh* ‚sich vorwärts bewegend‘²³⁾ oder *ādhrigūh* ‚unaufhaltsam vordringend‘²⁴⁾, wie neben *ghrtasñ-* ein *ghrtasñú-* ‚in Fett getaucht‘ steht²⁵⁾, wie päli *-ññū* z. B. in *viññū* für ai. *viññā-* erscheint, ferner ai. *suṣṭhú-* ‚in gutem Zustand befindlich‘ zur Wz. *sthā-* gehört²⁶⁾, so wird auch das beliebte *-yú-* in *indrayú-* ‚Indra zustrebend‘, *vadhūyú-* ‚eine Frau wünschend‘, *mitrāyú-* ‚nach Freundschaft verlangend‘, in *śravyú-* ‚ruhmbe gierig‘ neben einem *śravyā-*, *sumnayú-* ‚fromm gesinnt‘, eigentlich ‚um Gunst bittend‘, neben einem *sumnayā-* hierher gehören. Auch in diesen *-yú-*-Bildungen werden teilweise Ableitungen von denominativen Verben erblickt²⁷⁾. Daß man dieses *-yú-* als ein Element mit der Bedeutung ‚begehend nach, strebend nach‘ aufgefaßt hat, zeigt sein Ersatz durch die Wz. *vī-* im YV.: *ukthāvyām devāvyām* für sonstiges *ukthāyúvam devāyúvam*²⁸⁾. Das Verhältnis *-gā-*: *-gú-* glaubt man in griech. ἔβην: πρέσβυς,

²⁰⁾ J. Wackernagel-A. Debrunner, *Altindische Grammatik* II, 2 (Göttingen 1954) 33; vgl. auch III 325; Pāṇini VIII 2, 72.

²¹⁾ Wackernagel-Debrunner II, 2, 243.

²²⁾ Vgl. *te sumnām imahe* RV. III 42, 6; VIII 75, 16; 98, 11.

²³⁾ Wackernagel-Debrunner II, 2, 471; M. Mayrhofer, *Kurzgefaßtes etym. Wörterbuch des Altindischen* (Heidelberg 1953ff.) 19.

²⁴⁾ Wackernagel-Debrunner a. a. O., Mayrhofer a. a. O. 31; Akzent!?

²⁵⁾ H. Oldenberg, *Rgveda, textkritische und exegetische Noten* I (Leipzig 1909) 15.

²⁶⁾ Andere Erklärungsversuche bei Wackernagel-Debrunner a. a. O. 472.

²⁷⁾ Wackernagel-Debrunner a. a. O. 843 und 846ff.

²⁸⁾ Ebd. 846.

lit. *góti* ‚gehen‘: *žmogùs* ‚Mensch‘ wiederzufinden, ebenso in lit. *atstóti* ‚sich entfernen‘: *atstùs* ‚fern‘²⁹⁾).

§ 5. Setzt dieser Wechsel im Auslaut, ebenso wie der Ablaut *ā/ī*, hohe Altertümlichkeit voraus, so wird dies andererseits dadurch bestätigt, daß die Wurzel schon früh nicht mehr erkannt wurde und sich nur noch in Resten hielt. Dies hatte vor allem seinen Grund darin, daß das Verbum *yāti* ‚gehen‘ mit seinen Ableitungen daneben stand. Das Fehlen des doppelten Akkusativs bei *yā-* in den Brāhmaṇas zeigt an, daß dort *yā-* ‚bitten‘ bereits völlig in *yā-* ‚gehen‘ aufgegangen ist. Das Passivum *īyate* fiel mit dem ebenso lautenden Passivum der Wz. *i-* zusammen. Für den Schwund des *yā-* ‚bitten‘ gibt es außer dem im vorigen Paragraphen erwähnten Ersatz von *yā-* durch *vī-* oder *yaj-* noch weitere Anzeichen. Zunächst sind die in § 1 erwähnten Konstruktionen von *imahe* mit dem Dativ oder Lokativ der Sache zu nennen, die darauf hinweisen, daß man *yā-* ‚bitten‘ schon nicht mehr von *yā-* ‚gehen‘ zu scheiden vermochte. Das Partizipium Präsens müßte nach *jihāna-* (*hā-*), *dādāna-* (*dā-*), *pīpāna-* (*pā-*), *mīmāna-* (*mā-*) **iyāna-* lauten³⁰⁾. Statt dessen begegnet *iyānā-* mit Akzent nach den Verben der zweiten Klasse. Vgl. z. B. *sumatīr iyānāḥ* RV. X 47, 7; 20, 10 oder *tān iyānó māhi vārūtham* ‚Diese bittet er um ihren großen Schutz‘ RV. II 34, 14. Es ist also ganz an das entsprechende Partizip der Wurzel *i-* angeglichen worden. Die aktiven Formen sind demnach durch die Wz. *yā-* ‚gehen‘, die medialen Formen durch die Wz. *i-* ‚gehen‘ verdrängt worden. Die regelrechte Form des medialen Paradigmas ist somit eindeutig nur noch in *imahe* erkennbar, das nahezu immer am Pada-Ende steht. Wenn es aber schon im RV. genügend Anzeichen dafür gibt, daß *yā-* ‚bitten‘ mit *i-*, *yā-* ‚gehen‘ zusammengefallen ist, so ist es nicht verwunderlich, wenn auch die indischen Grammatiker dieses *imahe* zur Wz. *i-* ‚gehen‘ gestellt haben.

²⁹⁾ P. Chantraine, BSL. 39 (1938) 47 c.-r.; E. Fraenkel, Gl. 32 (1953) 17; Die baltischen Sprachen (Heidelberg 1950) 104. Neuerdings, Gl. 34 (1955) 301–307, zieht er jedoch eine Verbindung von πρέσβυς mit ai. *javate*, av. *java* ‚eile‘ vor.

³⁰⁾ Zur Reduplikationssilbe *iy-* siehe oben Anm. 13 und A. Thumb-H. Hirt, Handbuch des Sanskrit I (Heidelberg 1930) 361.

§ 6. Bisher wurde die Wurzel *yā-* ‚bitten‘ als einfaches Verbum und als Wurzel-Nomen aufgezeigt. Da es sich um eine recht altertümliche Wz. handelt, ist die Vermutung naheliegend, daß sie auch in Wurzelerweiterungen faßbar ist. Das in § 2 behandelte *yāmi* wird von Sāyaṇa regelmäßig mit *yāce* bzw. *yācāmi* übersetzt. Doch nicht nur das, — er hält *yāmi* auch für etymologisch verwandt mit *yācāmi* und bemerkt, daß *yāmi* die vedische Form von *yācāmi* sei, in der das -c- geschwunden sei (*yāmi*: *yācāmīty asya varṇalopas chāndasaḥ* zu RV. I 58, 7 und *yācater laṭi rūpam, varṇalopas chāndasaḥ* zu RV. VIII 27, 1). Nun ist freilich *yāmi* nicht durch Konsonantenschwund aus *yācāmi* entstanden, doch an der Tatsache der etymologischen Verwandtschaft beider Formen ist kaum zu zweifeln, denn es kommt in den indogermanischen Sprachen bei langvokalisch oder (lang-)diphthongisch auslautenden Wurzeln eine *k*-Erweiterung vor, so daß das Paar *yāti*, *īmahe* — *yācate* keineswegs isoliert ist. Die nächste Parallele bietet die Wurzel *snā-* ‚schwimmen‘. Zu ai. *snāti* liefert ein mitteliranisch-parthischer Text *sn'cyd* ‚schwimmt‘³¹). Diese Form wird bestätigt durch khot. *ysānāj-*³²) und mpers. ‚sn'z‘³³), die sich alle unter einer Form **snāc-* vereinigen lassen³⁴). Eine ähnliche Erscheinung tritt bei den Wörtern für ‚brüllen, schreien‘ auf:

**lā-*: lit. *lōti*, *lōju* (lett. *lāt*) ‚bellen‘ — griech. *λάσκω*, *ἐλακον*, *λέληκα*, *ληκέω* ‚schreien‘³⁵);

**rē(i)-*: ai. *rāyati* ‚bellen‘, lit. *rieti*, *rieju* ‚schelten‘ — lit. *rėkiù*, *rėkti* ‚brüllen‘³⁶);

³¹) M. Boyce, Some Parthian Abecedarian Hymns. BSOAS. 14 (1952) 441 (Vers R 3a) mit Anm. 4.

³²) E. Leumann, Das nordarische Lehrgedicht des Buddhismus. Abh. f. d. Kunde d. Morgenlandes 20 (Leipzig 1933–36) 490; H. W. Bailey, Khotanese Texts I (Cambridge 1945) 245 (= P 3513, 66 v 4): *ysinājide*.

³³) W. B. Henning, Sogdica (London 1940) 31 (f 18), 34; BSOAS. 14 (1952) 516 mit Anm. 1 und brieflich vom 8. X. 1954.

³⁴) Zum Lautlichen vgl. P. Tedesco, MO. 15 (1921) 191f. Ferner vgl. lit. *plāuti* ‚schwimmen, spülen‘ und *plāukti* ‚schwimmen‘; s. P. Persson, Beiträge zur indogerm. Wortforschung (Uppsala 1912) 878.

³⁵) Walde-Pokorny II 376f.; Pokorny 650.

³⁶) Walde-Pokorny II 342f.; P. Persson, Studien zur Lehre von der Wurzel-erweiterung und Wurzelvariation (Uppsala 1891) 13.

**mē*:- ai. *mīmāti* ‚blöken‘ — griech. (hom.) *μηκάομαι* ‚meckern‘, *μηκάς* ‚Ziege‘³⁷⁾; man vergleiche ferner

**tā*:- abulg. *tajō*, *tajati* ‚schmelzen‘ — griech. *τήκω* ‚dass.‘³⁸⁾;

**dhē*:- ai. *dādāhāti*, griech. *τίθημι*, *ἔθηκα* — lat. *facio*, *fēci*³⁹⁾;

**iē*:- griech. *ἵημι*, *ἵκα* ‚werfe, sende‘ — lat. *iacio*, *iēci*⁴⁰⁾.

Es läßt sich in diesem Zusammenhang auch daran denken, daß griech. *ἵκω* ‚angekommen sein‘ zu ai. *yāti* ‚gehen, kommen, erreichen‘ gehört und von *ἵκω*, dor. *εἵκω* ‚komme, erreiche‘ zu trennen ist. Letzteres gehört mit *προίκτης* ‚Bettler‘, *ἰκέτης* ‚Schutzflehender‘ usw. zu lit. *siekiu* ‚lange mit der Hand, schwöre‘ zu einer Wz. **seik-* / *sik-* ‚reichen, langen (mit der Hand)‘⁴¹⁾. Es hat hier den Anschein, als ob *ἵκω* und *ἵκω* genauso zusammengeschmolzen sind, wie im Altindischen *yāti* ‚gehen, kommen‘ und *yāti* ‚bitten, flehen, fordern‘. Es würden sich also *yāti* — *ἵκω* und *yāti* — *yācate* gegenüberstehen. — Da das griechische Perfekt auf -κα nur nach langem Vokal (und Diphthong) vorkommt, hat man in diesem Nebeneinander von langvokalischen Präsensstämmen und ihren *k*-Erweiterungen den Ausgangspunkt des griechischen Perfekts vermutet⁴²⁾. Freilich ist damit noch nichts über die ursprüngliche Funktion des -*k*- ausgesagt. Immerhin paßt das Verhältnis ai. *yāti* ‚gehen, kommen, erreichen‘ — griech. *ἵκω* ‚angekommen sein‘ sehr gut zur griechischen Funktion des -*k*-. Die angeführten Beispiele genügen, um das Verhältnis ai. *yāti* — *yācate* zu erhellen. *yāc-* ist demnach in *yāc-* zu zerlegen und zu dem hier besprochenen *yā-* ‚bitten, flehen, fordern‘ zu stellen. *yāc-* kommt im RV. nur im VIII., IX. und X. Buch vor. Zur Stützung der Beziehung von *yāmi*, *imahe* zu *yācate* seien hier einige vergleichbare Belege nebeneinander gestellt:

³⁷⁾ Walde-Pokorny II 256f.; Persson, Wurzelerweiterung 12; vgl. auch lett. *mauju*, *maut* ‚brüllen‘, griech. *μυκάομαι*.

³⁸⁾ Walde-Pokorny I 701; Persson, Beiträge 462ff.

³⁹⁾ Walde-Pokorny I 827; Pokorny 236.

⁴⁰⁾ Walde-Pokorny I 199; vgl. aber II 460; P. Persson, Beiträge 362 zur Wz. **sē(i)-*.

⁴¹⁾ Walde-Pokorny II 465; vgl. aber auch toch. B *siknam* ‚den Fuß setzen‘, griech. *ἵκνέομαι* ‚kommen‘.

⁴²⁾ E. Schwyzler, Griechische Grammatik I (München 1939) 774, 776.

RV. VIII 1, 20: *ká íśānaṁ ná yāciṣat* — RV. VIII 26, 22: *íśānaṁ rāyá imahe*;

RV. VIII 67, 1: *ādityān yāciṣāmahe* — RV. VI 51, 1: *ādityān yāmi*;

RV. IX 78, 3: *yācante sumnám* — RV. III 42, 6: *sumnám imahe*;

RV. IX 86, 41: *rayīm ... indram ... yācatāt* — RV. VIII 46, 6: *tām indraṁ dānam imahe* (in c auch *rāyá imahe*);

RV. X 22, 7: *tāt tvā yācāmahe ávaḥ* — RV. VIII 3, 9: *tāt tvā yāmi*, RV. II 32, 2: *tāt tvā imahe*;

RV. X 48, 5: *mā ... yācatā vásu* — RV. I 42, 10: *vásūni dasmám imahe*.

yāc- wird genau so verwendet und konstruiert wie *yāti*, *imahe*. Eine besondere Funktion der *k*-Erweiterung ist nicht mehr erkennbar, wie auch bei den oben gewählten Beispielen von Wurzel-erweiterungen die Bedeutungen weitgehend übereinstimmen. Dies wäre bei der engen Beziehung des Perfekts zum durativen Präsens sogar verständlich, falls der *k*-Erweiterung im Indogermanischen eine ähnliche Bedeutung wie im Griechischen zukam. — Der AV. bietet in dieser Hinsicht nichts anderes, nur daß das Flehen, Bitten dort nicht nur in der Richtung Mensch zu Gott geschieht, sondern daß *yāc-* dort durchaus im Sinne von ‚betteln‘ gebraucht werden kann (AV. VI 118, 3; 119, 3; VII 55, 1). Am häufigsten kommt *yāc-* in AV. XII 4 vor, einem Hymnus, der von den Brahmanen handelt, die als Mündler der Götter die (heilige) Kuh für sich verlangen. Von diesem Hymnus möchten wir hier nur Vers 38 besprechen:

*yó vehátam manyamāno
amā ca pácate vaśám
ápy asya putrān páutrāmśca
yācáyate bṛhaspátih.*

Whitney-Lanman übersetzen: „And he, who thinking her barren cooks the cow at home his sons and son's sons also does Bṛhaspati cause to be asked for“. Obwohl eine Übersetzung ‚er läßt verlangen‘ grundsätzlich möglich ist, scheint der Sinn einfach dieser zu sein: wenn jemand eine unfruchtbare Kuh trotz ihrer Heiligkeit zu Haus abschlachtet, dann wird Bṛhaspati diese selbst

noch von dessen Kindern und Kindeskindern immer wieder verlangen. Es ist demnach angemessener, *yācāyate* als Iterativum zu betrachten. Auch im hybriden Sanskrit ist *yāceti* nicht kausativ⁴³). *-aya-* ist möglicherweise überhaupt ohne Bedeutung und verdankt seine Existenz hier nur der im AV. bereits erkennbaren Tendenz der Ausbreitung der *-aya*-Stämme, die dann im Mittelindischen zum synonymen Nebeneinander von *-ati* und *-eti* führt⁴⁴).

Aus dem Indischen läßt sich die Wz. *yā-* ‚bitten‘ also in folgenden Formen belegen:

Präsens (3. Klasse):	<i>iye, īmahe</i> , Part. <i>iyānā-</i>
Präsens (2. Klasse):	<i>yāmi, yāti</i> (ehemal. Konjunktiv)
Passiv:	<i>īyate</i>
Aorist:	<i>ayāsiṣam</i>
Part. Perf. Pass.	<i>āvayāta-</i> ; Verbalabstraktum: <i>avayānam</i>
Wz.-Nomina:	<i>-yā-, -yú-</i>
Präs. mit <i>k</i> -Erweiterung:	<i>yācate</i> usw.

§ 7. Es ist nun an der Zeit zu fragen, ob die Wz. *yā-* ‚bitten‘ auch im Iranischen existiert, denn da die Wurzel alten Ablaut zeigt, andererseits schon früh im Indischen verloren gegangen ist, muß man ohnehin eher erwarten, dieses Verbum im Iranischen und vielleicht noch in anderen indogermanischen Sprachen zu finden als in den späteren indischen Dialekten. — Als Simplex erscheint es im Altiranischen nicht. Doch sind dort im Gegensatz zum Indischen die *sk*-Präsentia produktiv geworden, und so gibt es im Avestischen und Altpersischen *sk*-Bildungen zu Wurzeln, die im Indischen eine solche Bildung nicht aufweisen. Man vgl. z. B. apers. *xšnā-sa-* (ai. nur *jānāti*), av. *xʷaf-sa* (ai. *svapiti*). Apers. *xšnāsātiy* vergleicht sich mit lat. *nosco*, griech.

⁴³) F. Edgerton, *Buddhist Hybrid Sanskrit I*, Grammar (New Haven 1953), § 38. 21/22.

⁴⁴) Diese Form haben wir bereits ZRPh. 71 (1955) 256, Anm. 1 als nicht kausativ angesprochen. Nur glaubten wir dort noch an die übliche Verbindung mit ahd. *jehan*, die so in diesem Zusammenhang nicht mehr haltbar ist, denn ahd. *jehan* gehört zu den Verben mit normalem *e/o*-Ablaut, während das hier zugrunde liegende *yā-* nur den Ablaut *ā^x/ī* kennt (s. unten § 10).

γῖγνῶσκω. Langvokalisches Wurzeln haben auch sonst des öfteren das -sḱ- an den auslautenden Langvokal gefügt. Zu ai. *bhāti* gehört griech. φώσκει·διαφάνει (Hesych), zu ai. *pāti* abulg. *pasq*, toch. *pāskem*, zu ai. *snāti* toch. *nāskem*. Und in eben diese Reihe scheint auch av. *yāsaiti* zu gehören. *yāsaiti* wird hier also im Gegensatz zu Bartholomae⁴⁵⁾ als sḱ-Erweiterung von *yā-* ‚bitten, flehen, fordern‘ aufgefaßt. Dazu stimmen die folgenden avestischen Belege⁴⁶⁾:

1. Y. 28, 1

ahyā yāsā . . . mainyāuš . . . spəntahyā šyaoθanā.

„Ich will um seine, des heiligen Geistes, Werke bitten.“

2. Y. 28, 8

vahištəm θwā vahištā ahurəm yāsā.

„Um das Beste bitte ich dich, o bester Ahura.“

3. Y. 49, 8

taṭ θwā mazdā yāsā ahurā.

„Darum bitte ich dich, o Mazda Ahura.“

(Vgl. ai. *tāt tvā yāmi*, *tāt tvā imahe*, *tāt tvā yācāmahe*, s. o. § 6.)

4. Y. 49, 12

avaṭ yāsas hyaṭ vā ištā vahištəm.

„Nach dem verlangend, was in eurem Besitze das Beste ist.“

5. Y. 54, 1

ašahyā yāsā ašīm.

„Ich erbitte den Preis der Gerechtigkeit.“

6. Y. 51, 21

təm vaṇuhīm yāsā ašīm.

„Nach diesem guten Lohn trage ich Verlangen.“

7. Yt. 5, 130

avaṭ āyaptəm yāsāmi yaθa azəm hvāfritō masa xšaθra nivānāni.

⁴⁵⁾ Altiranisches Wörterbuch (Straßburg 1904) 1289, der es fragend zu ἦκω stellt. Dagegen sehen J. Vendryes, *Mélanges S. Levi* (Paris 1911) 181, und A. Meillet, *BSL.* 24 ([1923] 1924) 117, darin ein sḱ-Präsens.

⁴⁶⁾ Zitate nach Avesta, the sacred books of the Parsis, ed. K. F. Geldner, Bd. I (Stuttgart 1896), Bd. II (ebd. 1889). Übersetzung nach F. Wolff, Avesta (Berlin-Leipzig 1924), bzw. Bartholomae, *Air. Wb.* Für die Yašts vgl. außerdem H. Lommel, *Die Yāšt's des Avesta* (Göttingen 1927).

„Nach diesem Erfolg trage ich Verlangen, daß ich hochbeliebt große Herrschaft (Lommel: „Besitztum“) gewinne.“

8. Yt. 10, 33

dazdi ahmākam taṭ āyaptam yasə θwā yāsāmahī.

„Schenk uns den Erfolg, worum wir dich bitten.“ (Lommel: „Gib uns diese Unterstützung, um die ...“). Vgl. RV. VIII 13, 5: *tād* *daddhi no yāt tvā* *imahe*, RV. V 53, 13: *asmābhyam tāt dhātana yād va imahe*.

9. Y. 32, 1

ahyātā x^aaētus yasaṭ *urvāzēmā.*

„Und seine Seligkeit soll der Adlige zu erlangen streben.“

10. Y. 65, 11

āpō yānəm yāsāmi mazāntəm, təm mē dāyata.

„Ihr Wasser, um einen großen Gunstbeweis ersuch ich euch, den schenket mir.“ Vgl. RV. X 9, 5: *apó yācāmi bheṣajām* „Die Gewässer bitte ich um ihr Heilmittel“.

11. Y. 65, 11

naēṣiṣca aiṇhā yāsāiti zyānāi.

„Und die (Gen. Pl. Fem.) keiner suchen soll zu schädigen.“ (Zur Konstruktion vgl. RV. III 37, 6 *tvām imahe* *indra vrtrāya hāntave*.)

12. Yt. 5, 131

dva aurvanta yāsāmi.

„Um zwei Renner bitte ich dich.“ (Lommel.)

13. V. 18, 18

ātarš ahurahe mazdā nmānahe nmānōpaitīm yāsāiti.

„Das Feuer des Ahuramazda fordert den Hausherrn des Hauses auf“⁴⁷⁾.

So weit das Material des Simplex. Es wurde absichtlich vermieden — ebenso wie oben bei den altindischen Belegen — eine eigene Übersetzung zu versuchen, um so der Gefahr einer vor-eingenommenen Interpretation zu begegnen. Es fällt sofort auf, daß Ch. Bartholomae bzw. H. Lommel dem Simplex *yās-* die gleiche Bedeutung zuschreiben, wie sie ai. *yācate* hat, nämlich: ‚bitten‘ (Nr. 1; 2; 3; 5; 8; 12), ‚verlangen‘ (Nr. 4; 6; 7), ‚zu erlangen streben‘ (Nr. 9), ‚ersuchen‘ (Nr. 10), ‚auffordern‘ (Nr. 13).

⁴⁷⁾ Ebenso auch Vers 20, 22 und N. 103.

Auch hier handelt es sich um den Verkehr der Menschen mit den Gottheiten. Ebenso ist das, was die Iranier von Ahuramazda erflehen, dem sehr ähnlich, was die vedischen Inder von ihren Göttern erbitten. Man vergleiche etwa ai. *ávaḥ*, *sumnám*, *bheṣajám*, *vásu* mit av. *vahištəm*, *ašiš*, *āyaptəm*, *urvāzəmā* und *yānəm*. Es finden sich nur Belege im Präsens, was für die Auffassung eines *sḱ*-Präsens spricht. Für den medialen Gebrauch ergab sich bisher kein Beispiel. Av. *yās-* regiert gleich ai. *yāc-* den Akkusativ der Person und der Sache, wie es auch im Avestischen bei Verben des Fragens und Bittens üblich ist⁴⁸).

§ 8. In RV. III 26, 5: *á tveṣám ugrám áva imahe vayám* „Wir bitten um ihren heftigen, gewaltigen Beistand“ und in RV. VIII 21, 8: *á te tá* (nämlich *sakhitvám*, *bhojám*) *vajrin imahe* „Um deine Kameradschaft und Gastfreundschaft bitten wir, du Keulenträger“⁴⁹) wird *yā-* + *á* gebraucht; ohne die Bedeutung zu beeinflussen, kann also das Präverb *á* hinzutreten. Man hat damit ein weiteres Argument dafür, daß *yā-* ‚bitten‘ von *yā-* ‚gehen‘ verschieden ist, denn in Verbindung mit *á* heißt letzteres nicht ‚gehen‘, sondern ‚kommen‘ (eine ähnliche Richtungsänderung liegt bei *dā-* ‚geben‘, *á dā-* ‚nehmen‘ vor). So wird auch *ā yās-* im Avestischen bedeutungsmäßig nicht vom Simplex verschieden sein. Vergleiche Y. 9, 2 *haomō . . . azəm ahmi*, *ā məm yāsaṇuḥa*, *spitama*, *frā məm hunvaṇuḥa x^oarətāe* „Ich bin Haoma, hole mich her, Spitama, keltre mich, daß man mich trinke“ (Bartholomae). Diese Stelle scheint besser mit RV. X 48, 5 *sómam in mā sunvānto yācatā vásu* „Presset Soma aus und bittet mich (Indra) um Gut“ vergleichbar zu sein (*sóma-*, *su-*, *yā-*), so daß man gegen Bartholomae *ā məm yāsaṇuḥa* mit „bitte mich, flehe mich an“ übersetzen wird. — Eine Besprechung erfordert die häufig vorkommende Formel *āyese yešti* (Y. 2, 1; 1⁹, 2—18; 23, 2²ff.; 62, 11; Vr. 2, 1; 1⁶, 2—11; 10, 1f.). Ch. Bartholomae betrachtet *yešti* als Infinitiv und übersetzt: „Ich hole her zu verehren“. E. Benveniste sieht in *yešti* richtig einen Instrumentalis: „Je fais venir . . . au moyen (ou en vue) du rite sacrificiel“⁵⁰). Es scheint, daß man noch einen Schritt

⁴⁸) Vgl. H. Reichelt, Awestisches Elementarbuch (Heidelberg 1909) § 438γ.

⁴⁹) Ähnlich *á te svastīm imahe* RV. VI 56, 6.

⁵⁰) E. Benveniste, Les infinitifs d'Avesta (Paris 1935) 31.

weitergehen und *āyese yeṣti* übersetzen kann mit „Ich flehe an mit (meinem) Gebet“. *āyese* steht für *āyāse*⁵¹⁾ und *yeṣti* ist Instrumentalis zu *yaṣti*- ‚Gebet‘⁵²⁾. Die Wendung entspricht dann ai. *sādā yācann ahām girā* (RV. VIII 1, 20), *yām yācāmi ahām vācā* (AV. V 7, 5), *tāt tvā yāmi brāhmaṇā* (RV. I 24, 11), *agnīm sūktēbhir vācobhir īmahe* (RV. I 36, 1), *viśvābhir gīrbhir īmahe* (RV. III 37, 3), *nāmobhir īmahe* (RV. VIII 22, 13), *yajñēbhir īmahe* (RV. VIII 68, 10), *sukṛtyāyā īmahe* (RV. IX 48, 1). In diese Reihe fügt sich *āyese yeṣti* sehr gut ein. Zum Fehlen des Präverbs *ā* im Indischen vergleiche man den umgekehrten Fall, wo die häufige indische Wendung *kāmam ā prṇa* RV. I 57, 5⁵³⁾ einem avestischen *aēibyō pərənā . . . kāməm* Y. 28, 10 gegenübersteht. Das Medium wird hier wie bei *yāsaṇuha* und wie gewöhnlich im Indischen gebraucht.

§ 9. Ist die vorgetragene Ansicht richtig, daß das Simplex *yās*- und einige Komposita mit *ā* zur Wz. *yā*-, *yāc*- ‚bitten, flehen‘ gehören, so ist man zur Annahme gezwungen, daß die übrigen von Bartholomae unter dem Stichwort *yās*- aufgezählten Komposita mit *apa* und *ni* überhaupt nicht zu diesem *yās*- (fernerhin als *yās*-¹ bezeichnet) gehören. Dagegen spricht 1., daß im Altindoiranischen Verba des Bittens nicht mit *apa* bzw. *ni* komponiert werden⁵⁴⁾, und 2., daß man, falls es doch ein solches Kompositum gäbe, eine Bedeutung ‚flehen, herabflehen‘ erwarten müßte. Die tatsächliche Bedeutung von av. *nyās*- ist aber ‚festhalten‘! — Siehe Yt. 13, 95: *apam napā . . . fraḍāt . . . fratēmatātō dahyunam yaozaintīšča* (sc. *daiṇhūš*) *nyāsāite* „Der *apam napā* wird alle Obrigkeiten der Länder fördern und die in Aufregung geratenen (Länder) wird er im Zaume halten“. Das Bedeutungsfeld von *yās*- ist hier gegeben durch das vorher in gleicher Wendung vorkommende *rāmāyeiti*. Läßt sich in diesem Zusammenhang freilich noch an das ai. *āvayā*- ‚abbitten, besänftigen‘ denken, so wird eine solche Mög-

⁵¹⁾ Vgl. *ayeni* für **ayāni*, *zbayemi* für **zbayāmi* = ai. *hvayāmi*, siehe Reichelt, a. a. O. 69.

⁵²⁾ Bartholomae, Air. Wb. 1280.

⁵³⁾ Vgl. RV. III 30, 19; VI 45, 21; VIII 24, 6; 64, 6.

⁵⁴⁾ Im Mittelpers. (Turfan) gibt es zur Wz. *gad*- ein *nizāy*- ‚anflehen‘, siehe W. B. Henning, ZII. 9 (1933/34) 188.

lichkeit doch durch V. 19, 19 *hāvōya zasta nyāsəmnō* „Mit der linken Hand festhaltend“ (nämlich das *barəsmā*) ausgeschlossen. Man könnte weiter anführen Yt. 19, 48 = 50: *yezi aētaṭ nyāsāṇhe yaṭ axʷarətəm (xʷarənō)* „Wenn du diese (Herrlichkeit), die un-nahbare, festhältst . . .“ oder Fr. W. 8, 1(?): *nōiṭ zī čiš aṇhā drujo nyāsāite* „Keiner soll sich von der Drug festhalten lassen“.

apa + *yās-* liegt vor in Y. 11, 5 *yō məm taṭ draonō zināṭ vā trəfyāṭ vā apa vā yāsāiti* „Wer mich um diesen Anteil bringt, ihn mir stiehlt oder wegnimmt“⁵⁵). In all diesen Belegen ist ein Kompositum von *yās-*¹ ausgeschlossen. Zu av. *nyāsaite* stimmt aber vortrefflich sogd. *nyʿs-* ‚festhalten‘⁵⁶), vgl. z. B. *ʿtṣyḥ kyy nyyʿs pr šmnwkʿnyy δʿmyy* „Und wer hielt dich (sc. die Seele) in der teuflischen Schöpfung fest?“ oder *kpyštyy nyʿs-* ‚Fische fangen‘, *kpnnyʿsy wʿywk* ‚a fish catching hunter = fisherman‘⁵⁷). Das Partizip zu *nyʿs-* lautet *nyʿt-*⁵⁸), d. h. auch hier ist das *-s* Präsenssuffix. Diese Form pflegt man zur Wz. *yam-*⁵⁹) zu stellen (vgl. av. *brās-* zur Wz. *bram-*⁶⁰). So bestätigt das Sogdische, was wir aus anderen Gründen vom Avestischen selbst her schon fordern mußten. Man wird also für das Avestische zwei Wurzeln *yās-* anzusetzen haben:

*yās-*¹, das als *sḱ*-Erweiterung zu ai. *yāti*, *īmahe*, *yācate* ‚bitten, flehen, fordern‘ gehört⁶¹) und

⁵⁵) Ein Beispiel mit *ā* + *parā* liegt in Y. 53, 6 vor.

⁵⁶) Diesen Hinweis verdanke ich Herrn Prof. W. B. Henning, brieflich vom 20. VII. 1954.

⁵⁷) W. B. Henning, Ein manichäisches Bet- und Beichtbuch (Berlin 1937) 45b, 82 und BSOAS. 11 (1942) 471 u. Anm. 4. Weitere Belege bei I. Gershevitch, Grammar of Manichean Sogdian (Oxford 1954) § 630.

⁵⁸) Gershevitch a. a. O. § 539.

⁵⁹) Henning bei Gershevitch a. a. O. § 539 Anm. 3. Bestätigt wird dies durch khot. *nyas-* ‚to keep away from‘, siehe Sten Konow, Saka Studies (Oslo 1932) 162. Es gibt außerdem khot. *nās-*, *nāta-* ‚to take‘ und es liegt nahe, dies mit sogd. *nyʿs-*, *nyʿt-* zu verbinden. Doch der Anlaut macht Schwierigkeiten. Sollte die zu erwartende Form **ñā-* in Tumshuq *ñātanāyyā tsi* ‚from taking‘ vorliegen? (Beleg bei H. W. Bailey, BSOAS. 13 [1950] 651, 666: „The *ñ-* is unexpected in view of Khot. *n-*“.) Freilich weist Tumshuq *ñete* = khot. *nete* auf ein *nā-* (so H. W. Bailey brieflich vom 21. VII. 1955).

⁶⁰) Angezweifelt wird diese Vertretung von A. Meillet, MSL. 16, 68.

⁶¹) Zu dieser Wurzel gehört möglicherweise auch mpers. (Turfan) *ayās-* < **abi* + *yās-* ‚verlangen‘, siehe W. B. Henning, ZII. 9 (1933/34) 176, 224 gegen

yās⁻², das ebenfalls als *sḱ*-Erweiterung wegen seiner Bedeutung ‚halten, nehmen‘ zur Wz. *yam-* gehört.

Da auch *yam-* mit dem Präverb *ā* verbunden werden kann, läßt sich diese Scheidung bei den Belegen mit *ā* nicht rein durchführen. So gibt es hier ebenfalls Stellen, die zu *yās*⁻² gehören. Ein solcher Fall scheint V. 18, 19 = 21 zu sein: *frā zasta snāyayuha ā aēsma yāsayuha avi maṃ bara* ‚Wasch dir die Hände, nimm Brennholz, bring es zu mir‘ (Bartholomae und Wolff: ‚hole herzu‘). Die Pehlevi-Übersetzung gibt allerdings *xvāh man barē* ‚wünsche mir zu bringen‘! Daß es aber ein *ā* + *yās*⁻² gegeben hat, zeigt wiederum das Sogdische: sogd. *ʿs-* ‚nehmen‘ < **ā* + *yasa-*, Part. *ʿyt-* (= *ēt*) < **āyata*⁶²), z. B. in Vess. Jāt. 191: *ʿkōry nwer čʿmʿkh ʿγw prʿmʿnt δβʿr Lʿ* *ʿsʿnt* ‚Aujourd’hui ces brahmanes ne vont recevoir de moi aucun don‘; im Perfekt Vess. Jāt. 1227: *δβʿr ʿytw δʿrt*⁶³).

Nominalformen von der Wurzel *yā-* sind im Iranischen mit Sicherheit nicht zu erkennen. Apers. av. *yānam*, *yānəm* (*da-dātuv* DPd 23/4⁶⁴), *jadiyāmiy* DPd 21, av. *jaidyemi* Y. 9, 19, *yāsāmi* Y. 65, 11) wird wohl wegen der Bedeutung, die der von ai. *ávaḥ* oder *sumnām* entspricht, von *yās*⁻¹ zu trennen sein.

§ 10. Außerhalb des Indoiranischen erscheint die Wurzel *yā-* im Tocharischen (B). Auch hier ist sie mit einer *sḱ*-Erweiterung versehen. Wie es ein *pāsk-*, *nāsk-* gibt, so gibt es auch ein *yāsk-* (1. Sg. Präs. Med. *yaskaskemar*, 3. Sg. *yaskastār* mit Vokalschwächung in der ersten Silbe⁶⁵) in der Bedeutung ‚erbitten, betteln‘⁶⁶). Das wurzelauslautende *-sk-* ist bereits erstarrt und das Verbum wird nach der *-sḱ*-Präsensklasse flektiert (ohne

Ch. Bartholomae, Zum altiranischen Wörterbuch (Straßburg 1906) 102f. Dazu stellt man auch das aus der alten Literatursprache stammende neupers. *yāsā* ‚Sehnsucht‘ (gewöhnlich mit ‚Wunsch‘ übersetzt), das von *yāsā*, *yāsā* ‚Mongol law‘ (Lehnwort) zu trennen ist (so W. B. Henning, brieflich vom 12. VII. 1955).

⁶²) Gershevitch a. a. O. § 129.

⁶³) Weitere Belege dieses Verbums bei E. Benveniste, Vessantara Jātaka, texte sogdien, édité, traduit et commenté (Paris 1946) 107. Das Verhältnis zu ai. *yācchati* ‚gewähren‘ ist das gleiche wie zwischen ai. *dādāti* und *ādādāti*.

⁶⁴) Zitiert nach R. Kent, Old Persian Grammar, Texts, Lexicon (New Haven 1950).

⁶⁵) W. Krause, Westtocharische Grammatik I (Heidelberg 1952) 15.

⁶⁶) Belegstellen und weitere Formen bei W. Krause a. a. O. 273.

Kausativbedeutung!). Trotzdem ist es gewagt, eine tocharisch-iranische Bildung anzunehmen, da das *sġ*-Suffix in beiden Sprachen produktiv war. Immerhin kann es den Beweis liefern, daß auch av. *yās*-⁶⁷ eine *sġ*-Bildung ist und in dieser Bedeutung nicht von der Wz. *yam*- kommt, denn von dieser Wurzel heißt das tocharische Präsens *yānmāskau* ‚ich erreiche‘ (X. Präsensklasse). Es ist natürlich auch möglich, toch. *yāsk*- aus **yāksġ*- abzuleiten⁶⁷), doch dazu fehlen die Parallelen, denn normalerweise haben die *k*-Erweiterungen der Wurzeln auf *-ā* keine *sġ*-Bildung⁶⁸). Auf jeden Fall liegt auch im Tocharischen die Wz. *yā*- ‚bitten, flehen, fordern‘ zugrunde.

Da nun ai. *yāc*- eine Erweiterung von *yā*- ist, und dieses als langvokalische Wurzel zur reduplizierenden Präsensklasse gehört, ist an einen engeren Zusammenhang mit ahd. *jehan* nicht mehr zu denken⁶⁹).

Es sei schließlich noch darauf aufmerksam gemacht, daß F. Solmsen eine Wurzel *yā*- in der Bedeutung ‚streben nach, bemühe mich um‘ für das isolierte griech. (ion.) δίζημαι gefordert hat⁷⁰). Er glaubt dieselbe auch in dem Paar griech. ζητέω = ai. *yātáyāmi* wiederzufinden. Obwohl auch hier eine langvokalische reduplizierende Wurzel vorliegen mag, stellt das Lautliche doch einer Gleichsetzung mit *imahe* große Schwierigkeiten entgegen⁷¹). Ein sicherer Vertreter der Wurzel

⁶⁷) So A. J. Van Windekens, *Lexique étymologique des dialectes tokhariens* (Louvain 1941) 166; ders., *Morphologie comparée du tokharien* (ebd. 1944) 242; J. Duchesne-Guillemin, BSL. 41 (1940) 148, erwägt einen Zusammenhang mit av. *yāsaiti* oder mit der Wz. **yagh*-, die in dt. *jagen* vorliegt.

⁶⁸) Vielleicht deshalb auch griech. λάσκω < **lā-skō* und nicht < **lāk-skō*.

⁶⁹) Siehe oben Anm. 44. — Ein Zusammenhang von ai. *yāc*- und ahd. *jehan* ist denkbar, wenn man ein Verhältnis **iā^z(k)*- / **iēk*- für möglich hält. Als Parallelen könnte man etwa anführen: ai. *mīmāti* — got. *mitan* ‚messen‘ (**mē*- / **med*-); ahd. *māen* ‚mähen‘ — lat. *metere* ‚mähen, ernten‘ (**mē*- / **met*-); ai. *stakati*, päli *thaketi* ‚widerstehen‘ (vgl. av. *staxra*-, *staxta*- ‚stark, fest‘), falls dieses nur in den Dhātupāṭhas belegte Wort zur Wz. *sthā*- gehört und lit. *rėkiù* ‚brüllen‘ — abulg. *rehq* ‚sagen‘ (**rē-k*- / **re-k*-).

⁷⁰) IF. 14 (1903) 426—438, mit Hinweis auf ai. *ṛṇayā*-, *yātū*-, *yātṛ*-. Die Vorsilbe griech. δί- bleibt unerörtert. Vgl. auch A. Meillet, BSL. 24 ([1923] 1924) 117.

⁷¹) Diese Etymologie wurde deshalb abgelehnt von F. Sommer, *Griechische Lautstudien* (Straßburg 1905) 157f.; E. Schwyzer, *Griech. Gramm.* I 689

yā- ‚bitten‘ existiert demnach außerhalb des Indischen, Iranischen und Tocharischen nicht. So ist es nicht zu entscheiden, ob das *-ā* dieser Wurzel auf ein altes *ā*, *ē* oder *ō* zurückgeht.

§ 11. Abschließend seien noch einmal die Hauptergebnisse dieser Arbeit zusammengefaßt: 1. ved. *imahe* ist ein redupliziertes Präsens (3. Klasse) zur Wz. *yā-* ‚bitten, flehen, fordern‘, die in dem von *yā-* ‚gehen‘ zu trennenden *yāti* vorliegt. *yāti* verhält sich zu *imahe* nicht anders als z. B. *dāti* zu *dādāti*; weitere hierher gehörige Formen siehe oben S. 231;

2. Diese Wz. *yā-* liegt ferner vor in ai. *yācate* ‚bitten, flehen‘, das sich zu *yā-* verhält wie z. B. mir. *snāc-* zu ai. *snāti* oder lat. *fēci*, *facio* zu ai. *dadhāti*;

3. Eine *sḱ*-Erweiterung wie z. B. in toch. *nāsk-* zu ai. *snāti* liegt vor in av. *yāsaiti* ‚bitten, flehen, fordern‘, das sicher nur noch mit dem Präverb *ā* vorkommt, während die übrigen Verbalkomposita im Avestischen, *ni*, *apa*, aber auch *ā*, zu einem *sḱ*-Präsens der Wurzel *yam-* gehören. Eine solche *sḱ*-Bildung liegt auch in toch. *yāsk-* ‚bitten, betteln‘ vor;

4. Eine direkte Verbindung zwischen ai. *yācate* und ahd. *jehan* besteht nicht.

Die vorangegangenen Erörterungen haben versucht, *imahe* mit Hilfe der Lösung von der Wurzel *i-* und der Sicherung einer Wurzel *yā-* ‚bitten, flehen, fordern‘ in einen größeren Zusammenhang zu stellen und damit die oben erwähnten gezwungenen Erklärungen vielleicht entbehrlich gemacht.

Tübingen,
Schleifmühlweg 103

Wolfgang P. Schmid

(aber schwankend 330); J. Pokorny 187. Unentschieden E. Boisacq, *Dictionnaire étymologique de la langue grecque*⁴ (Heidelberg 1950) 188.

Achäisch, Jonisch und Mykenisch

In jüngster Zeit wurden zwei Versuche gemacht, die Beziehungen zwischen dem Jonischen und dem Achäischen klarzulegen: der meine¹⁾, der sich auf das methodische Studium der Bedeutung gründet, das jedes gemeinsame sprachliche Merkmal besitzt, will man die gemeinsame Herkunft zweier Dialekte nachweisen; und der Versuch W. Porzigs²⁾, der die Methoden der linguistischen Geographie anwendet. Dieser methodische Unterschied macht die Ähnlichkeit einiger der erreichten Resultate noch bemerkenswerter: für Porzig entstammen Jonisch und Achäisch einem einzigen früheren Dialekt; für mich handelt es sich um zwei nachbarliche Dialekte seit der Zeit des Urgriechischen — noch außerhalb Griechenlands — und schon von da an zeigten sie eine Reihe gemeinsamer Züge.

V. Pisani hat kürzlich einen Artikel publiziert³⁾, in dem er den Platz zu fixieren versucht, den das Mykenische unter den griechischen Dialekten einnimmt, und der dem fundamentalen Aufsatz von Ventris und Chadwick⁴⁾ neuere Daten und genauere Angaben hinzufügt. Pisani glaubt, daß die Jonier von Anfang an „eng mit den Mykenern verbunden“ waren und daß beider Sprachen wenigstens zum Teil durch das Arkadisch-Kyprische (das sog. Achäische) fortgesetzt werden. Wie man sieht, ist die Schlußfolgerung Pisanis, die besonders mit der neuen Hilfe des Mykenischen rechnet, derjenigen Porzigs und meiner ähnlich.

¹⁾ „La Dialectología griega como fuente para el estudio de las migraciones indoeuropeas en Grecia“. Salamanca 1952.

²⁾ Untersuchungen zu den altgriechischen Dialekten, IF. 61 (1954) 147ff.

³⁾ Die Entzifferung der Ägäischen Linear B Schrift und die griechischen Dialekte, RhM. 98 (1955) 1ff.

⁴⁾ Evidence for greek dialect in the Mycenaean archives, JHSt. 73 (1953) 84ff.

Es ist diese grundsätzliche Übereinstimmung, die mich dazu anregt, die Abweichungen zu studieren, die zwischen den drei Arbeiten bestehen. Dabei berücksichtige ich die Daten, die Porzig und Pisani beigetragen haben, ohne die von mir aufgestellten methodologischen Schlüsse fallen zu lassen, die der Aufmerksamkeit beider Gelehrten entgangen zu sein scheinen.

Porzig gibt an, daß die dem Jonischen und Achäischen gemeinsamen Züge sich in allen achäischen Dialekten finden, während die dem Achäischen und eigentlichen Äolischen (Lesbisch, Thessalisch und Böotisch) bald in dem einen, bald in dem anderen der achäischen Dialekte aufscheinen, aber nie in allen zugleich. Daraus zieht er den Schluß, daß die genannten äolischen Merkmale sekundär seien; der Invasion der Jonier und Achäer sei später eine äolische gefolgt, der die genannten „Entlehnungen des Achäischen aus dem Äolischen“ zu verdanken wären. Die Meinung Pisani ist ähnlich: das Arkadische entstamme dem Mykenischen (das praktisch mit dem Jonischen gleichgesetzt ist), wie das schon Ventris und Chadwick anregten, aber in ihm erschienen Entlehnungen, die dem Dialekte der äolischen Völker entnommen seien, die in den Peloponnes eindrangen.

Pisani begründet seine Meinung nicht, wohl aber Porzig, wie wir eben gesehen haben. Trotzdem kann man in seiner Arbeit selbst Beispiele dafür finden, daß ein jonisch-attischer Zug nur in einem Teil des Achäischen erscheint: so hat das ἤ „wenn“ des Kyprischen (das im Arkadischen nicht erscheint) im Attischen eine Zeitlang existiert (cf. ἔάν < ἤ ἄν), und das ἄν des Arkadischen (das im Kyprischen nicht vorkommt) ist für das Jonisch-Attische charakteristisch⁵⁾; dazu gesellen sich Beispiele wie τότο, das wieder nur im Attischen und Mykenischen vorkommt⁶⁾. Andererseits sammelt Porzig selbst Beispiele, die dem Äolischen und Gesamtachäischen gemein sind (ὅν = ἄνᾶ, -ξ- in den Tempora mit -σ- beim Verbum, wenn kein Guttural vorausging, usw.). Auch gibt es Fälle — und das war zu erwarten —, in denen das Äolische mit einem einzigen Achäischen Dialekt übereinstimmt; wir haben bereits andere gesehen, in denen das Jonisch-Attische nur mit einem achäischen Dialekt überein-

⁵⁾ Porzig selbst nimmt das an, S. 156.

⁶⁾ Pisani, S. 8.

stimmte. Trotzdem muß ein Teil des Materials, mit dem Porzig operiert, abgelehnt werden. So z. B. ergaben die Labiovelare, die sich im Achäischen spät fortentwickelten (wie wir aus ihrer Erhaltung im Mykenischen schließen können), vor ε, ι keinen Dentallaut, sondern wurden besonders behandelt (Arkadisch **Λ**, Kyprisch σ); der Labiallaut des kyprischen πεισει (ohne Zweifel analogischen Ursprungs) ist eine allzu schwache Basis, um schon von äolischem Einfluß zu reden: schon Lejeune⁷⁾ hat gesehen, daß der äolische Lautwandel der Labiovelare vor ε, ι spät und schwankend ist (übrigens wie im Achäischen). So ist also dieser gemeinsame Zug zwischen dem Äolischen und Achäischen, daß lange Zeit hindurch *k*, *g* bewahrt blieben, zweifellos ein Merkmal alter und nicht jüngerer Einheit. Es gäbe außerdem manches gegen den angenommenen Einklang des äolischen und kyprischen *r > op gegenüber dem arkadischen *r > αp einzuwenden⁸⁾.

Tatsächlich basiert die Annahme, daß das Äolische in verhältnismäßig junger Zeit auf das Achäische seinen Einfluß ausgeübt habe, nicht auf konkreten Tatsachen, die es nicht gibt, sondern in dem Widerstreben, anzunehmen, daß es Übergangsdialekte gibt, die einige Isoglossen zeigen, die angrenzenden Dialekten eigen sind. Mein Standpunkt ist der, daß die äolischen Isoglossen des Achäischen und Mykenischen aus der Zeit datieren, als diese Dialekte (bei denen es sich in Wirklichkeit um einen einzigen handelt) entstanden und daß es sich nicht um spätere Entlehnungen handelt. Wie man sieht, geht es hier lediglich um einen zeitlichen Unterschied und um nichts anderes, was unsere Theorie und die Theorien Porzigs und Pisanis trennt. Wie im Arkadischen und Kyprischen, so bestehen gleichzeitig im Mykenischen Sprachmerkmale, die dem Jonisch-Attischen (ἱερός, μετά), und andere, die dem Achäischen eigen sind (a-ze-te-ri-ja neben a-ge-te-ri-ja, cf. dazu ἄγερία und ζ für γ im Kyprischen; -φι), und wieder andere, die sowohl achäisch als auch äolisch sind (z. B. ἄπύ). Gerade die Entdeckung des Mykenischen macht einige der Argumente Porzigs ungültig. Das ἄπύ des Arkadischen und Kyprischen müßte man logischerweise nach seiner Theorie

⁷⁾ *Traité de Phonétique grecque* 36 ff.

⁸⁾ *La Dialectología* . . . 43 ss.

dem äolischen Einfluß zuschreiben (obwohl er selbst die genannte Form nicht zitiert) — und trotzdem ist sie bereits im Mykenischen vorhanden (*a-pu-do-si*). Kurzgefaßt: auch das Mykenische hat Isoglossen mit dem Jonisch-Attischen, daneben solche, die auch dem Äolischen eigen sind (ἄπύ, ein langes Bestehen der Labiovelare usw.), und wieder andere, die beiden Dialektgruppen angehören (-τι > -σι usw.). Einige von diesen oder anderen Formen und Lautwandel blieben dann im Achäischen oder bei Homer bestehen. Oder anders: das Mykenische wie seine spätere Form, das Arkadisch-Kyprische, bildete zwischen dem Jonisch-Attischen und dem Äolischen den Übergang. Unser Material ist lediglich zu gering, um ex silentio Schlüsse zu ziehen. So z. B. kann man, wenn es im Kyprischen μετᾶ heißt (wie im Jonisch-Attischen) und im Arkadischen πεδᾶ (wie in verschiedenen äolischen und dorischen Dialekten) daraus ableiten, daß im Mykenischen beide Formen zusammen existiert haben müssen, obgleich unsere Funde bisher nur μετᾶ ergaben⁹⁾.

Wie ich oben erwähnte, besteht eine Tendenz dagegen, zwischen Dialekten eine Verbindung dieser Art anzunehmen, wie ich sie herausstellte. Und trotzdem hat uns die Dialektgeographie die Tatsache vor Augen geführt, daß Dialekte niemals so klar begrenzt sind wie Kultursprachen. Die griechischen Dialekte sowie das Griechische in seiner Gesamtheit waren anfänglich kleine Dialekte, aber keine Kultursprachen. Deswegen kann ich dem Versuch Porzigs, die Existenz eines absolut einheitlichen und vom Achäischen unabhängigen Äolischen zu beweisen, nicht zustimmen; nach ihm würden sich die Unterschiede zwischen dem Lesbischen, Thessalischen und Böotischen durch jüngere Entlehnungen aus den Nachbardialekten (sowohl dem Jonischen wie dem Dorischen) erklären lassen. Das kann in einigen Fällen richtig sein, aber nicht in sehr vielen. Erstaunlicher aber ist es, daß ein Sprachwissenschaftler wie Pisani, der sich immer bemüht hat, die indogermanischen Sprachen bis zum äußersten Punkte zu atomisieren, glaubt, daß das Jonische (und Mykenische) aus Asien gekommen sei und sich in Griechenland mit dem Äolischen, das aus Makedonien herrühren soll, und mit dem

⁹⁾ La Dialectología . . . 39 ss.

Dorischen, das aus Epirus komme, gemischt habe — daß er jeden dieser Dialekte als eine monolithische Einheit betrachtet.

So erklärt die Idee Pisanis, die direkt von Kretschmers „Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache“ herrührt, die Bildung des Griechischen in einer Weise, die allem entgegengesetzt ist, was wir über die Entwicklung von Sprachen wissen: nach ihm handelt es sich nicht um eine mehr oder weniger vollständige Verbreitung gewisser Isoglossen in einem bestimmten Teil des Indogermanischen (so wie aus dem Lateinischen die verschiedenen romanischen Dialekte entstanden sind), noch auch um den Sieg eines Dialektes gegenüber den übrigen aus historischen und kulturellen Gründen (wie beim Attischen, dem Kastellanischen oder dem Florentinischen), sondern um drei voneinander völlig unabhängige Dialekte, die dann, in Kontakt miteinander gebracht, einige gemeinsame Züge aufgewiesen hätten, die bald dem einen, bald dem anderen von ihnen entstammten und die bei ihrer Vermischung eine Reihe von Übergangsdialekten ergeben hätten; aber im Grunde seien sie doch verschieden geblieben. Diese Auffassung der Geschichte des Griechischen will die „alte Fabel“ vom Urgriechischen ersetzen (ein Ausdruck, den man je nach der Definition des Urgriechischen als zu Recht oder zu Unrecht bestehend erklären kann) — will sie also durch eine noch ältere ersetzen (sie kommt von Strabo her), die mit allem, was wir über die Sprachgeschichte im allgemeinen und über die relative Chronologie des Griechischen wissen, in Widerspruch steht und den Wert, der allen gemeinsamen Zügen verschiedener Dialekte zukommt, irrtümlich gleich hoch einschätzt¹⁰⁾. Dieser letztere schwache Punkt findet sich wieder im Versuch Pisanis, jeden der drei Dialekte direkt mit anderen indogermanischen Sprachen in Verbindung zu bringen¹¹⁾.

¹⁰⁾ Gegen diesen methodologischen Irrtum richtet sich mein Buch „La Dialectología . . .“. Siehe auch Porzig, Die Gliederung des indogermanischen Sprachgebiets 54ff.

¹¹⁾ Es ist nicht der Mühe wert, die historische und archäologische Unmöglichkeit der These näher zu begründen, die Jonier kämen aus Asien, wie das schon seinerzeit Curtius vorschlug. Das Fehlen irgendeiner Überlieferung, die dafür spricht, wie auch die europäische Herkunft des Megaron genügen zum Beweis. Und die sprachwissenschaftlichen Argumente stehen auf sehr schwachen

Erinnern wir uns daran, daß W. Brandenstein¹²⁾ aufgezeigt hat, daß im Worte *ἐκτόν* nebeneinander Züge bestehen, die dem Indoiranischen, dem Gallischen, Lateinischen, Hethitischen und Phrygischen eigen sind: welche Folgerungen ließen sich da nicht aus einer Methode wie der eben kritisierten ableiten? Das Merkwürdigste, ich wiederhole es, ist, daß in dieser mechanischen Sprachkombination von einheitlichen Dialekten ausgegangen wird, wie sie die Neugrammatiker als Postulat aufstellten. Scheiden wir doch z. B. aus dem Dorischen die gemeingriechischen Züge und die Züge jüngeren Datums aus, wir würden kaum mehr sehen können, was tatsächlich diesen Dialekt charakterisiert¹³⁾. Es ist in der Tat paradox, daß Pisani, der vor dem Urigriechischen Reißaus nimmt, ein Urdorisch, ein Uräolisch und ein Urjonisch stillschweigend annimmt.

Zusammenfassend: Nun, da wir zu dem Schluß gekommen sind, daß das Achäische (und das Mykenische, das davon ein Teil war) von Anfang an teilweise oder ganz an verschiedenen jonischen Isoglossen Anteil hatte, kann behauptet werden, daß die äolischen Isoglossen, die es besaß, ebenfalls ursprünglich sind und nicht späteren Datums, denn sie unterscheiden sich in nichts von den anderen; das Achäische bildete also den Übergang zwischen dem Äolischen und dem Jonischen, das Böotische und ein Teil des Thessalischen wiederum den Übergang zwischen Äolischem und Dorischem. Das Mykenische ist einfach eine archaische Phase des Achäischen, die, wie man weiß, verschiedene Züge bewahrt, die uns einzig oder doch hauptsächlich bis jetzt durch Homer bekannt waren, dessen Sprache auf ihm basiert. Sprachen die Alten von Joniern in dem Teil des Peloponnes, der Attica nahe lag, so spielen sie zweifellos auf Dialekte jener Gruppe an, die wir behandelt haben und die dem Jonisch-Attischen näherstanden als die übrigen achäischen Dialekte,

Füßen: mit dem Schritt von *-τι* zu *-σι*, dem Pisani das hethitische **-ti > -zi* vergleicht, kann man auch den Wechsel des späten Lateins von *-tio* zu *-tsio* oder *-zio* vergleichen. Andere Formen und Lautwandel, die er erwähnt, sind entweder jüngerer Natur oder verschiedenen Sprachen gemeinsam.

¹²⁾ Griechische Sprachwissenschaft 12.

¹³⁾ Siehe meine noch ungedruckte Mitteilung zum „V Congreso Internacional de Ciencias Onomásticas“ über „La Toponimia y el problema de las Ursprachen“.

da sie den Übergang bildeten. Was die interessanten Daten aus der Toponymie betrifft, die Porzig beibringt und die eine äolische Invasion in den Peloponnes beweisen sollen, so kann man sie einfach damit erklären, daß man sie den Achäern zuschreibt; einige Isoglossen, die die Achäer mit den Äoliern gemeinsam hatten, sind in der Tat nachträglich verloren gegangen — sie sind uns manchmal dadurch bekannt, daß sie in dorische Dialekte eingegangen sind¹⁴).

Man muß sich, allem Gesagten zufolge, den Ursprung des Griechischen auf folgende Weise vorstellen: Es gibt eine Reihe von Isoglossen, die mehr oder weniger vollständig jenen Stämmen zukommen, die später als Griechen bezeichnet werden. Andere erreichen auch einige Nachbarvölker. Im allgemeinen stimmen ihre Grenzen nicht miteinander überein, obwohl sie immer mehr zur Übereinstimmung neigen. Zur gleichen Zeit beginnen andere Isoglossen, die Sprache einiger Stämme dieses kleinen indogermanischen Volkes zu differenzieren, ohne daß jemals klar voneinander abgegrenzte Dialekte entstehen: das Achäische (das u. a. vom Mykenischen repräsentiert wird) bildet den Übergang zwischen dem Jonischen und dem Lesbisch-Thessalischen (dem Dialekt, der später die Pelasgiotis einnimmt), ohne deswegen einiger nur ihm eigentümlicher Züge zu entbehren; das Thessalische (der Dialekt, der später die Thessaliotis einnimmt) sowie das Böotische bilden den Übergang zum Dorischen. In späterer Zeit gab es sekundäre Ausdehnungen verschiedener Neuerungen, Parallelentwicklungen, die aus alten, gemeinsamen Tendenzen stammen, und Auslese zwischen nebeneinander bestehenden Formen: man kann bei der sprachwissenschaftlichen Rekonstruktion nicht allen Isoglossen den gleichen Wert zuschreiben¹⁵). Ich glaube, daß diese Auffassung der Geschichte des Griechischen annehmbarer ist als jene, die von einheitlichen Dialekten ausgeht und alles mit nachträglicher Vermischung erklären will.

¹⁴) La Dialectología . . . 59ff. Aber oft sind die „Äolismen“ des Dorischen nichts als Formen, die anfänglich dem gesamten Griechischen eigen waren (so θέρος, πῆδᾶ usw.).

¹⁵) Auf diesem Prinzip basieren die statistischen Methoden zur Erforschung sprachlicher Verwandtschaft, die ich in Emerita 17 (1949), 279ff. bekämpft habe.

Obwohl morphologische Entlehnungen auch bei einander sehr verschiedenen Dialekten möglich sind, wie man das heute annimmt, sind diese Entlehnungen in einer früheren Epoche, da die Dialekte wenig differenziert waren, doch leichter möglich; deshalb ist von den beiden Chronologien der achäisch-äolischen Isoglossen diejenige wahrscheinlicher, welche sie in eine frühere Epoche versetzt, um so mehr wenn sie, wie ich hier bewiesen zu haben glaube, identische Merkmale aufweisen wie die achäisch-jonisch-attischen, die man heute in diese Zeit verlegt. Mit anderen Worten: die Hälfte des Weges, um die alte Behauptung von den „reinen“ Dialekten und ihrer nachträglichen Vermischung zu überwinden, ist bereits durchlaufen, und es wäre sehr zu hoffen, daß die Notwendigkeit, auch die zweite Hälfte zurückzulegen, bald erkannt würde. Zuerst glaubte man, daß das Achäische ein Teil des Äolischen wäre und lediglich einige Entlehnungen aus dem Jonischen aufwiese; heute denkt man ganz gegenteilig. In der Tat, sowohl die These von den in jüngerer Zeit erfolgten jonischen wie die von den jüngeren äolischen Entlehnungen bieten solche Schwierigkeiten, daß der Verzicht auf beide unabweislich wird, ebenso aber die Annahme des alten Charakters sowohl der achäisch-jonisch-attischen wie der achäisch-äolischen Isoglossen.

Nachtrag

Der Aufsatz von E. Risch „Die Gliederung der griechischen Dialekte in neuer Sicht“ (Museum Helveticum, 1955, 61—76) ist mir erst während des Drucks der obigen Darlegungen bekannt geworden. Risch betrachtet die äolischen Elemente des Achäischen als alt und glaubt, daß Jonisch und Achäisch im Grunde ein und derselbe Dialekt seien. Seiner Meinung nach existierte das Jonische in mykenischer Zeit noch nicht; es bildete sich erst ums Jahr 1000 v. Chr. heraus, und dasselbe soll für das Dorische gelten; beide Dialekte haben nach Risch einige gemeinsame Neuerungen vorgenommen. Gegen diese Auffassungen wäre vieles einzuwenden. Die Archaismen des Dorischen und des Jonischen in Fällen, wo das Äolische und das Achäische geneuert haben (cf. z. B. ἀπρό > ἀπύ), sprechen ganz deutlich dagegen; und es ist

klar, daß die Übereinstimmungen des Dorischen mit dem Jonischen vor die Ausgliederung des Äolischen zu datieren sind, weil diese Dialekte später nicht benachbart sind. Können wir annehmen, daß *op* die einzige Fortsetzung von **r* im ganzen Griechischen war und daß das Jonische und das Dorische es später in *αp* geändert hätten? Außerdem: wenn Risch den *terminus ante quem* einer Neuerung fixiert (und das sind oft sehr problematische Fixierungen), so tut er das so, als ob diese Neuerung notwendig nur kurze Zeit vorher eingetreten wäre; um das aber annehmen zu dürfen, müßten wir den *terminus post quem* kennen, der jedoch fast immer unbekannt ist. Obendrein gibt es historische Daten, welche gegen die Rückschlüsse sprechen, die aus Rischs Theorie für die Deutung der ältesten griechischen Geschichte zu gewinnen wären: man denke nur an die Archaismen der spartanischen Verfassung.

In der Tat: die These von Risch ist ein Produkt aus der Entzifferung der mykenischen Tafelchen, deren große Altertümlichkeit aber kein Beweis dafür ist, daß das Jonische und das Dorische aus viel jüngerer Zeit herrühren. Damit will ich nicht verneinen, daß die Ausgliederung des Jonischen mit der Zeit immer deutlicher geworden sei.

Madrid,
Ricardo Ortiz 26

F. R. Adrados

Beiträge zur illyrischen Wort- und Namenforschung

26. Illyr. *ar-* als Vorderglied von Ortsnamen.

In einer Reihe von Ortsnamen kommt im Illyrischen als erstes Kompositionsglied ein präpositionales Element *ar-* vor. Es sind

Ἰρδῶτιον (Ptol. II 16, 6), Ort im mittleren Liburnien, unweit der Straße Iader-Senia¹⁾. Sein Gegenstück hat der Name in *Epidotio* (Tab. Peut.) an der Straße Senia-Burnum, von Ἰρδῶτιον durch ein Kalkplateau getrennt²⁾. Die Analyse als Ἰρ-δῶτιον bzw. *Epi-dotio*³⁾ liegt auf der Hand, womit gleichzeitig der präpositionale Charakter von *ar-*, mit einer wohl ähnlichen Bedeutung wie *epi-*, erwiesen ist.

Ἰρδαῦτη (Ptol. III 12, 19), Ort im südlichen Illyrien bei Amantia. Die Abtrennung als Ἰρ-δαῦτη wird durch einen Vergleich mit *An-dautonia*, gegenüber von *Dautonia* an der Save gelegen, bestätigt⁴⁾.

Ἰρδάξανος (Polyb. VIII 15, 2), Fluß an der illyrischen Küste hinter Lissos und Dyrrhachium, wahrscheinlich der heutige *Arzén*. Als Ἰρ-δάξανος = „der zum Meer Fließende“ im Grundwort zu epeir. δάξα·θάλασσα (Hesych); H. Krahe, ZONF. 4 (1928) 272.

ardannoa, messapische Örtlichkeitsbezeichnung in der Inschrift PID. II 548, 7 (Basta), d. i. **ar-dhony-ā* „die am Wasser

¹⁾ Zur Lokalisierung vgl. C. Patsch, *Die Lika in römischer Zeit* (Wien 1900) 31f.

²⁾ So W. Tomaschek, *Mitt. d. k. k. Geogr. Ges.* 23 (1880) 501.

³⁾ *epi-* kehrt in anderen illyr. ON. wieder: *Epi-damnus*, *Epi-lentio*, *Epi-licus* (portus), auch im PN. *Epi-cadus*; vgl. H. Krahe, *Die Sprache der Illyrier I* (Wiesbaden 1955) 54.

⁴⁾ *an-* als illyrisch auch in *An-derua* neben *Derva*, *An-asamos* am Fluß *Asamos*; vgl. W. Tomaschek, *a. a. O.* 553.

Gelegene“, zu idg. **dhonu-* „Wasser“ (aind. *dhānu-*, lat. *fons* usw.); H. Krahe, Gl. 17 (1929) 100 und 102. Ebenso zu verstehen ist der ON. *Ar-daneae* (Liv. XXIV 20, 8), *Ar-dona* (Lib. col. p. 260 Lachm.) in Apulien, der durch Fremdeinflüsse zu *Herdonia* (ZONF. 5, 1929, 13f.) umgestaltet wurde.

Eine Präposition *ar-* mit dem Sinne von „an, bei, zu“ darf damit für das Illyrische als gesichert gelten; aber es fällt ohne weiteres auf, daß diese nur vor mit *d-* anlautenden Grundwörtern vorkommt. Ein Vergleich mit dem singulären lett. *ar* „mit, an“ wäre gewagt; ebenso kann nicht an Verwandtschaft mit lat. *ar-* (in *arbiter* usw.) gedacht werden, da dieses — an folgenden Labial gebunden — als (vielleicht dialektische) Sonderentwicklung aus *ad-* zu erklären ist (Walde-Hofmann I 11f.). Auf eben diese Weise muß u. E. aber auch illyr. *ar-* gedeutet werden, das — gerade weil es nur vor einem folgenden *d* gebräuchlich ist — leicht durch Dissimilation aus *ad-d-* > *ar-d-* hergeleitet werden kann. Bestätigt wird diese Annahme durch den Umstand, daß das Illyrische (wie das Lateinische, Keltische, Germanische und Phrygische) die Präposition *ad* tatsächlich besessen hat und sie in dieser Form vor anderen Lauten als *d* verwendet; vgl. besonders etwa den PN. *Ad-geleius* und den Namen der Göttin *Ad-salluta*⁵⁾.

27. Die illyrischen Ortsnamen auf *-ōna*.

Siedlungsnamen mit einem Ausgang *-ōna* werden mit Recht zu den für das Illyrische besonders charakteristischen Bildungstypen gezählt⁶⁾. P. Kretschmer spricht von ihnen schon in seiner „Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache“ (Göttingen 1896) 256 und zählt eine große Zahl von Beispielen wie *Scardōna*, *Narōna*, *Blandōna* usw. auf. Er geht dabei aber weder auf das Verhältnis dieser Formen zu den daneben bezeugten einfachen *n*-stämmigen Bildungen *Σκάρδων*, *Σόλων* usw. ein, noch ist ihm der Unterschied der illyrischen Namen auf *-ōna* gegenüber den von ihm verglichenen Stämmen auf langes *-ā* wie (griech.) *Δωδώνη*, *Μηκώνη* u. dgl. deutlich geworden.

⁵⁾ Zu diesen und ihrer Struktur: H. Krahe, Die Sprache der Illyrier I 50.

⁶⁾ Vgl. H. Krahe, Die alten balkanillyr. geogr. Namen (Heidelberg 1925) 49 ff.

Diese letzteren sind aber mit Bestimmtheit von den illyrischen Bildungen auf *-ōna* (mit kurzem *-a*!) zu trennen. Ihr langes *-ā* (> -η) ist in vielen Fällen ein Suffix, welches die Zugehörigkeit bezeichnet, so in Δωδών-η, Ort am Flusse Δώδων⁷⁾, nicht anders als etwa in gr. πυρ-ή „Feuerstätte“ (zu πῦρ „Feuer“), πατρ-η „Vaterland“ (zu πατήρ, πατρός) oder auch in Κρήτ-η zu Κρήτες, Θράκ-η zu Θράκες u. dgl.⁸⁾.

Was zu erklären bleibt, ist der vom Standpunkt der idg. Wort- und Stammbildung aus zunächst nicht recht verständliche Ausgang *-ōna* und sein Verhältnis zu dem danebenstehenden *n*-Stamm (Σκάρδων usw.). In seinen Bemühungen um den Namen des Geburtsortes des Hl. Hieronymus hat M. Niedermann gezeigt⁹⁾, daß *-ων* neben *-ōna*, *-ῶνα* in Namen von wahrscheinlich illyrischer Herkunft nur bei griechischen, aber niemals bei lateinischen Schriftstellern vorkommt. Diese Tatsache im Verein mit dem Umstand, daß bei ein und denselben Namen griechische Autoren neben *-ων* auch *-ῶνα* gebrauchen, scheint den Schluß nahezu legen, daß *-ōna* der eigentliche epichorisch-illyrische Ausgang war, der von den Griechen teilweise — nach den zahlreichen Mustern, welche sie unter ihren eigenen ON. vorfanden (Σικυών, Μαπαθών usw.) — zu *-ων* gräzisiert worden wäre. Die Dinge liegen jedoch komplizierter, und vor allem ist damit — was auch M. Niedermanns Absicht nicht war — die Genese und Analyse des illyr. *-ōna* nicht aufgehellt.

Für deren Beurteilung scheint es bemerkenswert, daß mehrere der in Frage stehenden ON. aus illyrischem Bereich in unmittelbarer Beziehung zu Flußnamen stehen, nämlich

Narona, Ναρῶνα, einer der wichtigsten Orte im antiken Dalmatien, jetzt *Vid*¹⁰⁾, zum FIN. Νάρων, jetzt *Narenta*¹¹⁾, sowohl

⁷⁾ Das hindert nicht, daß dieser Flußname, der sich mit dem apreuß. FIN. *Dodo* vergleicht, seinerseits illyrisch sein kann; vgl. J. Loewenthal, ZONF. 5 (1929) 59.

⁸⁾ Vgl. H. Krahe, Satura, Festschr. f. O. Weinreich (Baden-Baden 1952) 59f.

⁹⁾ Južnoslovenski Filolog 5 (1926) 226—229 und ZONF. 7 (1931) 3—8, beides jetzt wieder abgedruckt in „Recueil Max Niedermann“ (Neuchâtel 1954) 248f. bzw. 254f.

¹⁰⁾ Vgl. u. a. C. Patsch, Zur Geschichte und Topographie von Narona (Wien 1907); M. Fluss, RE. s. v.

¹¹⁾ Zum heutigen Namen: P. Skok, 4^e Congr. Int. de Sciences Onomastiques (Uppsala 1954) 502.

der ON. als der FIN. aus dem Altertum oft bezeugt (Belege: H. Krahe, Geogr. Namen 29);

Salona, Σαλῶνα (auch Plur. Σαλῶναι) neben seltenerem Σάλων, die bekannteste Stadt des alten Dalmatien, zum FIN. *Salon* (dieser nur Rav. IV 16);

Arrabona, so häufig neben seltenem Ἀρραβών, Stadt in Pannonien, zum FIN. *Arrabo*, Ἀραβών, heute *Raab*.¹²⁾

Diese drei Beispiele führt summarisch auch W. Brandenstein in seinem Beitrag „Fluß und Stadt“ in Corolla Linguistica, Festschr. f. F. Sommer (Wiesbaden 1955) 8 an, der im übrigen das Verhältnis der ON. auf *-ōna* zu den FIN. auf *-ων* als „noch nicht geklärt“ bezeichnet.

Übereinstimmung von Orts- und Flußnamen ist in Illyrien (wie anderwärts, zumal in Italien) keine Seltenheit. Die Identität ist dabei jedoch hinsichtlich der Stammbildung beider Namen für gewöhnlich eine vollkommene, und nur das Genus wechselt insofern als zu *ō*-stämmigen männlichen FIN. neutrale ON. gehören, wie *Apsum* zu *Apsus* oder *Tilurium* zu *Tilurius*; dazu aus anderen Klassen etwa *Iader* (Ort und Fluß), Ἀργυός (Ort) zu *Argya* u. dgl. mehr.

Ein anderer Typ ist der, daß ein ON. von einem FIN. durch ein Suffix abgeleitet ist, z. B. mit *-io-*: *Rhizinium* zu Πίζων¹³⁾ oder Γένυσος zu *Genusus*, mit *-nt-*: *Tarentum* zu *Taras*¹⁴⁾.

Da das kurze *-ā* in den ON. auf *-ōna* gegenüber den FIN. auf *-ōn* als Suffix ohne Analogie wäre, wird man annehmen dürfen, daß die Paare *Narōna/Narōn* usw. zur ersten Gattung, d. h. zum Typus *Apsum/Apsus* gehören, mit anderen Worten, daß auch hier einmal völlige Gleichheit im Stammausgang bestand und *-ōna* erst sekundär aus *-ōn* entwickelt wurde. Der Weg dazu ist nicht schwer zu zeigen.

Man muß sich zunächst erinnern, daß für die idg. Nasalis sonans der Reflex im Illyrischen *an* bzw. *am* lautete, z. B. im

¹²⁾ Zur Entstehung der heutigen Namensform: E. Schwarz, Wien. Prähist. Zs. 19 (1932) 297 und Festschr. Th. Mayer I (1954) 28.

¹³⁾ H. Krahe, IF. 59 (1944) 80.

¹⁴⁾ Weitere Beispiele für beide Arten bei H. Krahe, Würzb. Jb. f. d. Altertumswiss. 1 (1946) 212; Die Sprache d. Illyrier I 98f. Vgl. auch W. Brandenstein, a. a. O. 8f.

FIN. *Lambrus*, der als **l̥ngʰros* „flink“ die genaue Entsprechung von gr. ἑλαφρός, ahd. *lungar* darstellt¹⁵), oder in dem ON. *Blandōna*, der — gemäß dem griechischen Typus Μαρθών — zu lit. *blindis* „Weidenstrauch“ gehören dürfte¹⁶), sodann in Suffixen wie *-anko-* < **-ṛko-* neben *-inko-* < **-enke-*¹⁷) oder *-ant(o)-* < **-nt-* neben *-ont(o)-*/*-unt(o)-* < **-ont-*¹⁸).

In gleicher Weise mußte der Akkusativ-Ausgang konsonantischer Stämme im Singular, d. h. idg. *-m̥* (= gr. *-α*, lat. *-em* usw.), im Illyrischen zunächst **-am* ergeben, das dann, da auslautendes *-m* zu *-n* wurde, in *-an* überging. Es hat daher beispielsweise von dem (nach unserer soeben begründeten Annahme für Fluß und Ort ursprünglich gleichförmigen) Namen *Narōn* der Akk. Sg. im Illyrischen lautgesetzlich *Narōnan* geheiß; und so lag es nicht fern, zu einem solchen Akkusativ — in Analogie etwa zu den Stämmen auf langes *-ā*¹⁹) — einen neuen Nominativ *Narōna* zu schaffen. Daß man diese analogische Neubildung nur bei den Ortsnamen und nicht auch bei den Gewässernamen, die weiterhin als *n*-Stämme behandelt wurden, vollzog, kann seinen Grund einerseits darin haben, daß man auf diese Weise ein sich sozusagen von selbst anbietendes Mittel gewann, die Orts- und die Flußbezeichnung besser voneinander zu unterscheiden. Zum anderen ist bei Ortsnamen (mehr als bei Flußnamen) neben dem Lokativ gerade der Akkusativ, hier der auf *-an*, zur Angabe der Richtung (vgl. lat. *Rōmam*, gr. εἰς Κόρινθον) der meistgebrauchte Kasus, so daß es leicht verständlich wird, daß eben dieser in den Örtlichkeitsbenennungen für den Aufbau eines neuen Paradigmas bestimmend wurde.

Die so entstandene Differenzierung von Flußnamen auf *-ων* und Ortsnamen auf *-ōna* ist bei den ersteren völlig ausnahmslos,

¹⁵) H. Krahe, *Gymnasium* 59 (1952) 79; J. Pokorny, *Idg. etym. Wb.* 660.

¹⁶) Vgl. den lett. FIN. *Blīdene* < **Blind-* bei J. Endzelin, *ZslPh.* 11 (1934) 130. Die zugehörige Vollstufe in lit. *bleñdė* „Saalweide“, dazu der apreuß. ON. *Blende-lauk* (G. Gerullis, *Apreuß. ON.* 21).

¹⁷) Vgl. J. Pokorny, *Z. Urgesch. d. Kelten u. Illyrier* (Halle 1938) 97f.

¹⁸) H. Krahe, *Die Sprache* 1 (1949) 41f.

¹⁹) Akkusative Sg. von *ā*-Stämmen liegen im Messapischen z. B. in *anan aproditan* (PID. II 544, Muro Leccese), vielleicht auch in *veinan aran* (ebd. 548, Basta) vor.

d. h. es gibt in Illyrien keine Gewässernamen auf *-ōna*. Bei den Siedlungsnamen dagegen ist *-ōna* der weitaus überwiegende, sozusagen „normale“ Ausgang²⁰⁾, während daneben nur vereinzelt — entweder als Reste oder als Graezisierung im Sinne M. Niedermanns (vgl. oben Anm. 9) — Formen auf *-ων* mit konsonantischer Flexion vorkommen. Auch dieser letztere Tatbestand darf mit als Argument dafür gelten, daß *-ōna* gegenüber *-ōn* eine Neuerung bedeutet.

Wir geben eine gedrängte Übersicht über die in Betracht kommenden Namen und beschränken uns (unter Hinzuziehung einiger weniger Beispiele aus Pannonien) auf das eigentlich balkanillyrische Gebiet.

Zunächst die Flußnamen:

Alto, Fl. bei Dyrrhachium (Vib. Seq. p. 146 R.).

Ἀρίων, Fl. an der illyrischen Küste zwischen Νάρων und Πίζων (Gen. Ἀρίωνος, Akk. Ἀρίωνα Skyl. 24), vielleicht die heutige *Ombra*.

Ar(r)abo, Fl. in Pannonien, heute *Raab* (Nom. *Arrabo* Tab. Peut.; Gen. Ἀραβῶνος, Akk. Ἀραβῶνα Ptol. II 14, 1 und II 15 1).

*Ασων, Nfl. des Apsus in Südillyrien (Gen. *Ασωνος Anna Komn. X 8), heute *Osum*.

Δρίλων, Fl. in Südillyrien, aus dem See von Ochrida kommend und bei Skutari mündend (Nom. Δρίλων Eratosth. b. Steph. Byz. s. v. Δυρράχιον; Strab. VII 316; Ptol. II 16, 4; Nikandr., Ther. 607; Gen. Δρίλωνος Ptol. II 16, 3; Chrest. Strab. II 36).

Νάρων, die heutige *Narenta* (Nom. Νάρων Skyl. 24; Strab. VII 315; Gen. Νάρωνος Skyl. 24; Ptol. II 16, 3; Νάρονος Nikandr., Ther. 607²¹⁾; Dat. Νάρωνι Strab. VII 317; Akk. Νάρωνα Skyl. 24; App., Illyr. 11; Abl. *Narone* Plin., n. h. III 144).

Πίζων, Fl. in Montenegro, heute serbokroat. *Risan*, italien. *Risano*²²⁾ (Nom. Πίζων Steph. Byz.; Gen. Πίζωνος Suidas; Dat. Πίζωνι Polyb. II 11, 16).

²⁰⁾ Zur Weiterentwicklung des illyr. *-ōna* zu slav. *-in* vgl. G. Reichenkron, Beitr. z. roman. Lautlehre (Jena-Leipzig 1939) 157 f.

²¹⁾ Dort var. lect. Νάρονος; aber Νάρονος ist metrisch gefordert.

²²⁾ H. Krahe, IF. 59 (1944) 73—83.

Σαλάχγων, Fl. im mittleren Illyrien (Gen. Σαλαγγῶνος Ap. Rhod. IV 337).

Salon, Fl. bei Salonae (Rav. IV 16).

Demgegenüber die Siedlungsnamen:

Aenona (so Plin., n. h. III 140) an der liburnischen Küste, jetzt italien. *Nona*, slav. *Nin*; Αἰνώνα bzw. Αἰνῶνα Ptol. II 16, 2; *Enona* Rav. V 14 (vgl. ebd. IV 22 und Guido 115).

Alvona (so Plin., n. h. III 140; Tab. Peut.) an der Ostseite von Istrien, jetzt *Albona*, slav. *Labin*; Ἀλούωνα bzw. Ἀλουῶνα Ptol. II 16, 2²³; *Albona* Rav. IV 22 und V 14 (vgl. Guido 116).

Ἀραύζωνα (bzw. Ἀραυζῶνα, Ptol. II 16, 6) südöstl. von Iader in Liburnien; *Arausione*²⁴) Rav. IV 16; *Arausiona* Guido 115.

Ar(r)abona in Pannonien am Fluß *Arrabo* (s. oben): *Arrabona* Not. dign. occ. 34, 4 u. 5; *Arrabonae* ebd. 34, 15, 16, 27; *Arrabona* It. Ant. 263, 1 und 267, 10; *Arabona* (v. l. *Adrabona*) ebd. 246, 6; *Aravona* Rav. IV 19; dazu wiederum mit lokativischem *-e* = *-ae* (vgl. Anm. 24) *Arrabone* It. Ant. 261, 8 und Tab. Peut.

**Avendona* im Lande der Iapodes an der Straße Aquileia – Siscia²⁵): mit *-e* für *-ae* (vgl. Anm. 24) *Avendone* Tab. Peut. und It. Ant. 274, 1; *Abendone* Rav. IV 22. – Daneben mit konsonantischer Endung Οὔενδων bei Strabo IV 207 und VII 314²⁶).

Bausiona im nördl. Dalmatien (nur Rav. IV 16).

Blandona (It. Ant. 272, 3) im südl. Küstengebiet Liburniens bei dem heutigen Ort Vrana; dafür Βλάνωνα (Βλανῶνα) Ptol. II 16, 6.

²³) Vielleicht identisch das (offenbar verderbte, gewiß nicht als Form auf *-ōn* zu wertende) Ἀλοῦον ebd. III 1, 24; vgl. O. Cuntz, Die Geographie des Ptolemaeus (Berlin 1923) 151. Ähnlich Ἀλῶον (v. l. Ἀλον) Artem. b. Steph. Byz. s. v. Φλάνων.

²⁴) Lokativ auf *-e* (= *-ae*) zu *Arausiona*; vgl. M. Niedermann, ZONF. 7 (1931) 6.

²⁵) Zur Lokalisierung G. Veith, Die Feldzüge des C. Iulius Caesar Octavianus in Illyrien (Wien 1914) 23f.

²⁶) Zu dem Anlautsunterschied („prothetisches“ *a-*) vgl. H. Krahe, ZONF. 7 (1931) 10f.; P. Kretschmer, Gl. 21 (1933) 89f. Der Name wurde schon von J. G. v. Hahn, Alban. Studien (Wien 1853) 243, zu alb. *vënt*, *vëndi* „Wohnort“ gestellt.

Emona in Pannonien, das heutige Laibach, oft bezeugt, z. B. Plin., n. h. III 128 u. 147; CIL. III 3846; Ptol. II 14, 5 (**Ημωνα*, **Ημῶνα*) usw.

**Ηρῶνα* (v. l. **Ηρωνα* Ptol. II 16, 7) im dalmat. Binnenland; genaue Lage unbekannt.

Flanona an der Ostküste Istriens, jetzt *Fianona*, slav. *Plomin*: *Flanona* (*Flamnona* u. ähnl. codd.) Plin., n. h. III 140; *Flanona* (Abl.) CIL. VI 209; *Φλανῶνα* (*Φλαυῶνα*, *Φλαουωνία* codd.) Ptol. II 16, 2. — Mit konsonantischer Endung *Φλάνων* Artem. b. Steph. Byz.

Campona (It. Ant. 245, 6; v. l. *Campania*) in Pannonien an der Donau-Straße von Mursa nach Aquincum.

Narona (vgl. S. 251 mit Anm. 10), oft genannt, stets mit Ausgang *-ōna*, z. B. Gen. *Naronae* Cic., ad fam. V 9 und 10a; Abl. *Narona* ebd. V 9 und 10b; *Narona colonia* Plin., n. h. III 142; *Ναρῶνα* (*Ναρβῶνα* codd.) Ptol. II 16, 7; *Narona* Tab. Peut. und Itinerarien.

Promona (so Rav. IV 16; Tab. Peut.) im südl. Liburnien, im heutigen (slav.) Bergnamen *Promina* fortlebend²⁷⁾. Bei Appian wird flektiert: Nom. *Πρωμόνη* (Illyr. 27), Dat. *Πρωμόνη* (ebd. 26), Akk. *Πρωμόναν* (ebd. 12 u. 25). — Als Kons.-Stamm bei Strabo VII 315 im Akk. *Πριάμωνα* (in der ersten Silbe verderbt).

Salona, bekannteste Stadt des alten Illyrien, in dieser Form (gr. *Σάλωνα*, *Σαλῶνα*) und pluralisch als *Salonae* (*Σαλῶναι*) sehr oft bezeugt; vgl. die Belege Geogr. Namen 33f. — Daneben ganz vereinzelt als kons. Stamm behandelt, z. B. Nom. *Σάλων* Cinnam. V 17; Gen. *Σαλῶνος* Const. Porphyrog., de adm. imp. 30; Akk. *Σάλωνα* Strab. VII 315.

Σιδρῶνα (v. l. *Σιδρωνα* Ptol. II 16, 6) in Liburnien zwischen Burnum und Blandona²⁸⁾.

Scardona, Hauptstadt Liburniens, noch jetzt *Scardona*, slav. *Skradin*: *Scardona* Plin., n. h. III 141; Rav. IV 16 usw.; *Σκαρδῶνα* Ptol. II 16, 2; pluralisches *Scardonae* ist belegt in dem Abl. *Scardonis* CIL. III 2810²⁹⁾. — Konsonantischen Ausgang

²⁷⁾ Zur Lokalisierung G. Veith, a. a. O. (Anm. 25) 63ff.

²⁸⁾ C. Patsch, Sidrona = Jh. d. Österr. Arch. Inst. 8 (1906), Beibl. 119ff.

²⁹⁾ Dazu M. Niedermann, ZONF. 7 (1931) 5.

hat Strabo VII 315 in Σκάρδων; einen Dat. Σκάρδωνι bietet Prokop (b. G. I 16; auch Σκαρδῶνι ebd. IV 23), doch hat letzterer (b. G. I 7) auch den Gen. Σκαρδώνης nach der *ā*-Deklination.

Σκαρδῶνα (Ptol. II 16, 8), eine der Zaratiner Inseln (M. Fluss, RE. s. v.).

Stridonae, Geburtsort des Hl. Hieronymus, im Abl. als *Stridonis* Hieron., de vir. illustr. 135³⁰).

Suberadona (nur Rav. IV 19) auf der Hochebene von Glasina³¹) im nördlichen Illyrien.

Tariona (nur Plin., n. h. III 141), Kastell in Liburnien; vgl. C. Patsch, Die Lika in römischer Zeit (Wien 1900) 32.

*Umona, jetzt *Ume*, an der Küstenstraße von Salona zur Narenta-Mündung; belegt nur im Lok. Sg. *Umone* (= -ae; vgl. Anm. 24) Rav. IV 16³²).

Soweit die aus Illyrien bekannten Siedlungsnamen, die mit einem Ausgang -*ōna* (oder Flexionsformen dazu) überliefert sind. Von den 21 angeführten Beispielen haben nur fünf einzeln auch „Nebenformen“ auf -ων. Sie stehen, wie schon betont, nur bei griechischen Schriftstellern; davon stammen bezeichnenderweise Belege für vier Namen (Οὔενδων, Σκάρδων und die Akkusative Πριάμωνα und Σάλωνα) aus Strabo, der überhaupt keine Formen auf -ῶνα kennt. Φλάνων schreibt Artemidor; alles andere findet sich erst bei späten Historikern (Σάλων bei Kinnamos und Konstantin Porphyrogenetos, der Dat. Σκάρδωνι, aber neben dem Gen. Σκαρδώνης, bei Prokop). Nach alledem kann nicht gezweifelt werden, daß -*ōna* die gültige einheimische Form der betreffenden Ortsnamen war.

Der Vollständigkeit wegen darf nun aber nicht ungesagt bleiben, daß — gewissermaßen umgekehrt — für einige wenige ON. aus Illyrien nur Formen mit konsonantischem -ων belegt sind, nämlich:

*Αρβων, Ort unbekannter Lage im südl. Illyrien: εἰς τὸν *Αρβωνα Polyb. II 11, 15; danach ein Nom. *Αρβών bei Steph. Byz. (s. v.).

³⁰) Ausführlich dazu M. Niedermann, a. a. O. 4—8.

³¹) W. Tomaschek, Mitt. d. k. k. Geogr. Ges. 23 = N.F. 13 (1880) 557.

³²) W. Tomaschek, a. a. O. 523.

Μεδεών im Lande der Labeates an der Straße von Narona nach Scodra³³): Akk. Μετέωνα (v. l. Μεδέωνα) Polyb. XXIX 3, 5; danach wohl der Nom. Μεδεών bei Steph. Byz. (als „πόλις Ἡπείρου“); Akk. *Meteonem* und Abl. *Meteone* Liv. XLIV 23 und 32 (von Polybios abhängig). Beim Rav. IV 16 steht *Medione*, das wohl wie die obengenannten Belege *Arausione*, *Avendone* usw. (vgl. Anm. 24) als Lok. Sg. zu *-ona* zu beurteilen ist, so daß hier — allerdings spät — doch eine Form auf *-ona* bezeugt ist.

Ῥίζων im südl. Dalmatien, an der Bucht von Cattaro: εἰς τὸν Ῥίζονα Polyb. II 11, 16; Dat. *Rhizoni* Liv. XLV 26, 2 (von Polybios abhängig); Ῥίζων Steph. Byz. s. v. (wohl ebenfalls aus Polybios, vgl. Ῥίζονα πόλιν ebd. s. v. Βουθόη); Ῥίζων πόλις Strab. VII 316³⁴).

Σατίων im südl. Illyrien: Akk. Σατίωνα Polyb. V 108, 8.

Es muß auffallen, daß alle vier Orte in den südlicheren Teil von Illyrien gehören. Das ist ein Gebiet, in dem Namen auf *-ōna* nicht vorkommen; daher darf vielleicht geschlossen werden, daß dieses letztere sich als Neubildung (zunächst?) nur in den nördlicheren Gegenden durchsetzte. Des weiteren ist diesen vier Namen gemeinsam, daß sie sämtlich zuerst bei Polybios bezeugt sind, danach in Quellen, die von ihm abhängig sind oder es sein können (Livius, Stephanos von Byzanz). Nur Ῥίζων kommt auch bei Strabo vor, der — wie schon gezeigt — auch sonst, d. h. wo andere Schriftsteller sie haben, keine Formen auf *-ōna* gebraucht. Für Μεδεών kommt obendrein das Vorbild mehrerer gleichnamiger Orte in Griechenland (Boeotien, Phokis, Ätolien) in Betracht.

Auf keinen Fall können die vier genannten Namen das von uns gewonnene Ergebnis, daß *-ōna* in ON. eine innerillyrische Neuerung darstellt, beeinträchtigen; sie können es, im Gegenteil, im Hinblick auf ihre geographische und quellenmäßige Begrenztheit sogar bestätigen.

Daß die illyrischen Namen auf *-ōna* aus solchen auf *-ōn* hervorgegangen sind, wird schließlich auch dadurch nahegelegt, daß

³³) Zur Lage C. Praschniker—A. Schober, *Archäol. Forschungen in Albanien und Montenegro* (Wien 1919) 3.

³⁴) Daneben stehen Bildungen wie *Rhizinium*, *Risinnium* u. dgl., wozu ausführlich H. Krahe, *IF* 59 (1944) 75ff.

sie z. T. auch semasiologisch mit Bildungen auf -ων im Griechischen übereinstimmen³⁵). Besonders der griechische Typus, welcher Pflanzennamen zur Grundlage hat, wie Ἑλικών „reich an Weiden“ (zu ἑλίκη „Weide“), Μαραθών „die Fenchelreiche“ (zu μάραθον „Fenchel“), Σικυών „Gurkenstadt“ (zu σίκυος „Gurke“)³⁶), findet unmittelbare Parallelen unter den illyrischen Namen auf -ōna. So ist etwa *Blandōna* ein „Ort, wo es Weiden gibt“ (zu lit. *blindis* „Weidenstrauch“, *bleñdė* „Saalweide“) oder *Umōna* ein „Ort, wo es Flachs gibt“ (zu aind. *úmā* „Flachs“). Ähnlich verstehen sich *Scardōna* als „Ort am Steilufer“ (zu lit. *skardūs* „steil“, *skardys* „Steilufer“), *Campōna* als „Ort im Winkel“ (lit. *kaĩpas*) oder „im Gefilde“ (lat. *campus*), *Avendōna* als ein „Platz mit Wohnstätten“ (zu alb. *vėndi* „Wohnort“) u. dgl. mehr. Auch diese bedeutungsmäßige Ähnlichkeit mancher illyrischer ON. mag mit dazu beigetragen haben, daß einzelne griechische Schriftsteller (z. B. Strabo) sie flexivisch wie die Muster ihrer eigenen Sprache behandelt haben.

Nach alledem darf wohl die illyrische ON.-Bildung auf -ōna in ihrer Entstehung und Flexion als aufgeklärt gelten.

Tübingen,
Neue Aula

Hans Krahe

³⁵) Vgl. H. Krahe, *Die Sprache der Illyrier I* (Wiesbaden 1955) 107.

³⁶) Diese griech. Bildungen dürfen nicht — wie es z. B. noch E. Fraenkel IF. 59, 2 (1948) 124f., tat — als Umdeutungen von pluralischen Genetiven erklärt werden. Vgl. H. Krahe, BzN. 1 (1950) 187; K. Hoffmann, *Münchener Studien z. Sprachwiss.* 6 (1955) 36f.

Zur Dehnung praesuffixaler Vokale in sekundären Nominalableitungen

Im Verlauf einer Untersuchung der westindogermanischen Personalia mit *-no*-Suffix (Führer- und Herrscherbezeichnungen wie lat. *dominus*, *tribūnus*, got. *þiudans*, *kindins*, ahd. *truhtīn*, Götternamen wie lat. *Bellōna*, *Pōmōna*, *Neptūnus*, *Portūnus*, *Tiberīnus*, gall. *Epona*, germ. *Wōdan* u. a.)¹⁾ stellte sich ein formales Problem ein, das mit dem Material, das diese Bildungen liefern, nicht gelöst werden konnte: es handelt sich um das bisher kaum in seiner Bedeutung erkannte, geschweige denn gelöste Problem der Quantität des praesuffixalen Vokals. Bei *-no*-Ableitungen von *o*-, *i*- und *u*-Stämmen im Lateinischen tritt, mit der einzigen Ausnahme von *dominus* < **domo-no-s*, der Klassenvokal des Grundwortes regelmäßig in gedehnter Form auf, z. B. *Bellō-na* : *bello-m*, *tribū-nus* : *tribu-s*, *Tiberī-nus* : *Tiberi-s*. In anderen Sprachen dagegen, im Keltischen und Germanischen z. B., findet sich diese „Dehnung“ nicht oder nur selten.

Um dieses Problem einer Lösung entgegenzuführen, war es nötig, es in größerem Rahmen, unter Hinzuziehung weiteren Materials, zu untersuchen. Die Dehnung findet sich nämlich nicht nur bei den erwähnten *-no*-Bildungen, sondern sie tritt, wie man seit langem weiß, vor fast allen Sekundärsuffixen auf. Vgl. z. B. die folgenden Ableitungen:

gr. πολί-της : πόλι-ς
πρεσβύ-της : πρέσβυ-ς
δεσμώ-της : δεσμός-ς

¹⁾ W. Meid, Personalia mit *-no*-Suffix. Studien zu den mittels *-no*- gebildeten westindogermanischen Führer- und Herrscherbezeichnungen, Götternamen und verwandten Personalia. Diss. Tübingen 1955. — Der vorliegende Aufsatz stellt ein Kapitel dieser bisher nur maschinenschriftlich vervielfältigten Dissertation dar (S. 80—142: „Die praesuffixale Vokaldehnung“).

Zur Dehnung praesuffixaler Vokale in sekundären Nominalableitungen 261

lit. <i>aký-vas</i>	:	<i>akì-s</i>
abg. <i>lǫži-vъ</i>	:	<i>lǫžъ</i>
lat. <i>tribū-lis</i>	:	<i>tribu-s</i>
<i>cīvī-lis</i>	:	<i>cīvi-s</i>
ai. <i>ánū-ka-</i>	:	<i>ánu</i>
<i>abhī-ka-</i>	:	<i>abhí</i>
<i>ápā-ka-</i>	:	<i>ápā</i> usw.

Zu einer richtigen Beurteilung dieser aus fast allen idg. Sprachen reichlich zu belegenden Erscheinung ist man bisher jedoch trotz viel daran gewandten Scharfsinns nicht gelangt. Dies liegt eines- teils daran, daß den Forschern anstatt umfangreicherer Samm- lungen nur spärliches, verstreutes Material zur Verfügung stand, das nicht viel hergeben konnte. Der Hauptgrund jedoch, warum jeder Erklärungsversuch versagte, ja versagen mußte, ist der, daß man an das Problem mit falschen Voraussetzungen heran- ging und es — ganz im Geiste der Zeit — mittels Anwendung mechanistischer oder formalistischer Kriterien wie Ablaut, Akzentwirkung, Ableitung von *i-*, *ū-*, ω (₁)-Stämmen, von Dualen, von einzelnen Kasusformen u. dgl. lösen wollte. Diese Kriterien sind dem wahren Charakter der Dehnung nicht angemessen. Die Dehnung ist vielmehr ein „expressives“ Sprachmittel mit funktionaler Bedeutung, kann als solches daher nicht irgend- welchen „ausnahmslosen“ formantischen oder Laut-Gesetzen unterworfen sein, sondern richtet sich nach logisch oder psy- chologisch bedingten Impulsen.

Es ist bezeichnend für die Denkweise früherer Forscher- generationen, daß niemand auf den Gedanken kam, nach der Bedeutung oder nach der Funktion dieser Erscheinung zu fragen. Diese Fragestellung allein kann nämlich, wie sich im Folgenden zeigen wird, zu fruchtbaren Ergebnissen führen.

Die Bedeutung der Vokallänge läßt sich nur ermitteln, wenn man sie mit der entsprechenden Vokalkürze konfrontiert. Es ergeben sich dabei zwei Möglichkeiten:

1. Man vergleicht die Ableitungen, die gedehnten Vokal ent- halten, mit gleichartigen kurzvokalischen Bildungen;
2. Man setzt die Länge der Ableitung in Beziehung zur Kürze des Grundworts.

Diese Möglichkeiten sollen im Folgenden am Material erprobt werden. Eine umfassende Behandlung des Dehnungsproblems kann in diesem Aufsatz allerdings nicht gegeben werden, da der zur Verfügung stehende Raum dazu nicht ausreichen würde. Aus dem reichhaltigen Material werden daher nur wenige Suffixe bzw. Suffixgruppen ausgewählt. Die Bildungen mit *n*-haltigem Suffix nehmen dabei die erste Stelle ein.

Bildungen mit *n*-haltigem Suffix

Reiches Material bietet das Litauische, besonders für das Suffix *-ýnas*, Fem. *-ynà*, *-ỹnė* und dessen kurzvokalisches Gegenstück *-inas*, *-inis*.

Vergleicht man die kurzvokalischen Bildungen mit den langvokalischen, so stellt sich heraus, daß erstere in ihrer überwiegenden Mehrzahl Adjektiva, letztere jedoch sämtlich Substantiva sind.

Beispiele:

<i>duĩblinas</i> „schlammig“	<i>dumblýnas</i> „schlammbedeckter Ort, Morast“	: <i>duĩblas</i> „Schlamm“
<i>liũginas</i> „durchweicht, kotig, morastig“	<i>liũgýnas</i> „mit Pfützen, Lachen, Tümpeln, bedeckter Ort“	: <i>liũgas</i> „Pfütze, Tümpel, Moor“
<i>mulvinas</i> „schlammig, verschlammt“	<i>mulvýnas</i> „Sumpfland, Moorgrund“	: <i>mulvė</i> „Schlamm“
<i>sniėginas</i> „schneeig, schneebedeckt“	<i>sniėgýnas</i> „Schneehaufen“	: <i>sniėgas</i> „Schnee“
<i>nākvinas</i> „übernachtend“	<i>nakvýnė</i> „Nachtlager, Nachtquartier“	
<i>ąžuol̃nis</i> „aus Eichenholz, Eichen-“	<i>ąžuolýnas</i> „Eichenwald“	: <i>ąžuolas</i> „Eiche“
<i>alksñinis</i> „Erlen-“	<i>alksnýnas</i> , <i>-ỹnė</i> „Erlengehölz“	: <i>alksnis</i> „Erle“

Zur Dehnung praesuffixaler Vokale in sekundären Nominalableitungen 263

<i>berž̃inis</i> „Birken-“	<i>berž̃ýnas</i> „Birkenwald, Birkengehölz“	: <i>béržas</i> „Birke“
<i>dobil̃inis</i> „Klee-“	<i>dobil̃ýnas</i> „Kleefeld“	: <i>dóbilas</i> „Klee“
<i>kadag̃inis</i> „Wachholder-“	<i>kadag̃ýnas</i> „Wachholder- strauch“	: <i>kadag̃ys</i> „Wachholder“
<i>kleṽinis</i> „Ahorn-“	<i>kleṽýnas</i> „Ahornwald“	: <i>klēvas</i> „Ahorn“
<i>meld̃inis</i> „Binsen-“	<i>meld̃ýnas</i> „mit Binsen be- standener Ort“	: <i>mēldas</i> „Sumpf-, Teich-, Pferdebinse“
<i>nendr̃inis</i> „aus Rohr be- stehend“	<i>nendr̃ýnas, -ýnē</i> „Schilfdickicht, Röhricht“	: <i>néndrē</i> „Schilfrohr“
<i>žol̃inis</i> „gräsern, Gras-“	<i>žol̃ýnas</i> „Grasstaude, Rasenplatz“	: <i>žolē</i> „Gras, Kraut“
<i>krū̃minis</i> „Strauch-, Busch-“	<i>krū̃mýnas</i> „mit Gebüsch be- standener Ort“	: <i>krū̃mas</i> „Strauch, Ge- büsch“
<i>smilt̃inis</i> „sandig“	<i>smilt̃ýnē</i> „sandige Gegend“	: <i>smilt̃is</i> „Sand“
<i>rūd̃inis</i> „metallen, von Metall“	<i>rūd̃ynà, -ýnē</i> „Sumpf mit röt- lichem, eisenhal- tigem Wasser“	: <i>rū̃das</i> „braunrot“ (bzw. <i>rūd̃is</i> „Rost“)
<i>šil̃inis</i> „zur Heide ge- hörig“	<i>šil̃ýnas</i> „Heidefläche“	: <i>šilas</i> „Heide“
<i>nam̃inis</i> „häuslich, zum Haus gehörig“	<i>nam̃ýnas</i> „Häuserblock“	: <i>nāmas</i> „Haus“
<i>žem̃inis</i> „der Erde, dem Land angehörig“	<i>Žem̃ýna, -ýnē</i> „Erdgöttin“	: <i>žēmē</i> „Erde“

<i>vakar̃inis</i>	<i>vakar̃ynė</i>	: <i>vāk̃aras</i>
„abendlich“	„Abendwind“	„Abend“
<i>žuṽinis</i>	<i>žṽynis, žṽynas,</i>	: <i>žuṽis</i>
„von Fischen, für Fische bestimmt“	<i>žṽynia, žṽynė</i>	„Fisch“
	„Fischschuppe“	
<i>lent̃inis</i>	<i>lent̃yna</i>	: <i>lent̃à</i>
„aus Brettern verfertigt, Bretter-“	„Wandbrett, Fach, Gestell, Regal“	„Brett“
<i>sald̃inis</i>	<i>sald̃ynė</i>	: <i>sald̃is</i>
„von süßer Art“	„Honigkuchen“	„süß“.

Dem Gegensatz Länge—Kürze entspricht also, rein äußerlich betrachtet, ein Bedeutungs- und Funktionsgegensatz Substantivum—Adjektivum. Auch wo kein kurzvokalisches Adjektiv vom gleichen Grundwort daneben steht, bezeichnen die Bildungen auf *-ynas*, *-yna*, *-ynė* stets Substantiva²⁾.

Nur eine einzige Ausnahme ist mir bekannt: *mėlynas* „blau“, eine Weiterbildung des gleichbedeutenden *mėlas*. Der Akzent scheint dafür zu sprechen, daß die Länge erst sekundär eingeführt wurde. *mėlynas* trägt nämlich den Akzent der stets stammbetonten Adjektiva auf *-inas* (vgl. *dũm̃blinas*, *mul̃vinas* usw.), während sonst die Bildungen auf *-ynas* stets den Akzent auf dem gedehnten Vokal tragen. Die altindische Entsprechung *malina-* „schwarz“ hat das für das Litauische zu fordernde kurze *i* bewahrt³⁾. Richtig gebildet als ursprüngliches Substantiv ist lit. *mėlynė* „Blau-, Schwarz-, Heidelbeere“, dem sich russ. *malina* (*i* < *ī*) „Brombeere, Himbeere“ zur Seite stellt.

Auch die von Leskien, Bild. d. Nom. 411, zum Beweis der adjektivbildenden Kraft des langvokalischen Suffixes herangezogenen Adverbia auf *-yn* wie *aukšt̃yn* „in die Höhe“, *gil̃yn*

²⁾ Zusammenstellungen bei Leskien, Bild. d. Nom. 408ff. Sie lassen sich leicht aus den einschlägigen Wörterbüchern (Niedermann-Senn, Kurschat) vermehren.

³⁾ Lett. *mėlns* „schwarz“ scheint gleichfalls für kurzes *i* zu sprechen, da kurze suffixale Vokale synkopiert werden können (Endzelin, Lett. Gramm. 46), lange suffixale Vokale dagegen meist nur gekürzt werden und nur in einem Teildialekt, keineswegs gesamtlettisch, völlig ausfallen können (ebd. 43f.).

Zur Dehnung praesuffixaler Vokale in sekundären Nominalableitungen 265

„in die Tiefe“, *tolŷn* „in die Ferne“ setzen eher Substantiva auf *-ynis*, *-yna* in der Bedeutung „Höhe, Tiefe, Ferne“ voraus. Dies geht aus noch erhaltenen Kasusformen, aus denen *-yn* erst durch Verkürzung entstand, hervor: vgl. z. B. *tolŷniu* „in die Weite“, *gilŷniu* „in die Tiefe“, *gilŷnai* „tief unten, in der Tiefe“, *per aukštyni* „durchs Dach, oben hinaus“.

-inas und *-inis* sind demgegenüber typische Adjektivsuffixe. *-inas* bildet gewöhnlich Stoffadjektiva wie *áuksinas* „golden“ : *áuksas*, *šúdinas* „kötig“ : *šúdas*, *plaūkinas* „behaart“ : *plaukaĩ*, *krūvinas* „blutig“ : abg. *krъvъ*, *dulkinas* „staubig“ : *dūlkės*, *ámžinas* „ewig“ : *ámžias*; *-inis* bezeichnet eine „äußere Zugehörigkeit zu der Gattung von Dingen und Eigenschaften, die das Grundwort ausdrückt, oder auch eine mehr zufällige Beziehung darauf“ (Leskien a. a. O. 401), vgl. Verbindungen wie *lentinis stogas* „Bretterdach“, *žem̃inis vėjas* „Landwind“ (d. i. „Ostwind“), *žiedinis lāpas* „Blütenblatt“, *nendr̃inė lazda* „Rohrstock“, *nam̃inis alus* „Hausbier“, *snieg̃inė sermėga* „Rock, den man zum Schneewetter anzieht“ usw.

Doch befindet sich unter den Bildungen auf *-inas* und *-inis* auch eine nicht unbeträchtliche Zahl von Substantiva, was die Gültigkeit der aus dem bisherigen Material abgeleiteten Regel scheinbar in Frage zu stellen droht. Es läßt sich aber zeigen, daß diese Ausnahmen besonderen Regeln unterworfen sind. Abgesehen sei hier von Bildungen wie *snieg̃inis* „Dompfaff“, *vakar̃inė* „Abendstern“ u. a., bei denen es sich um nachträgliche Verselbständigung des Adjektivs in der Verbindung *snieg̃inis paukšt̃elis*, *vakar̃inė zvaigžd̃ė* handelt, ein Vorgang, der überall beobachtet werden kann; vgl. etwa lat. *taur̃ina*, *oṽina* (sc. *caro*), lit. *aṽiena* (sc. *m̃esà*). Es ist sehr bemerkenswert, daß die litauische Sprache derart substantivierte Bildungen selbst nicht als normal empfand und daher versuchte, sie auf andere Weise von den Adjektivbildungen zu unterscheiden, und zwar mittels des Akzentes. Während die Adjektiva auf *-inis* stets den Akzent auf der Paenultima tragen, hat ein großer Teil der substantivierten Bildungen (*iō/iā*-Stämme) ihn auf die Endsilbe verlegt. Vgl. z. B. *baltiñys* „das Weiße im Auge“, *dažiñys* „dicke Brühe“, *kailiñė* „Pelzkleidung“, *šuliñys* „Brunnen“, *piršt̃inė* „Handschuh“ u. a. m. Adjektiv und Substantiv sind dadurch wieder

durch eine deutliche Markierung voneinander abgehoben; vgl. z. B. *kurtinys* „Tauber“, Fem. -ė: *kuřinas* „taub“, *drobinys* „Hemd“: *drobinis* „leinen“ (zu *dróbė* „Leinen“), *kriaušinis* „Birntrank“: *kriaušinis*, Adj. zu *kriáušė* „Birne“, *liepinė* „Lindenholzkästchen“: *liepinis* „linden“ (zu *liepa* „Linde“), *statinys* „Staket“: *statinis* „steif stehend“ (zu *statūs* „aufrecht“).

Ganz regelmäßig unterbleibt die Dehnung bei Substantiva auf -inas und -inis, -ė, die sich in ihrer Bedeutung nicht von ihrem Grundwort unterscheiden oder es nur geringfügig modifizieren, sei es als Amplifikativa, Deminutiva oder auf sonstige Art und Weise. Hierher gehören:

<i>vaikinas</i> „großer Junge“	: <i>vaikas</i>
<i>vyrinas</i> „großer Mann“	: <i>vyras</i>
<i>spirginas</i> „große Griebe“	: <i>spirgas</i>
<i>añginas</i> „große Schlange“	: <i>angis</i>
<i>kiřminas</i> „großer Wurm“	: <i>kirmis</i>
<i>jautinas</i> „Ochse“	: <i>jautis</i> „ds.“.

Den gleichen amplifizierenden Sinn hat ursprünglich die Verwendung zur Bildung der Namen von Tiermännchen (Leskien a. a. O. 405):

<i>mėřkinas</i> „männl. Bär“	: <i>mėřká</i> „Bär“ (allg.)
<i>stiřninas</i> „Rehbock“	: <i>stiřna</i> „Reh“
<i>kuřkinas</i> „Kurrhahn“	: <i>kurka</i> „Kurrhuhn“
<i>tėtervinas</i> „Birkhahn“	: <i>tetervė</i> „Birkhuhn“
<i>geřvinas</i> „männl. Kranich“	: <i>gėrvė</i> „Kranich“
<i>gulbinas</i> „männl. Schwan“	: <i>gulbė</i> „Schwan“
<i>kėtinas</i> „Kater“	: <i>katė</i> „Katze“
<i>pėlinas</i> „Enterich“	: <i>pėlė</i> „Ente“
<i>añtinas</i> „Enterich“	: <i>antis</i> „Ente“
<i>žėřsinas</i> „Gänserich“	: <i>žėřsis</i> „Gans“
<i>bitinas</i> „Weisel“	: <i>bitis</i> „Biene“
<i>ėvinas</i> „Widder“	: <i>avis</i> „Schaf“ ⁴⁾ .

Vgl. ferner *pėtinas* „Männchen“: *patis* „Mann, Gatte“. Bildungen auf -inis, -inė:

⁴⁾ Vgl. auch abg. *ovbno* „Widder“: *ovb-ca* „Schaf“.

Zur Dehnung praesuffixaler Vokale in sekundären Nominalableitungen 267

<i>klevinis</i> „junger Ahorn“	: <i>klēvas</i> „Ahorn“
<i>tārpine</i> „Zwischenraum“	: <i>tārpas</i> „ds.“
<i>ledinis</i> , - <i>ē</i> „Eisscholle“	: <i>lēdas</i> „Eis“
<i>žolinei</i> „Heilkräuter“	: <i>žolē</i> „Kraut“
<i>krūtine</i> „Brust“	: <i>krūtīs</i> „ds.“
<i>gaktine</i> „vorderer Querbalken des Schlittens“	: <i>gaktā</i> „ds.“

Es scheint, als ob der Grund für das Unterbleiben der Dehnung in dem eigentümlichen Beziehungsverhältnis zwischen Ableitung und Grundwort zu suchen sei. Die Ableitung unterscheidet sich vom Grundwort in ihrer Bedeutung entweder überhaupt nicht, wie in *jautinas*, *tārpine*, *krūtine*, *gaktine*, oder sie bezeichnet eine individuelle Erscheinungsform dessen, was das Grundwort ganz generell ausdrückt. So bedeutet *lēdas* „Eis“ als ungegliederte Stoffmasse, *ledinis* dagegen ein Stück Eis, *žolē* „Kraut“ im allgemeinen, *žolinei* eine bestimmte Art, nämlich „Heilkräuter“, *avis* „Schaf“ als Gattungsbegriff, *āvinas* nur das männliche Tier, *vyras* jeden Mann, *vyrinas* nur einen großen Mann usw. Die Bedeutung der Ableitung bleibt dabei ihrem Wesen nach mit der des Grundwortes identisch, d. h. das Suffix hat nur erweiternde, modifizierende Kraft, es schafft kein Wort mit völlig neuartiger, dem Grundwort vorher nicht anhaftender Bedeutung.

Die negative Feststellung, daß in Substantiven auf *-inas* und *-inis*, *-ē*, die zu ihrem Grundwort in einem konzentrischen Beziehungsverhältnis stehen, keine Dehnung auftritt, läßt sich in ein positives Postulat umkehren: Substantiva, deren praesuffixaler Vokal gedehnt ist, müssen zu ihrem Grundwort in einem Beziehungsverhältnis stehen, das von obigem verschieden bzw. ihm genau entgegengesetzt ist.

In der Tat bezeichnen langvokalische Ableitungen wie *kaimýnas*, *Žemýna*, *vakarýnē*, *beržýnas* nicht irgendwelche modifizierten Bedeutungen von *kaimas*, *žēmē*, *vākaras* und *bēržas*, sondern einen von diesen wesensmäßig verschiedenen Begriff, nämlich einen Mann, eine Göttin, einen Wind, einen Wald. Diese Wesenheiten erhalten ihren sprachlichen Ausdruck erst dadurch, daß sie auf einen außerhalb ihrer selbst befindlichen Sachverhalt, der sie charakterisiert, bezogen sind, auf Dorf, Erde, Abend,

Birke. Diese Ableitungen stehen also in einem exozentrischen Beziehungsverhältnis zu ihrem Grundwort.

Der Quantitätsunterschied des praesuffixalen Vokals in Bildungen wie *krūtīnė*, *žolīnei*, *āvinas*, *geŗvinas* gegenüber solchen wie *smiltỹnė*, *rūdynà*, *žvỹnis*, *alksnỹnas*, *žolỹnas* usw. entspricht demnach einer entgegengesetzten logisch-funktionalen Beziehung der Ableitung zum Grundwort. Bezogen auf die Kürze des *i* im Grundwort drückt die Kürze in der Ableitung die konzentrische, die Länge die exozentrische Beziehung zum Grundwort aus. Von diesem Standpunkt betrachtet sind auch die Adjektiva auf *-inas* und *-inis* konzentrische Bildungen, denn sie verändern das Grundwort nicht in seiner Bedeutung, sondern nur in seiner Funktion, indem sie es zum Adjektivum machen.

Ein formales Problem muß hierbei kurz erwähnt werden. Das Nebeneinander von *-ỹnas* und *-inas*, *-ỹnė* und *-inis* in funktionaler Beziehung macht es sicher, daß $y = \bar{i}$ hier aus kurzem *i* gedehnt wurde. Nun gehören aber die meisten Bildungen auf *-inas*, *-inis*, *-ỹnas*, *-ỹnė* nicht zu *i*-Stämmen oder zu *io-/iā*-Stämmen, bei denen Synkope des Themavokals mit nachfolgender Dehnung des zu *i* vokalisierten Halbvokals angenommen werden kann, sondern, wie die obigen Tabellen zeigen, gerade zu *a*-Stämmen (idg. *o*-Stämmen) als Grundwörtern. Auf diese merkwürdige Tatsache sei einstweilen nur hingewiesen; das Problem wird weiter unten ausführlicher behandelt. Hier sei nur soviel angedeutet, daß die *i*-haltigen Suffixe keinesfalls von den *i*-Stämmen auf die *o*-Stämmen übertragen worden sein können, sondern daß sie gerade den *o*-Stämmen von Anfang an zugeordnet sind. Mit diesen stand nämlich ursprünglich ein obliquer *i*-Stamm im Wechsel, von dem aus die Ableitungen geschaffen wurden⁵⁾. Auch die *io-/iā*-Stämme sind ihrem Ursprung nach nichts anderes als Thematisierungen dieses *i*-Stammes.

Die litauischen Bildungen auf *-ūnas*, Fem. *-ūnė* sind, ganz entsprechend denen auf *-ỹnas*, *-yna*, *-ỹnė* sämtlich Substantiva und stehen zu ihrem Grundwort in exozentrischer Beziehung.

⁵⁾ Aus diesem Grunde fehlen im Litauischen wohl auch Bildungen auf **-uonas* von *o*-Stämmen.

Zur Dehnung praesuffixaler Vokale in sekundären Nominalableitungen 269

Beispiele⁶⁾:

Perkūnas „Eichengott“ : lat. *quercus*, -ūs „Eiche“
karaliūnas „Königssohn“ : lit. *karālius* „König“
ledūnė „Eisbehälter“ : lit. (dial.) *ledūs*, sl. *ledo* „Eis“
viršūnė „Baumspitze“ : lit. *viršūs*, abg. *vr̃schъ* „Höhe“.

Vgl. auch Eigennamen wie *Gailiūnas*, *Rimkūnas* „Sohn des *Gailius* bzw. *Rimkus*“.

Interessant ist eine Gruppe meist schleiftoniger Bildungen auf -ūnas, die auf ein Adjektiv als Grundwort bezogen sind und den durch das Grundwort ausgedrückten Begriff in irgendeiner Weise substantivieren, sei es als Abstraktum wie apr. (Akk. Sg.) *maldūnin* „Jugend“ : **maldus* = ai. *m̃dūh* „zart, weich“, lit. **saldūnė* „Süßigkeit“ : *saldūs* „süß“, **kartūnė* „Bitterkeit“ : *kartūs* „bitter“⁷⁾, denen abg. *l̃gyni* und *vl̃gyni* (s. u. S. 273) verglichen werden können, sei es konkretisiert wie in *galūnė* „Spitze, Endung, Extremität“ : **galūs* (vgl. *galutinis* „letzter, hinterster“, *galutinaĩ* „endgültig“, *galv-d* „Haupt, Kopf“), oder schließlich als persönliche Verkörperung. Diese letzte Gruppe ist am häufigsten. Dazu gehören z. B.:

drasūnas „Frechling“ : *drasūs* „dreist“
smarkūnas „Tyrann“ : *smarkūs* „streng, hart“
lepūnas „Weichling“ : *lepūs* „weich“
bėgūnas „Läufer, Flüchtling“ : *bėgūs* „schnellfüßig, schnell laufend“
tekūnas, *takūnas* „Läufer“ : ai. *takú-* „laufend“, gr. *ταχύς* (pelasg. Lw.) „schnell“
plėšūnas, F. -ė „gewaltiger Arbeiter“ : *plėšūs* „räuberisch“, zu *plėšti* „reißen, rauben“
lėtūnas, F. -ė „langsame Person“ : *lėtūs* „langsam, träge“
klaidūnas, F. -ė „Landstreicher, Vagabund“ : *klaidūs* „umherirrend, flüchtig“
didžūnas „Großer, Vornehmer“ : *didūs* „erhaben, majestätisch“.

⁶⁾ F. Specht, KZ. 59 (1932) 215; KZ. 66 (1939) 57, Anm. 2; E. Fraenkel, KZ. 61 (1934) 274, Anm. 2.

⁷⁾ Erschlossen aus den Adjektiven *saldūninis*, *kartūninis* in *saldūninis obuolys*, *kartūninis obuolys* „ein etwas süßer bzw. bitterer Apfel“ (bei F. Specht, KZ. 59, 1932, 216, Anm. 1).

Da die zugrundeliegenden Adjektiva meist von Verbalstämmen gebildet sind (*lėpti*, *bėgti*, *tekėti*, *plėšti*, *klaidyti*), in einem Fall von einem solchen mit *u*-Erweiterung (*drasūs*, gr. *θρασύς*: ai. *dhṛṣ-ṇ-ō-ti*), konnten die Ableitungen irrtümlich als Nomina agentis zu den betreffenden Verbalstämmen aufgefaßt werden, woraus die zahlreichen analogischen Neubildungen auf *-ūnas* zu Verben zu erklären sind; vgl. z. B. *bastūnas* „Herumtreiber“: *bastyti-s*, *bildūnas* „Poltergeist“: *bildėti*, *galiūnas* „Gewaltiger, Mächtiger“: *galėti*, *ryjūnas* „Fresser, Säufer“: *ryti* „schlingen“. Weitere Bildungen verzeichnet Leskien a. a. O. 395f. Es ist aber zu bedenken, daß auch hier z. T. alte verbale Adjektiva partizipialer Bedeutung zugrunde liegen können. Für das Konkretum *malūnas* „Mühle“ darf man wohl auch ein zu *malti* gehöriges Adjektivum **malus* „mahlend, gemahlen“ voraussetzen; vgl. auch ahd. *melo* < **mely-om* „das Gemahlene“, lat. *molūcrum*.

Bei den Bildungen vom Typus *drasūnas* ist es ganz offensichtlich, daß die Länge sowohl den Substantivcharakter der Bildung wie deren exozentrische Beziehung zum zugrunde liegenden Adjektivbegriff bezeichnet, und zwar sie allein, nicht etwa das Suffix. Kontrastierende kurzvokalische Bildungen auf *-ūnas* fehlen zwar im Litauischen, doch gibt es sie in anderen Sprachen. Man vergleiche *drasūnas* „Frechling“ (Subst.) mit gr. *θάρσυς* „dreist, mutig“ (Adj.), das ohne Bedeutungsänderung aus *θρασύς* erweitert ist. Weitere Adjektiva auf *-ύς* fehlen, weil die Bildungsweise im Griechischen selten ist; jedoch aus dem Altindischen lassen sich einige weitere Beispiele anführen, so v. *tāruṇa-* „jung, zart“: gr. *τέρυς* „schwach“; v. *dharúṇa-* „tragend“: v. *dhṛ-* „tragen“; v. *aruṇá-* „rötlich“, vgl. *aru-ṣā-* (Fem.); v. *árjuna-* „weißlich“, vgl. gr. *ἄργυρος* lat. *argu-ere*; AV. YV. *phálguna-* „hellfarben“: YV. *phalgú-* „ds.“. Diese Adjektiva sind ebenfalls Erweiterungen von gleichbedeutenden *u*-Adjektiva, die z. T. daneben belegt sind, z. T. noch erschlossen werden können.

Für die Bedeutung der Dehnung ergibt sich aus dem litauischen Material also vorläufig Folgendes:

1. Der Längenunterschied des praesuffixalen Vokals in gleichartigen Suffixbildungen bedeutet in weitem Umfang einen

Zur Dehnung praesuffixaler Vokale in sekundären Nominalableitungen 271

Gegensatz Adjektivum — Substantivum, und zwar derart, daß die ungedehnten Bildungen meist Adjektiva, die gedehnten stets Substantiva sind.

2. Bezogen auf die Kürze des stammbildenden Vokals im Grundwort bezeichnet die Länge in der Ableitung, daß diese in einem exozentrischen Beziehungsverhältnis zu jenem steht. Wo dieses Verhältnis nicht gegeben ist, unterbleibt auch die Dehnung, einerlei ob es sich um Adjektiva oder Substantiva handelt.

Es muß nun an weiterem Material aus anderen Sprachen nachgeprüft werden, ob diese Deutung der Dehnung richtig ist bzw. inwieweit sie noch modifiziert werden muß.

Das Slawische bietet ungefähr dasselbe Bild wie das Litauische.

-*ъnъ* und -*ъnъ* sind typische Adjektivsuffixe.

Beispiele für -*ъnъ*:⁸⁾

<i>blъdъnъ</i> „ἄσματος“	: <i>blъdъ</i>
<i>bolъnъ</i> „ἄσθενής“	: <i>bolъ</i>
<i>bračъnъ</i> „γάμου“	: <i>bračъ</i>
<i>čъstъnъ</i> „ἐντιμος“	: <i>čъstъ</i>
<i>dъlъžъnъ</i> „schuldig“	: <i>dъlъžъ</i>
<i>grěšъnъ</i> „ἁμαρτωλός“	: <i>grěchъ</i>
<i>zemъnъ</i> „τῆς γῆς“	: <i>zemlja</i> usw.

Nach Vondrák I 531 sei das Suffix von den *i*-Stämmen auf die *o*-Stämme übertragen. Da diese aber den weitaus größten Teil der Grundwörter ausmachen, ist die Annahme einer solchen Übertragung nicht zu rechtfertigen. Es gilt hier wie auch im Folgenden das oben S. 268 zu den litauischen Bildungen auf -*ina*- und -*yna*- Bemerkte.

Mit -*inъ* und -*ina* werden dagegen ausschließlich Substantiva gebildet.

-*inъ* ist Singulativsuffix; es bezeichnet den Einzelnen aus einem Kollektiv heraus:

⁸⁾ Meillet, *Études sur l'Étymologie et le Vocabulaire du Vieux Slave* (Paris 1902—05) 438ff., wo weiteres Material.

<i>ljudiñs</i> „freier Mann“	: <i>ljud̃s</i> „Volk“
<i>čeljadiñs</i> „Sklave“	: <i>čeljad̃s</i> „familia“
<i>voj̃iñs</i> „Soldat“	: <i>voj̃i</i> (Pl.) „Heer“ ⁹⁾ .

-*ina* bildet Substantiva meist abstrakter oder kollektiver Bedeutung, doch auch Konkreta. Beispiele:

<i>družina</i> „Gefolgschaft“	: <i>drug̃s</i> „Freund“, lit. <i>draũgas</i> „Gefährte“
<i>vl̃čina</i> „Wolfsfell“	: <i>vl̃k̃s</i> „Wolf“
<i>maslina</i> „Ölbaum“	: <i>maslo</i> „Öl“
<i>ot̃čina</i> „Vaterland“	: <i>ot̃c̃s</i> „Vater“
<i>des̃etina</i> „der Zehnte“	: <i>des̃et̃s</i> „zehn“
<i>mladina</i> „Jugend“	: <i>mlad̃s</i> „jung“
<i>istina</i> „Wahrheit“	: <i>ist̃s</i> „wahr“
<i>tajina</i> „Geheimnis“	: <i>taj̃s</i> „geheim“ usw. ¹⁰⁾ .

Die Substantiv-Adjektiv-Opposition ist wie im Litauischen auch im Slawischen oft beim selben Wort zu belegen; z. B.:

<i>družina</i> „Gefolge“	: <i>druž̃ñs</i> „οἰκεῖος“, <i>druž̃ñs</i> adj. poss. „φίλου, ἑτέρου“
<i>rogozina</i> „Rohrmatte“	: <i>rogoz̃ñs</i> „παπύρου“, zu <i>rogoz̃s</i> „Sumpfrohr“
<i>godina</i> „ᾠρα“	: <i>god̃ñs</i> „εὐάρεστος, placens“, zu <i>god̃s</i> „καίρός“
<i>ot̃čina</i> „πατρὶς“	: <i>ot̃č̃ñs</i> „patris“, <i>ot̃č̃ñs</i> adj. poss. „patris“.

Alle langvokalischen Bildungen sind zugleich — was die Beziehung zum Grundwort betrifft — Exozentrika. In nicht-exozentrischen Bildungen, in denen das Suffix nur eine geringfügige Bedeutungsmodifikation des Grundwortes bewirkt, unterbleibt wie im Litauischen die Dehnung. Beispiele:

abg. *ost̃ñs* (Supr. 403, 4) „Spitze, Stachel“, russ. *ost̃én*, s. *òstan*, p. *oščien*: **ost̃s* = russ. *òst̃s* „Spitze, Granne“; vgl. auch lit. *ākstinas* „Stachel“: *akst̃is* „Räucherspieß“.

⁹⁾ Weiteres bei Meillet, a. a. O. 448f.

¹⁰⁾ Vgl. Meillet, a. a. O. 450ff.; Miklosich II 132ff.; Vondrák I 543ff.

Zur Dehnung praesuffixaler Vokale in sekundären Nominalableitungen 273

abg. *ovъnъ* (Ps. 65, 15. Euch. 15b) „Widder“, russ. *ovén*, G. *ovná*, s. *òvan*: **ovъ* = lit. *avis* „Schaf“; vgl. auch abg. *ovъ-ca* „Schaf“ und lit. *āvinas*.

Dem Suffix in apr. *maldūnin* entspricht das geläufige slawische Suffix -yni. Es bildet nur substantivische Exozentrika, die bedeutungsmäßig in zwei Gruppen zerfallen:

Erstens in Adjektivabstrakta. Hierher gehören von *u*-Stämmen:

abg. *lъgyni* (Supr. 194, 18) „Erleichterung“ : *lъgъ-kъ* „leicht“, vgl. ai. *laghú-*, *raghú-*, gr. *ἐλαχύς*.

abg. *vlъgyni* „Feuchtigkeit“ : russ.-ksl. *vlъgъkъ* „feucht“, vgl. ae. *wlacu*, *wlæc* „lau“.

Analogische Übertragung des Suffixes auf Nicht-*u*-Stämme liegt vor in *dobryni* „Güte“, *grъdyni* „superbia“, *tvъrdyni* „Festigkeit“, *zъlyni* „Bosheit“ u. a. Doch ist zu erwägen, ob nicht teilweise auch hier alte adjektivische *u*-Stämme zugrunde liegen können. Bekanntlich wurde im Slawischen die *u*-Flexion der Adjektiva gänzlich aufgegeben. Nur in Weiterbildungen wie *gladъ-kъ*: lit. *glodų-s* haben sich *u*-Stämme gehalten; die nicht erweiterten fielen lautlich mit den *o*-Stämmen zusammen und wurden in deren Flexion überführt. Es muß daher mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß sich unter den *o*-stämmigen Adjektiva auch ehemalige *u*-Stämme befinden. Dies trifft vielleicht zu für abg. *zъlъ* „böse“, dem im Litauischen neben *at-žūlas* auch *at-žūlus* „schroff, grob, hart“ entspricht, zu dem das in der Bedeutung abweichende *žalūs* „geschickt, flink“ im Ablaut steht.

Zweitens erscheint -yni in femininen Motionsbildungen zu Maskulina, z. B.:

abg. <i>bogyni</i> „Göttin“	: <i>bogъ</i> „Gott“
<i>drugyni</i> „socia“	: <i>drugъ</i> „socius“
russ. <i>rabynja</i> „serva“	: <i>rabъ</i> „servus“
abg. <i>knegyni</i> „Fürstin“	: <i>kъnegъ</i> „Fürst“
poln. <i>mądryni</i> „die Weise“	: <i>mądrъ</i> „weise“ usw. ¹¹⁾ .

Ein *u*-Stamm als Grundwort ist jedoch nirgends sicher be-

¹¹⁾ Vgl. Miklosich II 143ff.

zeugt, so daß es sich bei der Masse der Bildungen um Neuschöpfungen mit dem produktiv gewordenen Suffix *-yni* handeln muß. Da das lange *ū* des Suffixes nur in Fällen entstanden sein kann, wo das Grundwort ein *u*-Stamm war, diese Vorbilder aber nicht mehr existieren, muß die Dehnung in sehr frühe Zeit zurückreichen.

Vielleicht kann neben anderen, nicht mehr erhaltenen Bildungen *bogyni* als Vorbild für weitere Neubildungen gedient haben, falls man für das Grundwort *bogā* „Gott“ neben dem normalen *o*-Stamm auch einen (sakralen) *u*-Stamm annehmen darf, für den neben *bogyni* auch der Dativ *bogovi* (*u*-Flex.) sprechen würde. Die *u*-Flexion ist ja weitgehend in der *o*-Flexion aufgegangen, so daß man nur an Restformen einigen — allerdings oft unsicheren — Anhalt findet.

Darf man von einem Gegensatz **bhogu-s* : **bhogū-nī* ausgehen, so erklärt sich die Länge in der Ableitung als Ausdruck der exozentrischen Beziehungsfunktion. Die Bedeutung von **bhogū-nī* existiert ja nur in der Beziehung zu **bhogu-s*, d. h. zu einer außerhalb ihrer selbst stehenden Größe. Das logische Verhältnis zwischen Beziehungswort und neu zu schaffendem Begriff, das mittels des Zugehörigkeitssuffixes *-nī* hergestellt wird, wird durch die Vokaldehnung noch ausdrücklich markiert.

Wie im Litauischen und Slawischen *-inas* und *-inā*, so bildet auch im Griechischen das entsprechende barytone *-ivos* nur Adjektiva, und zwar speziell Stoffadjektiva; z. B. hom. φήγινος „aus Buchenholz, buchen“: φηγός; ἄνθινος „aus Blumen, wie Blumen“: ἄνθος; βύβλινος „aus βύβλος gefertigt“ usw. Sie kommen stets in Verbindung mit einem Substantiv, das sie charakterisieren, vor¹²⁾, sind also nicht-exozentrisch.

Demgegenüber sind sämtliche Bildungen auf *-ivo*-Substantiva oder werden substantiviert gebraucht¹³⁾. Ihr Beziehungsverhältnis zum Grundwort ist fast immer exozentrisch; z. B.:

¹²⁾ Vgl. z. B. φήγιμος ἄξων, ἄνθιμον εἶδαρ, ὄπλον . . . βύβλινον.

¹³⁾ Letzteres gilt für die Adjektiva ἄγχιστίνοι, -αι und προμνηστίνοι, -αι, die als Prädikatsnomen in substantivischer Funktion stehen: Il. 5, 141 αἰ μέν τ' ἄγχιστίνοι ἐπ' ἀλλήλησι κέχυνται; 17, 361 τοὶ δ' ἄγχιστίνοι ἐπιπτον νεκροί; Od. 11, 233 προμνηστίνοι ἐπήϊσαν; 21, 230 προμνηστίνοι ἐπέλθετε.

Zur Dehnung praesuffixaler Vokale in sekundären Nominalableitungen 275

Patronymika (Benennung im Hinblick auf den Vater):

Ἀδρηστίνη „Tochter des Ἀδρηστος“
Εὐηνίνη „Tochter des Εὐηνός“

Tierbenennungen (im Hinblick auf eine Eigenschaft):

γυρίνος	„Kaulquappe“	: γυρός „rund“
ἐρυθρίνος	ein Seefisch	: ἐρυθρός „rot“
φοξίνος	ein Flußfisch	: φοξός „spitz“
τυφλίνος	1. „Blindschleiche“	
	2. ein Nilfisch	: τυφλός „blind“

Tierbenennung im Hinblick auf ein anderes Tier:

ἐχίνος „Igel“ : ἔχις „Schlange“; „Schlangenfresser“

nach W. Schulze (bei Lohmann, *Gnomon* 11, 407). Adjektiv-
abstraktum:

ἡμίν¹⁴ „Hälfte“ : ἡμι- „halb“.

Vgl. ferner ἐλεγξίνος „Disputierer“ : ἐλεγξις „Verhör, Disputation“ und — ohne erkennbare exozentrische Beziehung zum Grundwort — hom. δωτίνη „Geschenk“ : δωττίς · δῶς, φέρνη Hes., syrak. ἀκτεῖνος (lies -ίνος) · ὀδηγός Hes. : ἀκτίς „ds.“¹⁵).

Substantiv-Adjektiv-Opposition beim gleichen Wort ist zu beobachten in κορακίνος „junger Rabe“ : κοράκινος „rabenschwarz“, beim gleichen Typus (Ableitungen von Ortsadverbien) in megar. ἐνθίνος „hiesig“ (: ἐνθα) gegenüber hom. (Gen. Pl.) ἐνδίνων¹⁶ „Eingeweide“ (: ἐνδον).

Für die -vo-/-vā-Bildungen mit -ŭ- als Zwischenvokal reicht das Material nicht aus oder ist derart undurchsichtig, daß sich

¹⁴) Länge des ī ist gesichert durch das lat. Lehnwort *hēmīna* (Plaut. *Mil.* 831).

¹⁵) Vgl. H. Krahe, *Satura* Weinreich 67, Anm. 22.

¹⁶) Ψ 806 ψάυση δ' ἐνδίνων διὰ τ' ἔντεα καὶ μέλαν αἷμα. Nach Schwyzer, *Gr. Gramm.* I 490, soll die Länge auf metrischer Dehnung beruhen, was jedoch nicht zu sein braucht; man vergleiche den altindischen Typus *ānu-ka-* „abhängig“ : *ānū-ka-* „Rückgrat“, der ebenfalls auf der Grundlage eines Adverbs aufgebaut ist.

keine sicheren Schlüsse ziehen lassen. Immerhin läßt sich soviel erkennen, daß das alleinstehende Adjektiv *θάρσυνος* eine Erweiterung des gleichbedeutenden *θαρσύς* ist, folglich zu Recht kurzen Vokal aufweist. Andererseits sind die Bildungen auf *-ῦνος*, *-ῦνη* sämtlich Substantiva; doch lassen sie sich nicht mit Sicherheit hier verwerten, da entweder die Bildung überhaupt unklar ist wie bei *κίνδυνος* „Gefahr“, *λάβυνος* „Flasche“ u. a., oder da damit gerechnet werden muß, daß die Länge des *ῦ* keine Dehnung eines kurzen *υ*, sondern im Gegenteil die Schwundstufe eines Langdiphthongs darstellt. Dies ist zu erwägen bei *χελύνη* „Lippe, Kinnlade“ (vgl. auch *Χελῦτις* Beiname der Artemis in Sparta und hom. *χεῖλος*, äol. *χέλλος* < **χελφος* „Lippe“), neben dem in gleicher Bedeutung *χελώνη* vorkommt. Homonym damit ist das Wort für die Schildkröte, äol. *χελύνᾱ* (vgl. gr. *χέλῦς*) mit der gleichen Nebenform *χελώνη*.

Nicht in Betracht kommen natürlich retrograde Bildungen von Verben auf *-ῦνω*¹⁷⁾ wie *αἰσχύνη* von *αἰσχύνομαι*, *εὐθύνης* „vérificateur des comptes“ von *εὐθύνω*, *ἄρτυνος* Magistrat in Argos von *ἄρτύνω* u. a.

Das Suffix *-ωνο-*, *-ωνη-* bildet ausschließlich exozentrische Substantiva. Meist handelt es sich um Zugehörigkeitsbildungen.

Patronymika:

Ἀκρισιώνη „Tochter des Ἀκρίσιος“
ὑιώνος „Sohnessohn, Enkel“: *ὑἱός*¹⁸⁾.

¹⁷⁾ Die Verba auf *-ῦνω* wie *βραδύνω*, *ἡδύνω*, *βαθύνω*, *ιθύνω*, *θηλύνω*, *ὠκύνω* usw. zu Adjektiven auf *-ύς*, die ausdrücken, daß ein Objekt mit einer Eigenschaft affiziert wird (*βαρύνω* „beschweren, schwer machen“), stehen ebenfalls in exozentrischer Beziehung zu ihrem Grundwort. Die Dehnung drückt auch hier die Beziehungsfunktion aus. Die Verbalbedeutung besteht ja nur im Hinblick auf einen außerhalb ihrer selbst befindlichen Begriff. Die sekundären Verbalbildungen zeigen vielfach dieselben Erscheinungen wie die gleichartigen Nominalbildungen, worauf hier jedoch nicht näher eingegangen werden kann.

¹⁸⁾ Doch ist das *-ων-* in *ὑιώνος* vielleicht als verkürzter Langdiphthong *-ω[v]-* aufzufassen, der mit *-υ-* in *ὑἱός* im Ablaut steht. Vgl. auch *χελώνη*: *χέλῦς*, *κολωνός*: lit. *kalvā*, lat. *columen*; *κορωνός*: lat. *curvos coluber*; *κορώνη*: lat. *corvus*.

Zur Dehnung praesuffixaler Vokale in sekundären Nominalableitungen 277

Motionsbildung:

Διώνη „Weib des Zeus“¹⁹⁾, aus *ΔιFώ-νᾱ zum Kompositionsstamm Διο- < *ΔιFo- in Διο-μήδης, Διό-νυσος, διο-βλής, διο-γενής, διο-μανής usw.

Pflanzenbezeichnungen, geschaffen im Hinblick auf äußere Eigenschaften bzw. Verwendungsweise:

ἀνεμώνη „Windblume“²⁰⁾ : ἄνεμος „Wind“
ἀργεμώνη „Papaver Argemone“ : ἄργεμον „albugo, weißer Fleck des Auges“²¹⁾.

Adjektivabstraktum:

ῥαστώνη „Leichtigkeit“ : ῥᾶστος „leicht“²²⁾.

Nahe verwandt sind die altindischen Bildungen auf -ānī- zu *a*-Stämmen (idg. *o*-Stämmen)²³⁾, die sämtlich exozentrische Substantiva sind. Den größten Anteil bilden feminine Motionsbildungen, Benennung der Gattin eines Gottes oder eines Menschen nach deren Namen; z. B.:

v. *indrānī-* „Frau des Indra“ : *indra-*
v. *varuṇānī-* „Frau des Varuna“ : *vāruṇa-*
S. *rudrānī-* „Frau des Rudra“ : *rudrā-*;

¹⁹⁾ Διώνη ist die Mutter der Aphrodite von Zeus (Hom. E 370 u. a., vgl. Pape und Liddell-Scott s. v.). Nach Strabo 7, 329 wurde sie in Dodona mit Zeus zusammen in einem Tempel verehrt.

²⁰⁾ R. Strömberg, Griech. Pflanzennamen (Göteborg 1940) 77: „Die Bezeichnung ‚Windblume‘ kehrt in vielen Sprachen als Lehnübersetzung wieder. Warum bekam die Pflanze diesen Namen? Vielleicht weil die zarte Blume sich bei dem leisesten Windhauch bewegt und biegt. Ihre Blüte wird durch den Wind leicht entblättert“.

²¹⁾ Vgl. Strömberg, a. a. O. 87: „ἀργεμώνη Dioskur. II 177 wurde gegen weiße Flecken auf den Augen gebraucht: καθαίρει δὲ ἄργεμα sagt auch Dioskurides I 246, 4 W“.

²²⁾ Vgl. ferner noch εἰρεσιώνη „Öl- oder Lorbeerzweig mit Wolle umwickelt“, zweifellos zu εἶπος „Wolle“ gehörig; die Bildung ist aber unklar. Am ehesten noch Substantivierung eines Adjektivs *ἐρείσιος „mit Wolle versehen, wollig“, wobei aber das intervokalische -σ- befremdet. Das alte Adjektiv zu εἶπος lautet ἐρέεος, ἐρεοῦς.

²³⁾ Ein Gesamtverzeichnis der altindischen Bildungen findet sich bei Wackernagel-Debrunner, Ai. Gramm. II 2, 279f.

desgleichen S. *īśānānī-*, *udakānī-*, *bhavānī-*, *śarvānī-*, ep. *śakrānī-*, v. *purukūtsānī-*, *mudgalānī-*, *uśinarānī-* u. a.

Als Feminina zu maskulinen Berufs- und Standesbezeichnungen vgl. z. B.:

ep. <i>upādhyāyānī-</i>	: <i>upādhyāya-</i>	„Lehrer“
kl. <i>ācāryānī-</i>	: <i>ācāryā-</i>	„Lehrer“
<i>āryānī-</i>	: <i>āryā-</i>	„Arier“
<i>kṣatriyānī-</i>	: <i>kṣatriya-</i>	„Herrscher, Angehöriger der Kriegerkaste“.

Weniger häufig sind sonstige Zugehörigkeitsbezeichnungen:

v. <i>araṇyānī-</i>	„Göttin des Waldes“	: <i>āraṇya-</i>	„Wald“
<i>ūrjānī-</i>	„Göttin der Kraft“	: <i>ūrjā-</i>	„Kraft“
kl. <i>himānī-</i>	„Schneemasse“	: <i>hima-</i>	„Schnee“
<i>yavanānī-</i>	„griechische Schrift“	: <i>yavana-</i>	„Griechen“.

Vgl. ferner gAw. jAw. *ahurānī-* „Tochter Ahuras“, Gottheit des Wassers; altertümlich nach E. Benveniste—L. Renou, *Vṛtra et Vṛṣagna* (Paris 1934) 46.

Wie die bei Wackernagel-Debrunner, *Ai. Gramm.* II 2, 280f., angeführten Erklärungstheorien zeigen, ist die Bildung auf *-ānī-* stets mißverstanden worden. Leumann, *KZ.* 32 (1893) 294f., versucht *-ānī-* aus *n*-Stämmen abzuleiten; Brugmann, *Grdr.* II 1², 216, nimmt Vermischung von *-ā-nī-* (aus *ā*-Stämmen) und *-ān-ī-* (aus *n*-Stämmen) an; Schwyzer, *Gr. Gramm.* I 479, setzt das *ā* von *-ānī-* mit dem *-ω-* der griechischen *-ω/οι-*-Stämme in Verbindung. Dies sind jedoch nur Verlegenheitshypothesen, um dem als merkwürdig empfundenen *-ā-* und *-n-* beizukommen.

Die scheinbaren Schwierigkeiten lösen sich auf das Einfachste, wenn man Bildung mittels des Zugehörigkeits- und Motionsuffixes *-nī-* unter gleichzeitiger Dehnung des vorausgehenden Stammvokals annimmt. Wie in abg. *lōgy-nī* der *u*-Stamm, so wird in v. *indrā-ñī-* der *o*-Stamm des Grundwortes gedehnt, ganz analog den *-nā*-Bildungen gr. *ἀνεμῶ-νη*, lat. *Bellō-na*. *Ai. indrā-ñī-* und abg. *lōgy-nī* sind mit gr. *θέαινα* und an. *ásynja* in ihrer Bildungsweise gleich, nur daß im ersten Fall der Stammauslaut des Grundwortes gedehnt wurde, während im

Zur Dehnung praesuffixaler Vokale in sekundären Nominalableitungen 279

anderen Fall die Dehnung unterblieb. Vgl. ferner lat *gallīna* mit gedehntem und got. *Saurini* mit ungedehntem Zwischenvokal.

Die bedeutungsmäßigen Voraussetzungen für die Dehnung sind beim ai. Typus auf *-ā-nī-* gegeben: als Motionsfeminina begreifen die Bildungen in sich den Gegensatz zu einem Maskulinum, als sonstige Zugehörigkeitsbezeichnungen den Gegensatz zu einer Person oder Sache, auf die sie sich beziehen.

Es fällt auf, daß nicht-exozentrische Kontrastbildungen auf *-o-no-*, *-o-nā-* weder im Griechischen noch im Altindischen vorhanden sind. Es scheint sie überhaupt nicht oder nur vereinzelt gegeben zu haben; denn wo kurzvokalische *-ono-/onā-*-Bildungen in größerem Umfang vorkommen wie im Keltischen und Germanischen (vgl. *Epo-na*, *Wōda-n*), nehmen sie die gleiche Stellung wie sonst die gedehnten Bildungen ein, sind also Exozentrika.

Die isolierte Stellung der Exozentrika auf *-ōno-/ōnā-*, *-ōnī-* scheint daher zu rühren, daß diese Bildungsweise erst sekundär an die Stelle einer älteren auf *-īno-/inā-* getreten ist. Ἀκρισιώ-νη macht einen jüngeren Eindruck als Ἀδρηστί-νη, ebenso *Bellō-na* gegenüber *gallī-na*. Den *-ino-/inā-*-Bildungen standen zwar kurzvokalische nichtexozentrische Bildungen (meist Adjektiva) gegenüber; als aber die Bildungen mit *-ō-* diejenigen mit *-ī-* ablösten, unterließ es die Sprache, gleichzeitig die kurzvokalischen Bildungen auf *-ino-/inā-* durch solche auf *-ono-/onā-* zu ersetzen. Die keltischen und germanischen Bildungen wie *Epona* und *Wōdan* sind wohl erst dann aufgekommen, als in beiden Sprachkreisen die Dehnung schon aufgehört hatte, Funktionsträger zu sein.

Die Verhältnisse beim indischen Suffix *-īna-* sind zu verwickelt, um hier dargestellt werden zu können. Es findet sich wenig Altertümliches. Immerhin läßt sich S. *grāmīna-* „Dorfbewohner“ (zu *grāma-* „Dorf“) bildungsmäßig und semasiologisch mit lit. *kaimýnas* vergleichen.

Vom Suffix *-ūno-* fehlt im Indischen fast jede Spur. Es ist nur noch mit *-s-* erweitert in v. *dāmū-na-s-* „Hausherr“ : abg. *doms* (*u*-St.) greifbar. Grassmanns Übersetzung „hausfreundlich“ neben „Hausfreund“ trifft nicht zu. *dāmūnas-* ist an allen Stellen konsequent als Substantivum zu übersetzen. Die Länge

drückt aber hier weniger Substantivierung als vielmehr die Distanzbeziehung zum Grundwort aus²⁴⁾.

Die Bildungen auf *-ina-* und *-una-* sind dagegen nichtexozentrische Adjektiva; z. B.:

S. <i>valina-</i> „runzlig“	: <i>vali-</i> „Falte“
ApSS. <i>krimina-</i> „Würmer habend“	: <i>krimi-</i> „Wurm“
TS. <i>śmaśruṇá-</i> „bärtig“	: <i>śmaśru-</i> „Bart“
SB. <i>dāruṇá-</i> „hart, streng“	: <i>dāru-</i> „Holz“.

Die *-na*-Erweiterungen von *u*-Adjektiven wie *tāruṇa-*, *dharuṇa-*, *ārjuṇa-*, *phālguna-* sind bei der Behandlung des litauischen Typus *drasūnas* schon angeführt worden. Auf gleicher Stufe stehen adjektivische Erweiterungen von Adverbien auf *-i* und *-u*; vgl. z. B.:

v. <i>mithu-ṇá-</i> „gepaart“	: <i>mithu</i>
<i>viṣu-na</i> „varius“	: <i>viṣu-</i> (in Komp.) „nach verschiedenen Seiten“
aw. <i>paiti-na-</i> „gesondert“	: <i>paiti</i> = gr. ποτὶ.

Vgl. ferner SB. ep. kl. *vī-nā* „ohne“: *vī*.

Wenden wir uns schließlich den westlichen Sprachen zu und prüfen, wie sie sich in Sachen der Dehnung verhalten.

Die Regeln, die aus dem Material der östlichen Sprachen eruiert wurden, gelten im großen und ganzen auch für das Lateinische; doch haben sich hier besonders bei den *-no*-Bildungen Verschiebungen ergeben, die das Bild etwas komplizieren. Es scheint außerdem, als ob die Funktionsbedeutung der Dehnung nicht mehr so präzise gefühlt wurde wie etwa im Litauischen.

Die Opposition zwischen gleichartigen Bildungen, einmal mit Kurz-, einmal mit Langvokal, ist bei den *-no*-Bildungen ganz aufgegeben worden. Lautliche Vorgänge mögen dabei z. T. im Spiel sein: die Langvokale wurden zwar quantitativ und qualitativ erhalten, die entsprechenden Kürzen aber schon sehr früh geschwächt, meist zu *i*, so daß eine ursprüngliche Opposition

²⁴⁾ Mit der Bildung und Bedeutung von v. *dāmūnas-* befaßt sich ein demnächst erscheinender Aufsatz. Vgl. auch Verf., *Personalia* mit *-no*-Suffix (Diss. Tübingen 1955) 212ff.

Zur Dehnung praesuffixaler Vokale in sekundären Nominalableitungen 281

ū:u, ō:o (soweit vorhanden) durch die Wirkung der Lautgesetze verundeutlicht werden konnte und so als Funktionsträger nicht mehr brauchbar erschien.

Daher existiert die Adjektiv-Substantiv-Opposition im Lateinischen nicht mehr. Zwar sind die Bildungen auf *-ōno/-ōnā-* sämtlich Substantiva, und insofern stimmt die Regel; doch es fehlen die entsprechenden kurzvokalischen Adjektivbildungen. Es läßt sich jedoch durch Reduktion des verundeutlichenden Lautwandels wenigstens noch ein bemerkenswertes Beispiel für eine Adjektiv-Substantiv-Opposition zurückgewinnen:

paternus „väterlich“ : *patrōnus* „Herr, Schutzpatron“
māternus „mütterlich“: *mātrōna* „ehrbare Frau u. Mutter“.

Man führt zwar *patrōnus* und *mātrōna* meist auf *-ō(u)-no/ā-* zurück und vergleicht gr. πατρώ(F)ιος, μητρώ(F)ιος; das *ō* der lateinischen Wörter soll demnach Kürzungsprodukt eines Langdiphthongs sein. Doch ist dies nicht zwingend, da auch πατρώFιος, μητρώFιος keinen Langdiphthong *-ωF-* enthalten, sondern ebenfalls ein vor *v*-Suffix gedehntes *o*. Zugrunde liegt eine in der Wortbildung und Komposition auftretende Stammform *patro-*, *mātro-* mit *o*-Erweiterung, wie sie auch in den entsprechenden (kurzvokalischen) keltischen Bildungen *Matrona* und *Bratronos* (: **bhrātro-*) auftritt. Sie existiert ferner als *athar-* < **(p)atro-* im Altirischen, vgl. *athar-gein* „begetting“, *athramil*, *adramail* „fatherlike“ (*-samail*)²⁵). Auch ist die thematische Erweiterung des *r*-Stammes bei den Verwandtschaftswörtern selbst zu beobachten, so in abg. *brats*, *bratrō* und apr. *swestro*, abg. *sestra*, ferner in illyr. Δειπάτυρος, messap. *dama-tura*.

Lat. *patrōnus* und *mātrōna* verstehen sich daher ganz zwanglos als Ableitungen von einer *o*-Erweiterung *patro-*, *mātro-*, die sich zum Deklinationsstamm *patr-is*, *mātr-is* verhält wie **Δ1Fo-* in Δ1ώ-νη (vgl. S. 277) zu Δ1(F)-ός.

Dasselbe gilt auch für die Adjektive *paternus* und *māternus*. Sie können auf **patro-no-s*, **mātro-no-s* ohne Dehnung zurückgehen. Schon frühlateinisch mußte *-ro-* in dieser Stellung zu *-er-*

²⁵) R. Thurneysen, *A Grammar of Old Irish* (Dublin 1946) 214f.

werden, womit der ursprüngliche Gegensatz **patro-no-s* : **patrō-no-s*, **mātro-no-s* : **mātrō-nā* verdunkelt wurde.

Da eine Adjektiv-Substantiv-Opposition sonst nicht mehr greifbar ist, muß man die Bedeutung der Dehnung an ihrem Verhältnis zur Kürze des Grundwortes ermessen. Es ergab sich oben, daß in diesem Fall die Dehnung Ausdruck einer exozentrischen Beziehung der Ableitung zum Grundwort war. In den lateinischen Götternamen wie *Pōmōna*, *Bellōna*, *Portūnus*, *Tiberīnus* und in den appellativischen Zugehörigkeitsbildungen *annōna*, *tribūnus*, *pecūnia* ist diese exozentrische Beziehung durchaus gegeben. Für die Götternamen ist dabei von besonderer Bedeutung, daß die Trennung von persönlicher Gottheit und unpersönlichem Wirkungsbereich sprachlich durch das Auftreten der Dehnung, die eine Distanz zwischen Ableitung und Grundwort markiert, bestätigt wird²⁶⁾. Es fällt jedoch auf, daß eine *-no*-Bildung, deren exozentrische Beziehung zum Grundwort einwandfrei feststeht, keine Dehnung aufweist, nämlich *dominus*, das sicher auf **domo-no-s* zurückgeht. Die Beurteilung dieser Ausnahme steht völlig offen.

Schwierigkeiten macht das Suffix *-īnus*: Nach dem Vorangegangenen sollte man erwarten, daß die Bildungen auf *-īno/-īnā* exozentrische Substantiva sind. Dies trifft auch für eine Anzahl besonders der altbezeugten Bildungen zu; z. B.:

<i>vicīnus</i>	„Nachbar“ ²⁷⁾	: <i>vicus</i> „Häuserreihe, Straße“
<i>Loucīna</i>	„Herrin des Hains“, Beiname der Juno (als Apposition zu verstehen wie <i>regina</i> in <i>Juno Regina</i>)	: <i>loucos</i> „Hain“
<i>Tiberīnus</i>	„Gott des Tiber“	: <i>Tiberis</i>
<i>Quirīnus</i>	„Gott der Kurien“	: <i>cūria</i> bzw. <i>*coviriom</i>
<i>inquilīnus</i>	„Bewohner, Mieter“	: vgl. <i>Esquilīae</i>
<i>gallīna</i>	„Henne“	: <i>gallus</i> „Hahn“

²⁶⁾ Ausführlicher zu diesem Problem Verf., *Personalia* mit *-no*-Suffix 163ff.

²⁷⁾ Die adjektivische Verwendung von *vicīnus* ist erst klassisch und besonders nachklassisch üblich, und zwar hauptsächlich bei Dichtern.

Zur Dehnung praesuffixaler Vokale in sekundären Nominalableitungen 283

<i>porrīna</i>	„Lauchbeet“	: <i>porrum</i>	„Lauch“
<i>rāpīna</i>	„Rapsfeld“	: <i>rāpum</i>	„Raps“
<i>piscīna</i>	„Fischteich“	: <i>piscis</i>	„Fisch“

u. a. m., vgl. Leumann, Lat. Gramm. 224f.

Hierher gehören auch Eigennamen wie *Augustinus*, *Longinus*, *Rufinus*, *Valentinus*, *Agrippīna*, *Faustina*, *Messalina* und die Einwohnerbezeichnungen zu Ortsnamen auf *-ium*, *-ia* wie *Latini*: *Latium*, *Sabini* (für **Sabnīni*): *Samnium* (< **Sabniom*), *Bantinus*: *Bantia* usw.

Offenbar spiegeln Bildungen wie *vīcīnus* (vgl. lit. *kaimīnas*, ai. *grāmīna-*), *Loucīna*, *gallīna* die alte Regel wieder, die auf Grund des litauischen, slawischen und griechischen Gebrauchs von *-īno/-īnā-* ermittelt wurde.

Die Regel wird aber dadurch gestört, daß eine größere Anzahl von Adjektiva (Stoff- und Zugehörigkeitsadjektiva) ebenfalls auf *-īnos* ausgeht, so z. B. *divīnus*, *haedīnus*, *fibrīnus*, *marīnus*, *collīnus*, *Alpīnus* u. a. Doch ist es bemerkenswert, daß in anderen Sprachen z. T. Substantiva entsprechen, z. B. *haedīnus*: got. *gaitein* „Zicklein“, *suīnus*: got. *swein*, abg. *svinъ* „Schwein“. Zu letzterem vgl. gr. *ŷīvos* (Adj.); das Verhältnis gr. *ŷīvos* (Adj.): got. *swein*, abg. *svinъ* (Subst.) ist vielleicht das Ursprüngliche, vgl. auch das griechische Wortpaar *κοράκιος* (Adj.) „rabenschwarz“: *κορακίος* (Subst.) „junger Rabe“. Das Lateinische hat offenbar die Stoffadjektiva auf *-īnos* in die Gruppe der Substantiva auf *-īnos* mitaufgenommen und so eine ursprüngliche Unterscheidung aufgehoben.

Das Suffix *-īnos* ist nur noch in Spuren vorhanden, die indes gerade ausreichen, um seine ehemalige Existenz auch im Lateinischen zu beweisen: es liegt noch in *frāxinus* „Esche“ und in einigen anderen Baumnamen vor, die teils nachgebildet, teils griechischen Ursprungs sind. Das ursprüngliche Stoffadjektiv *frāxinus* erscheint hier also substantiviert. Klares Adjektivum ist lediglich *fāginus*; doch soll nach Leumann *fāginus* erst von Vergil, bei dem es zuerst belegt ist, nach dem Muster des griechischen *φάγιος* geschaffen sein (man vergleiche Georg. 3, 172 *fāginus axis* mit Homer E 838 *φάγιος ἄξων*), könne daher nicht den alten Typus repräsentieren. Dagegen wendet

sich jedoch mit Recht M. Niedermann, Festschr. f. A. Debrunner 337 A. 9: die Tatsache, daß Vergil Homer imitiert, sei noch kein Beweis dafür, daß er *fāginus* neu geschaffen habe. Das Wort sei ihm vielmehr bekannt gewesen. Vgl. auch die Kontaminationsbildung *fāgineus* bei Cato.

Das Keltische läßt sich schwer beurteilen, da sich die ursprüngliche Qualität und Quantität des vorsuffixalen Vokals nicht immer mit Sicherheit feststellen lassen²⁸⁾. Doch scheint für das Keltische ein Suffix *-īno-/-īnā-*, *-īniā-* sicher zu sein, das genau wie im Lateinischen Adjektiva und Substantiva bildet (Material bei Pedersen, KG. II 59).

Ebenso bildet im Germanischen das Suffix *-īna-* neben Substantiva mit Deminutivbedeutung hauptsächlich Stoffadjektiva (Material bei Kluge, Nom. Stammb. 30f., 98f.). Exozentrische Substantiva sind offenbar kaum vorhanden; ich finde nur ahd. *ḡingirī*, mnd. *vingirīn* n. „Fingerring“ und ags. *mennen* n. „Magd“ zu *mann* „Mann“. Außerdem weist ahd. *truhtīn* langen Vokal auf; für die altsächsische Entsprechung *drohtin* kann die Vokallänge aus dem Unterbleiben der Synkope in den obliquen Kasus noch erschlossen werden. Doch haben an. *drótinn*, ags. *dryhten* sowie got. *kindins* „ἡγεμὼν“ kurzen Vokal²⁹⁾, was darauf schließen läßt, daß die Länge im Althochdeutschen und Altsächsischen nicht ursprünglich ist, sondern vielleicht durch Beeinflussung von seiten der häufigen *-īna*-Bildungen hervorgerufen wurde.

Ein Suffix *-ūno-/-ūnā-* läßt sich für das Keltische wenigstens in Spuren nachweisen. Es liegt vor in den Götternamen *Cernunos* und *Vesu-nna* (zu **cernu-* „Horn“ und **vesu-* „gut, Gut“,

²⁸⁾ Vgl. Pedersen, KG. II 59.

²⁹⁾ Damit ist der gallische Volksname *Mori-ni* „Meeranwohner“ zu vergleichen, der trotz seines exozentrischen Beziehungsverhältnisses zum Grundwort kurzen praesuffixalen Vokal aufweist, wie aus Verg. Aen. 8, 727 *extremique hominum Morini Rhenusque bicornis* hervorgeht. Das den *o*-Stämmen zugehörige Suffix *-īno-* wurde offenbar erst sekundär für Ableitungen von *i*-Stämmen benutzt. Im Indischen lassen sich erst relativ spät, im klassischen Sanskrit, Bildungen auf *-īna-* zu *i*-Stämmen nachweisen; vgl. Wackernagel-Debrunner, Ai. Gramm. II 2, 435.

Zur Dehnung praesuffixaler Vokale in sekundären Nominalableitungen 285

vgl. ai. *vásu-*), falls die Schreibung *-nn-* graphischer Ausdruck für die Länge des *-ū-* ist. Im Namen des *Hercynischen* Waldes, der vom *u*-Stamm idg. **perq^uus* „Eiche“ abgeleitet ist, mag ebenfalls langes *ū* vorliegen. An zwei Stellen ist es metrisch bezeugt: Parthen. fr. 23 ἀλλ' ὄτ' ἄφ' ἐσπερίης Ἑρκυνίδος ὤρετο γαίης und Crinag. Anth. Pal. 9, 419, 1 μυχὸν Ὀρκυ-ναῖον; doch sind die Stellen mit kurzem *u* in der Überzahl³⁰⁾. Insofern nicht eine Dehnung metri causa vorliegt, könnte man vielleicht an Doppelformen denken³¹⁾.

Alle Bildungen mit *-ū-* sind exozentrische Substantiva. *Vesunna* liegt, falls man den Namen als „die Gute“ und nicht „Göttin des Gutes“ zu verstehen hat, auf einer Ebene mit lit. *drasūnas*; *Hercynia* ist gebildet wie lat. *pecū-nia*, lit. *ledū-nė*, also mit Suffix *-nī-* (*-nīā-*).

Das einzige vergleichbare germanische Beispiel an. *Fjörgynn* vermag nichts über die Quantität des ehemaligen *u* auszusagen. Wahrscheinlich war es kurz, vgl. ahd. *Fergunna* (= got. *fairguni*), wo die Geminata nach Länge hätte vereinfacht werden müssen.

Die dem lateinischen Typus *Bellōna* entsprechenden keltischen und germanischen Bildungen wie *Epona*, *Damona*, *Toutonos* = got. *piudans*, *Coriono-* = an. *Herjann*, as. *Wōdan* usw. haben trotz exozentrischer Beziehung zum Grundwort kurzen praesuffixalen Vokal. Die vermutlichen Gründe dafür wurden oben S. 279 angedeutet.

H. Krahe nimmt (Satura Weinreich 67ff.) auf Grund dieser

³⁰⁾ Vgl. die Belege bei Holder I 1458ff.

³¹⁾ Ähnlich verhält es sich mit den beiden adriatischen Inselnamen Κέρκυρα, Κόρκυ-ρα, die A. Mayer, KZ. 70 (1952) 76ff., ebenfalls zu **perq^uus* „Eiche“ gestellt hat. Die Dichter geben beide Namen mit langem *ū* wieder, doch weist nach Mayer S. 82f. der altkroatische Name der einen Insel, *Kŕkar* (Gen. *Krkra*) < **Kŕkhŕrō* = *Corcyra* bzw. vulgärlat. *Corcora* (Rav. V 21) wegen des Halbvokals in der zweiten Silbe auf Kürze des *u*, da ehemaliges langes *ū* über *y* zu *i* hätte werden müssen, vgl. Τραγοῦριον > kroat. *Trogir*. Dieses einschränkende Moment kann indes nur für den Namen der dalmatinischen Insel gelten; für den zweiten Namen gibt es kein widersprechendes Zeugnis, und da die Länge in der griechischen Überlieferung sicher nicht aus der Luft gegriffen ist, möchte man an Doppelformen glauben.

kurzvokalischen Bildungen an, daß die Dehnung des *o* im Typus *Bellōna* erst sekundär als innerlateinische Neuerung erfolgt sei. Das Vorbild dafür habe das altererbte Verhältnis von Länge und Kürze im Typus *Portūnus*: *portus* abgegeben, wozu noch weitere stützende Faktoren gekommen seien: so konnte die ererbte Länge im Typus *aurōra* < **ausōs-ā*, der zu den *-no*-Bildungen in einer bestimmten Relation stand, die Kürze in diesen beeinflußt und ihre Längung bewirkt haben. Ferner konnte der Göttinnenname *Lātōna*, der die *ā*-Erweiterung eines altlateinischen *n*-Stammes *Lātōn-* (entlehnt und umgeformt aus gr. $\Lambda\eta\tau\acute{\omega}$, dor. $\Lambda\tilde{\alpha}\tau\acute{\omega}$) darstellt, mit als Muster für die Längung des *o* der kurzvokalischen Bildungen gedient haben.

Die lateinischen Bildungen auf *-ōna* lassen sich jedoch nicht von den schon angeführten griechischen und altindischen Bildungen auf *-ωνη* und *-ānī-* trennen, die ebenfalls gedehntes *ō* aufweisen. Das bedeutet aber, daß die Dehnung des *o*-Stammes in *n*-Ableitungen schon voreinzelsprachlich als Bildungsprinzip produktiv war. Für das Lateinische darf man sich hierbei nicht auf das Keltische und Germanische berufen, denn die Kürze des *o* in den betreffenden Bildungen kann nicht als die Regel, sondern muß im Gegenteil als Abweichung von der Regel bewertet werden.

Man wird nicht sagen können, daß der Befund der westlichen Sprachen, der in Einzelheiten von dem der östlichen Sprachen differiert (bes. in der Verwendung langvokalischer Suffixe für Nicht-Exozentrika und — gelegentlich — kurzvokalischer für Exozentrika), imstande wäre, die Gültigkeit der auf der Basis der östlichen Sprachen aufgestellten Regeln entscheidend zu beeinträchtigen, denn im Prinzip werden diese Regeln auch in den westlichen Sprachen befolgt. Die Abweichungen davon können teils sekundär erfolgt (man beachte die viel spätere Überlieferung der westlichen Sprachen), teils aber auch den betreffenden Sprachen von Anfang an eigentümlich gewesen sein.

Man wird also, wenn man von den westlichen Besonderheiten absieht, als vorläufiges Ergebnis festhalten dürfen:

1. Ableitungen mit gedehntem praesuffixalem Vokal stehen gewöhnlich in einem exozentrischen Beziehungsverhält-

Zur Dehnung praesuffixaler Vokale in sekundären Nominalableitungen 287

nis zu ihrem Grundwort. — Wo dieses Verhältnis nicht gegeben ist, unterbleibt normalerweise auch die Dehnung.

2. Stehen gleichartige Ableitungen mit quantitativ verschiedenem Suffixvokal einander gegenüber, so ist die Länge gewöhnlich die Markierung des Substantivcharakters der Ableitung, wenn die kurzvokalische Bildung ein Adjektiv ist.

Es gilt, diesen Befund an weiterem Material auszubauen und wenn nötig zu ergänzen. Herangezogen werden im Folgenden Bildungen mit *k*- und *t*-Suffixen. Die Dehnung vor Liquidasuffixen und vor *m* kann dagegen im Rahmen dieses Aufsatzes nicht berücksichtigt werden.

Bildungen mit *k*-Suffix

Die Dehnung vor *k*-Suffixen bleibt fast völlig im Rahmen des Bisherigen.

Substantiv-Adjektiv-Opposition liegt vor in den altindischen *-ka*-Bildungen von Ortsadverbien auf *-i* und *-u*. Die Bildungen mit Vokallänge sind Substantiva (zugleich Exozentrika), die mit Vokalkürze Adjektiva.

- AV. *ánū-ka-* „Rückgrat“³²⁾ : TB. ŚB. *ānu-ka-* „abhängig“, kl. „begierig“, zu v. *ānu* „entlang, hinter — her“
- v. *abhī-ka-* „Nähe“ : Kāṭh. *abhi-ka-* m. Akk. „lüstern nach“, zu v. *abhī* „zu — hin“
- v. *prāti-ka-* „Vorderseite, Antlitz“ : Gaṇap. *prati-ka-* „einen Kārṣāpaṇa wert“, zu v. *prāti* „gegen“.

Eine Reihe von analogischen Neubildungen auf *-īka-* sind ebenfalls Substantiva; vgl. z. B. v. *án-īka-*, jAw. *ainika-* „Vorderseite, Front, Antlitz“, zu gr. ἀνῶ?, v. *astam-īké* „daheim“ : v. *ástam* „heim“, v. *sam-īké* „im Kampf“ : v. *sám* „zusammen“, v. *saman-īká-* „Schlachtreihe“ : v. Adv. *samaná* „zusammen“.

³²⁾ Vgl. auch v. *anūkyà-* „ds.“.

Für die beiden letztgenannten Bildungen wird man aber gegen Wackernagel-Debrunner, Ai. Gramm. II 2, 519, eher reguläre Bildung *samī-ká-* (vgl. gr. *σμί-λος*), *samanī-ká-* von den *a*-Stämmen *samá-* und *samana-* (wovon auch der adverbelle Instr. *samanā*) annehmen.

Vgl. ferner — mit *Vṛddhi* und stärkerer Auslautveränderung des Grundworts — den Volksnamen *bāhī-ká-* zu *bahīḥ* „draußen“. Als weiteres Adjektiv läßt sich anführen, ohne daß ein entsprechendes Substantiv dazu vorhanden wäre:

S. *ádhi-ka-* „darüber hinausgehend“: v. *ádhi* „darüber, dazu“³³).

Unter den Ableitungen von den Adverbien auf *-i* und *-u* befindet sich nur eine, die gegen die Regel verstößt: *anti-ká-*, sonst Adjektivum „nahe“, ist im RV., wo es an zwei Stellen belegt ist, eindeutig Substantivum:

RV. 10, 161, 2: *yádi mṛtyór antikám nīta evá tám á harāmi nīrṣter upásthād* „ob er schon in die Nähe des Todes eingegangen ist, ich hole ihn aus dem Schoß des Verderbens“.

9, 78, 5: *jahí sátrum antiké dūraké ca* „erschlage den Feind in Nah und Fern“.

Für v. *nīcá* „unten“, *nīcāt* „von unten“, zu v. *ní* „nieder“, ist von einem Substantivum *nīcá-* „Tiefe“ auszugehen; vgl.

RV. 1, 116, 22: *śarásya cid ārcatkáśyāvatād á nīcād uccá cakrathuḥ pátave vāḥ* „für Śara, den Sohn des Ṛcatka, holtet ihr zum Trinken aus dem Brunnen das Wasser aus der Tiefe nach oben“.

Die Bildungen zu Ortsadverbien auf *-a* (idg. *-o*) weisen alle gedehnten Vokal auf, auch wenn sie gelegentlich adjektivisch verwendet werden. Entgegen den Bedeutungsangaben in Wörterbüchern und Grammatiken läßt sich aber oft zeigen oder wenigstens wahrscheinlich machen, daß die angesetzte Adjektivbedeutung in Wirklichkeit gar nicht existiert.

³³) Nach Zachariae, IF. 32 (1913) 349, geht präkr. *uvaria-* „übrig, über etwas hinausgehend“ auf **upari-ka-*, zu v. *upári* „oben“, zurück.

Zur Dehnung praesuffixaler Vokale in sekundären Nominalableitungen 289

Dies ist z. B. bei *ápāka-* der Fall, für das gewöhnlich „abliegend, fern“ als Bedeutung angeführt wird. Ich führe kommentarlos die Belege mit Übersetzung (nach Geldner) an, um zu zeigen, daß *ápāka-* Substantiv ist:

- RV. 1, 129, 1: *yám tvám rátham indra medhásātaye a p ā k ā sántam iṣira praṇáyasi . . . sadyás cit tám abhiṣṭaye káro váśaś ca vājīnam . . .* „wenn du den Wagen, der im Hintertreffen ist, o raschhandelnder Indra, vorauslenkst, um den Preis zu gewinnen, so wirst du ihn sofort zur Überlegenheit bringen, zum Sieger machen, wenn du willst“.
- 8, 2, 35: *prábhartā rátham gavyántam apā k ā c cid yám ávati . . .* „er bringt den Wagen, der um Rinder kämpft, aus dem Hintertreffen nach vorn, wem er hilft“.

An zwei Stellen ist *ápāka-* Hinterglied eines Bahuvrihi, was allein schon beweist, daß es Substantivum ist:

- RV. 6, 11, 4: *ádidyutat svápāko vibhāvā āgne yajasva ródasī urūcī* „er ist aufgeleuchtet mit schöner Kehrseite³⁴⁾ erstrahlend; o Agni, opfere du den geräumigen Rodasi“.
- 6, 12, 2: *ā yásmin tvé svápāke yajatra yákṣad rājant sarvātāteva nú dyaúh* „der du eine schöne Kehrseite hast, o Verehrungswürdiger, in dem auch der Himmel gleichsam vollzählig opfert, o König . . .“.

Vgl. ferner noch *ápāka-cakṣas-*:

- RV. 8, 75, 7: *kám u ṣvid ásyā sénayā agnér apā k a c a k ṣ a s a ḥ pañim góṣu starāmahe* „welchen Paṇi werden wir mit dem (Flammen)heere dieses Agni, der im Rücken Augen hat, zu Fall bringen im Kampf um die Kühe“?

v. *úpāka-*, *upākā-* werden gewöhnlich in der Bedeutung „nahe

³⁴⁾ Vgl. Geldner zu 6, 11, 4a: „mit Oldenberg *svápākaḥ* zu verbinden, das Gegenteil von *suprātika-*. Seine Rückseite ist so schön wie seine Vorderseite“.

zusammengefügt, verbunden, benachbart“ zitiert. Diese kommt jedoch nur für zwei Stellen in Betracht:

RV. 1, 81, 4: *śriyá ṛṣvā upākáyor ní śiprī hárivān dadhe hástayor vājram āyasám* „zur Herrlichkeit hat der Recke in die beiden aneinandergeschlossenen Hände die eherne Keule genommen, der Falbenlenker mit der geöffneten Lippe“.

1, 142, 7: *ā bhāndamāne upāke náktoṣāsā supéśasā ... śīdatām barhīr ā sumāt* „Nacht und Morgen, die gelobten, die nachbarlichen, die schönfarbenen ... sollen sich auf das schöne Barhis setzen“.

Die übrigen Belege, weit in der Mehrzahl, bieten den Substantivgebrauch, z. B.:

RV. 4, 10, 5: *śriyé rukmó ná rocata upāké* „herrlich leuchtet er (der Anblick Agnis) wie Goldschmuck in der Nähe“.

4, 11, 1: *bhadram te agne sahasinn ānikam upākā ā rocate sūryasya* „dein erfreuliches Antlitz, du übermächtiger Agni, leuchtet auch in der Nähe der Sonne“.

Substantiv ist auch v. *parācā-* „Ferne“, belegt nur im Instr. Pl. *parācāih* „in weiten Fernen, in die Ferne“, zu *pāra*.

Bei den Denominativa auf -īka-/-ika-, -ūka-/-uka- läuft der Quantitätsunterschied nicht oder nur zum geringen Teil auf die Markierung einer Adjektiv-Substantiv-Opposition hinaus, da sich unter den Bildungen mit Vokallänge auch Adjektiva, unter denen mit Kürze zahlreiche Substantiva befinden. Länge und Kürze des praesuffixalen Vokals sind hier vielmehr Ausdruck exozentrischer bzw. nicht-exozentrischer Beziehung der Ableitung zum Grundwort, während die Adjektiv-Substantiv-Unterscheidung, die bisher meist parallel ging, zurücktritt.

Man vergleiche mit

S. *madhū-ka-* „Biene“

die folgenden Bildungen:

Zur Dehnung praesuffixaler Vokale in sekundären Nominalableitungen 291

AV. *dhénu-kā-* „Mutterkuh“

AV. *iṣu-kā-* „Pfeil“

ep. *paśu-kā-* „Kleinvieh“.

Dem Unterschied in der Quantität des praesuffixalen Vokals muß, wenn er nicht sinnlos sein soll, ein Bedeutungsunterschied entsprechen. Dieser kann sich nur im Hinblick auf das Grundwort offenbaren, denn bei diesem tritt die Dehnung auf. Nun besteht zwischen *dhénu-kā-* und *dhénu-*, zwischen *iṣu-kā-* und *iṣu-*, zwischen *paśu-kā-* und *páśu-* kein eigentlicher Bedeutungsunterschied. Vielleicht mag die Ableitung eine leichte Modifikation, eine geringe Nuancierung des Grundbegriffes ausdrücken, das benannte Objekt bleibt jedoch wesensmäßig dasselbe: *dhénu-kā-* unterscheidet sich von dem generellen *dhénu-* durch eine gewisse Spezialisierung der Bedeutung; rein gattungsmäßig handelt es sich aber um dasselbe Tier.

Ganz anders bei *madhū-ka* „Biene“. Von einer wesensmäßigen Identität mit *mádhu-* „Honig“ kann keine Rede sein; *madhū-ka-* ist ein völlig neuer Begriff, Bezeichnung eines Tieres, das zum *mádhu-* in einer Distanzbeziehung steht. Das Tier ist demnach nicht nach sich selbst, sondern nach etwas anderem, außerhalb seiner selbst Befindlichem benannt. Diese in der Wortbedeutung implizierte exozentrische Beziehung zum Grundwort wird durch die Dehnung des Fugenvokals ausdrücklich markiert.

Die sonstigen Bildungen auf *-ūka-* sind meist etymologisch unklar³⁵⁾. Vgl. z. B. v. *maṇḍūka-* „Frosch“, *úlūka-* „Eule“ (onomatopoet., vgl. lat. *ulucus* „Kauz“), S. *marūka-* eine Hirschart, *vāstūka-* eine Pflanze, nach BR. eig. „Hofunkraut“, zu v. *vāstu-* „Hofstatt“, AB. *urūka-* „Mastdarm“: *urú-*, ep. kl. *śambūka-* „Muschel“, *bhallūka-* „Bär“, Uṇ. *jambūka-* „Schakal“, *elūka-* Arzneistoff, Pflanze, *kāṇūka-* ein Vogel u. a.

Die Bildungen auf *-uka-* sind vielfach Erweiterungen von Adjektiven:

³⁵⁾ Von den reduplizierten Bildungen wie *jagarūka-* „wachsam“: v. *jāgara*, *dandaśūka-* „bissig“ usw. sei hier abgesehen. Material bei Wackernagel-Debrunner, Ai. Gramm. II 2, 498. Die Dehnung scheint in diesen Bildungen expressiv-verstärkend zu sein, ähnlich wie in lat. *cadūcus*, *mandūcus*, **fidūcus* (aus *fidūcia* rekonstruiert). Zugrunde liegen letztlich verbale Adjektiva auf *-u-* mit partizipialer Bedeutung.

v. <i>kāṭu-ka-</i>	„scharf“	: kl. <i>kaṭu-</i>	„ds.“
ŚB. <i>babhru-ká-</i>	„bräunlich“	: v. <i>babhrú-</i>	„braun“
kl. <i>ānu-ka-</i>	„zieml. fein“	: v. <i>ānu-</i>	„fein“.

Häufig sind Adjektiva auf *-uka-* mit partizipialer Bedeutung, die ihrer Entstehung nach Erweiterungen von Verbaladjektiven auf *-u-* sind (vgl. Wackernagel-Debrunner, Ai. Gramm. II 2, 480. 483); z. B. *árdhuka-* „gedeihend“, *kāmuka-* „liebend“, *jānuka-* „gebärend“, *jāyuka-* „siegreich“, *bhavuka-* „werdend“. Bezeugt ist dieser Typus erst seit dem AV.

Die Exozentrika auf *-ika-* sind teils Substantiva, teils Adjektiva:

Siś. <i>śāktiká-</i>	„Lanzenträger“	: <i>śakti-</i>	„Lanze“
AV. <i>ṛkṣíkā-</i>	Bez. v. Dämonen	: <i>ṛkṣa-</i>	„Bär“
Rajat. <i>yāṣṭiká-</i>	„mit einer Keule bewaffnet“	: <i>yāṣṭi-</i>	„Keule“
kl. <i>kārkiká-</i>	„einem Schimmel ähnlich“	: <i>karka-</i>	„Schimmel“

Vgl. demgegenüber die nicht-exozentrischen, lediglich erweiternden Bildungen auf *-ika-*:

v. <i>avi-kā-</i>	„Mutterschaf“	: <i>ávi-</i>	„Schaf“
JB. <i>ṛṣi-ka-</i>	„Ṛṣi niederen Ranges“	: <i>ṛṣi-</i>	
v. <i>tri-ká-</i>	„drei“	: <i>trí-</i>	„ds.“.

Im Lateinischen konnte in historischer Zeit ein fühlbarer Gegensatz zwischen Länge und Kürze nicht mehr bestanden haben, da die kurzvokalischen Bildungen fast nur noch in Erweiterungen greifbar sind. Das Material reicht zwar aus, um den alten Zustand noch erkennen zu lassen, doch ist es — besonders bei den langvokalischen Bildungen — nicht mehr so eindeutig: die exozentrischen Bildungen überwiegen zwar, doch kommen auch solche vor, wo das Suffix trotz gedehnten Vokals lediglich zu modifizieren scheint. Die genaue funktionale Bedeutung der Dehnung ist dem Sprachgefühl offenbar nicht mehr voll bewußt gewesen, doch fühlte man in ihr wohl noch eine gewisse expressive Bedeutung.

Bildungen auf *-īcus*, *-īca*; Exozentrika:

<i>lōrīca</i>	„Brustpanzer, Küras“	: <i>lōrum</i>	„Lederriemen“
---------------	----------------------	----------------	---------------

Zur Dehnung praesuffixaler Vokale in sekundären Nominalableitungen 293

<i>lectīca</i>	„Sänfte, Tragbett“	: <i>lectus</i>	„Lagerstatt“
<i>mendīcus</i>	„Bettler“	: <i>mendum</i>	„Fehler, Gebrechen“
<i>lāndīca</i>	„κλειτορίς“	: <i>glāns</i> , abg. <i>želqđs</i>	„Eichel“
<i>rubrīca</i>	„rote Erde, Rötel“	: <i>ruber</i>	„rot“
<i>formīca</i>	„Ameise“, Motionsfem. zu ai. <i>vamrá-</i>	„Ameise“, vgl. ai. <i>vamrī-</i> f., aw. <i>maoiri-</i> , air. <i>moirb</i> < * <i>morūī-</i> . Gleichfalls exozentrisch, jedoch in anderer Bedeutung ist ai. <i>valmīka-</i>	„Ameisenhaufen“.

Interessant ist die Gegenüberstellung von lat. *Nāsīca*, Cognomen in der Scipionenfamilie, eig. „der (Groß)nasige“, zu *nāsus*, mit ai. *nāsikā-* „Nase“. Lat. *Nāsīca* als Benennung einer Person allein im Hinblick auf die Nase ist eine klare exozentrische Bildung, während ai. *nāsikā-* dieselbe Bedeutung wie das Grundwort aufweist, das Suffix also lediglich die gegebene Bedeutung nuanciert. Das Unterbleiben der Dehnung im Altindischen korrespondiert also mit der Beziehungslosigkeit des Suffixes.

Nicht-exozentrisch ist offensichtlich lat. *umbilīcus* „Nabel“, das mit seinem Grundwort (= gr. ὀμφαλός) bedeutungsgleich ist, ebenso *vēsīca*, *vēnsīca* „Harnblase“, falls es zu ai. *vastī-* „ds.“ gehört, was aus lautlichen Gründen jedoch zweifelhaft ist (vgl. W.-H. II 750f.). Dehnung weisen auch auf die Adjektiva *antīcus* „vorderer“, *postīcus* „hinten befindlich“, zu *ante* < **anti* und *post*, Enn. Plaut. *poste* < **posti*. Exozentrisch sind jedoch die Substantiva *postīcum* „Hintertür, Hinterhaus, Hinterseite“, *postīca*, *postīcium*, *postīculum* „ds.“.

Bildungen auf -ūcus, -ūca; Exozentrika:

- verrūca* „locus editus et asper“ Cato nach Gell. 3, 7; „Warze“ < **u̯ersū-kā*, zu abg. *vr̥chъ*, lit. *viršūs* „Höhe“.
- lactūca* „Lattich, Kopfsalat“, nach der Milch benannt, vgl. Varro d. ling. Lat. 5, 104 *lactuca a lacte, quod olus id habet lact*; nach Specht, Urspr. d. idg. Dekl. 146, von einem *u*-Stamm **lactu-*, der dem altlateinischen *i*-Stamm *lacte* gegenüberstand, abgeleitet.
- albūcus* „Asphodillpflanze“; vulgärlat. **albūca* „weiße, mergel-

haltige Erde“ (Meyer-Lübke, REW. n. 325), zu *albus* „weiß“. Vgl. die folgenden Bildungen, die ebenfalls für einen alten *u*-Stamm zeugen: *albūgo*, *-inis* „weißer Fleck“, *albūmen* „das Weiße“, *alburnus* „Weißfisch“, *albula* „ds.“, *Albula* alter Name des Tiber, *albuēlis* eine Rebengattung³⁶).

Offenbar nur modifizierende Funktion hat das Suffix in *carrūca* „vierrädriger Reisewagen“, zu gallo-lat. *carrus* (*o*-Stamm) aber mit dem Stammauslaut von lat. *currus* (*u*-Stamm). Das Wort ist erst seit Plinius belegt³⁷).

Lediglich expressiv, ohne besondere unterscheidende Funktion, scheint die Dehnung in folgenden Bildungen zu sein:

cadūcus „hinfällig“, erweitert aus **cadus* „fallend“, zu *cado*,
**fidūcus* (erschlossen aus *fidūcia* „Vertrauen“) aus **fidus*
„vertrauend“, zu *fido*,
mandūcus „Vielfraß“, aus **mandus* „kauend“ zu *mando*
„kaue“.

Diese Bildungen sind wohl zu erklären als Erweiterungen von *u*-Adjektiva aus Verbalwurzeln. Neben **cadus* findet sich ein entsprechendes *i*-Adjektivum **cadis* in lat. *cadivus*. Zur Frage vgl. Specht, a. a. O. 135, mit Material. Gleiche Bildungen kommen im Slawischen vor: abg. *vladyka* „Herrscher“, *język* „Zunge“.

Überblickt man das lateinische Material, so überwiegen die Bildungen mit exozentrischer Beziehung zum Grundwort. Die Dehnung besteht demnach hier zu Recht. Außerdem sind diese Bildungen fast alle Substantiva, kontrastieren daher äußerlich mit kurzvokalischen Adjektiven auf *-icus* wie *cīvicus*, *hosticus*, *classicus*, *bellicus*, *lūstricus* usw. samt den davon ausgegangenen Erweiterungen auf *-icius* wie *patricius*, *aedīlicius*, *tribūnicius* u. a.³⁸).

³⁶) Der mit dem *u*-Stamm korrespondierende *i*-Stamm liegt in an. *elfr* „Fluß“ und in dem Flußnamen *Elbe* vor, alt *Albis*.

³⁷) Etymologisch unklar sind *festūca* „Halm, Grashalm, Stäbchen“ und *ērūca* „Kohlraupe“.

³⁸) Weiteres Material bei Leumann, Lat. Gramm. 213. 229.

Zur Dehnung praesuffixaler Vokale in sekundären Nominalableitungen 295

Den Exozentrika auf *-īcus/-īca*, *-ūcus/-ūca* entsprechende nicht-exozentrische Substantiva mit kurzem Vokal existieren im Lateinischen nur noch in Weiterbildungen mit dem Deminutivsuffix *-lo-*: mit ai. *avi-kā-* vergleiche man lat. *ovi-cula* als Deminutivum von *ovis*. Weitere Deminutiva, die, ihrem Wesen gemäß, das Grundwort in seiner Bedeutung nur modifizieren, sind — von *i*-Stämmen: *aedicula*, *ensiculus*, von *u*-Stämmen: *articulus*, *anicula*, *versiculus*. Trotz der Verschleierung durch die Erweiterung mit *-lo-* und — bei den *u*-Ableitungen — durch die Abschwächung des *u* zu *i* läßt sich also der alte Zustand noch erkennen.

Die unerweiterten Deminutivbildungen liegen im Litauischen noch in größerer Zahl vor, vgl. etwa *žirni-kas* „Erbse“: *žirnis*, *anti-kė* „Ente“: *antis*, *biti-kė* „Biene“: *bitis* u. a. Auch im Slawischen sind sie vorhanden: abg. *srǫdъ-ce* „Herz“: lit. *širdis*, *gr̃nъ-cъ* „Topf“: ksl. *gr̃nъ* „Becken“, *ovъ-ca* „Schaf“ = ai. *avi-kā-*: *ávi-*. Die kontrastierende Bildungsweise auf *-ica* ist den Exozentrika vorbehalten, vgl. mit *ovъ-ca* „Schaf“ das Motionsfemininum *vlъči-ca* „Wölfin“: *vlъkъ* „Wolf“. Weiteres Material bei Lohmann, Genus und Sexus 21f.

(Fortsetzung folgt)

Pfungstadt,
Eberstädter Str. 146

Wolfgang Meid

Sachverzeichnis

- Ablaut, bei lit. Wurzelnomina 161ff.
Altbulgarisch, Grammatik 313ff.
Altindisch, langvokalische Wurzeln auf *-ā* 222ff. — Substantiva auf *-āni-* 277ff. — Nomina auf *-ina-*, *-ūna-*, *-ina-*, *-una-* 279f. — *-ka*-Bildungen von Ortsadverbien auf *-i* und *-u* 287ff., auf *-a* 288ff. — Deminutiva auf *-ika-/ūka-/ika-/uka-* 290ff. — *r*-Endungen im Altindischen 299 — *R̥gveda*, Übersetzung von Geldner 97ff. — Froschhymnus 99 — literarische Gliederung 99 — Konjunktiv ins Präsens übergehend 222 — zur Datierung 301
Anlautwechsel, *gn-*, *hn-*, *kn-*, *sn-*, *fn-* im Altnordischen 136ff.
Armenisch, Vorstufe beeinflusst von religiöser Dichtung des Altindischen 301
Assibilation, im Hethitischen 207
Asyndeton, im Griechischen 62ff.
Avesta, Die ersten drei Gathas 302ff.
Begriff, Begriffseinengung von Wörtern im Kultgebrauch 23.
Bibliographie, Sommer, F. 78ff. — *Linguistique* 121f.
Deminutivum im Lateinischen, seine Reste in der Romania 213ff.
Dialekt, Schriftsprache und Mundart 216 — Griechische Dialekte 240ff.
Diphthonge, im Italienischen und Französischen 181, im Deutschen 181f.
Dissimilation, im Illyrischen 250
Englisch, Wörter aus dem Indischen entlehnt 307ff.
Entlehnung, Pelagisches Lehnwort im Griechischen 188ff. — Türkische und mongolische Wörter im Pashto 201f. — Iranische Wörter in türkischen und mongolischen Sprachen 202 — Indische Wörter im Englischen 307ff.
Etruskisch, *str*-Suffixe 134 — Ursprung 205ff. — und Lydisch 206.
Etymologie, 151ff. — Altindisches etymologisches Wörterbuch 195ff. — Pashto 200ff.
Faliskisch, Genetiv auf *-osio* 2.
Finno-ugrisch, Ugrische Gruppe 113 — Ostjakische Grammatik 113ff.
Französisch, *-isco*, *-ico*-Suffixwechsel im Frühfranzösischen 55.
Gallisch *-ev-* z. Teil erhalten 5.
Gatha, die ersten drei Gathas 302ff.
Genetiv, auf *-osio* im Faliskischen 2.
Germanisch, Berührung der Angelsachsen mit römischem Kulturgut am Niederrhein auf Zug nach England 34 — Urheimat der Goten 109f. — Ausgliederung 109ff. — Gautland 110 — Krimgotisch 110 — Anglo-

- Friesisch = Nordseegermanisch 110f. — Zugehörigkeit der Kimbern 111 — Heimat der Angeln 111 — Nomina auf *-ina-* 284 — Nomina auf *-*onos* 285f. — Medium 299 — Langobarden 111 — Chauken in Sachsen aufgegange 111 — Goto-nordisch 110, 120 — Stadtrecht von Lübeck auf Mittelniederdeutsch 216f.
- Griechisch, affektische Rede und Asyndeton in der Tragödie 62ff. — Kenning in vorchristlicher Poesie 101 — Ägäische ON auf *-σμνα*, *-σμνη* 188 — *-μν-* als pelasgisches Suffix 189 — Sprachgeschichte 203ff. — Dialekte 240ff. — Wörter mit Zugehörigkeitssuffix *-η* (< *-ᾱ*) 251 — Namen auf *-ων* abgeleitet von Pflanzennamen 259 — Stoffadjektiva auf *-ivos* 274 — Substantiva auf *-ivo-* 274f. — Nomina auf *-ῥvo-* 275f. — Denominale Verben auf *-ῥνω* 276 — Substantiva auf *-ωνο-*, *-ωνη-* 276f. — 3. Sg. Präs. Ind. Akt. auf *-ει* 300 — Primäre Steigerungsformen 305ff. — Neugriechisch auf Korsika 103ff.
- Hethitisch, Assibilation 207
- Illyrisch, Grenzbeziehungen 106 — Lausitzer Kultur 106 — ON mit Vorderglied *ar-* 249f. — Dissimilation 250 — Wörter auf Zugehörigkeitssuffix *-ᾱ* (> *-η*) 250f. — ON auf *-ōna* 250ff. — Nebeneinander von *-ōna* und *-ōn* in ON und FIN 251ff. — Übereinstimmung von ON und FIN 252 — Nasalis sonans 252f. — Akkusativ Singular der Konsonantenstämme 253
- Indogermanisch, Entwicklung von *eu* und *ey* im Italischen, Illyrischen, Rätischen, Venetischen, Keltischen 5f., 31 — Neutrale s-Stämme im Idg. 99ff. — Urheimat 204 — *ā/ū* Wechsel 226f. — Westidg. Herrscherbezeichnungen mit *-no-* Suffix 260 — Bei Verwandtschaftswörtern *r*-Stamm thematisch erweitert 281 — Gliederung 296ff. — Lautliche Unterschiede 297 — Unterschiede in der Formenbildung 297 — Medium 298ff. — Arisch-Griechische Neuerungen 300f. — Attische Reduplikationen im Griechischen und Arischen 300f.
- Intonation, Tonstärketheorie 178 — Stoßton im Dänischen 178f.
- Italisch, Suffix *-ōna* 124
- Keltisch, Nomina auf *-īno-/īnā-*, *-ūno-/ūnā-* 284f. — *-onos*, *-onā* 285f.
- Kenning, Literatur 101 — in vorchristlicher griechischer Poesie 101ff. — Definition und Einteilung 102
- Konjektur 211f.
- Konjunktiv, ins Präsens übergehend im Veda 222
- Konsonantenversetzung, gegenseitige 154
- Korsika, Griechen auf Korsika 103ff.
- Lateinisch, altlateinische Texte 107ff. — Teller von Ardea 1ff. — Di Novensides, Di Indigetes 1ff. — Adjektivische Weiterbildung von Substantiv nach pronominalem Muster 2 — Schrift von rechts nach links 2 — Genita Mana 10 — *d > l* 7 — Novendial 8ff. — Stellung im Indogermanischen 121 — Intervokalisches *u* geschwunden 128f. — Leges dedicationis 129 — Sprachgeschichte 209f. — Deminutivum 213ff. — Nomina auf *-ōnus*, *-ūnus* 280ff., *-īnus* 282ff., *-ōna* 286 — Denominativa auf *-īcus*, *-īca* 292f., *-ūcus*, *-ūca* 293f. — Adjektiva auf *-icus*, *-icius* 294 — Substantiva auf *-iculus*, *-uculus* 295

- Lautgesetz, Entwicklung gehemmt durch konservative Kultsprache 27
- Lautsymbolik, Affektische Rede in griechischer Tragödie 62ff. — Affektive Lautmalung 136ff. — Expressive Konsonantendehnung 214 — Dehnung als expressives Sprachmittel 260ff.
- Litauisch, Wurzelnomina 158ff. — Übertritt von Wurzelnomina in die *i*-Deklination 160f. — Ablaut bei Wurzelnomina 161ff. — Nomina auf *ġnas*, *-ġnà*, *-yne*, *-inas*, *-inis* 262ff. — Adverbia auf *ġn* 264f. — Nomina auf *ūnas*, *-ūnė* 268ff. — Deminutiva auf *-ikas*, *-ikė* 295
- Lydisch, und Etruskisch 206
- Lykisch, Wechsel von Media und Tenuis 206
- Medium, im Idg. 298ff.
- Metathese, griechische 157
- Minoisch-Kretisch, photographische Negative in Linear B 218
- Ortsnamen, Ägäische ON auf *-vμνα*, *-vμνῃ* 188 — Pelasgische 210f. — Illyrisch *ar-* als Vorderglied von ON 249f. — Illyrische Ortsnamen auf *-ōna* 250ff. — Übereinstimmung von ON und FIN im Illyrischen 252
- Orendismus 100
- Oskisch-Umbrisch, Part. Perf. Akt. 126f.
- Ostjakisch, Grammatik und Chrestomathie 113ff. — Scherkaler Dialekt 114 — Phonationslehre 114f. — Vokalismus der ersten Silbe 115 — Vokalharmonie 115 — Vokalsystem 116 — Vokalwechsel 117 — Paradigmatischer Wechsel 117f.
- Pashto 200ff.
- Pelasgisch, s. Griechisch
- Perfekt, *t*-Perfekt im Volkskischen und Oskischen 124ff. — Vulgärlateinische Perfektbildungen 215f. — Griechisch-Arisch 300f.
- Phonetik, graphische Darstellung der Schallfülle durch Jespersen 177f., Schallfüllentheorie 177f., 180, Schallfüllgipfel 177 — Phonologie des Altbulgarischen 313ff.
- Prothese, im Slav. 169, 171f.
- Reduplikation, „Attische“ im Griechischen und Arischen 300f.
- Romanisch, Diphthonge im Italienischen und Französischen 181 — Reste des Lateinischen Deminutivums 213ff.
- Sandhi, im Altslav. ? 167ff.
- Schrift, im Altlat. von rechts nach links, alte Kursivform im Altlat. und Faliskischen 2 — Zeichen *ϑ* im Volkskischen und Umbrischen, *ḍ* im Umbrischen 131 — photographische Negative in Linear B 218
- Semasiologie, Begriffseinengung von Wörtern im Kultgebrauch 23 — Studie zur Vieldeutigkeit 309ff.
- Silbe, Silbenöffnung im Slav. 168f. — Silbentheorie 177ff. — Silbengrenze 182f.
- Slavisch, Sandhi im Altslav. ? 167ff. — Assimilation 168 — Endkonsonanten der Silbe im Altslav. geschwunden 168f. — Prothese 169, 171f. — Nomina auf *-bnǫ*, *-bnǫ*, *-inǫ*, *ina* 271ff. — Nomina auf *-yni* 273f. — Deminutiva auf *-ǫcb*, *-bca*, *-bce* 295

- Sommer, F., Bibliographie 78ff.
Sprachberührung, Westgermanisch, Mittellateinisch, Altfranzösisch 33ff.
— cf. unter „Entlehnung“ — Sprachgrenzgebiete 33ff. — Sprachmischgebiete 33ff. — Grenzbeziehungen der Illyrer 106
Steigerung, kürzere Superlativendungen im Umbrischen 4f. — Primäre griechische 305ff.
Suffix, 260ff.
Syntax, Teil der Grammatik 113f.
Tocharisch, Westtocharische Grammatik 208f. — Sprachreste B 209
Umbrisch, kürzere Superlativendungen 4f. — Hondus 10 — Wechsel von *i/e* in der Wiedergabe 126
Venetisch, Stellung im Kreise der verwandten Sprachen 105f. — Literatur 105 — Vorkommen des Namens 106
Vokal, Dehnung präsuffixaler Vokale in sekundären Nominalableitungen 260ff. — cf. unter „Ostjakisch“
Volkskisch, Bronzetafel von Velletri 123ff. — *t*-Perfekt 124f. — Ablat. Singular 126 — Akk. Pural 132 — Wechsel von *i/e* in der Wiedergabe 126
Vulgärlateinisch, Perfektbildungen 215f.
Wort, Gewinnung aus Ausruf von fester Form 25 — Polysemantik 309ff.
Wörterbuch, Methodische Bemerkungen zu etymologischem Wb. 136ff. — Etymologisches Wb. des Ai 195ff.
Wurzelnomina, im Litauischen 158ff.

Bonn.

Karl Horst Schmidt

Wortverzeichnis

I. Indogermanische Sprachen

*ndogermanisch	<i>úluka-</i> 291	<i>*psāti</i> 222	<i>stí-</i> 154
<i>*uīro-, *uīro-</i> 127	<i>ṛṇayāḥ</i> 225	<i>phálguna-</i> 270	<i>snāti</i> 228, 232
<i>selbho-</i> 105f.	<i>ojas</i> 99ff.	<i>bram-</i> 236	<i>svapiti</i> 231
Altindisch	<i>kas</i> 156	<i>bráhman-</i> 98, 22	<i>háya-</i> 301
<i>an̥kūṣa-</i> 199	<i>Kubera</i> 205	<i>bráman-</i> 98, 225	<i>hvayāmi</i> 235
<i>aṅgūṣaḥ</i> 199	<i>krātu-</i> 98	<i>bhāti</i> 232	Prākṛit
<i>ánuka-, ánūka-</i> 275	<i>kṣatráṃ</i> 98	<i>*māti</i> 222, 224	<i>uvaria-</i> 288
<i>antiká-</i> 288	<i>kṣāḥ</i> 163	<i>malina-</i> 264	Pāli
<i>apadhā</i> 200	<i>kṣnauti</i> 143	<i>mīmāti</i> 229, 238	<i>āsīyati</i> 184ff.
<i>ápāka-</i> 289	<i>grāmīṇa-</i> 279, 283	<i>yácchati</i> 237	<i>āśyāna-</i> 186f.
<i>ayāsiṣam</i> 224	<i>ghṛṣvi-</i> 152	<i>yam-</i> 236f., 239	<i>thaketi</i> 238
<i>araṇyaśvan-</i> 194	<i>catur-</i> 155	<i>-yā-</i> 226	<i>śyā-</i> 186f.
<i>aruṇá-</i> 270	<i>jambhate</i> 146	<i>yā-</i> 223ff., 227f., 231, 239	Hindustani
<i>aryamán-</i> 199	<i>jānāti</i> 231	<i>yāc-</i> 228ff., 238f.	<i>chipānā</i> 202
<i>avayā(h)</i> 225f.	<i>jānu</i> 142, 148	<i>yātáyāmi</i> 238	Avestisch
<i>āvayātaheḷāḥ</i> 225	<i>jñātá-</i> 151	<i>yātú-</i> 224	<i>ainika-</i> 287
<i>avayānam</i> 225	<i>táruṇa-</i> 270	<i>yāman-</i> 224	<i>aēšā-</i> 189
<i>aviká-</i> 295	<i>dādāti</i> 237	<i>-yū-</i> 226	<i>aoḷah-, aogah-, aogar-</i> 100
<i>ahám</i> 200	<i>dádhāti</i> 229	<i>raví-</i> 301	<i>apayās-</i> 235f.
<i>āgam-</i> 221	<i>dámūnas-</i> 279f.	<i>*rāti</i> 222	<i>ayeni</i> 235
<i>ādadāti</i> 237	<i>dā-</i> 222	<i>rāyati</i> 228	<i>ahurānī-</i> 278
<i>āyā-</i> 234	<i>dhārūṇa-</i> 270	<i>rukma-</i> 98	<i>āyās-</i> 234
<i>iyāná-</i> 227	<i>dhā-</i> 222	<i>vanaśvan</i> 194	<i>āyās-²</i> 237
<i>iye</i> 224	<i>dhṛṣṇóti</i> 270	<i>vamrá-, vamrī</i> 293	<i>āyese</i> 234f.
<i>īmahe</i> 219ff.	<i>nar-</i> 151	<i>valmīka-</i> 293	<i>is</i> 189
<i>īyate</i> 224	<i>nāsikā-</i> 293	<i>vásati</i> 157	<i>isvan-</i> 189
<i>īše</i> 189f.	<i>nīcá-</i> 288	<i>vāsa-</i> 152	<i>jaiḍyemi</i> 237
<i>īṣṭe</i> 189	<i>pāti-</i> 157	<i>viś-</i> 98	<i>nyās-²</i> 235f.
<i>ugrá-</i> 100	<i>pátyahe</i> 155	<i>sanutár</i> 12	
<i>úpāka-, upāká-</i> 289f.	<i>palitá-</i> 152	<i>samaniká-</i> 287f.	
<i>ūmā</i> 259	<i>parācá-</i> 290	<i>samīké</i> 287f.	
	<i>pā-</i> 222	<i>sudās-</i> 304	
	<i>pāti</i> 232	<i>stakati</i> 238	
	<i>Pūṣan</i> 204		

nyāsaite 235f.
brās- 236
mazdā- 304f.
*yās-*¹ 236, 238
*yās-*² 237
yānəm 237
yāsaiti 232ff.,
 238f.
yešti 234f.
sastē 304
staxta- 238
staxra- 238
zbayemi 235
huddāh- 304
xʷafsa 231

Altpersisch
jadīyāmiy 237
yānam 237
xšnāsa- 231

Pehlevi
šikēnğak 202
tāpak 202

Neupersisch
tabīdan 202
tap, tapīdān 202

Pashto
chapāo 202
darōghah 201
dāru 202
ghāchī 201
gham 202
ghol 201
harāwul 201
jādu 202
juba 202
kāsh 201
kāz 201
kotal 201
kūch 201
naqd 201
qamchī 201
quanāt 201

qaul 202
šikanğa 202
tāba 202
taghma 201
takah 201
taos 202
tapāq 202
tasma 201
tobra 201f.
top 202
tsihra 203
turk 202
yaghma 202
yāl 202
yārāq 202
yarghah 202
yasāwul 202

Parthisch
snʹcyd 228

Chotansakisch
nās-, nāta- 236
nete 236
nyas- 236
ysānāj 228
Tumshuq-
Sakisch
ñātanāyyā tsi 236
ñete 236

Sogdisch
nyʹs-, nyʹt- 236
ʹʹs-, ʹʹyt- 237
ʹsnʹz 228

Ossetisch
limän 199

Armenisch
arev 301
ji 301

Albanisch
amë 211
vëndi 259

Griechisch
 ἀγετρίαι 242
 ἀγχιστίνοι 274
 ἀθέλιμοι 189
 Ἀθηναίης δμῶος
 102
 αἰσιμνάτας 189
 αἰσιμνάω 189
 αἰσνητής 189
 Αἰσότης 189
 αἰσυμνάω 188ff.
 Αἰσύμη 188
 αἰσυμνήτης 188ff.
 Αἰσυμνος 188
 Ἀμισός 211
 ἄν 241
 ἀνεμώνη 277
 ἀπύ 242, 247
 Ἀρδηττός 211
 Ἀχέλης 211
 Ἀχέρων 211
 βάλσαμον 153
 γῆς ὅστέα 101ff.
 γιγνώσκω 232
 γνίφων 142
 γνωτός 151
 γόμφος 146
 γόνυ 142, 148
 δίζημαι 238
 Διο- 277
 Διώνη 277
 ἑάν 241
 εἰρεσιώνη 277
 ἑκατόν 245
 ἑλαφρός 253
 (ἐ)μέ-γε 105
 ἐμπίς 152
 ἐνδίνων 275
 ἐνθινος 275
 Ζάκυνθος 211
 ζητέω 238
 ἦ 241
 ἦκω 229
 θάρσυνος 270
 θέλυμνα 189
 Ἴημι, ἦκα 229

Ἰκαρος 211
 ἱκέτης 229
 ἱκνέομαι 229
 ἱκω, εἶκω 229
 ἴς 152
 κάβαιοι 204f.
 κάνδαρα 211
 κανθάριον 211
 καρν- 211
 κελυδνός 211
 κίνδυνος 189, 276
 κλόνις 157
 κνίζω 142
 κνίψ 142, 149
 κνύω 142, 151
 κνωσ[ο]ός 151
 κολωνός 157, 276
 κορακίνος, κορά-
 κινος 275, 283
 Κόρβαντες 211
 Κορύβαντες 211
 κόρυς 189
 κορυφή 189
 κορώνη, κορωνός
 276
 Κύαμον 211
 Κύνδος 211
 κυρν- 211
 λάγυνος 276
 λάσκω 238
 ληκέω 228
 Λίνδος 211
 λύα 153
 μετά 242f.
 μηκάομαι 229
 μηκός 229
 μητρώφιος 281
 νερίκη 151
 νεύ[σ]ω 151
 -νύκτιον, νύκτιος
 151
 ξύω 142f.
 ὄν 241
 ὀρούω 157
 Πάν 204
 πατρώφιος 281

πεδά 243
 πέλαγος 204
 πελασγοί 204
 πελιτνός u. s. w.
 152
 πεμπάζειν 26
 πέμπτε 156
 πέντοζον 102
 Πέργαμος, Πέργη
 204
 πεύκη 162
 πνέω 143f.
 πόκος 154
 πόσις 157
 πότνια 157
 πρέσβυς 226f.
 προίκτης 229
 προμνηστῖνοι 274
 πτέλας u.s.w. 152
 πύργος 204
 ρέζω 23
 Σαλμώνη 211
 Σάρος 211
 Σίγγος 211
 τάως 202
 τήκω 229
 τίθημι 229
 τύλος, τύλη 157
 ὕϊνος 283
 ὕϊωνός 276
 φήγινος 283
 φθείρ 153
 φθείρω 153
 φώσκει 232
 χαμαί 163
 χέλϋς 276
 χελώνη 276
 χθόνιος 20
 χθών 163
 χναύω 142
 χνίει 142
 φόρτυν 189

Illyrisch

Adgeleius 250
Adsalluta 250

Aenona 255
 *Αλων 255
Alto 254
 *Αλοῦν 255
Alvona 255
Avendōna 255,
 259
an- 249
Anasamos 249
Andantonia 249
Anderva 249
Apsum, Apsus
 252
ar- 249f.
 *Αραύζωνα 255
 *Αρβων 257
Ardaneae 250
 *Αρδάξανος 249
 *Αρδαύτη 249
Ardona 250
 *Αρδώτιον 249
 *Αργυάς, *Argya*
 252
 *Αρίων 254
Ar(r)abo 252, 254
Arrabona,
 *Αρραβών 252,
 259
Asamos 249
 *Ασων 254
Bausiona 255
Blandona 250,
 253, 255, 259
Campōna 256,
 259
Dautonia 249
 δάξα 249
 Δειπάτυρος 281
Derva 249
 Δωδώνη 250f.
 Δρίλων 254
Emona 256
epi[- 249
Epicađus 249
Epidamnos 249
Epidotio 249

Epilentio 249
Epilicus 249
 *Ηρῶνα 256
Fencontis 6
Flanona 256
 Γενύσιος, *Genu-*
sus 252
Jader 252
 κέρκυρα, κόρκυρα
 285
Lambrus 253
 Μεδεών 258
 Μηκώνη 250f.
Narōna, Narōn
 250ff., 254, 256
-ōna 250ff.
Promona 256
Rhizinium,
 *Ρίζων 252, 254,
 258
 Σαλάγγων 255
 Σαλῶνα, Σάλων
 250, 252, 255f.
 Σατίων 258
 Σκάρδων 250f.
Scardōna 250,
 256ff., 259
 Σιδρῶνα 256
Stridonae 257
Suberadona 257
Tarentum, Taras
 252
Tarione 257
Tilurium, Tilu-
rius 252
 *Umōna 257, 259

Rätisch

klevie 5
leutiku 6

Messapisch

anan aproditan
 253
ardannoa 249f.
damatura 281
Veinan aran 253

Venetisch

exo 105
Fougontai 6
vhouxont- 6
vhouxonttiaka 6
mexo 105
sselboi sselboi 106

Oskisch

ad- 133
deiuaid, deiuast,
deiuahud, dei-
uatuns 25
fakiiad 131
facus 126f.
meddix tuticus 127
Ovius 6
pestlum 14
pis 131
praefucus 127
pūiiu 2
sipus 127
suaepis 125

Umbrisch

ā-, ars- 133
ārfertur 130
bio 131
bum 131
ehvelklū 25
ehveltū 25
esunu 134
façla 131
fetu, feitu 23
Hondus 10
nesimeis 5
Noniar 4
nuvime 4f.
persclo, pesclu,
persklum 14
petur 155
puře 4
seoure 131
seste 124f.
sestu 124
si, se 133

<i>sim</i> 131	<i>AGON. IND</i> 21 ff.	<i>arbiter</i> 250	<i>indigena</i> 22
<i>uesclir</i> 131	32	<i>arduus</i> 211	<i>indigēre</i> 22 ff., 31
<i>veskles</i> 131	<i>aisos, esos</i> 15	<i>assiduus</i> 108	<i>indiges</i> 22 ff.
<i>vestiċia</i> 131	<i>aisos pacris</i> 15	<i>*augos</i> [<i>augur,</i>	<i>Indigetes</i> 16 ff.
	<i>atoler</i> 108	<i>augustus, auc-</i>	22 ff., 31 ff.
	<i>cozeulodorieso</i> 5 f.	<i>tor, auctoritas</i>	<i>indigitare, indi-</i>
Pällignisch	<i>Dei[ua] Marica</i>	<i>usw.]</i> 99 ff.	<i>gitamenta</i> 25 ff.
<i>biam</i> 131	15	<i>aurōra</i> 286	31
<i>Nounis</i> 4	<i>deivo</i> 2 ff., 28	<i>buculus</i> 214	<i>inferiae</i> 23
<i>Ovius</i> 6	<i>fufere</i> 108	<i>cadivus</i> 294	<i>Jovensiles</i> 16
	<i>hauełod</i> 108	<i>callicula</i> 40	<i>lactūca</i> 293
Volkskisch	<i>Juno Loucina,</i>	<i>campus</i> 259	<i>lātōna</i> 286
<i>arpatitu</i> 125,	<i>Junone(i)</i> 15	<i>carrūca</i> 294	<i>luēs, luō</i> 153
132 f.	<i>leucesie</i> 5 f.	<i>coccum</i> 50	<i>Lupia</i> 157
<i>asif</i> 132	<i>limensalis</i> 108	<i>collis</i> 157	<i>māternus</i> 281 f.
<i>atahus</i> 132 f.,	<i>Loucina</i> 282	<i>coluber</i> 276	<i>mātrōna</i> 281 f.
134 f.	<i>mitāre</i> 108	<i>columen</i> 276	<i>metere</i> 238
<i>bim</i> 131	<i>neven</i> 2 ff., 4, 11,	<i>corvus</i> 276	<i>molūcrum</i> 270
<i>couehriu</i> 125 ff.	28 ff.	<i>culliola</i> 40	<i>nares</i> 143
<i>declune</i> 124	<i>Nounas</i> 4	<i>curia</i> 127 ff.	<i>Nāscā</i> 293
<i>deue</i> 124	<i>Novendii</i> 28	<i>curvos</i> 276	<i>neriōsus</i> 151
<i>esaristrom</i> 133 f.	<i>Novensides</i> 28	<i>depecūlor</i> 154	<i>Nerō</i> 151
<i>estu</i> 125 f., 129 f.	<i>novesede</i> 13 ff.	<i>derogare impe-</i>	<i>-noctium</i> 151
<i>faria</i> 131	<i>opetoi</i> 108	<i>rium</i> 25	<i>Nonae</i> 9
<i>ferom</i> 125 f., 130,	<i>pesco</i> 114	<i>digitus</i> 26	<i>Nonius</i> 4
135	<i>Prosepnai</i> 109	<i>dominus</i> 260, 282	<i>nōnus</i> 4
<i>pihom</i> 125 f., 129 f.	<i>quoius</i> 2	<i>facio</i> 229	<i>nosco</i> 231
<i>pis</i> 131	<i>Subūra</i> 108	<i>fāgineus</i> 284	<i>novācula</i> 151
<i>se</i> 126, 133	<i>taberber</i> 108	<i>fāginus</i> 283	<i>novem</i> 4
<i>sepis</i> 125, 131	<i>tesiai</i> 108	<i>ferre</i> 130	<i>novendialis</i> 11
<i>sepu</i> 125 ff.	<i>titoio(m)</i> 1, 2	<i>formīca</i> 293	<i>novendii</i> 7, 11
<i>sistiatiens</i> 124 f.	<i>vō</i> 108	<i>frāxinus</i> 283	<i>Novensides</i> 11 ff.,
<i>statom</i> 124		<i>gallicula</i> 40	31 f.
<i>toticu</i> 125 ff.		<i>gallīna</i> 279	<i>Novensiles</i> 7, 11
<i>uesclis</i> 131	Lateinisch	<i>genu</i> 142, 148	<i>nucarius</i> 40, 48,
<i>uelestrom</i> 131,	<i>abrogare impe-</i>	<i>Gnaivos</i> 3	50, 54
133 ff.	<i>rium</i> 2	<i>gnōtus</i> 151	<i>nundinum</i> 9
<i>uinu</i> 131	<i>ad-</i> 133	<i>gulliocae</i> 40	<i>nux</i> 142, 151
	<i>agere</i> 22	<i>gulluca</i> 40	<i>nux juglans</i> 38
Marrucinisch	<i>agonium</i> 21 ff.	<i>guttur</i> 151	<i>obscūrus</i> 151
<i>lixs</i> 126	<i>Albis</i> 294	<i>gutulliocae</i> 40	<i>ōcior</i> 151
<i>peai</i> 126	<i>albu-</i> 294	<i>haedīnus</i> 283	<i>octāvus</i> 151
<i>regenai</i> 126	<i>albūcus</i> 293 f.	<i>helluārī</i> 108	<i>oculus</i> 152
<i>ta[]a</i> 133	<i>Albula</i> 294	<i>hostia</i> 108	<i>omnis</i> 152
	<i>alucinārī</i> 108	<i>iacio, iēci</i> 229	<i>opācus</i> 152
Altlateinisch	<i>amita</i> 157	<i>igitur</i> 108	<i>opīmus</i> 152
<i>adnoisi</i> 108	<i>ar-</i> 250		
<i>advocapit</i> 108			

<i>opus</i> 152	<i>quod</i> 156	Italienisch	<i>gole</i> 36, 42f.
<i>ovicula</i> 295	<i>racco</i> 156	<i>galet</i> 40	<i>jôle</i> 36, 42
<i>ovīna</i> 265	<i>radius</i> 156	<i>galla</i> 40	<i>nejat</i> 46 (lothr.)
<i>ovis</i> 152	<i>raia</i> 156	<i>yalle</i> 40	<i>nejol</i> 44, 46
<i>palleo</i> 153	<i>rāna</i> 156		(lothr.)
<i>pallidus</i> 152	<i>rapiō</i> 156	Spanisch	<i>nežolʹ</i> 35f.
<i>pāpās</i> 153	<i>rāpum</i> 156	<i>alcalde</i> 153	<i>noec</i> 44 (lothr.)
<i>papiliō</i> 153	<i>ratis</i> 156		<i>noežol, noežat</i> 46
<i>pariō</i> 153	<i>rāvus</i> 156	Altfranzösisch	<i>noix</i> 43f., 46, 49f.
<i>parra</i> 153	<i>recēns</i> 156	<i>almande</i> 153	<i>noix jauge</i> 35, 43
<i>pater</i> 153	<i>reciprocus</i> 156	<i>gauge</i> 35ff.	<i>noua ghel</i> 47
<i>paternus</i> 281f.	<i>rēpō</i> 156	<i>gaugue</i> 36ff.,	(Dép. Manche)
<i>patrāre</i> 154	<i>ruere</i> 157	41ff., 48, 55,	<i>nougal</i> 45f. (Dép.
<i>patrōnus</i> 281f.	<i>sectius</i> 108	58f.	Lot.)
<i>pectō</i> 154	<i>sī quis</i> 125, 131	<i>noix gaugue</i> 33,	<i>nwe gōl</i> (nor-
<i>pecūlor</i> 154	<i>sido, Sidus</i> 13	38, 41ff.	mann.) 44, 47,
<i>pedisequus</i> 154	<i>sportula</i> 214	Französisch	58
<i>pellere</i> 154	<i>spūma</i> 155	<i>almandine</i> 153	<i>rohkal</i> 46
<i>per-</i> 154	<i>sucula</i> 214	<i>calard</i> 50	<i>sens dessus des-</i>
<i>hospes</i> 157	<i>suīnus</i> 283	<i>djēy</i> (wallon.) 44	<i>sous</i> 156
<i>pingere</i> 154	<i>taurīna</i> 265	<i>djooudjol, djoud-</i>	<i>souri gaugue</i> 58
<i>plaga</i> 154	<i>triquetrus</i> 155	<i>gié</i> (Dép. Creu-	(normann.)
<i>plango</i> 154	<i>ulucus</i> 291	se) 45	<i>Walois-Wallons</i>
<i>platea</i> 154	<i>umbilicus</i> 293	<i>écaille</i> 50	56f.
<i>poliō</i> 155	<i>vacca</i> 214	<i>eskillot</i> 50	
<i>porcellus</i> 214	<i>vasculum</i> 131	<i>frapper</i> 155	Gallisch
<i>porcus</i> 155	<i>verrūca</i> 293	<i>frātče noujet</i> 45,	<i>Bratronos</i> 281
<i>postis</i> 155	<i>vēsīca, vēnsīca</i>	57	<i>Cernunnos</i> 284
<i>potis</i> 155	293	<i>gaille</i> 36, 42, 47f.,	<i>Coriono-</i> 285
<i>prōlētārius</i> 108	<i>vibix</i> 192f.	<i>gaillier</i> 54 (wal-	<i>Damona</i> 285
<i>prorogare impe-</i>	<i>vibrare</i> 192	lon.)	<i>Epona</i> 260, 279,
<i>rium</i> 25	<i>vicīnus</i> 282f.	<i>gale</i> 47	285
<i>pullus</i> 152	<i>vindex</i> 108	<i>gaougal</i> 45f. (süd-	<i>Hercynia</i> 284f.
<i>pūmex</i> 155	<i>vīs</i> 152	fr.)	<i>Matrona</i> 281
<i>puteus</i> 155	<i>vivae</i> 192	<i>gaough, gaoge</i> 45	<i>Morini</i> 285
<i>quando</i> 155	<i>vivolae</i> 192	(Dép. Manehe)	<i>Nevidunus, No-</i>
<i>-que</i> 155		<i>gaugue</i> 44 (nor-	<i>vidunus</i> 5
<i>quem</i> 156	Mittellateinisch	mann.)	<i>Toutonos</i> 285
<i>quercus</i> 155	<i>amandula</i> 153	<i>gauguier</i> 54	<i>Vesunna</i> 284f.
<i>queror</i> 155	<i>Gallicus</i> 56f.	<i>gay</i> 35, 44, 47f.,	
<i>quinque</i> 156	<i>Nux Gallica</i> 33ff.,	56 (wallon.)	Altirisch
<i>Quirīnus</i> 129	38, 41, 48	<i>gog, gok</i> 43	<i>athar-</i> 281
<i>quiritare</i> 25	<i>vivae</i> 194	(pikard.)	<i>cnocc</i> 142
<i>quirītes</i> 129		<i>goghya, goyace</i> 45	<i>cnú</i> 142
<i>quis</i> 156	Faliskisch	(Dép. Vendée	<i>cnú francach</i> 54
<i>quō</i> 156	<i>Evios</i> 6	u. Deux Sèvres)	<i>gnāth</i> 151

<i>lestar</i> 131	<i>hvas</i> 156	<i>gnasta</i> 145	<i>hnykr</i> 138, 143
<i>rúathar</i> 157	<i>ik</i> 105	<i>gnaust</i> 144f.	<i>Hval-fjös, -þiös</i>
<i>rúe</i> 157	<i>*katils, *katilus</i>	<i>gneggja</i> 138f.	154
	111	<i>gneista</i> 139f.	<i>hver</i> 156
Mittelirisch	<i>kindins</i> 260, 284	<i>gnesta</i> 144f.	<i>hvers</i> 156
<i>cned</i> 142	<i>mik</i> 105	<i>gniða</i> 140, 142	<i>il-kvistr</i> 102
<i>tel, tul</i> 157	<i>mítan</i> 238	<i>gniþa</i> 138ff.	<i>jarma</i> 156
	<i>plapja</i> 154	<i>gnista</i> 140, 144f.	<i>kannþr</i> 145
Cymrisch	<i>Saurini</i> 379	<i>gnit</i> 149	<i>knakkr</i> 148
<i>cnepen Ffrenig</i>	<i>Silba silba</i> 105	<i>gnúa</i> 142	<i>knappþr</i> 138
54	<i>silba</i> 105	<i>gnúfa</i> 139f.	<i>knauss</i> 138
<i>collen Ffrenig</i> 54	<i>sundro</i> 12	<i>gnúþr</i> 138, 140	<i>kné</i> 142, 148
<i>ner</i> 151	<i>swein</i> 283	<i>gnýðr</i> 140	<i>knefa</i> 148
<i>twlch</i> 157	<i>þiudans</i> 260, 285	<i>gríss</i> 152, 156	<i>knefi</i> 138, 148
	<i>-(u)h</i> 155	<i>grjár</i> 156	<i>knefill</i> 145f.
Germanisch	<i>weiþan</i> 152	<i>handan</i> 156	<i>kneggja</i> 148
<i>Burg</i> 204	<i>wisan</i> 157	<i>Herjann</i> 285	<i>kneif</i> 142
<i>fimf</i> 156		<i>hindar-dags</i> 156	<i>knjúkr</i> 138, 140f.,
<i>*hnut-</i> 50	Runisch	<i>hindra, hindri</i>	142, 148
<i>lús</i> 153	<i>hwaR</i> 156	156	<i>knoða</i> 142
<i>skala</i> 46, 50		<i>hnafa</i> 148	<i>knollr</i> 138
<i>Vihansa</i> 152	Altisländisch	<i>hnakkr</i> 138, 142,	<i>knottþr</i> 138
<i>*walh-</i> 35, 38, 40	<i>af-feðra-sk</i> 154	146, 148	<i>knottþr</i> 138
<i>*walh-hnut(u)</i>	<i>ásynja</i> 278	<i>hnata-skögr</i> 151	<i>knúi</i> 148
34f., 37f., 40f.,	<i>balti</i> 155	<i>hnefi</i> 147f.	<i>knútr</i> 138, 140f.,
48, 51f. (west-	<i>beytill</i> 151	<i>hneggja</i> 140, 148	142
germ.)	<i>dróttinu</i> 284	<i>hneista</i> 140	<i>knýfill</i> 138, 142,
<i>*walhiskiu</i>	<i>elfr</i> 294	<i>hnet-skögr.</i> 151	145
<i>hnut(u)</i> 41, 51f.	<i>forri</i> 155	<i>hnika</i> 138	<i>knýja</i> 142
<i>*walχiska-</i> 34	<i>feigr</i> 154	<i>hnippa</i> 142, 149	<i>knykr</i> 138, 143
(westgerm.)	<i>fjögur</i> 155	<i>hnita</i> 142, 146	<i>knyþri</i> 138
<i>Walχós</i> 34 (west-	<i>Fjörgynn</i> 285	<i>hnjóða</i> 146	<i>närungar</i> 151
germ.)	<i>fjorr</i> 155	<i>hnjósa</i> 144	<i>-n ætti, -n ættr</i>
<i>Wōdan</i> 260, 279	<i>fjugur</i> 155	<i>hnjóskr</i> 138	151
	<i>fnasa</i> 138, 140	<i>hnjúkr</i> 140	<i>nebbi</i> 143
Gotisch	<i>fnissa</i> 140	<i>hnot</i> 142, 151	<i>nef</i> 143
<i>ahaks</i> 151	<i>fnjóskr</i> 138	<i>hnöggr</i> 142f.	<i>Neri</i> 151
<i>alabalstraun</i> 153	<i>fnora</i> 138, 144	<i>hnøri</i> 138	<i>nes</i> 143
<i>asilus</i> 111	<i>fnýkr</i> 138, 143f.	<i>hnubbr</i> 146f.	<i>Njarar</i> 151
<i>bi-faih, bi-faihōn</i>	<i>fnýsa</i> 138, 140	<i>hnúðr</i> 142, 146	<i>nörungar</i> 151
154	<i>fūe</i> 155	<i>hnúfa</i> 142	<i>nosi</i> 151
<i>brūþ-faþs</i> 157	<i>fýri</i> 155	<i>hnúkr</i> 138, 148	<i>nqs</i> 143
<i>fairguni</i> 285	<i>gnaddr</i> 140	<i>hnúþr</i> 140	<i>nykr</i> 138, 143
<i>ga-faihōn</i> 154	<i>gnaga</i> 138, 142,	<i>hnútr</i> 138	<i>ogur-stund</i> 152
<i>gaitein</i> 283	149	<i>hnýfill</i> 146	<i>pyttþr</i> 155
<i>hunda-faþs</i> 157	<i>gnapa</i> 138, 140	<i>hnykkja</i> 143	<i>raf</i> 156

<i>rafr</i> 156	<i>snultra</i> 144	Altdänisch	<i>hū</i> 156
<i>Rān</i> 156	<i>vǫlsk hnot</i> 34	<i>nabbe</i> 143	<i>hwā</i> 156
<i>raumska</i> 157			<i>hwæst</i> 155
<i>refr</i> 156	Norwegisch	Dänisch	<i>hwéos</i> 155
<i>reyla</i> 157	<i>bolta</i> 155	<i>noppe</i> 149	<i>hwēst</i> 155
<i>rōða</i> 156	<i>knagge</i> 145		<i>hwōsta</i> 155
<i>rōfa</i> 156	<i>knart</i> 138	Færøsk	<i>hyll</i> 157
<i>skaun</i> 151	<i>kneggja</i> 138	<i>gnadda</i> 138	<i>imbæs</i> 152
<i>skūme</i> 151	<i>knesta</i> 144	<i>snati</i> 143	<i>imbi</i> 152
<i>snaka</i> 138	<i>knit</i> 149		<i>mennen</i> 284
<i>snáldr</i> 143	<i>knjúka</i> 148	Altenglisch	<i>-nihte</i> 151
<i>snapa</i> 138, 150	<i>knubbe</i> 138	<i>āhneopan</i> 149	<i>pāpa</i> 153
<i>snarfla</i> 138	<i>knusk</i> 138	<i>anfealt, -filte</i> 155	<i>reohhe</i> 151
<i>snata</i> 143	<i>nubba</i> 147	<i>æfnan</i> 152	<i>réow</i> 157
<i>snefja</i> 138	<i>rum ska</i> 157	<i>æhtowe</i> 151	<i>rōd</i> 156
<i>snjáldr</i> 143	<i>snaald</i> 143	<i>céod(a)</i> 151	<i>rȳn</i> 156
<i>snoðinn</i> 151	<i>snaka</i> 144	<i>cnéo</i> 148	<i>wælfel</i> 154
<i>snopa</i> 139, 143	<i>snarka</i> 144	<i>codd</i> 151	<i>wealhnutu</i> 34, 54
<i>snöggr</i> 143, 151	<i>snava</i> 144	<i>dryhten</i> 284	<i>wefan</i> 157
<i>snøkta</i> 144	<i>snípa</i> 138, 143	<i>efnan</i> 152	<i>wesan</i> 157
<i>snuðra</i> 139, 144	<i>snök</i> 143	<i>fadian</i> 155	<i>ymbe</i> 152
<i>snugga</i> 139, 144	<i>snōka</i> 144	<i>fadung</i> 155	<i>ymb-haga</i> 152
<i>snyðja</i> 144	<i>snør</i> 138	<i>faðu</i> 157	
<i>snykr</i> 138, 143	<i>snukka</i> 144	<i>fæder</i> 153, 157	Mittelenglisch
<i>snýta</i> 143	<i>snuppa</i> 150	<i>fæger, fægr</i> 153	<i>alablaster</i> 153
<i>spān-ōsa</i> 152	<i>snut</i> 143	<i>fæhð</i> 154	<i>rane</i> 156
<i>vaf</i> 157	<i>snuva</i> 144	<i>fiðer-</i> 155	<i>rēmien</i> 157
<i>valhnot</i> 34	<i>snýpa</i> (dial.) 138	<i>fierst</i> 155	
<i>vefa</i> 157	<i>sugga</i> 214	<i>fileðe</i> 154	Neuenglisch
<i>vesa</i> 157		<i>flōc</i> 154	<i>almandine</i> 153
Neuisländisch	Altschwedisch	<i>flōcan</i> 154	<i>almond</i> 153
<i>hneggja</i> 138	<i>knula, knyla</i> 148	<i>for-</i> 154	<i>anvil</i> 155
<i>hnöllumgr</i> 146	<i>niupa</i> 146	<i>fræþgian</i> 155	<i>banian</i> 308
<i>hniúður</i> 146	Neuschwedisch	<i>fyrst</i> 155	<i>beam</i> 156
<i>hnupla</i> 150	<i>bulta</i> 155	<i>gefæd</i> 155	<i>cadi</i> 308
<i>hnybbast</i> 138	<i>farre</i> 155	<i>gnagan</i> 149	<i>fair</i> 309ff.
<i>knefa, knefi</i> 147	<i>fnissa</i> 138	<i>gnæt</i> 149	<i>father</i> 154
<i>lúi</i> 153	<i>gnattrá</i> 138	<i>græg</i> 156	<i>footman</i> 154
<i>nabbi</i> 143	<i>knyst</i> 148	<i>hice</i> 153	<i>foul</i> 309ff.
<i>rāfa</i> 156	<i>os</i> 152	<i>hicol</i> 153	<i>French nut</i> 54
<i>snápur</i> 138	<i>snarka</i> 144	<i>hnēaw</i> 151	<i>gospel</i> 225
<i>snatta</i> 138	<i>snjosk</i> 138	<i>hnītan</i> 140	<i>heap</i> 157
<i>snefja</i> 143	<i>snykta</i> 139, 144	<i>hnitu</i> 149	<i>hickwall</i> 153
<i>snókur</i> 143	<i>sugga</i> 214	<i>hnoll</i> 146	<i>hip</i> 157
<i>snubba</i> 138	<i>valnöt</i> 34	<i>hnoppian</i> 149	<i>magic spell</i> 225
		<i>hnoppian</i> 149	<i>nice</i> 309ff.

nose 143
pope 153
proper 309ff.
ream 157
rove 156
sky 151
sneeze 144
spell 225
topsy-turvy 156
upside-down 156
walnut 34, 54

Altfriesisch

hwā 156
knī, knē 148
knokel 148
snabbe 143

Altsächsisch

aḍal 152
bōk, bōkon 154
drohtin 284
euui 152
fādar 153
fangan 152f.
fīfoldara 153
Gēr-wī 152
givangan 152
gnagan 149
grīs 152, 156
hwat 156
hwē, hwes 156
hwō 156
knio 148
Lippia 157
-nahti 151
Rūra 157
thinsan 155
vegōn 153
wī 152
Wī-ric 152
Wōdan 285

**Mittelnieder-
deutsch**

ambolt 155
anebelte 155

dülle, düllen 157
hicken 153
knoke 148
krubbe 214
noppe 149
ruche 156
snabbe 143
snippe 143
snute 143
värkelin, värhelin
 214
vingirīn 284
vive, five 192
vlak, vlak(e) 154
vor 153
walnut 34
wante 155
wū 156

Niederdeutsch

knasteren 144
nobbe, nubbe 149
noch 146
walnut 34

Westfälisch

ambolt 155
ānefilt 155
dülle, düllen 157
fēl (fial) 153
fliake 154
grīemeln, grīem-
sterig, grēm-
stern 156
grīaselik 156
grīmen 156
grimmelgrī 156
grīse, graite 156
mīseken 154
sīmeken 154

**Mittelnieder-
ländisch**

anebelt, -bilt 155
an(e)vilte 155
cnateren 138

cnerselbeen 148
cnodde 138
cnoes, cnoesel 148
gnorren 149
hiken 153
noker, -boom,
-note 54
sneb, snebbe 143
snoffelen 139
snute 143
snuyfelen 139
toonon 152
walnote 34

**Neunieder-
ländisch**

aanbeeld 155
fniezen 144
gichelen, giechelen
 140
gniffelen 140, 149
gnuiven 140, 149
goechelen 140
grinneken 140
grunneken 140
hippelen 140
huppelen 140
kies 146
klateren 145
kletteren 145
knaap 145
knarsen 144f.
knarsen 144f.
knetteren 144
kneuteren 138
knijpen 148f.
knippen 148f.
knitteren 138
knoest 138
knokel 148
knorren 149
knoteren 144
knuppel 145
krabbelen 140
kriebelen 140
neb 143

neus 143
niezen 144
nijpen 148
nippen 148
noker 40
ok(k)ernoot, oke-
laar 54
schatteren 145
schetteren 145
snabbelen 144
snebben 144
snerken 144
sneukelen 139
snikken 144
snorken 144
snuffelen 144
snuffen 143
snuisteren 144
snurken 144
tateren 145
tetteren 145
vacht 145
waggelen 140
walnoot 34
wiegelen 140

Flämisch

vezelen 140

Althochdeutsch

ahtuwi 151
anafalz 155
der selb selbo 105
ein-chnuadil 151
falo 152
fata 155
fatōn 155
fēhida 154
feigi 154
Fergunna 285
fingirī 284
girī, girig 154
gnagan 149
grīs 152, 186
hniotan 146
hniuwān 151

<i>hwer</i> 156	<i>Bornhöved</i>	<i>schnauben</i> 144	<i>đtakia</i> 161
<i>hwes</i> 156	(holstein.) 157,	<i>schaudern</i> 144	<i>atskalūnis</i> 163
<i>ih</i> 105	<i>doll</i> 157	<i>schnüffeln</i> 139,	<i>atstūs</i> 227
<i>jehan</i> 231, 238f.	<i>Elbe</i> 294	144	<i>aūmonē</i> 164
<i>kiot</i> 151	<i>faseln</i> 140	<i>schnupfern</i> 144	<i>aumuō, aūmenī</i>
<i>knagan</i> 149	<i>faum</i> 155	<i>schnürfeln</i> 144	164
<i>kneo</i> 148	<i>Feibel, Feifel</i>	<i>schnurren</i> 140	<i>ausis, -iēs</i> 158,
<i>lungar</i> 253	191ff.	<i>sechze(k)</i>	160, 164f.
<i>māen</i> 238	<i>fudzelk</i> 156	(schwäb.) 156	<i>beldēlti, bēlsti</i> 155
<i>melo</i> 270	<i>gnastern</i> 144f.	<i>Sergeant</i> 154	<i>bleñdē</i> 253, 259
<i>mih</i> 105	<i>gnibbeln</i> 149	<i>Vibel</i> 193	<i>blindis</i> 253, 259
<i>ruohhōn</i> 156	<i>gniddern</i> 149	<i>Vivel</i> 193	<i>bruvis, -iēs</i> 158,
<i>selb</i> 105	<i>gnietschig</i> 149	<i>Wallonie</i> 56	160, 164
<i>sneflizon</i> 144	<i>gnippeln</i> 150	<i>Walnuß</i> 33, 35	<i>dantis, -iēs</i> 158,
<i>snūdan</i> 144	<i>Grimbart</i> 156	<i>Welsche Nuß</i> 34,	160, 162, 164
<i>snupfizzen</i> 144	<i>jagen</i> 238	40f.	<i>drasūnas</i> 270
<i>truhtīn</i> 260, 284	<i>knacken</i> 140	Altpreußisch	<i>drasūs</i> 270
<i>walahiskiu</i> 41	<i>knatschen</i> 140	<i>ackis</i> 158	<i>dūres, dūru</i> (ost-
<i>weban</i> 157	<i>knattern</i> 144	<i>antis</i> 158	lit.) 158, 162
<i>wesan</i> 157	<i>knicken</i> 140	<i>assis</i> 158	<i>duris</i> 158
<i>zickīn</i> 214	<i>Knie</i> 157	<i>astis</i> 154	<i>dūrys</i> 158, 164
<i>ziga</i> 214	<i>knirschen</i> 144	<i>ausins</i> 158	<i>dvērti</i> 162
Mittelhoch-	<i>knistern</i> 144	<i>Blende-lauk</i> 253	<i>geluō, geluonis,</i>
deutsch	<i>knitschen</i> 140	<i>dantis</i> 158	-iēs 161
<i>besnoten</i> 151	<i>knittern</i> 144	<i>Dodo</i> 251	<i>gembē</i> 146
<i>fnusen</i> 144	<i>Knollen</i> 141	<i>garian</i> 163	<i>giriā</i> 163
<i>hure</i> 154	<i>Knopf</i> 141	<i>iuse</i> 160	<i>gnāibau, gnýbiu</i>
<i>krebe</i> 214	<i>Knorren</i> 141	<i>maldūnin</i> 269	142
<i>-nechte</i> 151	<i>knorzen</i> 144	<i>mensā</i> 160	<i>gniāubti</i> 142
<i>ræhe, rach</i> 156	<i>knubbe</i> 138	<i>naktin</i> 158	<i>gniāužiu</i> 142
<i>rūhe</i> 154	<i>knutschen</i> 140	<i>peuse</i> 159, 162	<i>gniūsai</i> 142
<i>snaten</i> 144	<i>Knüttel</i> 141	<i>-pile, -pille</i> 159	<i>gniutū</i> 142
<i>snerren</i> 140	<i>Kopf über, Kopf</i>	<i>pintis</i> 163	<i>gniūžis</i> 140
<i>snōuwen</i> 144	<i>unter</i> 156	<i>sansy</i> 159	<i>gōti</i> 103
<i>snūben</i> 144	<i>Koran</i> 153	<i>semmē</i> 163	<i>jāura</i> 162
<i>snūfen</i> 144	<i>Lippe</i> (Fl.) 157	<i>swestro</i> 281	<i>jūra, jūrios, jūres</i>
<i>soge</i> 214	<i>Mündung</i> 157	<i>wurs</i> 161	161
<i>vegen</i> 153	<i>Nase</i> 143	Litauisch	<i>jūšē</i> 160
<i>vūm</i> 155	<i>Pütt</i> 155	<i>akis</i> 165	<i>kaimýnas</i> 279,
<i>walthunt</i> 194	<i>Reh</i> 156	<i>akis, -iēs</i> 158, 160,	283
<i>welhisich nuz</i> 34	<i>Ruhr</i> (Fl.)	164	<i>kálnas</i> 157
<i>zounen</i> 152	157	<i>Ančia</i> 161	<i>kalvā</i> 276
Neuhochdeutsch	<i>sich rumstern</i>	<i>ántis, -iēs</i> 158,	<i>kaĩmpas</i> 259
<i>Arm</i> 157	(bayr.) 157	164	<i>kas</i> 156
<i>balzen, Bolzen</i> 155	<i>schnackern</i> 144	<i>ašis, -ies</i> 158, 164	<i>kniebiū, kniēbti</i>
	<i>schnarren</i> 140		147

<i>krūvinas, kruvin-</i> <i>gas</i> 160f.	<i>vakarinė</i> 265	<i>melns</i> 264	Serbokroatisch
<i>lōti, lōju</i> 228	<i>viešpates</i> 159	<i>miesa</i> 160	<i>gnjaviti</i> 142
<i>maļūnas</i> 270	<i>viešpatni</i> 159	<i>nakts</i> 158	Russisch
<i>mandagūs</i> 164	<i>šerdē, -ēs, šerdīs,</i> <i>-iēs</i> 162	<i>nāsis</i> 159	<i>gnida</i> 149
<i>mārios, -iū</i> 161	<i>širdis, širdēs (iēs)</i> 159, 162, 164f.	<i>pats</i> 159	<i>život</i> 191
<i>mēšā, -ōs</i> 159f.	<i>šuō</i> 163	<i>pēds</i> 159	<i>malina</i> 264
<i>mēlynas</i> 264	<i>zuvs</i> 159	<i>pele</i> 191	Ukrainisch
<i>mēļynē</i> 264	<i>žsīs, -iēs</i> 159f., 164	<i>pēlis</i> 191	<i>žaba</i> 191
<i>momenīs, iēs mo-</i> <i>muō, -eīs</i> 161	<i>žēmas</i> 163	<i>pils</i> 159	<i>život</i> 191
<i>mómūne</i> 163	<i>žēmē</i> 163, 166	<i>serde</i> 162	Tocharisch B
<i>mōtē, mōteres, mō-</i> <i>teris, -ies</i> 161	<i>žmogūs, -aūs</i> 163f., 227	<i>siŕds</i> 159, 165	<i>nāsk-</i> 237
<i>naktīs, -iēs</i> 158f., 160, 164	<i>žmonā, -ōs</i> 163	<i>tulzne, tulzums</i> 157	<i>nāskem</i> 232
<i>nōsis, -ies</i> 159f., 164, 166	<i>žmōnēs, -iū</i> 163f., 166	<i>uosts</i> 159	<i>pāsk-</i> 237
<i>obelē, obelis</i> 164	<i>žmōnys, -iū</i> 164	<i>vībele(s)</i> 192f.	<i>pāskem</i> 232
<i>pādaras, padār-</i> <i>gas</i> 164	<i>žmuō</i> 163	<i>vīles</i> 191ff.	<i>yā-</i> 238
<i>paļvas</i> 152	<i>žvēris, žverēs</i> 159f., 164f., 166	<i>zeme</i> 163	<i>yāsk-</i> 237
<i>paŗšas</i> 155	<i>žuvīs, -iēs</i> 159f., 164	<i>zūoss</i> 159	<i>yānmāskau</i> 238
<i>paŗis</i> 157	Lettisch	Altbulgarisch	<i>rake</i> 156
<i>pāts, -iēs</i> 159	<i>acs</i> 158, 165	<i>azō</i> 169, 175f.	<i>wap</i> 157
<i>pelē</i> 191	<i>ar</i> 250	<i>bez</i> 168	<i>wās</i> 157
<i>pēlēs</i> 191	<i>ass</i> 158	<i>bogō</i> 274	<i>siknam</i> 229
<i>pelēsiai</i> 153	<i>aūss</i> 158, 165	<i>bogyni</i> 273f.	Hethitisch
<i>pelēti</i> 153	<i>ausu, aušu</i> 158	<i>vladyka</i> 294	<i>anda</i> 205
<i>pēdas, -aĩ</i> 159	<i>Blīdene</i> 253	<i>vōz</i> 168	<i>hališšiga-</i> 207
<i>pieva</i> 152	<i>duris, durvis</i> 158	<i>gnetā</i> 142	<i>hamešhant-</i> 205, 207
<i>pilis, -iēs</i> 159f., 164	<i>gñēga</i> 142	<i>životō</i> 191	<i>hanna-</i> 207
<i>plaūkti</i> 228	<i>gnīda</i> 142, 149	<i>zābu</i> 146	<i>hila-, hilas</i> 207
<i>plāuti</i> 228	<i>gnīde</i> 142	<i>iz</i> 168	<i>iā-</i> 206
<i>pušīs, -ēs</i> 159f., 162, 164	<i>jūŗa, jūŗe</i> 161	<i>paşq</i> 232	<i>mekki</i> 207
<i>pýdyti</i> 152	<i>knibēt, knibināt</i> 147	<i>plavu</i> 152	<i>parn-</i> 207
<i>rēkiū, rēkti</i> 228	<i>kniēdēt</i> 147	<i>plēsni</i> 153	<i>penna</i> 207
<i>rīeti, rīeiu</i> 228	<i>knūdu</i> 142	<i>prasē</i> 155	<i>šankunni</i> 207
<i>snieginis</i> 265	<i>knūpu</i> 142	<i>raz</i> 168	<i>šek</i> 207
<i>stēkiu</i> 229	<i>knute</i> 142	<i>rekā</i> 156	<i>šiu-</i> 207
<i>skardūs, skardūs</i> <i>259</i>	<i>lāt</i> 228	<i>rekq</i> 238	<i>šiuaz</i> 207
<i>uostas, -ai</i> 159	<i>mauju, maut</i> 229	<i>svinō</i> 283	<i>da-</i> 207
		<i>tajq, tajati</i> 229	<i>tuppi</i> 207
		<i>če</i> 155	<i>zik</i> 207
		<i>česo</i> 156	Hieroglyphen- hethitisch
		<i>bratrō</i> 281	<i>taia-</i> 206
		<i>sestra</i> 281	
		<i>jēzykō</i> 294	

Luwisch	Lykisch	<i>adē</i> 206	Lydisch
<i>aḫa-</i> 206	<i>adau</i> 206	<i>tetē</i> 206	<i>civ-ar-d</i> 206

II. Nicht indogermanische Sprachen

Phönikisch	<i>cneuna, cnevna</i> 3	<i>tur</i> 207	Mongolisch
<i>kaḇīr</i> 204	<i>fler-</i> 212f.	<i>zik</i> 207	<i>čirai</i> 203
	<i>hamphe</i> 205, 207		<i>qauli</i> 202
	<i>hilkva</i> 205		
Etruskisch	<i>hinth</i> 207	Türkisch	Estnisch
<i>aesar, aiser, eiser</i>	<i>mec</i> 207	<i>sīqmak</i> 202	<i>hiir</i> 191
134	<i>pen</i> 207		
<i>aisos, esos</i> 15	<i>persie</i> 14f.		Livisch
<i>ampiles</i> 205	<i>su θina (šu θina),</i>	Kirgisisch	<i>īr</i> 191
<i>persipnai</i> 109	<i>su θi (šu θi)</i> 7	<i>quam</i> 202	<i>irid</i> 191

Bonn.

Karl Horst Schmidt.